This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

TY OF
ty of
an
ies
A VERI
UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Zur

Geschichte und Charakt

des deutschen Genius.

Eine ethnographische Studie

von

Bogumil Goltz.

Erster Th

Zweite Auflage von: „Die

Berlin, 1864.

Verlag von Otto Janke.

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Zur

Geſchichte und Charakteriſtik

des deutſchen Genius.

Eine ethnographiſche Studie

von

Bogumil Goltz.

Erſter Theil.

Zweite Auflage von: „Die Deutſchen.“

Berlin, 1864.
Verlag von Otto Janke.

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Zur

Geſchichte und Charakteriſtik

des deutſchen Genius.

Eine ethnographiſche Studie

von

Bogumil Goltz.

Erſter Theil.

Zweite Auflage von: „Die Deutſchen.“

Berlin, 1864.
Verlag von Otto Janke.

DD
76
.G63
1864

German
Feldman
1.2157
94938

Inhalt des ersten Bandes.

		Seite
I.	Der deutsche Genius und seine Bedeutung für die Welt	1
II.	Die deutsche Sprache und die deutschen Sprüchwörter.	
	a. Die deutsche Sprache	19
	b. Die deutschen Sprüchwörter und Redensarten	31
III.	Das deutsche Volkslied	34
IV.	Das deutsche Volks-Märchen	64
V.	Die deutschen Sitten und das Familienleben	97
	Ein deutsches Glaubensbekenntniß von dem Heiligthum des Familienlebens	107
VI.	Deutsches Recht und deutsche Ehre	115
VII.	Parallele zwischen deutschen und französischen Frauen	125
VIII.	Das Seelenleben und die Herzens-Bildung der Deutschen	141
	Zur Apologie des Herzens gegenüber dem klassischen Lebensstyl	146
IX.	Das Gemüth und die deutsche Gemüthlichkeit	152
	Ein Wort von der Gemüthlichkeit	163

DD
76
.G63
1864

German
Feldman
1.21.57
94938

Inhalt des ersten Bandes.

		Seite
I.	Der deutsche Genius und seine Bedeutung für die Welt	1
II.	Die deutsche Sprache und die deutschen Sprüchwörter.	
	a. Die deutsche Sprache	19
	b. Die deutschen Sprüchwörter und Redensarten	31
III.	Das deutsche Volkslied	34
IV.	Das deutsche Volks-Märchen	64
V.	Die deutschen Sitten und das Familienleben	97
	Ein deutsches Glaubensbekenntniß von dem Heiligthum des Familienlebens	107
VI.	Deutsches Recht und deutsche Ehre	115
VII.	Parallele zwischen deutschen und französischen Frauen	126
VIII.	Das Seelenleben und die Herzens-Bildung der Deutschen	141
	Zur Apologie des Herzens gegenüber dem klassischen Lebensstyl	146
IX.	Das Gemüth und die deutsche Gemüthlichkeit .	152
	Ein Wort von der Gemüthlichkeit	163

		Seite
X.	Der deutsche Humor	167
XI.	Der deutsche Witz	177
XII.	Die Person	182
XIII.	Die deutsche Sentimentalität und transscendente Lebensart	199
XIV.	Expectorationen zur Ehren-Rettung der deutschen Romantik und des deutschen Natur-Gefühls . .	201
XV.	Die Deutschen und ihre Nationalität	247

I.

Der deutsche Genius und seine Bedeutung für die Welt.

Oken hat die Thiere, nach der hervorstechenden Entwickelung ihrer Sinne, in Augen- und Gehör-, Zungen- und Geruchsthiere eingetheilt. — In Consequenz dieser Grundanschauung mag man den Menschen das Gehirn- oder Nerventhier nennen, weil in ihm alle Sinne die höchste Potenz gewinnen können, wie dies die Wilden darthun; und weil die Wurzel dieser vollkommenen Sinnenthätigkeit das entwickelte Nervenleben ist. — Die Physiologen haben demnach zutreffend gesagt: der Mensch sei das Geschöpf par excellence; denn in seinem Organismus sind nicht nur die Fakultäten und Kriterien aller Thierklassen, sondern alle Reiche der Natur zum harmonischen Ganzen versöhnt.

Der Mensch ist nach uralter Vorstellung ein Mikrokosmus, das Maaß für alle Dinge, für alle Geschichten und Geschöpfe; die Quint-Essenz des Staubes, wie es der Witz Shakespeare's formulirt. Diese Vorbetrachtung ist nothwendig, um von vornherein über die Natur des Deutschen orientirt zu sein. Wie nämlich der Mensch das Geschöpf der Geschöpfe ist, so darf man den Deut-

schen für den bevorzugten Menschen ansehen, weil er in der That die charakteristischen Eigenschaften, die Talente und Tugenden aller Racen und Nationen in sich zu einem Ganzen vereint. Der deutschen Weltbürgerlichkeit und Universalität wird die Charakterlosigkeit, der Mangel an Nationalität und National-Ehre vorgeworfen; die Deutschen thun aber ganz gescheut, wenn sie im Bewußtsein ihres Genius, jene Ausstellung mit der Wahrheit pariren: daß die prätendirte Charakterfestigkeit der andern Nationen (so weit sie sich überhaupt nachweisen läßt), in Einseitigkeit und Starrsinn, daß insbesondere der Nationalstolz in Hochmuth, Egoismus und Geistesbeschränktheit, in einem Mangel an objectivem und weltumfassendem Verstande begründet ist.

Der deutsche Charakter hat ungeachtet seiner Universalität und weltbürgerlichen Zerfahrenheit unendlich tiefere Züge, als der Charakter der romanischen und slavischen Nationen. — Während bei diesen nur die Masse ein Gepräge darlegt, und nur die Masse sich als ein Volk fühlt, so zeigt der Deutsche als Individuum eine eigenthümliche Geistes-Physiognomie, ein Gottes-Gewissen und ein Gemüth, in welchem sich die Geschichte der Menschheit bewegt und inkarnirt. Nach einem Dutzend Franzosen, Russen, Polen und Italienern kann man leichter diese drei Nationen konstruiren, als man das deutsche Volk begreift, wenn man tausend Deutsche studirt hat. Die Physiognomie eines Landes ist leichter zu fassen als die des Erdballs; und der Charakter der ganzen Schöpfung offenbart sich nur in geweihten Augenblicken dem Genius und Propheten. So wird denn auch der Charakter des Deutschen nur vom deutschen Genius gefaßt. Der deutsche Mensch bedeutet in jedem Individuum eine aparte Welt; er ist am meisten eine Person; er ist im tiefsten Sinne des Worts ein Charakter-Mensch schon um deswillen, weil er, verglichen mit den Individuen anderer Nationen: eine Person, ein Genie, ein Original,

ein Gemüths-Mensch, weil er kein Figurant, kein sociales oder „politisches Thier“ im Sinne der Franzosen ist, die sich in dem Augenblick als die charakter und gemüthlosesten Personagen decouviren, wo man sie nicht mehr als Nation, sondern als Personen in's Auge fassen will. Die Holländer besitzen National-Stolz und Charakter-Eigenthümlichkeit in den Individuen wie in der Masse des Volkes; sie zeigen willensfeste, gedankenconsequente, formenconsequente Menschen, Eisenköpfe, noble Pedanten in Masse auf, und sind Deutsche, die sich eben um deswillen Mann für Mann als Personen und Original-Charaktere darstellen, sobald man sie mit andern Nationen vergleicht.

Die Engländer gleichen den Holländern in den angegebenen Grundzügen auf das frappanteste, und daß diese Gleichheit nicht von der normannischen oder urbritannischen, sondern von der angelsächsischen Wurzel herrührt, beweist ja eben der Charakter des holländischen Brudervolks. Die holländischen Deutschen erzogen einen Nationalstolz und Gemein-Geist, weil ihre Verhältnisse dazu angethan waren; aber die Franzosen hatten Gelegenheit einen Welt-Verstand, ein Colonial-Talent zu erwerben und vermochten es keinmal.

Die deutsche Nation kann keinen Charakter im Sinne der andern Nationen haben, da sie sich durch die Literatur, durch Vernunftbildung zu einem Welt-Volke generalisirt und geläutert hat, in welchem die ganze Menschheit ihre Lehrer und Erzieher anzuerkennen beginnt. Ja wir sind, wir waren, wir bleiben die Schulmeister, die Philosophen, die Theosophen, die Religionslehrer für Europa und für die ganze Welt. Dies ist unser Genius, unsere ideale National-Einheit, National-Ehre und Mission, die wir nicht gegen das Ding oder Phantom austauschen dürfen, was von den Franzosen oder Engländern Nationalität genannt wird. Wir sind und bleiben ein weltbürgerliches, welthistorisches Volk im bevorzugten Sinn, und können eben um deswillen kein dummstolzes, national-

stolzes, thierisch zusammengeschaartes und verklettetes Volk sein, das ähnlich den wilden Gänsen im römischen großen A fliegt, das sich, den Franzosen und Polen gleich, in jeder Versammlung zu einer Probe-Revolution oder Eintags-Republik krystallisirt. Wir sind, was wir natürlicher, welt-historischer und prädestinirtermaßen sein müssen; wir sind das Volk, in welchem alle andern Völker und Racen des Erdbodens ihre Wurzeln und ihre Wipfel haben.

Wir sind so mühselig, arbeitsam und kunstfertig wie die Chinesen; wir haben oder hatten ihre Pietät gegen Eltern und alte Leute, ihren Cultus des Ackerbaues und ihre Heilighaltung des Fürsten, ihren Respekt vor der Gelehrsamkeit und dem uralten Gebrauch.

Die Holländer besitzen alle Tugenden der Chinesen, ihre Ehrfurcht vor dem Alter, den Standesunterschieden, dem Ceremoniell, ihre Handelsgewandtheit, leider auch ihre Geld-Religion, und nichtsdestoweniger die zäheste Tapferkeit und einen Republikanerstolz, der in einem angestammten demokratischen Geiste, in den solidesten Volkstugenden, in Arbeit und Mannhaftigkeit, in Willensstärke und charakterfester Väterstitte gegründet ist. Wir Deutschen zeigen in unserer Gelehrsamkeit und in allen Verhältnissen die jüdisch-talmudistische Spitzfindigkeit und Zergliederungskunst, die jüdische Zähigkeit, Zerbröckelung und Unverwüstlichkeit, die jüdische Unverträglichkeit, Verlästerung, Neiderei und Zänkerei im Privatleben; unbeschadet dessen die jüdische Geselligkeit, Gemüthlichkeit und Mitleidenschaft, den zärtlichen Sinn für Familienleben, welcher die Juden noch bis zum heutigen Tage charakterisirt. Wir haben ihren Individualismus geerbt, der in der ganzen alten Welt (mit Ausnahme anders gearteter Ausgestaltungen in Indien) nicht weiter zu finden ist; und dieser Individualismus, den die deutschen Literaten heute an dem deutschen Volke verwünschen: er war es, der aus dem jüdischen Schooße die Eigenart des Volkes, ihre religiöse und politische Abson-

derung, den darauf bezüglichen Gesetzes-Eifer, die Autoritäten, die Richter, die Helden, die Propheten, die Erkenntniß eines persönlichen Gottes, und in der Consequenz: das herzige, gemüthstiefe, auf die Heiligung und Erlösung der Person berechnete Christenthum gebar, welches vor allen Völkern in den Deutschen seine tiefsten Wurzeln geschlagen hat.

Wir besitzen nicht nur Anlagen für den separatistisch-irdischen Kasten-Geist, sondern das entgegengesetzte Extrem: die formlose, arabische Märchen-Phantasie und die grübelnde Mythen-Theosophie der alten Inder. Ihre ungeheuerliche Götter-Genesis spiegelt sich in der nordisch-deutschen Götterlehre zurück. Die indische Grotten-Baukunst hat mit der gothischen Baukunst die Abenteuerlichkeit, den subjektiven, phantastischen Charakter und das individualisirende, wie idealistische Princip gemein. Die sentimentale „Sakuntala" ist durch und durch deutsch. Indische Theosophie und Natur-Philosophie können wir bei Jakob Böhme, Parazelsus und Swedenborg studiren; die indischen Gymnosophisten und Fakire fanden und finden nicht nur am deutschen Säulen-Heiligen Daniel, sondern an zehnmal Zehntausenden von deutschen Asketen und närrischen Heiligen ihre Vollblut-Nachkommenschaft. Wir sind aber nicht nur indisch, sondern auch speciell ägyptisch geartet und organisirt.

Wir waren das ganze Mittelalter hindurch so hieroglyphisch-sphinxräthselhaft, so symbolisch-mystisch-theokratisch-mumienhaft balsamirt und bandagirt, so labyrinthisch, so traumdeuterisch, so Memnonssäulenmäßig, so abgeschlossen, so abgekammert und partikularisirt; wir waren so materialistisch in den Bauch der Erde eingewühlt, und dann wieder so pyramidal und obeliskenspitz idealistisch in die Himmelsbläue gewachsen, daß uns zuletzt nichts weiter übrig blieb, als jene ungeheuerlichen Contraste und Excentricitäten auf die Literatur zu übertragen, wo sie vorzugsweise in den politischen und publicistischen Ten-

denzen figuriren. — Wir harren der Versöhnung von dynastischer Autokratie und Demokratie, von Rückwärts und Vorwärts, von Pedanterie und Abenteuerlichkeit, von Schematismus und „Urbrei“, von Immanenz und Transscendenz, von Centrifugal- und Centripetalkraft, von Autoritäten und Ideen, von Socialismus und Partikularismus. Außerdem offerirt sich der ägyptische Lebensstyl, d. h. der symbolische und idealistische Schematismus dem kuriosen Liebhaber auch noch in der deutschen Philosophie, Philologie und Theologie; und was die Jurisprudenz betrifft, so weiß man nicht zu sagen, ob sie sich tiefer in die Erde oder in die Wolken hineinwühlt. Keinenfalls können es die ägyptischen Katakomben mit der Abgründlichkeit des historischen Rechtsbodens, oder die Pyramiden mit den Rechts-Ideen, d. h. mit den Montgolfieren aufnehmen, in denen der professionirte deutsche Rechtsgelehrte die Sphäre von Rechtswegen erreicht, wo ihm Hören und Sehen und alle übrigen Sinne vergehen. Wer endlich kein Dichter, kein Denker und Rechtsgelehrter ist, der kann in allen kleinen Staaten und Städten die ägyptischen Cultur-Geschichten repetiren, wenn er ein bischen symbolischen Verstand und Uebersetzertalent in sich verspürt und an beiden Qualificationen gebricht es dem Deutschen keineswegs. Nachdem solchergestalt in Ernst und Scherz dargethan ist, wie tief unsere Wahlverwandtschaft mit Chinesen, Indern, Juden und Aegyptern begründet ist, so sind wir der Mühe überhoben, sie auch noch mit Griechen und Römern, oder mit den slavischen und den romanischen Nationen darzuthun. Wir besitzen die englische Gründlichkeit und Akkuratesse; aber nicht die englische Einseitigkeit, Pedanterie, Bizarrerie und Geschmacklosigkeit, auch nicht die englische Brutalität oder Perfidität. Wir haben die französische Handlichkeit, Anstelligkeit, Gewandtheit und Eleganz in allen technischen Künsten; aber ohne die französische Ostentation, Windbeutelei und Charla-

tanerie. Wir verstehen uns auf die Musik und alle schönen Künste tiefer als die Italiener; aber ohne ihre Sinnlichkeit, Phantasterei und Oberflächlichkeit. Wir sind Ackerbauer und Viehzüchter mit Naturliebe und patriarchalischem Gemüth, wie nur die alten Polen und die Ungarn; aber wir sind keinmal so unwissende, halbwilde, gegen jede Grammatik und Vernunft verschworene Grasteufel wie sie. Wir haben mit den Russen und Chinesen das Talent des Nachahmens und des Gehorsams, die Kaiser-Idee und Kaiser-Heiligung gemein; aber wir verstehen auch originell, obstinat und, wenn's sein muß, „passiv-rebellisch" zu sein. Wir sind wanderfüchtig wie Kirgisen und Tataren, und kleben doch an der Scholle. Man hat uns Stuben- und Kammer-Menschen gescholten, und zugleich die Auswanderungslust vorgeworfen; wir sind kurzsichtig und übersichtig; wir sehen als Praktiker den Wald vor lauter Bäumen, und dann wieder als Theoretiker die Bäume nicht vor lauter Wald. Wir sind tüpflich, häklich, „endelich" (das Ende der Dinge und Handlungen bedenkend), wir sind schwierig, schiefrig, jeden Punkt erwägend; und dann wieder sind wir idealistisch, schwärmerisch über alle Realitäten und irdischen Anstöße hinweg. Wir lassen uns pedantisch und romantisch, ceremoniell und sackgrob, delikat und unfläthig, zartsinnig und ungeschlacht finden. Wir balanciren Eulenspiegel's Narrheiten und die Sprüchwörter-Weisheit Salomonis; wir leben von Kartoffeln und Sauerkraut, wir essen in Norwegen Brot mit Birkenrinde und trinken im nördlichen Deutschlande Spiritus und Rhum. — Wir wissen selbst nicht, ob wir mehr der Frugalität oder der Völlerei und allen andern Extremen ergeben sind. — In unsern Köpfen und namentlich in unsern Dummköpfen kribbeln und wibbeln alle erdenklichen Gedanken wie in einem Ameisenhaufen so durcheinander, daß uns Arndt „ein Wurmvolk" genannt hat; und dann wieder kommt ein Kepler oder ein deutscher Schuster wie

Jakob Böhme und errathen noch vor Newton das Gesetz der Schwere; und ein Kopernikus besiegt und rektificirt den Augen-Schein und ruft der Sonne ein Halt zu; aber auch die Sonne dreht sich um ihre Achse und um eine tiefste Sonne, deren Ruhe und Bewegung kein Sterblicher begreift.

Wir Deutschen haben concentrische Grund-Bewegungen, mit unberechenbaren excentrischen Paroxismen verbrämt und durchwirkt. — Wir sind ein von Charakter menagirtes, und doch im Geiste ein ausschweifendes, von Phantasiestücken und Reactionen leicht alterirtes und im letzten Stadio, ein von Reue und Gewissens-Aengsten zerrissenes Volk. — Wir haben die Centrifugal- und Petalkraft unseres Wesens zu einer Ellipse ineinsgebildet, aber es fahren närrische, unreife Kometen-Phantome quer über das Sonnensystem unserer Schulvernünftigkeit. — Das Gesetz unserer Cultur-Geschichte zeigt unberechenbare Störungen und Abnormitäten, in welchen sich ein pathologisches Grundwesen manifestirt; die deutsche Pathologie ist aber nicht die sinnlich egoistische Reizbarkeit des Romanen, sondern die weltbürgerliche Sensibilität eines Volkes, in welchem sich die Weltgeschichte eingefleischt, welches die Gottheit vorzugsweise zum Träger des Geistes der Menschheit bestimmt hat.

Es ist in aller Geschichte Ebbe und Fluth, ein Wechsel von Einseitigkeiten, von Excentricitäten; und doch ändert das „Hin und Her“ nicht die Hauptströmung, das Durchgreifen einer leitenden Idee.

Die Geschichte verwendet alle Zeiten und Nationen als Organe der Wahrheit; aber nur gewisse Völker wie Individuen macht sie zu Trägern des ganzen Reichthums ihrer Gedankenprozesse, während die andern Nationen und die Masse der Individuen nur zu Vertretern des einen oder andern Factors der Wahrheit, zu Organen der Natur oder des Geistes, des Realismus oder des Idealismus ausersehen sind. Giebt es nun ein Volk, von

welchem die Welt-Cultur seit der Völkerwanderung bis auf diesen Tag beherrscht und in allen Factoren vertreten wird, so ist es das germanische Volk. Es leitete die römische Geschichte in seine Adern, indem es römisches Recht wie römische Sitte assimilirte, und durch das Christenthum zu einer neuen Potenz erhob, zu einem neuen Organismus entwickelte. Die Longobarden verwandelten die Lombardei fast in ein deutsches Land, und im fränkischen Reich ward zum erstenmal die antike griechische Cultur durch deutschen Geist aufgewuchtet; sie blieb auf Byzanz beschränkt, bis ihr die Kreuzzüge den Rest gaben.

Von den Angel-Sachsen wurde die keltische Cultur in Britannien absorbirt, und die Engländer, die Erbnehmer deutscher Art sind es, welche Indien civilisirten und Nordamerika colonisirten. Diese Amerikaner aber haben wiederum die sichtbare Mission, ganz Amerika und mit ihren Stammgenossen, den Engländern, die ganze außereuropäische Welt zu beherrschen. So geschieht es, daß sich die Deutschen durch ihre Auswanderungen, ihren Colonisations-Verstand, ihre Wissenschaft und Welt-Literatur zu den Erziehern ganzer Welttheile erheben.

Diese Rolle und keine geringere, vertritt das deutsche Volk in der Welt-Geschichte sichtbarlich, und ohne eine Spur des Uebermuthes, zu welchem alle andern Nationen durch ihr prononcirtes Nationalgefühl angetrieben werden.

Aus dem Schooße des deutschen Volkes gingen die bedeutendsten Entdeckungen und Erfindungen hervor. Columbus kannte die Reisen des Nürnberger Martin Behaim nach Amerika, von der Küste Afrika's aus.*)

*) Die geographischen Mittheilungen von Petermann, Novbr. 1858, resumiren die Schrift von A. Ziegler: „Columbus und Martin Behaim" dahin: „Fassen wir all' das in Bezug auf Martin Behaim Gesagte zusammen, so läßt sich nicht beweisen, daß Martin Behaim der Vater der westlichen Entdeckungen, der wirkliche Entdecker Amerika's gewesen sei. Das aber

Nicht nur Kepler, sondern Jacob Böhme ahnete das Gesetz der Schwere vor Newton, welcher freilich die mathematische Formel gefunden hat*). Copernikus, von deutschen Eltern abstammend und von deutscher Wissenschaft genährt**), entdeckte das wahre Sonnensystem. Gutenberg erfand die Buchdruckerkunst, und Luther war es, der im Beistande des norddeutschen Volkes, durch die Reformation den Einfluß des romanischen Geistes abdämmte, und dadurch für die ganze Welt eine neue

---

läßt sich mit Gewißheit annehmen, und die neuern Untersuchungen haben dies auch unwidersprechlich gelehrt, daß der weit im westlichen Ocean lebende berühmte Kosmograph Martin Behaim aus Nürnberg jedenfalls Columbus in seinem Plan, nach Westen zu segeln, bestärkt und wesentlich zur Ausführung des Planes von Columbus beigetragen habe. Somit ist Behaim für die Entdeckung Amerika's von wesentlichem Nutzen gewesen, und der deutschen Wissenschaft kommt die Ehre zu, jenen berühmten Seefahrern, Columbus, Vespucci, Vasco de Gama u. A., die Möglichkeit an die Hand gegeben zu haben, sich weiter in den Ocean hinaus zu wagen. In dieser Beziehung haben neben den Italienern, Spaniern, Portugiesen, Engländern und Franzosen auch die Deutschen, die armen Aschenbrödel, wenn auch nicht der seefahrenden, doch der seemächtigen Nationen — durch die natürliche hohe Begabung des Germanischen Geistes Theil an der Ehre, auf die Entdeckung und Entwicklung Amerika's eben so bedeutend als wohlthätig eingewirkt zu haben. Es muß übrigens spätern historischen Forschungen überlassen bleiben, neues Licht über die Behaim'sche Frage zu verbreiten, die noch lange nicht als abgeschlossen zu betrachten ist."

*) Die Formel heißt: „die kleinsten Theilchen der Materie ziehen sich an im Verhältniß ihrer Massen und im umgekehrten Verhältniß des Quadrats ihrer Entfernung."

Es ist nicht leicht, die ganze Größe und Ausdehnung der Newton'schen Entdeckung zu überschauen, wenn man nicht die rastlosen Bestrebungen von Newtons Vorgängern überblickt. — Erst Kepler lehrte: „die Planeten bewegen sich in elliptischen Bahnen, in deren gemeinschaftlichem Brennpunkt die Sonne steht."

**) Die dahin bezüglichen Studien und veröffentlichten Dokumente verdanken wir Leopold Prowe in Thorn.

Glaubens- und Lebensordnung herbeiführte, eine neue Culturgeſchichte beſchwor. —

Leibnitz und Kant, Fichte und Hegel, G. Forſter, Sömmering (aus Thorn), die Brüder Humboldt, Jakob Grimm ꝛc. ſind Deutſche, und nie hat ein Volk mehr und größere Genien in einer und derſelben Zeit für Poeſie und Wiſſenſchaft zuſammenwirken geſehen, als zu Ausgang des vorigen und das deutſche Volk zu Anfange dieſes Jahrhunderts. Die Träger dieſer claſſiſch-romantiſchen Sturm- und Drangepoche: die Leſſing und Herder, die Klopſtock und Wieland, Göthe und Schiller, Hippel, Haman und Jean Paul bilden noch bis zum heutigen Tage den Kern und zugleich die Peripherie, den Nährſtoff, das Problem, den Zankapfel, das Vorbild, das Elend, den Stolz, die Verzweiflung, die Weisheit und Thorheit der deutſchen Literatur, die mit der engliſchen, alle tieferen Menſchen der gebildeten Welt beherrſcht. — Um die deutſche Literatur zu begreifen, muß man das deutſche Weſen und Socialleben verſtehen.

Der Deutſche orientirt ſich mehr wie irgend eine Race von der Perſönlichkeit zur Form; alſo auch bildet ſich bei ihm der Staat viel tiefer und entſchiedener aus dem Familienleben, aus den Sitten und Zuſtänden der Geſellſchaft, wie aus den phyſiſchen und geographiſchen Bedingungen des Landes heraus. — Dieſe Thatſachen bilden eben die deutſche Social-Politik. Der Deutſche entwickelt ſich naturgemäß aus einem lebendigen Kern und Herzpunkt zu einer Peripherie; er läßt die Form wachſen, während ſie in Frankreich gemacht wird. Die Centraliſation in Frankreich iſt nur Diagnoſe des mechaniſchen und ſeelenloſen Verſtandes, der ſich von den Römern auf die romaniſchen Racen vererbt hat; denn ihnen war die „Urbs“ der Mittelpunkt nicht nur des Reiches, ſondern der Welt. Alle Heerſtraßen und aller Verkehr aus den angeſtammten Provinzen wie aus den eroberten Ländern die zu Provinzen gemacht

wurden, führten auf Rom. — Es gab nur einen Schwerpunkt in der römischen Welt, und als der zweite in Constantinopel gefunden war, ging das römische Reich entzwei, weil es von Hause aus nur für einen Gravitationspunkt und aus einem solchen, mehr mechanisch als organisch, herausgestaltet worden war.

Aber weil der Deutsche eben ein naturwüchsiger, ein tiefpersönlicher, auf Seelenbildung und eigenthümliche Existenz angewiesener Mensch ist: darum treibt ihn ein richtig sittlicher Instinkt zur Heiligung der Form, des Ceremoniells und der Religion. — Eben der Naturalismus braucht zum Gegengewicht Uebernatur; Religion wie Sitte bestehen nur in strenger Form. Das Frauenzimmer steht der Natur in jeder Beziehung näher als der Mann, es ist seelenvoller, persönlicher, eigenwilliger und von Natur mehr zum Partikularismus geneigt, als der Mann, in welchem der vernünftige Geist und die Schulbildung vertreten wird; aber das Gefühl der sinnlichen Schwäche treibt das Weib mehr wie den Mann zum Ceremoniell, zur strengen Sitte und zur Religion. Das Weib ist zugleich natürlicher und sittlicher, sinnlicher und keuscher, seelenvoller und pedantischer, phantasiereicher und förmlicher, poetischer und profaner als der Mann.

Die Frauen sind delikat und zart, sie individualisiren und partikularisiren, wo sie generalisiren sollen; und dann wieder sind sie mehr zu einem durchgreifenden, tyrannischen und schematischen Verfahren, mehr zu einem Mechanismus geneigt als der Mann.

Der Deutsche steht den andern Nationen gegenüber, wie das Weib dem Manne.

Der Deutsche hat mehr Natur, mehr Seele und Persönlichkeit, mehr Phantasterei und Idealismus, mehr Herzensdelikatesse, Mitleidenschaft und Humanität, mehr Gemüthseigenschaften, mehr Verläugnung und Hingebung wie irgend eine Nation, und zugleich, nach dem ewigen Gesetz der Reaktion, auch mehr förmlichen und scrupulösen

Verſtand, mehr Ceremoniell, mehr Pedanterie als irgend ein Volk der Welt. — Und doch iſt der Deutſche um ſeiner Vernunftüberlegenheit der männliche Menſch; er hat alſo das Weſenhafteſte und Bedeutſamſte vom Weibe wie vom Manne; — er iſt das Genie des Menſchengeſchlechts. Man wird nie darüber einig: ſoll man mehr über die deutſche Phantaſterei oder über den deutſchen Schematismus erſtaunen, ſoll man den Deutſchen mehr einen Träumer und Ideologen oder Pedanten ſchelten, oder ihn um ſeiner Wiſſenſchaftlichkeit und Handgeſchicklichkeit bewundern; denn durch beide entgegengeſetzte Eigenſchaften iſt er zugleich der Schulmeiſter und der Altgeſelle des Handwerks für die ganze civiliſirte Welt.

Dieſer Deutſche, der die politiſche Einheit Deutſchlands nicht finden kann, der den politiſchen Staat und das äußere Gleichgewicht mit den andern Staaten ſo ſchwer begreift, derſelbe hilft Staaten und Städte in fremden Welttheilen gründen, der koloniſirt die ganze Welt, weil er ſich am leichteſten zu der Eigenthümlichkeit jedes Volkes hinüberlebt, ohne die ſeinige aufzugeben. So verſteht das Weib in der Ehe ſich dem Manne zu fügen, während ſie ihn zugleich mit ihrer Eigenthümlichkeit beherrſcht.

Derſelbe Deutſche, der ſcheinbar zu widerwillig und nachläſſig iſt, um bei jeder kleinen Gelegenheit ſeine Intereſſen und Freiheiten zu vertheidigen, der ſich ſchwer in einen Kampf auf Tod und Leben einläßt, wird ein Bergſtrom, dem nichts widerſteht, wenn er einmal zum Kampfe losbricht, weil er aufs Aeußerſte gebracht iſt. — Das Weſen des Deutſchen iſt ſo unergründlich wie die weibliche Natur. Auch das delikate, ſchämige, empfindſame und paſſive Weib wird ein Held und Märtyrer, ein Dämon, wenn es ſich in ſeinem tiefſten Gefühl gekränkt ſieht, oder wenn ſeine elementare Natur den Damm der Sitte und Form durchbrochen hat.

Der Franzose stellt sich als einen weibischen Menschen im verächtlichen Sinne dar, weil er die Ostentation, die Wetterwendigkeit, die Laune und Eitelkeiten der Frauenzimmer nicht verläugnen kann, weil er dem Weibe in der Ehe die Souverenität abgetreten hat; — der deutsche Christ aber manifestirt in der Culturgeschichte die weibliche Fruchtbarkeit und Bildkraft, die allseitige Empfängniß, die Verschmelzung des Geistes mit der Seele, mit Liebe, Glaube und Poesie.

Im Weibe haben sich die Racen, hat sich der römische, der griechische, der altägyptische und der altslavische Typus bis zum heutigen Tage am reinsten conservirt. Ganz so erhalten und entwickeln sich im Deutschen die Race-Eigenthümlichkeiten aller der Stämme, aus denen er hervorgegangen ist, und die sich mit ihm vermischt haben.

Der Deutsche ist der Universalmensch, die Mutter der übrigen Nationen, das Weib des Menschengeschlechts, welches nicht nur die Facultäten und Tugenden aller andern Racen in seinem Wesen versöhnt, sondern mit demselben die Einseitigkeiten der andern Völker ergänzt, sie erzieht, sie Alle mit seinem Geiste ernährt, sich für Alle verläugnet, Alle pflegt und studirt, mit Allen verkehrt, von Allen verhöhnt, und doch von Allen gefürchtet, und in seiner Geistes-Ueberlegenheit anerkannt wird.

Es ist keine Noth um die deutsche Race, sie kann und darf so wenig untergehen, als die Religion, die Vernunft und die Natur!

Giebt es eine Weltökonomie, eine göttliche Vorsicht, einen Fortschritt des Menschengeschlechts, eine wachsende Humanität, so wird es auch eine deutsche Race geben bis zum Ende der Welt. Aus ihr entnimmt die Gottheit die Erzieher, die Propheten, die Reformatoren, die Helden, die Philosophen und Dichter des Menschengeschlechts. Eben darum aber muß der Deutsche ein Universalmensch, muß die deutsche Race eine universell-persönliche, und

die Construction dieser Persönlichkeit für den Schulverstand eine unmögliche sein; denn was vom Schulverstande als Dualismus oder Widerspruch begriffen wird, besteht als Weltgeschichte, als Welt, die trotz aller Verstandes-Widersprüche diese wirkliche, unverwüstliche, compakte, ewig weiter prozessirende Wunder- und Gotteswelt bleibt. Gebärt sich das Dasein aus Sein und Nichtsein, ist die Ewigkeit in der Zeit, der Geist in der Materie und das Weltobjekt in den Subjecten gehalten, ist der Anfang aus dem Nichts gekommen, oder die Zeit ohne Anfang und von Ewigkeit, so wird auch das deutsche Volk seine deutsche Einheit in seinem deutschen Partikularismus, so wird es seine Geistesherrschaft und Eigenthümlichkeit trotz seiner Zerfahrenheit, so wird es seine Nationalität in seiner Weltbürgerlichkeit, so wird es seine primitive Natur in seinen Culturprozessen, seine Sittlichkeit, d. h. seinen generischen Character in seiner Sonderthümlichkeit bewahren; so wird es weder im Idealismus noch im Materialismus untergehen.

Die Schulknaben müssen von ihren Lehrern rektifizirt und gescholten werden, und sich gleichwohl nicht an Alles kehren, was ihnen die Pädagogen-Pedanterie in allen Augenblicken am Muthen ist. Andernfalls werden sie Duckmäuser und bleiben dumme Jungen bis in die Zeit hinein, wo sie Männer sein sollen. Dumme Streiche und Prügel bildeten sonst von Rechtswegen die Reziprozität, die Correlata der Jugendcultur und Existenz. Was nun das deutsche Volk anbetrifft, so hat es sich um so viel weniger an die Literatur-Weisheit und Literatur-Lamentationen Derer zu kehren, die ihm aus Gründen seiner politischen Zerfahrenheit und Dickfelligkeit den Untergang prophezeihen, als ihm diese Propheten ein für allemal ein ausschließlich souveraines Recht und eine Gottesstimme zuerkannt haben. — Publizisten, Sozialisten und überfromme Christen haben das von jeher mit den alten Weibern gemein gehabt, daß sie von Zeit

zu Zeit immer wieder Weltuntergang prophezeihen, weil ſie Sternſchnuppen für fallende Sterne, und politiſches Feuerwerk für Weltbrand anſehen. Das deutſche Volk abſolvirt unterdeß ſeine weltbürgerliche Lebensart und macht ſeine ſocialen wie politiſchen dummen Streiche, die ſich in letzter Inſtanz als eben ſo viele Geſetze und Freiheiten einer weltewigen Humanität und Culturgeſchichte erweiſen.

Eine ſo univerſelle Volksindividualität wie die deutſche, in der alle ſinnlichen und geiſtigen Kräfte der Menſchennatur, mehr als bei irgend einem andern Volk der Erde, zur harmoniſchen und gleichwohl potenzirten Entwickelung drängen, ein Volk, von dem man mehr als gleichnißweiſe ſagen darf: es bilde das Cerebral- und Ganglien-Syſtem der Natur und Menſchenwelt; ein ſolches Volk kann eben darum unmöglich einen einſeitigen und bornirten Nationalcharakter, einen engliſchen Nationalſtolz und einen communiſtiſchen Socialismus nach franzöſiſcher Chablone ausgeſtalten. — Die Deutſchen ſind eben ihre eigenen Heiligen und Originale trotz deſſen, daß nach Hegels Ausſpruch: „dieſe Originalität der Satans-Engel iſt, der die Deutſchen mit Fäuſten ſchlägt —“. Die gelehrten Rectifikationen ſind dem Volke nicht überflüſſig; im Ganzen aber beweiſt es ſeinen geſunden Inſtinkt: daß es ſich weder durch Literatur-Lamentationen und Cenſuren, noch durch Zeitbedürfniſſe, durch brennende Fragen in Kirche und Staat, noch durch Wetterwolken am politiſchen Horizont, in ſeiner angeſtammten Natur und welthiſtoriſchen Laufbahn irre machen läßt; ſintemal der Cultur- und Natur-Inſtinkt des deutſchen Volks ſo berechtigt iſt, als die deutſche Gelehrſamkeit und Literatur, und aus allen Faktoren zuſammen ſich die Menſchengeſchichte herausprozeſſiren muß.

Seit dem Verſchwinden des Paradieſes begann die Geſchichte der Menſchencultur mit dem Kampfe zwiſchen Natur und Geiſt, der ſich in den Jahrtauſenden zu einem

Widerstreit zwischen Herzens-Sympathien und Pflichtgeboten, zwischen Schulvernünftigkeit und vergeistigter Sinnlichkeit, zwischen Literatur-Poesie und Socialverstand verfeinert, chematisirt und abgeschwächt hat.

Die sinnliche Natur des alten Adam hat sich endlich den Forderungen der Vernunft und Religion, wie des Schulverstandes gefügt, welcher die menschliche Thierquälerei mit einer Unmasse von Formen und Methoden vervollständigt hat.

Der gebrochene Eigenwille des Kindes könnte aber gleichwohl nicht den Formalismus der Schule und Sitte in Fleisch und Blut verwandeln, wenn dem armen Schüler und Schecher am Kreuze der Pädagogik, der Grammatik und Convenienz, nicht das Wunder zu Hülfe käme, auf welches uns bereits der Thierbändiger „van Aken" ausdrücklich aufmerksam gemacht hat, und welches darin besteht, daß die anerzogenen Eigenschaften des wilden Thieres (die Dressur) auf sein Junges vererben. Von unsern Jägern und Bereitern wissen wir schon von jeher, daß junge Hunde und Pferde, die von gut dressirten Müttern abstammen, sehr viel leichter als Wildlinge zuzureiten und respective zur Jagd abzurichten sind.

Wer die dahin bezügliche Beobachtungen und Thatsachen auf die Menschen in Anwendung bringen will, wird erfahren, daß und warum heute bereits der Literaturstyl, die sociale Grammatik, die Nationalökonomie und die encyklopädische Naturwissenschaft mit der Muttermilch eingesogen werden; was zumal dann nicht ausbleiben kann, wenn die Mutter bereits in höheren Töchterschulen mit der Literaturmilch genährt worden ist.

Die unbändige Adamsnatur hat sich also der Schule, der Kirche, dem Staate, der Societät und letztlich den bloßen Convenienzen, den Capricen der ewigwechselnden Mode gefügt. Gleichwohl ist noch bis zum heutigen Tage ein Tropfen rebellischen Adamsblutes übrig geblieben, der die absolute Zähmung und den Abschluß der Cultur-

prozeſſe, zum Heile der Lebenspoeſie, des Mutterwitzes, der Liebe und der Glückſeligkeit inhibirt. Dieſer Blutstropfen prozeſſirt aber in den ſlaviſchen und romaniſchen Völkern, wegen des abſoluten Mangels an Schulvernünftigkeit ſo ſtark, daß er alle Cultur-Errungenſchaften abſorbiren würde, wenn die Deutſchen nicht mit ihrem Sinn für Väterſitten, für gefeſtigte und eingelebte Formen: das geſtörte Gleichgewicht von Sinnlichkeit und Vernunft, von Natur und Uebernatur immer wieder herſtellten.

Dieſe Weltvernunft des Deutſchen alſo, welche dem überſinnlichen Faktor des Menſchenlebens eben ſo viel Rechnung als dem ſinnlichen zu tragen verſteht, dieſe abſolute Natur des Deutſchen, welche ihn zum Nationalſtolz untauglich macht, iſt der Grund und die welthiſtoriſche Kraft der deutſchen Nation! —

II.

Die deutsche Sprache und die deutschen Sprüchwörter.

---

a. Die deutsche Sprache.

„Wer seine Muttersprache, wer die süßen, heiligen Töne seiner Kindheit, die mahnende Stimme seiner Heimath nicht liebt, der verdient nicht den Namen Mensch.“

Herder.

„Ich frage nicht sowohl was ist Vernunft, als: was ist Sprache?“

Hamann an Jakobi.

„Welche Sprache darf sich mit der deutschen messen, — welche ist so reich und mächtig, so muthig und anmuthig, so schön und so mild als unsre? Sie hat tausend Farben und warme Schatten. Sie hat ein Wort für das kleinste Bedürfniß der Minute und ein Wort für das bodenlose Gefühl, das keine Ewigkeit ausschöpft. Sie ist stark in der Noth, geschmeidig in Gefahren, schrecklich, wenn sie zürnt, weich in ihrem Mitleid und beweglich zu jedem Unternehmen. Sie ist die treue Dolmetscherin aller Sprachen, die Himmel und Erde, Luft und Wasser sprechen. — Was der rollende Donner grollt, was die kosende Liebe tändelt, was der lärmende Tag schwatzt und die schweigende Nacht brütet; was das Morgenroth purpurfarben, gold und silbern malt, was der ernste Herrscher auf dem Throne des Gedankens sinnt; was das Mädchen plaudert, die stille Quelle murmelt und die geifernde Schlange pfeift; wenn der muntere Knabe hüpft und jauchzt, und der alte Philosoph sein schweres Ich setzt und spricht: Ich bin Ich, —: alles, alles übersetzt und erklärt sie uns verständlich, jedes anvertraute Wort überbringt sie

prozesse, zum Heile der Lebenspoesie, des Mutterwitzes, der Liebe und der Glückseligkeit inhibirt. Dieser Blutstropfen prozessirt aber in den slavischen und romanischen Völkern, wegen des absoluten Mangels an Schulvernünftigkeit so stark, daß er alle Cultur-Errungenschaften absorbiren würde, wenn die Deutschen nicht mit ihrem Sinn für Väterſitten, für gefestigte und eingelebte Formen: das gestörte Gleichgewicht von Sinnlichkeit und Vernunft, von Natur und Uebernatur immer wieder herstellten.

Diese Weltvernunft des Deutschen also, welche dem übersinnlichen Faktor des Menschenlebens eben so viel Rechnung als dem sinnlichen zu tragen versteht, diese absolute Natur des Deutschen, welche ihn zum Nationalstolz untauglich macht, ist der Grund und die welthistorische Kraft der deutschen Nation! —

II.

Die deutſche Sprache und die deutſchen Sprüchwörter.

a. Die deutſche Sprache.

„Wer ſeine Mutterſprache, wer die ſüßen, heiligen Töne ſeiner Kindheit, die mahnende Stimme ſeiner Heimath nicht liebt, der verdient nicht den Namen Menſch.“

Herder.

„Ich frage nicht ſowohl was iſt Vernunft, als: was iſt Sprache?“

Hamann an Jakobi.

„Welche Sprache darf ſich mit der deutſchen meſſen, — welche iſt ſo reich und mächtig, ſo muthig und anmuthig, ſo ſchön und ſo mild als unſre? Sie hat tauſend Farben und warme Schatten. Sie hat ein Wort für das kleinſte Bedürfniß der Minute und ein Wort für das bodenloſe Gefühl, das keine Ewigkeit ausſchöpft. Sie iſt ſtark in der Noth, geſchmeidig in Gefahren, ſchrecklich, wenn ſie zürnt, weich in ihrem Mitleid und beweglich zu jedem Unternehmen. Sie iſt die treue Dolmetſcherin aller Sprachen, die Himmel und Erde, Luft und Waſſer ſprechen. — Was der rollende Donner grollt, was die koſende Liebe tändelt, was der lärmende Tag ſchwatzt und die ſchweigende Nacht brütet; was das Morgenroth purpurfarben, gold und ſilbern malt, was der ernſte Herrſcher auf dem Throne des Gedankens ſinnt; was das Mädchen plaudert, die ſtille Quelle murmelt und die geifernde Schlange pfeift; wenn der muntere Knabe hüpft und jauchzt, und der alte Philoſoph ſein ſchweres Ich ſetzt und ſpricht: Ich bin Ich, —: alles, alles überſetzt und erklärt ſie uns verſtändlich, jedes anvertraute Wort überbringt ſie

uns reicher und geſchmückter, als es ihr überliefert worden iſt. Der Engländer ſchnarrt, der Franzoſe ſchwatzt, der Spanier röchelt, der Italiener bahlt, nur der Deutſche redet.

Die Sprache iſt die Scheide der That; — wir erheben das umhüllte Schwert und erringen unblutige Siege."

Börne.

Das deutſche Wort iſt ein „Logos", der als ein Evangelium der Vernunft-Bildung in den Cultur-Geſchichten aller europäiſchen Völker proceſſirt, und allen zur geiſtigen Wiedergeburt hilft.

In der deutſchen Sprache athmet die deutſche Seele, die Mitleidenſchaft mit aller Creatur, ſchlägt das deutſche Herz, zuckt der deutſche Nerv, wird Vergangenheit und Zukunft, Welt-Tiefe und Welt-Oberfläche, wird Scherz und Todes-Ernſt, Vernunft und Thorheit ineinsgebildet. Nur in der deutſchen Sprache und in den Sprachen ihres Stammes wird das leiſeſte Gefühl und die Raſerei der Leidenſchaft, werden Himmel und Hölle, alle böſen und guten Geiſter, alle Flüſterſtimmen der Liebe und Natur, die Mahnungen der Ewigkeit und des Gewiſſens, wird das leiſeſte Zucken der Lippen, der Blick des Auges, wird die Hieroglyphen-Sprache der Geſchichten, die göttliche Bilderſchrift der ganzen Natur zur Rede geſtellt! Nur in einer ſo tief und reich gebildeten Sprache wie die unſrige erfährt der menſchliche Verſtand, zugleich mit dem Herzen, eine Fortbildung, eine Veredlung, eine unabläſſige Wiedergeburt; und umgekehrt ſind es wieder nur die Deutſchen und die verſchwiſterten Engländer, welche ihre Sprachen aus der Phantaſie, aus dem Gemüthe, dem Gewiſſen, den Vernunft-Anſchauungen heraus proceſſiren.

Zu den heiligſten Gerechtſamen und Vorzügen des deutſchen Volkes, deren es ſich mit Würde und Kraft bewußt iſt, gehört das deutſche Wort. Mit ihm zeugt nicht nur die menſchliche Vernunft ihre Weltweisheit, die deutſche Liebe und Frömmigkeit ihre Dichtkunſt und Theoſophie, und der deutſche Genius ſeine CulturGeſchichte: in der

deutſchen Sprache kommt die europäiſche Menſchheit zum vernünftigen Selbſtbewußtſein, verkörpert ſich der heilige Geiſt der Welt.

Von den Myſterien der Liebe, des Glaubens, der Natur wie der Uebernatur, ſpricht zart und würdig, ſpricht wahrhaftig und in lebendigſter Mitleidenſchaft nur ein deutſches Herz, ein deutſcher Mund und der beſeelte Verſtand des Deutſchen in deutſcher Zunge!

Nur am deutſchen Worte hängt noch der Blutstropfen, mit dem es ſich vom Herzen losgerungen hat, und doch fügt es ſich zu einer Ordnung, in der ſich nicht nur das Naturgeſetz wiederſpiegelt, ſondern die göttliche Vernunft! Es iſt ein Wunder der Wunder, mit welcher Hörigkeit die deutſche Sprache auch der leiſeſten Intention des Geiſtes nachzukommen vermag; mit welcher Aetherflüſſigkeit ſie ſich jeder Stimmung anſchmiegt, mit welchem Witz ſie das Abſtrakte verkörpert und das Körperliche vergeiſtigt, indem ſie es in den Gedanken überſetzt.

Auch den zarteſten Ton, den lindeſten Hauch, den Geiſtesduft, jede Bebung im Seelen-Grunde, jeden Pulsſchlag des Herzens, die Kraft und Spannung des Charakters, ſelbſt die Verſchlingungen, die Metamorphoſen und Nebelbilder der Verhältniſſe, — und dann wieder ihren complicirten Mechanismus, geben die deutſchen Worte und Wendungen ſymboliſch und buchſtäblich wieder. Wir erleben es an unſern Poeten und Philoſophen von Wort zu Wort, wie der beſeelte Verſtand ſich von der Sprache einen Geiſterleib erbaut.

Dieſes Fleiſchwerden des Genius im Worte, die Selbſt-Zeugung des Geiſtes im redenden Verſtande, auf der brandenden Uferwelle des Lebens, mit dem Sabbath auf der hohen See, in der ſich die Sterne ſpiegeln; das hehre äthergewobene Geiſtergewand einer keuſchen Sprache, die wie Sternenlicht vom Himmel zur Erde fährt, das iſt Propheten-Styl, das iſt eine Schreibart, unſterblicher Weſen würdig; ſo ſchreibt und ſpricht der

Deutſche, wenn er dem Genius ſeiner Wunder-Sprache folgt.

Dem deutſchen Vollblut-Styl der deutſchen Sprache unſrer großen Männer in allen Schichten unſeres Volkes fühlen wir es an, daß es eine Sprache in der Sprache giebt, und daß ſich die Deutſchen nicht nur im Verſtande, ſondern auch in der Seele verſtändigen. In der Oekonomie der Worte, der Redefiguren, Wendungen und Gedanken-Gruppen; — in der ſprachlichen Taktik und Strategie, alſo im deutſchen Styl, der bei jedem echt deutſchen Dichter und Denker ein individueller iſt, wirkt eine wunderſame Macht, eine Symbolik, die das Gegentheil von dem andeuten und ausſagen kann, was buchſtäblichermaßen ausgedrückt iſt.

Von allen Menſchen in der Welt ſpricht und lieſt wohl Keiner ſo ſinnig zwiſchen den Zeilen wie der Deutſche; denn kein Anderer beſitzt und bildet ſo viel transſcendenten, ſo viel beſeelten, ſymboliſchen und poetiſchen Verſtand. — Wer dies Zeugniß nicht aus unſrer Sprache und Literatur, aus unſern Redensarten, Sprüchwörtern, Märchen und Liedern entnimmt, der hat eben keinen deutſchen Verſtand.

Die deutſche Sprache giebt den Maßſtab für die Phyſiognomie des deutſchen Verſtandes; ſie iſt philoſophiſch, ſymboliſch, poetiſch und dialektiſch, ſie iſt ehrlich, ſeelenvoll, präciſe, keuſch und wortſeelig zugleich, hell und dunkel, durchſichtig und myſteriös.

Wie ſinnig, wie tiefſinnig und zartſinnig unſre Sprache iſt, kann man nur an ganz beſtimmten Beiſpielen zeigen: Unter „Wörtern“ verſtehen wir Elemente der Sprache in grammatiſcher Geltung, „**Worte**“ aber ſind Wörter mit ſittlicher Bedeutung, z. B. Drei Worte nenne ich Euch inhaltsſchwer; — Denk' an Deine Worte! Dagegen heißt's nicht Wortebuch ſondern Wörterbuch. Sagen iſt in Uebereinſtimmung mit „Sage“ ein Sprechen mit ſittlicher Bedeutung, z. B. anſagen, abſagen,

zuſagen, verſagen, ausſagen, beſagen, vorſagen ꝛc. ꝛc. Sprechen iſt in Uebereinſtimmung mit Sprache: die Veräußerung der innerlichen Proceſſe ohne Rückſicht auf Zeichen und Form, alſo auch eventualiter die unmittelbare Verlautbarung des Innern, die bloße ſymboliſche Andeutung, oder die Ausdeutung der Intenttonen der Natur (Natur-Sprache). Reden iſt (in Uebereinſtimmung mit Rede) das in Worten vermittelte, verſtändig geordnete, zu einem beſtimmten Zweck förmlich eingerichtete Sprechen. „Leichnam“ iſt der todte Körper ſchlechtweg; Leiche iſt der Körper, dem unlängſt die Seele entfloh (der Schuß machte ihn zur Leiche), der alſo noch in Beziehung zu den Lebenden, als Gegenſtand ihrer Pietät gedacht wird. Die Leiche hat ein Gefolge, bekommt eine Leichen-Rede; — der Leichnam wird aufs Rad geflochten, kommt auf die Anatomie.

Wie viel dem Deutſchen eben an ſeiner Seele gelegen iſt, und mit wieviel Nachdrücklichkeit er den Begriff der Seele entwickelt hat, zeigen die nur der deutſchen Sprache eigenthümlichen Doppel-Worte: Mühſeeligkeit, Saumſeeligkeit, Habſeeligkeit, Armſeeligkeit, Holdſeeligkeit, Redſeeligkeit, Leutſeeligkeit, Glückſeeligkeit, Traumſeeligkeit ꝛc. Mit wieviel naivem Witz hat der Deutſche in dieſen Worten ſeine Lieblings-Schwächen und ſeine charakteriſtiſchen Tugenden mit der „Seele“ zuſammengereimt, und welch ein himmliſcher Witz liegt darin zu Tage, daß nicht etwa aus dem ſchulgelahrten Geiſte, ſondern aus der Seele die Seeligkeit producirt wird! — Die mit „Muth“ zuſammengereimten Worte könnten Diejenigen, die nicht recht wiſſen, was ſie mit dem Begriff „Gemüth“ anfangen ſollen, überzeugen, daß der deutſche Menſch von Sonſt in ſeiner Wortbildung die Geſchichten ſeiner Seele und ſeines Geiſtes niedergelegt hat. — Nur ein moderner, abſtrakter und ſäkulariſirter Verſtandes-Menſch kann meinen, daß in Worten wie Anmuth, Unmuth, Wehmuth, Wankelmuth, Dehmuth, Mißmuth,

Gleichmuth, Uebermuth, Schwermuth, Großmuth, Hochmuth, Langmuth, Kleinmuth, zumuthen, anmuthen, vermuthen, sein Müthchen kühlen, gut zu Muthe sein, Gemüthlichkeit ꝛc. nichts weiter als ein Wortspiel enthalten sei.

Das Studium der Grammatik, der Redensarten, der Sprüchwörter und des Wortschatzes, die Geschichte der deutschen Prosa und Poesie zeigt uns, mehr wie irgend eine andre Sprache, den Dualismus und die Metamorphosen des Menschen-Daseins; Vergeistigung und Verkörperung, Vermittlung und Lebensunmittelbarkeit, Licht und Schatten, Verhüllung und Enthüllung, ein Symbolisiren und eine Buchstäblichkeit, einen verneinenden und affirmativen, einen bindenden und lösenden, einen schematisirenden und elementaren Geist; Mehrung und Minderung, Ebbe und Fluth, Expansion und Contraction, Dynamik und Mechanik, Polarisation und Neutralisation; Blüthe, Reife und ein Abfallen der Frucht vom Baume des Lebens, der Erkenntniß Gutes und Böses, mit neuem Saamen und neuem Gedeih'n!

Es ist schwer, zu sagen, ob die Integrität des deutschen Gemüths, ob Schaam, Gewissen und Prophetie, durch die Sprachentwicklung in Literatur und Weltleben mehr gewonnen oder verloren haben. — Man kann anführen, daß jede Kraft und Wesenheit sich in der Verneinung potenciire und am Andern zur Selbstanschauung, zur Einkehr in das individuelle Lebensprinzip gelange. Aber an der Masse der deutschen Literaten und Sprachkünstler merkt man mehr die Säkularisation, als die Erhöhung und Mehrung des sinnlichen Gemein-Gefühls, des Mutterwitzes oder des Gemüths. So trösten wir uns denn mit dem Glauben, daß den Segen der Sprachbildung und der Literaturen der Genius des ganzen Volkes profitirt; und daß die Wiedergeburt des Geistes der Menschheit mit der Entwicklung der Sprachen gleichen Schritt behält. Verglichen mit Luthers Sprache in seiner Uebersetzung der heiligen Schrift, hat unser moderne Styl

die alte Naivetät und Einfalt, hat er Mannheit, Bildkraft, Treuherzigkeit, Anschaulichkeit, Herzenswitz, treffende Kürze, noble Derbheit und das gesunde Korn eingebüßt.

Unsere Altvordern hatten ein Gewissen von der Heiligkeit und Unheiligkeit des Wortes, das uns entwichen ist; sie achteten auf Segen und Fluch; sie beschworen Geister und Krankheiten mit Zauberworten, und derselbe Schatz, den das rechte Wort sichtbar werden läßt, versinkt tausend Klafter tief bei dem ersten unheiligen und überflüssigen Wort.

Bei den Vorvätern galt ein Wort einen ganzen Mann, und Wort halten hieß ein Mann sein. Heute halten die Worte einander keinen Augenblick über Wasser, geschweige denn ihren Mann, oder der Mann seine Worte!

Es gab eine Zeit, da war das deutsche Wort ein „Logos", heute ist es eine Logomachie.

Leute von überflüssigem Geiste, ästhetische Naturen, die ein besondres Talent für schriftlichen und mündlichen Ausdruck haben, finden sich durch die Sprache, durch die Phrase, durch den Styl mit allen ihren Schwächen und Sünden ab. Sie sagen sich und Andern in schön oder pikant stylisirten Worten die Wahrheit, sie fassen ihre Verschuldungen wie die Miseren der Welt in die angemessensten oder in die witzigsten und frappantesten Formeln, und haben damit ihrem Gewissen ein Spielzeug gemacht, mit dem es sich beruhigt. Es gehört zu den Mysterien zur Natur-Geschichte des Wortes, daß es so leicht an die Stelle der Gedanken, Processe, der Gefühle, der Handlungen, der Erlebnisse, an die Stelle des wirklichen Lebens, des ganzen Menschen tritt. — Die geschickten Redner sind nur zu oft die schwächsten Menschen in der That! Die Sprache ist ein so behender, leichter Aushelf für Gefühle und Gedanken, und diese Gedanken-Processe sind bereits so unendlich bequemer und unterhaltender, als die langsam reifende Werktüchtigkeit, daß den Virtuosen des Worts zuerst die Empfindungen und zuletzt die Willens-

und Thatkraft abhanden kommt. — Im Bewußtsein dieser Unmacht wird den Sprachkünstlern die Wirklichkeit und Lebens-Praxis ein Greuel, wenigstens eine Trivialität und Unbequemlichkeit. Aus diesen inwendigen Geschichten erklären sich die Grundschwächen des „redseligen" Deutschen. Die eminente Begabung für das Wort hat nicht nur den Gelehrten wie den gebildeten Ständen die Tiefe und Wahrheit der Empfindung, das Herz, die Mitleidenschaft geschädigt, sondern zerfrißt auch die Willenskraft, den Mutterwitz und die Werktüchtigkeit.

Die Worte und Redensarten jeder Sprache sind gute und böse Geister, Engelchen und Teufelchen; die Schreib- und Redekunst erfordert also nichts weniger als einen Zauberer, der alle die Geister zu beschwören und zu bannen vermag.

Die deutschen Redensarten sind aber die Lebensarten des Deutschen ganz und gar. Die deutschen Worte sind Herzpulse, Losungen, Lebensaccente, Rhythmen, Worte des Lebens, des Todes, des Tiefsinns, des Unsinns; Elemente der Tollheit, der Weisheit, des Segens, des Unheils, der Gotteslästerung, des Gebets, der Verzweiflung, des Entzückens, des Gewissens, der Reue, des Glaubens, der Religion!

Aus seiner Sprache allein lernt der deutsche Genius, lernt jeder deutsche Mensch Sitte und Gottesfurcht, Theosophie, Metaphysik, Narrheit und Weisheit, Leben und Lieben, Sterben und Verderben.

Aus deutschen Worten saugt das deutsche Menschenkind unmittelbar Gift und Honig, Tugend und Laster, Leben und Tod; denn nur der Deutsche ist mit seiner Sprache so ganz und gar aus einem Geist und einem Stück. — Minder durchgeistigten Völkern läuft die Sprache mehr parallel.

Die deutsche Sprache ist der andre Baum des Erkenntnisses: „Gutes und Böses". Ihre Früchte geben das Leben und bringen den Tod. „Oekonomie in Lebens-

und Redensarten ist eine Cardinal-Tugend für alles Volk und alle Zeit", so lehrte George Hamann seinen Sohn, und den Deutschen thut diese Lehre mehr noth, als einer andern Nation!

Der Weise wird immer weiser von dieser deutschen Sprache, immer närrischer der Narr; immer besser und gescheuter der gescheute und gute Mensch; immer leerer und machtloser ein Phrasenmacher, ein Schulfuchs und ein Wicht.

Die deutsche Sprache ist vor allen andern Sprachen wie die Natur selbst, sie gebärt, sie ernährt und verzehrt, sie vergiftet und heilt, sie giebt und nimmt Alles. Sie raubt den Rest von Verstand und Mutterwitz, von Seele und Leib Demjenigen, der bereits auf den kleinsten Theil davon herabgebracht ist; und sie schüttet das Füllhorn ihrer Gaben über das Haupt und in den Schooß Dessen, der von Natur etwas Rechtes ist und hat.

Die deutsche Sprache nährt und erhöht allmächtig eine tiefe und kräftige Menschen-Natur, sie entmannt den unmännlichen, verbildeten, und von der Natur abgekommnen Geist; sie verharzt und vertrocknet den Formen-Menschen, den Pedanten, und sie belebt, sie hebt den kräftigen Sohn der Natur über sich selbst empor. Sprache ist der Geist selbst, ist der essentiellste Verstand und nicht sein bloßes Bild; somit braucht die Sprache zum Gegengewicht die kräftigste Natur; und nur seiner tiefen Natur, wie seinem Gemüth und Gewissen verdankt es der Deutsche, daß er bei seiner angestammten „Redseeligkeit" nicht ein aberwitziger Narr und ganz und gar ein Wortmacher und Wortklauber geworden ist.

Am Menschen liegt es, an seinem guten und bösen Genius, ob er durch die Sprache ein Zungen-Narr, ein Sprech-Affe, oder ob er ein Redner, ein Prophete; ob er ein Verderber oder ein Erlöser seiner Mitmenschen werden will!

Wer sich auch nur als Dilettant, mit Hegels Philosophie beschäftigt hätte, wer dieses Mannes Gegner in allen Grundanschauungen, im Princip wie in der Methode wäre: darf, wenn er einmal vom Genius der deutschen Sprache verhandelt, jenen letzten gewaltigen Denker und dessen dämonische Ueberlegenheit über das Wort und über die mit demselben bis dahin verknüpften Begriffe, nicht übergehn. Wenn deutsche Dialektik und Beredsamkeit einer Geister-Schlacht verglichen werden kann, so muß noch hinzugefügt werden: daß sie durch die deutsche Sprache zu einer Hunnenschlacht vergeistigt wird, in welcher die Geister der Gefallenen über den Wolken fortkämpfen.

Wer die Geschichte der Philosophie von Hegel, wer seine Phänomenologie, seine Logik in Angriff nahm, und gleichwohl nicht inne wurde, daß er sich im Getümmel einer Geister-Schlacht befinde, der lasse sich gesagt sein: daß er kein Philosoph κατ' ἐξοχην, daß er kein Metaphysiker, kein, für die Mysterien der Sprache bevorzugt organisirter Genius, daß er kein Jünger Hegels ist, der von des Meisters Geiste Zeugniß reden darf. —

Man kann mit Grunde, von den Härten und Eckigkeiten, von den Schiefrigkeiten, den souverainen Bizarrerien, den tyrannischen Reformen und Capricen der Hegel'schen Ausdrucksweise; man kann von dieses Meisters naiven Ungeschicklichkeiten im Periodenbau, von den ärgerlichen Nachlässigkeiten und Willküren in allerlei mechanisch-stylistischen Präcisionen, in der Gedanken-Gruppirung; man kann von den Fehlern der taktischen Aufstellung, der Verwendung und Betonung einzelner Argumente wie Formeln und über was immer sonst raisonniren: und doch, doch ist diese Hegel'sche Sprache und Dialektik ein imponirendes, den Geist überwältigendes, ein unerhörtes, ja fast zu sagen: ein unausdenkbares Wunder von Gedanken-Evolutionen aus Vernunft-Anschauungen heraus; von Gedanken-Processen und Formeln, die aus dem Kampfe

zwiſchen der unendlichen Bewegung des überſinnlichen Geiſtes mit dem ſinnlichen Verſtande hervorgehn. *)

Dieſe Sprache Hegels iſt unendlich mehr als Rede und Styl; ſie iſt ſchlechtweg Metaphyſik und reinſter Verſtand; ſie iſt eine Geſchichte und Geneſis, eine Bildkraft des menſchlichen Geiſtes, wie ſie in dieſer Concentration und Expanſion keine Nation der Welt, von den älteſten bis zu den neueſten Zeiten, aufzuzeigen hat. Sie iſt die im Geiſte anſchaubare Geſchichte, wie ſich der immanente Geiſt (der Verſtand) mit dem transſcendenten Geiſte, (der primitiven und relativen Vernunft) ins Gleichgewicht zu ſetzen und zu einem abſoluten Geiſte (zu der Vernunft κατ' ἐξοχην) zu potenziiren verſucht.

Dieſe Sprache Hegels zeigt den Proceß eines Verſtandes, der ſich ohne Aufhören zu Vernunft-Anſchauungen rectificirt, die fort und fort wieder zu Verſtandes-Cryſtallen, zu endlichen Figurationen anſchießen. Die Hegel'ſche Sprache allein von allen in der Welt, gewährt das fabelhafte Schauſpiel, wie der Menſchen-Geiſt den Gedanken-Proceß vollkommen mit der Oeconomie von Worten, Redefiguren und Formeln decken, wie er ſie durch den Sprach-Prozeß unmittelbar und reell verwirklichen kann. Hegel iſt der erſte Sterbliche, welcher das Widerſtrebende, das Gemachte und Mechaniſche, kurz alles Endliche und Nichtſeiende mit dem Gegenſatze des Unendlichen, des Seienden, des Organiſchen und Dynamiſchen, in der Weiſe identificirt, daß er alle Gegenſätze Augenblick um Augenblick ineinander übergehn und doch auseinander gehalten werden läßt.

Die Argumentation, welche man bei dieſem tiefſten und ſchärfſten, dieſem ſprachgewaltigſten aller Erdendenker,

*) Von den Verdienſten Göthe's, Schillers und Leſſings um die deutſche Sprache, wird in der Characteriſtik dieſer Männer die Rede ſein.

in den Zeilen wie zwiſchen den Zeilen leſen kann, iſt die, daß wenn Geiſt und Materie, Tod und Leben, Welt-Anfang und Uranfang, wenn Schöpfer und Geſchöpf, Zeit und Ewigkeit, Freiheit und Nothwendigkeit, wenn Gottes-Perſönlichkeit und Gottes-Vernunft, wenn das Menſchen-Ich und die Welt ſich de facto zuſammenreimen; wenn ſie alſo keine Antinomien, ſondern nur Verſtandes-Gegenſätze und wie Hamann erklärt, ſprachliche Mängel und ſolche Mißverſtändniſſe ſind: daß dann auch Sein und Nichtſein, Denken und Sein, Sprechen und Denken, Sprache und Philoſophie, Logik und Metaphyſik, Wirklichkeit und Vernunft, Wortformeln und Sachproceſſe, daß die Schranken der Sprache und des ſinnlichen Verſtandes keine abſoluten, ſondern fort und fort verſchwindende Gegenſätze, ja, daß ſie die gleichberechtigten Factoren des abſoluten Lebens, der Geſchichte des Geiſtes, der abſoluten Wiſſenſchaft ſind; daß man den Unterſchied von Sprache und Wiſſenſchaft, von Sprechen und Denken, von Sein und Denken, von Endlichem und Unendlichem nicht fixiren darf; daß es eben ſo wenig ein ſchlechtweg Endliches, als ein ſolches Unendliches giebt, welches zugleich ein Poſitives und Erſcheinendes iſt, oder zu ſein vermöchte.

Nur die Summe aller Lebensfactoren, Polaritäten und Neutraliſationen, die Summe aller Geſchichten, und die Urkraft, aus deren Schooß ſie von Ewigkeit zu Ewigkeit hervorgehn, iſt abſolutes, iſt unendliches Leben; befaßt alſo die abſolute Wahrheit, Schönheit, Güte und Heiligkeit (die Integrität) in ſich und kennt ſo wenig einen Zwieſpalt von Materie und Geiſt, von Wirklichkeit und Vernunft, von Natur und Geiſt, von Ich und Welt, von Schöpfer und Geſchöpf, als der Menſch ſelbſt einen Widerſtreit zwiſchen ſeiner Sinnlichkeit und ſeinem Geiſte empfindet, bevor er ihn durch ſeinen freien Willen erzeugt.

* * *

b. Die deutſchen Sprüchwörter und Redensarten.

Wen dieſe deutſchen Sprüchwörter nicht durch und durch erbauen, der hat kein deutſches Gewiſſen, und keinen deutſchen Witz.

Was iſt das Alles rund und reinlich, wie heil verſtändig aus der Lebensmitte gegriffen, und wie gutmüthig geſagt; ſo tief und durchſichtig wie die See an den Bahama-Inſeln, wo der Schiffer über einem grünen Abgrunde von tauſend Klaftern ſchwebt.

Und gleich dem Meere, werfen auch die deutſchen Sprüchwörter Muſcheln, Perlen, Bernſtein mit eingeſchloſſenen Inſecten, manchmal auch Ungeheuer an den Strand.

Wie fromm ohne Scheinheiligkeit, wie ehrbar und tugendbefliſſen ohne Sittlichkeitsziererei, wie gewiſſenhaft ohne Gewiſſenszwang, ſind dieſe deutſchen Lebensregeln! Heilig und in ſich ſelbſt begründet wie die Natur, einfältig und doch grundgeſcheut, — klug wie die Schlangen und ohne Falſch wie die Tauben; von aller Weltempfindung getragen, ſind ſie doch immer an ganz beſtimmte Gegenſtände und Geſchichten angeknüpft; das nennt man Theorie und Praxis in einem Puls und auf einen Hieb.

Aus dieſen deutſchen abſoluten Worten, die ſo wahrhaftig und doch ſo liebenswürdig, ſo billig und ſtrenge, ſo anſpruchslos und doch ſo herausfordernd in voller Manneskraft, ſo geſetzmäßig und doch ſo ungebunden ſind, blicken uns die deutſchen Augen an mit ihrer ehrlichen Schelmerei, der deutſche Freimuth mit ſeinen treuherzigen und ſchämigen Geberden, der deutſche Tiefſinn mit ſeinem herzigen Spaß, das deutſche Gemüth mit ſeiner, von Zukunft und Vergangenheit bewegten, von Natur und Gott erfüllten Seele. Jedes dieſer Worte iſt ein deutſcher Herzſchlag, ein deutſcher Handſchlag, ein deutſcher Mann.

In dieſem ſprüchwörtlichen Redewitz, der flüſſig und feſte iſt, voll Blutes und aus einem Fleiſche, das von markigen Knochen zuſammengehalten, von einer feſten Haut umſchloſſen wird; — da haben die Deutſchen der Sprache einen lebendigen Körper gegeben, welchen der deutſche Mutterwitz und das deutſche Weltgefühl beſeelt.

In dieſer Volksweisheit halten ſich Theorie und Praxis, Vernunft und Sinnlichkeit, Welt- und Spießbürgerlichkeit, Geſchichte und Gegenwart, Geiſt und Materie, Zeit und Ewigkeit, Verſtand und Einbildungskraft, Scherz und Ernſt, und alle Lebens-Gegenſätze unzertrennlich umſchlungen. — Hier iſt eine durch und durch heile, eine rundum fertige Bildung und Exiſtenz; hier deckt das Wort die Sache und die Sache das Wort; hier zieht jedes Wort wie eine Schraube, ſitzt jedes wie Hieb und Schuß.

Dieſe deutſchen Lebens- und Redensarten treffen überall und in jeglichem Augenblick dem Nagel auf den Kopf, während die leidige Schulweisheit die Dinge nur zu oft auf den Kopf ſtellt und die halbe Weltgeſchichte an einen einzigen Nagel hängt, das heißt: an eine Idee!

In den Sprüchwörtern und Redensarten iſt nichts geſchieden, was Gott zuſammengefügt hat.

Der deutſche Tiefſinn und der kerngeſunde Menſchenverſtand ſind in dieſen Volksworten ſo wohnlich und zu Hauſe, wie die Seele in ihrem Leibe, und der Leib in ſeiner Haut.

Das Wort iſt in dieſen Sprüchwörtern, ſo ſchmuck und ſchön wie ein Bräutigam, es ſchickt ſich zu ſeiner Sache ſo ganz und gar wie der Mann zum Weibe. So gedeiht denn die Wahrheit zwiſchen Beiden luſtig und zeugungskräftig, wie Umarmung und Kuß, wie Rede und Geiſt, ſo ehrbar und getreu wie Mann und Frau. Von dieſem Sprüchwörterſtyl giebts alſo eine Nachkommenſchaft und einen Segen im Verſtande, in allen Herzen, in allen Schichten und im Schooße des deutſchen Volks.

In diesen Sprüchwörtern und sprüchwörtlichen Redensarten ist alle deutsche Kraft und Art verkörpert; sie sind das Herz und der Witz der Sprache, die Cisternen und unversiegbaren Brunnen des gelehrten Schreib- und Rede-Wüstensandes, welcher bald zu viel und bald zu wenig vermittelt, am unrechten Orte schwunghaft und zur ungelegenen Zeit statarisch ist. Die Sprüchwörter sind der ewige Born des Menschenverstandes, „aus dem nicht nur Diejenigen schöpfen, die keinen eigenen Verstand haben," sondern auch, die zu viel davon haben, denn sie lernen vom Sprüchwort: wie man die Rede körperlich, beseelt, einfältig, kurz und gemeinverständlich macht.

Die deutschen Sprüchwörter sind das Vermächtniß des deutschen Genius an jedweden Deutschen ohne Unterschied des Geistes, der Erziehung, der Lebensverhältnisse, des Alters und Geschlechts — eine Norm für Sitte und Lebensart, für Handel und Wandel und jeglichen Verkehr, sei's mit Menschen, mit Dingen, mit Natur oder mit Gott dem Herrn.

Diese Sprüchwörter und Redensarten sind eine lebendige, in allen Geschichten wurzelnde, eine ewig sprossende, blühende und fruchtende, eine auf den Gassen verkehrende Weisheit, für alles Volk und alle Zeit, wie die heilige Schrift, aber stetig vermehrt und neu aufgelegt in jedem deutschen Gemüth. Sie sind das zirkulirende Kapital des deutschen Geistes, Zins auf Zins häufend, wuchernd in allen Fakultäten bei Mann und Weib, in Kindern und Erwachsenen, in Gelahrten und Laien — in Staat und Familie, in Schule und Haus!

Das Köstlichste ist noch, wie bei Wasserquellen, Volksliedern und Märchen: der Schatz ist unversiegbar da, und Niemand präsentirt sich als Schatzmeister oder Autor. Man verdankt Niemandem etwas, als dem Genius des Volkes, und man nimmt die Lehre ohne Neid und Widerspruch, mit unbefangenem Gemüthe an, weil man keiner einzelnen Person verpflichtet, und von keiner beherrscht ist.

III.

Das deutsche Volkslied.

„Die Volkslieder sind uralt. Sie wurden wegen ihres zum Theil noch heidnischen oder üppigen Inhalts (laicorum cantus obscoenus nach Otfried) von der Kirche untersagt, und daher auch nicht aufgezeichnet. Die heidnischen Elemente darin mußten verschwinden, oder konnten sich nur sehr verblümt erhalten. Dagegen ist kein Zweifel, daß sowohl Liebes- als auch Spott- und Schelmenlieder (winileot, sinwa, sisesanc, lotterpracha, posa, giposi, scofleot nach Hoffmanns deutschem Kirchenlied S. 8) überall verbreitet blieben, immer neu entstanden, bei Spiel und Tanz und frohen Gelagen nicht fehlen durften.

Sie sind entweder unmittelbar aus dem Volke hervorgegangen, oder, wenn auch von Meistern des Gesang's gedichtet, ausnahmsweise so einfach und volksmäßig, daß sie in Aller Mund kamen und zu Volksliedern wurden.

In ihnen kehrt die durch die Minnesänger in eitle Subjektivität ausgeartete Poesie, wieder zu anspruchsloser Objektivität zurück, auch da, wo sie nicht episch erzählen, (Balladen, Romanzen) sondern nur das Gefühl des Augenblicks ausdrücken.

Wolfgang Menzel.

Volslieder gehen gewöhnlich aus Erlebnissen, aus Ereignissen hervor, sie skizziren Heldenthaten, Abenteuer oder allgemeine Calamitäten: Pest, Hungersnoth, Kriegsdrangsal, Tyrannei der Machthaber, oder den Sieg des Volkes. Die Lieder sind also wohl zuverlässig so alt als die Geschichten, Situationen und Helden, welche ihren

Gegenſtand bilden. — Leute des Volks dichten oder prophezeihen nur in der erſten allgemeinen Aufregung und Divination, die verhältnißmäßig raſch vorübergeht.

Der gebildete Menſch findet in ſeiner bloſen Perſon und für ſeine Rechnung die Kraft zu dichten und zu denken, das Volk aber befruchtet ſich nur in der Maſſe, und die Individuen, welche das Wort oder die Tonweiſe finden, ſind dann in Wirklichkeit ſo ſehr die Organe des Volks, daß ſie von ihrem perſönlichen Empfinden und Urtheilen ſo wenig wie möglich, oder ganz und gar nichts hinzuthun. — In Volksliedern ſpiegelt ſich ſelten der Character eines Individuums, ſondern des Volkes wie der Zeit.

Der objektivſte Dichter, wenn er einer Schule angehört und ein gebildeter Menſch iſt, ſucht ſeine eigene Stimmung und Weltanſchauung auszuſprechen und ſchmückt ſie noch obendrein mit angenommenen, halb-affektirten Sentiments, mit Anempfindungen, mit ſittlichen, patriotiſchen Ambitionen, mit ſolchen Phraſen, Wendungen und Intentionen aus, von denen er augenblicklichen Anklang erwartet, die er, der allgemeinen Bildung oder Verſtandes-Chablone für conform hält.

Der Volksdichter, (wenn man ihn ſo nennen darf) hat ſelten eine Ahnung davon, daß durch Worte Geiſt und Seele fixirt, zur Rede geſtellt und gleichſam zu Wirklichkeiten gemacht werden können; daß ein Menſch des Nebenmenſchen Empfindungen faſſen dürfe oder wolle; daß es erlaubt oder zweckmäßig ſei, dergleichen ſeeliſche Transfuſionen zu experimentiren. Er verſucht alſo höchſtens in dem erſten Stadio allgemeiner Aufregung, Theilnahme oder Begeiſterung, das offizielle Factum und die reelle Stimmung, die mit demſelben zuſammenhängt, andeutungsweiſe zu ſkizziren. Sublimſten Falls werden an die Sache ein paar Gedanken, d. h. die leidenſchaftlichen Urtheile, Schmerzens- oder Jubelrufe und Schimpfworte geknüpft. — Ein zweiter und dritter Improviſator ſetzt

Verſe zum erſten Liede hinzu, und ein Schreiber oder Schulmeiſter nimmt etwa Aenderungen mit einzelnen Worten, Wendungen und Bildern vor, welche nur dann angenommen werden, wenn ſie dem Sinn und der Weiſe des Volkes entſprechender ſind, als die urſprüngliche Form, für welche die Maſſen eine getreuliche Sympathie zu bewahren pflegen, ſo wetterwendig ſie auch in ihren ſonſtigen Gunſtbezeugungen und Stimmungen ſind.

Derſelbe Menſch, welcher den erſten Impuls oder wirklichen Anfang zu einem Volksliede machte, dichtet vielleicht keines mehr, oder nur ein halb Dutzend, weil er fühlt und erfährt, daß Lieder eben Gelegenheits-Prozeſſe und keine willkürlichen Kunſtſtücke oder Perſönlichkeiten ſind, die man von dem Maſſenleben, den Freuden und Leiden Aller ablöſen kann.

Der Volkspoet kommt gar nicht auf die Idee, ſeine Phantaſie oder ſeine perſönliche Stimmung zu verlautbaren, er fühlt gar nicht das Bedürfniß dazu, er ſchämt ſich ſeiner innerſten Empfindungen, wie er ſich ſeines nackten Leibes ſchämt, nämlich als eines zweiten Weſens, eines Andern in ihm, eines Göttlichen, das man nicht Rede ſtellen, nicht zeigen, mit dem man nur in verſchleierter Geſtalt umgehen darf.

Nur die Deutſchen haben Volkslieder, in welchen Seelenzuſtände keuſch an Naturbildern abgeſpiegelt aber nie erſchöpfend und raiſonirend reflectirt ſind. Die Lieder der Slaven charakteriſiren ſich wahlverwandt dem deutſchen Geſange, durch Melancholie, überhaupt durch Seele; aber das Gefühl des ſlaviſchen Volkspoeten concentrirt ſich nur ausnahmsweiſe zu einer Leidenſchaft, und arbeitet ſich noch weniger zu einem Gedanken heraus wie bei dem Deutſchen; auch iſt es den ſlaviſchen Liedern eigenthümlich, daß ſie einen Seelenzuſtand nicht für ſich und an Naturſcenen abſpiegeln, ſondern bei Gelegenheit eines Factums ausſprechen. Alle Volkslieder unterſcheiden ſich

aber wesentlich dadurch von der kunstgerechten Lyrik, daß sie niemals, wie diese, Naturscenen allein schildern, und eben so wenig aus bloßen Phantasiestücken ein Gedicht machen. Natur und Phantasie stehen beim Volkspoeten im Dienste einer Geschichte, einer Heldenthat oder Leidenschaft. — Das Volkslied kennt keine forcirten Gefühle und keine Ostentation, dies sind Entartungen der kultivirten Poesie!

Um mit Erfolg etwas von dem Volksliede zu sagen, muß man wenigstens ein paar Verse in's Gedächtniß rufen:

Aus dem Ambraser Liederbuch Nr. 66.

Schein uns, du liebe Sonne,
Gib uns einen hellen Schein,
Schein uns zwei Lieb zusammen,
Ei, die gern beieinander wollen sein.

Dort fern auf jenem Berge,
Leit' sich ein kalter Schnee, ꝛc.

Dort nieden in jenem Holz,
Leit' sich ein Mülen stolz ꝛc.

Sie malet uns alle Morgen,
Das Silber, das rothe Gold.
Dort nieden in jenem Grunde,
Schlemmt sich ein Hirschlein fein.

Was führt es in seinem Munde,
Von Gold ein Ringelein.
Hätt' ich des Goldes ein Stücke
Zu einem Ringelein,
Meinem Buhlen will ich's schicken
Zu einem Goldfingerlein.

* * *

Docen, Misc. I. 262.

Wenn ich ein Vöglein wär,
Und auch zwei Flüglein hätt',

Flög ich zu dir,
Weil's aber nicht kann ſein
Bleib ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bei dir
Und red mit dir.
Wenn ich erwachen thu,
Bin ich allein.

* * *

Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus, Ade!
Feinsliebchen ſchaute zum Fenſter hinaus, Ade!
Ja, ſcheiden und meiden thut weh!

* * *

Ach Elslein, liebes Elslein,
Wie gern wär ich bei dir;
So ſeyn zwei tiefe Waſſer,
Wohl zwiſchen dir und mir.

* * *

Wollt Gott, ich wär ein weißer Schwan,
Ich wollte mich ſchwingen über Berg' und tiefe Thal,
Wohl über die wilde See,
So wüßten alle meine Freunde nicht,
Wo ich hingekommen wär!

* * *

Walter, Volkslieder. 1841. S. 276.

Keine Roſe, keine Nelke,
Kann blühen ſo ſchön,
Als wenn ein Paar verliebte Herzen
Bei einander thun ſtehn.

Und kein Feuer, keine Kohle,
Kann brennen ſo heiß,
Wie die heimliche Liebe,
Davon keiner nicht weiß.

* * *

Walter, Volkslieder. III. 112.

Ich wollte daß alle Federn wären Papier,
Und alle Studenten schrieben hier,
Sie schrieben ja hier die liebe lange Nacht,
Sie schrieben uns beiden die Liebe doch nicht ab.

* * *

Wunderhorn, II. 12.

Ach was weint die schöne Braut so sehr!
Mußt dein Härlein schließen ein
In dem weißen Häubelein.

Ach was weint die schöne Braut so sehr!
Wenn die andern tanzen gehn,
Wirst du bei der Wiege stehn.

* * *

Wunderhorn, I. 34.

Es blies ein Jäger wohl in sein Horn,
Und alles was er blies, das war verlorn.
Schwarzbraunes Mädele, entspringe mir nicht;
Habe große Hunde, die holen dich.

Deine großen Hunde, die holen mich nicht,
Sie wissen meine hohen weiten Sprünge noch nicht. —
Deine hohen Sprünge, die wissen sie wohl,
Sie wissen, daß du heute noch sterben sollst.

Es wuchsen drei Lilien auf ihrem Grab',
Die wollt ein Reiter brechen ab.
Ach Reiter laß die Lilien steh'n,
Es soll sie ein junger frischer Jäger han.

* * *

Wunderhorn, I. S. 141.

Es ist kein Jäger, er hat einen Schuß
Mit hundert Schrot auf einen Kuß;
Feins Lieb, dich ruhig stelle,

Feins Liebchen, sitz still im grünen Moos,
Der Vogel fällt in deinen Schooß,
Wohl von des Baumes Spitzen.
In deinem Schooße stirbt sich's gut,
Feins Lieb, bleib ruhig sitzen.

* * *

Eins der berühmtesten Weinlieder ist:

Der liebste Buhle, den ich han,
Der liegt beim Wirth im Keller,
Er hat ein hölzin Röcklein an
Und heißt der Muskateller ꝛc.

Anmerk. Die hier mitgetheilten Proben habe ich dem, bei Krabbe in Stuttgart, 1858 erschienenen Werk von Wolfgang Menzel entnommen: „Deutsche Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit.

Der Verfasser schließt den Abschnitt über bürgerliche Meistersängerei mit den Worten:

„Ich muß wenigstens einen Blick auf die reiche Poesie unserer Kinderlieder werfen. Kein Volk hat deren so viele und so naive. Es sind Wiegenlieder für die Kinder, Spiel und Tanzlieder, welche die Kinder selbst singen; Räthsel, die sie sich aufgeben, und Anrufungen beim ersten Anblick von Thieren, z. B. des Maikäfers, des Storchs, der Schnecke ꝛc. Endlich auch kleine harmlose Spottverse. Man hat in neuerer Zeit in ihnen Spuren des alten Heidenglaubens, der alten Götter und Göttinnen entdeckt, woraus ihr hohes Alter erhellt. Vergleiche die Schriften darüber von E. Meier, von Stöber, die reiche Sammlung in Müllenhoffs Sagenwerk. Vor allem das große Werk Kinderlied, 1857 von Rochholz."

In den deutschen Volksliedern spiegelt sich der unergründliche Dualismus des deutschen Wesens am wunderbarsten ab. Unser Volkslied athmet eben so viel freieste, keckste Lebenslust als Melancholie. Es unterscheidet sich eben dadurch von den Gesängen anderer Nationen, daß sein Geist nicht, wie bei den Slaven, in Seele und Sinnlichkeit ersäuft wird, sondern die Fülle und Mannigfaltigkeit der Natur-Erscheinungen wie der Weltverhältnisse beherrscht. — Es charakterisirt unser Volk, daß es die

Kraft seines Herzens aus dem lebendigsten Verkehr mit der Wirklichkeit bezieht, daß es nicht nur Novellen, Kriegs- und Staatsactionen zu besingen, sondern alle Töne anzuschlagen, daß es Wander-, Jäger-, Bettler-, Fuhrmanns-, Fastnachts-, Schelmen-, Zoten- und Trinklieder zu singen, sich mit dem derbsten, dem ungereimtesten, dem tollsten Leben in Harmonie zu setzen versteht; und dann wieder ist es das deutsche Lied, welches uns ein Adee, ein „Scheiden und Meiden“, ein Lieben und Leiden, eine Vereinsamung der Seele mit Worten vorsingt, in welchen der ganze bunte Weltwirrwarr, den unsere Sinne entzündeten, wie ein chinesisches Feuerwerk erlischt! —

Und wie können diese einfältigen Liederworte, die bekanntesten Naturbilder, solche Zauberwirkungen thun? — Sicherlich, weil sie so knapp und keusch, so ungeschminkt und ungesucht, weil sie eben so einfältig sind!

Das deutsche Volkslied ist es, welches uns die tiefsten Mysterien, nicht nur der Poesie und des Menschen-Gemüths, sondern der Sprache und Lebens-Oeconomie erschließen könnte, wenn wir einen Ueberrest von dem symbolischen Verstande behalten hätten, der die Hieroglyphen der Natur und die Zeichensprache des Herzens zu deuten, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht.

Eben wenn unsere Seele das Wohl und Weh des Lebens empfindet, wenn sie von Schmerz und Freude durchfurcht wird, dann spricht sie für sich und nicht für die Welt, dann sind ihr die kürzesten und die einfältigsten Worte die liebsten, dann fühlt sie die Kluft, die zwischen dem Erlebniß und der Sprache befestigt ist, dann braucht sie Worte und Bilder nicht wie eine elastische und ebenbürtige Form für die Mysterien von Tod und Leben, sondern ähnlich dem Träumenden und Irrsinnigen, dem alle Worte und Zeichen gleichviel gelten, weil er nicht mehr Sache und Zeichen, Verstand und Seele zusammenreimen kann. —

Die deutschen Volkslieder sind nicht allein deshalb so

knapp und keusch in ihrer Sprach-Oekonomie, sie zeigen nicht deshalb so viel Lücken und naive Phantasiesprünge, weil sie ein Liedertext sind, welcher die Bestimmung hatte, von der Musik colorirt und mit Fleisch bekleidet zu werden, sondern die Bescheidenheit, die Verschämtheit, die geistige Jungfräulichkeit ist das nothwendige Symptom der deutschen Tiefe, Innigkeit und Wahrhaftigkeit; und eben sie begnügte sich mit Andeutungen von Mysterien, für deren förmliche Ausführung das Volk weder den Kunstverstand noch die Dreistigkeit und den Profan-Sinn besitzt.

Der gemeine Mann hat, wie gesagt, noch heute keinen rechten Begriff und Glauben, wie das Wort die Sache decken oder an ihrer Stelle eintreten kann. Es geht dem Menschen aus dem Volke, bei gewissen Gelegenheiten, mit dem Worte wie den kleinen Kindern, die sich einbilden, daß man ein Geldstück für so viel Werth anbringen kann, als man mit Worten erklärt, daß es gelten soll. — Ein dreijähriges Mädchen gab seinem zur Universität abgehenden Bruder seinen ersparten Thaler mit den Worten: „Lieber Ludolf (Rudolf), hier hast Du einen Dulden (Gulden) und tauf (kauf) Dir drei doldne (goldne) Dukaten.“ —

Die echten Volkslieder geben uns auch ihre Wort-Ersparnisse mit der kindlich-gläubigen Zuversicht, daß der Zauber der Sprache und die Wahrhaftigkeit ihrer Empfindung Alles das sagen und singen wird, was zur Sache gehört; so malen sie denn keinmal ihre Empfindungen aus, am wenigsten in tönenden Phrasen oder in witzigen Wendungen; sie begnügen sich mit Andeutungen von der Situation und Scenerie, die für sie sprechen muß; und sie haben sich nicht geirrt. Jeder Schmerz und jedes Entzücken macht uns wortkarg und stumm. In den ersten Augenblicken des Wiedersehens, in den letzten des Scheidens, sprechen wir aus Verzweiflung, die angemessenen Worte zu finden, von den gleichgültigsten, oder ent-

legenſten Dingen, um deſto freier dem Gefühl hingegeben zu ſein. —

Das Wunder der lyriſchen Poeſie reduzirt ſich auf Stimmung, auf Seele und Perſönlichkeit. Der Menſch aus dem Volke hat es mit dem Wunder des Herzens, der augenblicklichen Lebens-Empfindung, aber nicht mit der Form zu thun; und wir fühlen eben an der Formloſigkeit, oder an dem ungeſchickten, dem lückenhaften und ſtammelnden Ausdruck, die Tiefe der Empfindung und ihre Prophetie, die den conventionellen Verſtand abſorbirt und die gemeinen Organe verſtummen läßt.

Wenn die Seele einer Erſcheinung und Situation unſere Seele ſo befruchtet, „daß das Weltbild in unſerm Gemüthe wühlt“, und uns gleichwohl die Eigenart und der Mangel an Bildung unfähig macht, mit Natur und Menſchenwelt zu correſpondiren, dann genügt uns das einfachſte Zeichen, die bloſe Andeutung und Symbolik; — dann haben wir es weder mit der Buchſtäblichkeit, noch mit förmlichen Vermittlungs-Prozeſſen zu thun. — Das übervolle Herz kennt keinen Gegenſatz von Welt und Individualität, es kennt keine Methode und keinen Widerſtreit von Mitteln und Zwecken, es fühlt nur ſeine Freude oder ſeinen Schmerz, und erlöſt in dieſem liebenswürdig-naiven Egoismus den Hörer und Leſer von der Tyrannei eines Verſtandes, der die Myſterien der Seele und Perſönlichkeit aller Welt in ſchulgerechten Formen zu vermitteln beſtrebt iſt. — Dieſen Zauber wirkt eben das Volkslied. Seine Armuth iſt ſein Reichthum, ſeine Weisheit beſteht in ſeiner naiven Lebensökonomie, ſeine Lebenskraft in ſeiner Conzentration auf den engſten Raum; ſeine Wehr und Waffe in ſeiner Unſchuld und Unwiſſenheit! In dieſer Tiefe und Wahrhaftigkeit, in dieſer Einfalt und Naivetät des deutſchen Gemüths, liegt die glückliche Combination, die Lebensökonomie, die man den „kecken Wurf“ genannt hat.

* * *

„Die alten ſchottiſchen Balladen haben faſt immer eine geſchichtliche Grundlage; ſie ſind voller Sprünge, kurz und kräftig, nur in ſpäterer Zeit auf weitläuftige Beſchreibungen eingehend. Auf Unwahrſcheinlichkeiten, ſelbſt auf Unmöglichkeiten kommt es den alten Poeten nicht an. — Ihre Dichtungen ſind rauh und derb, voller Mark und Leben, beſtimmt und ſcharf gezeichnet, aber frei von den weitläuftigen Naturſchilderungen und der Empfindſamkeit Maipherſons.“ —

(Geſchichte der ſchottiſchen Volksliedder von Fiedler.)

Im Volksliede giebt eine Grundſtimmung, eine tiefe Melancholie oder der augenblickliche Muthwille allen Worten und Bildern Farbe, Wärme und Ton, und erſetzt ſo auf naturgemäße Weiſe den Mangel der gebildeten Sprache und des Gedankenreichthums. Die Schmuckloſigkeit und Schämigkeit, die Enthaltſamkeit des Dichters und ſeine ſchöne Armſeligkeit machen, daß der Hörer und Leſer mitdichtet, daß der Muſiker Luſt und Spielraum für eine Tonweiſe gewinnt, während die üppige Ausladung, die Beredſamkeit und Ausführlichkeit, die Sicherheit des gebildeten und renommirten Poeten, uns das Gefühl der eignen Armuth und Unbedeutenheit aufdringt.

Jedermann giebt und hilft der hilfloſen Waiſe, dem Bettelgreiſe, Jeder verfolgt mit Intereſſe die Laufbahn eines unerfahrenen aber ſtrebſamen Jünglings, der allein auf ſeinen Mutterwitz und ſeine Begeiſterung angewieſen iſt; während der Reiche, der Mächtige, der ſieggekrönte Held oft Mißgunſt und Oppoſition erweckt. —

Gott und die Natur zeigen ſich im Schwachen mächtig; wer die Formen beherrſcht, dem verzehren ſie nicht ſelten das Herz. Wer, einem Helden gleich, mit ſeinem Geiſte das Leben bekämpft, der kann nicht die tauſend Stimmen des Lebens belauſchen, wer ſelbſt eine Welt in ſeinem Geiſte erſchafft, wie der Gelehrte, der iſt kein Spiegelbild für die Myſterien der Seele und Natur. Frauen empfinden viel leiſer, feiner und ſinniger, ſie zeigen mehr natürliche Grazie und Poeſie, mehr Inſpiration und ſittlichen Takt als die Männer. Ihr Herz durch-

läuft die ganze unendlich reiche Scala des Gefühls und der Empfindung vom leiſeſten Affect bis zum Sturme der Leidenſchaft, von der augenblicklichen Selbſtbeherrſchung und Verſtellung der Gefühle, bis zu ihrer Abtödtung, zur Reſignation; und die Frauen erwerben dieſe Virtuoſität durch ihre verhältnißmäßige Unwiſſenheit und Paſſivität, durch ihre Naturwüchſigkeit, die darum doch mit dem Geiſte in Correſpondence bleiben kann. Aehnliche Vortheile, wie dem Weſen der Frauen, kommen der Volkspoeſie zu gut, ſie iſt keuſch und inſpirirten Herzens, und behut dieſes Herz momentan zu einem Weltgefühl aus.

Soll uns das Leben zum Vehikel und Organ für ſeine natürlichen und übernatürlichen Prozeſſe machen, ſo müſſen wir zu ſchweigen, zu lauſchen und auch wach zu träumen verſtehen, ſo müſſen wir der, durch Geiſtesarbeit und Willenskraft verbrauchten Nervenkraft ſo viel Ruhe verſtatten, daß ſie einen Ueberſchuß ſammelt, durch den ſie wieder mit den Kräften aller erſchaffenen Dinge und mit den Seelen der lebendigen Geſchöpfe in Verkehr treten kann. — Pflicht und Lebensnothdurft fordern unſere Geſchäftigkeit heraus, wenn ſie aber nicht mit Ruhe und Beſinnung abwechſelt, ſo verſchließen ſich die Organe, mit welchen der Menſch das überſinnliche Geſetz und die Harmonie des Lebens vernimmt, die ihn zum Poeten, und was mehr ſagen will, zum religiöſen Menſchen macht.

Der Preis vor allen Liedern gebührt dem deutſchen Liebeslied; ſeine Tiefe, ſeine Herzenskraft und Friſche, ſeine Naivetät und Wahrhaftigkeit wird nicht einmal von den Liebesliedern der ſtammverwandten Engländer, geſchweige von andern Nationen erreicht. Gervinus charakteriſirt die engliſchen Lieder, indem er ſagt: „Man höre dergleichen von einem Engländer nur leſen oder ſingen, Alles iſt Action und Schauſpiel, was bei uns ſimple Natur iſt, Alles tragiſch, wo uns das Traurige genügt, Alles pathetiſch, was bei uns ſinnig und tief, anſpruchsvoll, was hier naiv und unſchuldig iſt.“ „Die ſchmuck-

loſe Wahrheit des deutſchen Liebesliedes litt nicht, daß ſich irgend etwas Chimäriſches in ihnen anſetzte, wie in der Ritterpoeſie ſo oft" — „die Naturfreude im ritterlichen Minneliede ſteht wie ein todter Schmuck neben der Freude an den Frauen; — aber im Volksliede verſenkt ſich ein gedankenvolles Mädchen bis in die lebende Unterredung mit der Haſelſtaude („Es wollt' ein Mädchen brechen gehn"), hier blüht treue Liebe im Vergißmeinnicht und die Blumenſprache beruht nicht auf Convention, ſondern auf alter, echter Ueberlieferung im Volke". „Sie brauchen es nicht zu ſagen, dieſe Dichter, daß die ſchöne Natur ſie beglückt; ſie brauchen auch nicht die Schönheit der Geliebten ſo ſpeciell zu beſchreiben, wie die Minnelieder es thun; aber man ſieht es und begreift's." —

Wes das Herz voll iſt, des geht der Mund über; aber je voller es iſt, deſto ſparſamer ſpricht es. — Das Liebeslied beſchreibt und declamirt nichts mit Pathos und Emphaſe, ſondern verſetzt uns naiv in die Situation, zu der faſt immer die Naturſcenerie, wie der Körper zur Seele gehört. Natur und Liebe, Herz und Natur — Traum und Natur, — fühlt das deutſche Volksgemüth als die ineinsgebildeten Faktoren, als die wechſelnden Pole der Seele, und ſetzt dieſe Thatſache ſo vollkommen bekannt bei allen Menſchen voraus, wie die fünf Sinne und den geſunden Verſtand. Das deutſche Volkslied ſingt nur für ſich und die Gleichgeſtimmten, denn ohne Mitleidenſchaft ſind alle Beſchreibungen nicht nur Abſurdität, ſondern eine Säkulariſation. Bei dem Hange des Deutſchen zum Lehrhaften, iſt das tiefe Gefühl und der ſymboliſche Verſtand, welcher nicht nur den Geiſt der Dinge, ſondern die Seele der Situation begreift, deſto wunderbarer. Eben ſo unbegreiflich iſt es, daß durch das tiefe Naturgefühl der deutſchen Lieder, nicht das faktiſche, nicht der individualiſirende Verſtand verwiſcht wird, wie dies z. B. die Geſänge Oſſians charakteriſirt. —

Der Deutſche hat vielmehr ſeine Poeſie immer aus der Wirklichkeit extrahirt. Dieſe Thatſache iſt ein tiefer Zug und ein Zeugniß ſeines friſchen Herzens, wie ſeines Gemüthswitzes, das heißt ſeines Humors.

Selbſt die Phantaſie des Liedes hält ſich immer an die wirklichen Erſcheinungen und wird nie ungeheuerlich, wie in der Ritterpoeſie; — aber das Centrum, den Herzpunkt aller Empfindungen wie Phantaſieſtücke bilden Liebe und Treue. — „Die Leidenſchaft bleibt immer das Herrſchende", wird nie durch das Beiwerk, weder durch Naturſcenerie noch durch Witz und Phantaſie-Arabesken, noch durch Stylüberwucherungen beeinträchtigt oder gar verwiſcht.

Die Volkspoeſie und insbeſondere die auf Naturgegenſtände bezogene, von Naturbildern getragene, ſlaviſche Volks-Lyrik bewegt ſich im engſten Lebenskreiſe, erſcheint aber wie ein in den Teich geworfener Stein, der leiſe und immer leiſere konzentriſche Wellenkreiſe bis zum Ufer fortpflanzt, und die Seele des Hörers oder Leſers ganz in ſolchen Gefühlswellen bewegt. —

Das deutſche Volkslied unterſcheidet ſich dadurch auf das beſtimmteſte von dem ſlaviſchen, daß es einerſeits die Natur vollkommen klar und unbefangen, ja mit einer naiven Geiſtes-Ueberlegenheit reproduzirt, welche ſehr ſelten die Molltonart der ſlaviſchen Poeſie zeigt, dagegen aber die geſellſchaftlichen Verhältniſſe in den Gefühlsprozeß hineinzieht, und das Schisma zwiſchen der ſittlichen Convenienz und dem eigenen Herzen mit einem ſatyriſchen Witz behandelt, welcher das elegiſche Element als andern Pol aufzeigt, und ſich ſo zu einem leiſen Humor geſtaltet, der dem Slaven ſehr ſelten und dann nur als witziger Scherz zu eigen iſt.

Die Seele des ſlaviſchen Poeten wird von Natur, und eben ſo wird ſein ſittlicher Charakter von der Geſellſchaft dergeſtalt abſorbirt, daß die Reactionen des Geiſtes nur leiſe zu verſpüren ſind. — Der Deutſche fühlt

ſich durch ſeinen religiöſen Sinn der Natur überlegen, und bekämpft mit freiem Witz und Geiſt die Conflicte, welche ſein Herz mit der Geſellſchaft zu beſtehn hat. —

„Im Volke verfängt nur eine kleinſte Geſchichte, eine Situation, die mit der tiefſten Kraft des Herzens, aus der Lebensmitte gegriffen, und von der Bildkraft des Lebens ſelbſt geſtaltet worden iſt. — Der Literaturſtyl und die koquette Literatur-Aeſthetik haben, Gott ſei's gedankt, auch heute noch keine Macht über das menſchliche Herz. Jeder Schriftſteller, vor Allen aber der Dichter, der die Sympathien der unverbildeten Menſchen, der Maſſen ſucht, muß ſich eine Ader öffnen, muß ſein Herzblut, ſeinen Nervenſaft verſpritzen. Ein Moment, ein Ding aus dem wirklichen Leben, plaſtiſch, mit Seele und Leib, mit Hand und Fuß, in Scene geſetzt, das verfängt, aber ums Himmels Willen keine Literatur-Miſeren, keine eingebildeten Leiden, keine Selbſtverhätſchlung, kein verſifizirter Krankenbericht aus den Kämpfen mit dem kultivirten Daſein, keine Blasphemieen auf den Unſinn der Zeit, keine Jeremiaden über die Differenzen mit ihr. — Die Poeſie ſoll eine Erlöſung ſein! Das Hauptverdienſt der Volkslieder iſt die ehrliche Intention, die tüchtige Natur, das unaffectirte Gefühl, der geſunde Menſchenverſtand, (der ſo rar in den beſten Gedichten iſt) der nichts anzüngelt, was er nicht ablangen kann, — und nicht mit abgeſchwächten ausgeleierten Formen oder Tages-Tendenzen koquettirt!

Eine Volksmelodie erſchließt uns die tiefſten Geſetze der Poeſie, der Sittlichkeit und alles Lebens, wenn wir ihre wunderbare Melancholie, ihre Symbolik zu deuten verſtehen. — Es ſingt und klagt da ein individuellſtes Leben, eine Seele, ſo innig ihr eigenartigſtes Empfinden, hält gläubig und naiv die Weiſe feſt, in der ihr die Schönheit und Heiligkeit der Welt erklingt.

Eben dieſe naive Monotonie, dieſe Kraft und Innig-

keit, zu der sich die Beschränktheit zusammenrafft, dieser gepreßte Schrei aus der kleinsten Welt, ergreift unendlich tiefer, als ein behaglich geschmackvolles Spiel mit Formen, die der gebildete Verstand seelenlos von der Oberfläche des Lebens geschöpft, schamlos herausgewendet, breit getreten und ausgeleiert hat. — Wie anders geschieht uns mit ein paar Strophen aus einem alten Liede, das wir vielleicht auf der Gasse hören, oder im Stammbuch eines Nähtermädchens lesen:

„Eine Lilie, eine Rose, gebt mir mit in's Grab,
Weil ich Lilien, weil ich Rosen, ach, so lieb gehabt!"

* * *

„Das Feuer kann man löschen, die Liebe nicht vergessen;
Das Feuer brennt so sehr, die Liebe noch viel mehr!"

Solche Weisen, solche Worte pressen auch aus dem welken Herzen noch einen Blutstropfen heraus.

Eines fehlt allen schulgebildeten Dichtern und Dichtungen, es ist der Schrei des Herzens, der Witz des Herzens, der die Welt zu einem einzigen Bilde, das Leben zu einer tiefsten Empfindung concentrirt.

Im Volksliede, in einem Liede von „Robert Burns", dem Schotten, entzückt uns der natürliche und begeisterte Mensch, der ganze heilige Poet, der dem redseeligen, gezierten und geschulten Menschen auf den Mund schlägt, und die Dinge dieser Welt wieder in die natürliche Rangordnung einzusetzen die königliche Leidenschaft besitzt; eine Leidenschaft, welche zum Witz und Vollmuth wird, indem sie jeden Prozeß und jede Geschichte auf den kürzesten, den körnigsten Ausdruck reduzirt, indem sie die erhabensten Ideen wieder mit den Naturgeschichten, mit den gemeinsten Dingen so zusammentraut, wie es die Gottheit bei der Schöpfung gethan. —

In der absoluten Kraft des Schöpfers wie der Natur gehen alle Kräfte, alle Lebensfactoren zu gleichen Rechten,

und so muß denn auch der echte Dichter ein Erlöser sein, der mit der absoluten Kraft des Herzens und mit seiner Lebens-Inbrunst, die getrennten Welthälften, Natur und Geist, Sinnlichkeit und Vernunft, die Wirklichkeit und die Ideen, wieder zusammentraut. — Und der echte Dichter muß diese Versöhnung nicht mit Humor, sondern, wie der Volkspoet, im unschuldigsten Ernste vollbringen, er muß ein heiliger, ein naiver Mensch sein. Wer noch ästhetische Gewissensbisse empfindet, wenn er die Lebens-Gegensätze zusammenreimt, wer das verlorene Gleichgewicht seiner Seele und seines Herzens mit dem Weltverstande, mit Schule, Societät und Convenienz durch krausen Witz und Extravaganzen zu maskiren sucht, der mag ein humoristischer Schulpoete sein, aber ein Volksdichter reimt die Verstandes-Gegensätze so harmlos und heil zusammen wie die ewig junge Natur.

Die Schulpoeten werden ungenießbar und unerquicklich, weil sie die Schönheit nur aus der Harmonie homogener Kräfte und aus purer leerer Formenharmonie, aus einer negativen Oekonomie ohne Verschwendung, ohne Contraste, ohne Licht und Schatten-Massen erzeugen wollen, weil sie nicht beherzigen, daß die Harmonie sich in Dissonanzen stetig wiedergebären muß, daß das angestrebte Maaß nur an excentrischen Kräften zur lebendigen Anschauung gebracht werden kann. Das echte Volkslied aber ist sich dieser poetischen Gesetze instinktmäßig bewußt, und ergreift uns durch einen wundervollen Verein von Energie und Grazie, von Melancholie und Lebens-Trunkenheit, durch wilde Phantasie, durch einen Schrei des Herzens, durch eine ungebändigte Leidenschaft, deren Witz das Größeste und das Kleinste, die Person, die Sache, das Gefühl und den Weltverstand, ohne Rücksicht auf Form und Convenienz zusammenreimt und zu gleichen Rechten ausspielt. Und all' diese dämonischen Prozesse, diese Himmel- und Höllenfahrten des Herzens, werden an einem Stichwort, an einer sich wiederholenden Redefigur,

an einem Gedanken-Schema, an einer Kunst-Chablone absolvirt, welche sich dem poetischen Sinn nichts desto weniger so darstellt, wie ein Lattenspalier, das von traubenschweren Weinreben umrankt ist.

Was man auch dagegen sagen möge, das Volk, der ungeschulte Mensch besitzen trotz ihrer Unfläthigkeit in Worten und Werken, doch oft viel mehr verschämte Seele, mehr verschämten Geist, als die schulgebildeten Leute. — Die Poeten, die Philosophen, die Aesthetiker haben kulturnothwendig kaum einen Winkel ihrer Seele für die Gottesscham, d. h. für die unmittelbare Empfindung und Heiligung, für das Heimlichhalten eines göttlichen Objekts, einer Kraft, die nicht mit dem Ich identificirt werden darf. Mit den Parolen der Oeffentlichkeit, der Aufklärung, des Bewußtmachens, des präcis normirten Gewissens, der zum allgemeinen Besten gegebenen National-Empfindungen, Leidenschaften, Divinationen, Schmerzen und Freuden verträgt sich wohl eine conventionelle, aber keine ursprüngliche, individuelle und natürliche Schaam. Man müßte denn behaupten, daß eben mit den schematisirten Gefühlen und den chablonisirten Gedanken der Literatur-Poeten, ihr individuellstes Empfinden, ihr Seelenleben erst recht beschont würde. Was aber unsre moderne Poeten betrifft, so individualisiren und schematisiren sie in demselben Athem so viel, daß weder von der Seele noch vom Verstande etwas Reelles für die Scham, d. h. für die Heimlichkeit, die Heiligung eines göttlichen Andern übrig bleibt. — Es ist also so weit mit uns gekommen, daß eben die schaamlosen Leute die öffentlichen Träger und Organe unserer heiligsten Gefühle, Gedanken und Glaubensbekenntnisse geworden sind; denn den schämigen Leuten fehlt die förmliche Routine gleichwie die Dreistigkeit. — Es kann nicht anders sein, es ist ein Cultur-Malheur, aber heute an der Zeit, daß dem Cultur-Dünkel seine Unnatur und seine Schande zum Bewußtsein

gebracht wird, da das Bewußtmachen Parole geworden iſt.

Die Naivetät kann freilich Scham und Oeffentlichkeit, Divination und Reflexion vermitteln, aber unſere Naivetät iſt ähnlich unſerer Natur und Scham eben nur eine cultivirte zweite, aber keine erſte Natur und Naivetät.

Es giebt Cultur-Gemeinheiten, cultivirte Schamloſigkeiten und Barbareien, die durch die allgemeine Sitte eine zweite Natur, eine vollkommne Unbefangenheit, ja eine Liebenswürdigkeit geworden ſind, wie z. B. in Italien die Schufterei, der Geld-Geiz, die Geld-Gier, die Zudringlichkeit, die Ehrloſigkeit, die Submiſſion des Untergebenen in Polen; die Vielweiberei in der Türkei; der Geld-Wucher und Schacher bei Juden und Chriſten in der ganzen Welt; die zur Schau getragne Frömmigkeit und perſönliche Auszeichnung in der ganzen Welt; alſo halten wir freilich die Liebeslieder, d. h. die Literatur-Empfindungen, Literatur-Leidenſchaften, Literatur-Lügen und Affektationen bei den cultivirten Nationen der ganzen Welt für keine Schamloſigkeit; ich bin aber ſo curios und taxire ſie ſo, wenn ich auch begreife, daß es ſich ſo gemacht hat, nicht zu ändern, alſo zu entſchuldigen iſt.

Wenn uns die Schönheit und Wahrheit, die Herzenseinfalt des Volksliedes auf's Gewiſſen fallen ſoll, müſſen wir einen dicken Band von gebildeten Verſen zur Hand nehmen.

Der allgemeinſte Zauber des Volksliedes wie der Märchen beſteht eben darin, daß man ihre Verfaſſer nicht kennt. — Eine literariſche Notabilität, ihre künſtlich ſtimulirten Gefühle, gichtiſchen Natur- und hämorrhoidalen National-Empfindungen, ihre perſönlichen Malheurs und Lächerlichkeiten, und die profanen Epiſoden ihrer officiöſen Biographie ſchicken ſich verzweifelt ſchlecht zu der inwendigen Illumination, die jedem Liede Licht und Farbe leihen muß. Ein dichtender Doctor will in

der Regel die ganze Welt rektificiren und mit Gewalt glücklich machen; wo er nicht lehrhaft sein und die Schöpfung umspannen kann, wo er das Experiment macht, mit seinem Herzen allein zu zahlen: da stellt sich bald heraus, daß dieses ohne Geschichte, ohne Witz, ohne Frische, ohne Prophetie, daß es insolvent ist, daß es auf längst abgeleierte Phrasen und Tonweisen ziehen muß. Es giebt auch gelehrte Leute mit einem inspirirten und innigen Gefühl, mit plastischen ursprünglichen Empfindungen, aber sie gehören nicht zum Dutzend; und das Volk versteht sie nicht, weil sie in der Regel zu gebildet, zu complicirt und zu pretiös in der Form, oder zu excentrisch sind. Göthe's glückliche Organisation hat zwar das Problem gelöst, ähnlich den alten Griechen, das Gemeingefühl, das heißt die normale und inspirirte Natur-Empfindung, in welcher alle Gebildeten ihre eigne Natur-Geschichte wiederfinden, mit seiner selbstständigen Individualität auf die graciöseste und scheinbar einfachste Weise ineinszubilden; aber der Göthesche Genius ist zu rar, um ihn mit jedem Doctorhut vermählt zu glauben und außerdem gähnt zwischen Göthe's wie Uhland's Liedern und den Volksliedern doch die Kluft, welche zwischen Natur und Geist, zwischen Natur und Kunst, zwischen Traum und Wachen, zwischen Volk und Gebildeten ewig befestigt sein wird.

Wenn heute keine Volkslieder, Sprüchwörter und Märchen mehr zur Welt kommen, so rührt dies von dem forcirten Verkehr des modernen Volks, mit den Literatur- und Cultur-Geschäftigkeiten her. — Das Volk will, wie der Diamant, mit seinem eigenen Staube, nicht aber mit Schulstaub und politischem Wüsten-Sande geschliffen sein. — Von den Unmassen der Ideen, der Cultur-Apparate und Cultur-Elemente, welche man heute kunterbunt, ohne Raison, ohne Gewissen, ohne Verständniß des Volks-Gemüths, der Volks-Mysterien und Missionen ins Volk wirft, müssen sich die

bornirten und gemeinen Individuen berauscht und frech gemacht finden; während die talentvollen, bildsamen und sinnigen Naturen einen Einblick in ihre Unwissenheit und in das Chaos der Cultur-Processe gewinnen, der sie verwirrt, entmuthigt und betäubt. — Der Mensch kann nur so lange bildkräftig sein, als er naiv verbleibt; mit der Kritik, mit der Selbsterkenntniß beginnt die Verpuppung des Geistes, die Mauser. In dieser Cultur-Mauser befindet sich das deutsche Volk zu unsrer Zeit. Dazu kommt, daß die Kräfte von Poesie und Philosophie, von dem idealen, gleichwie von dem individuellsten Leben hinweg gewendet, ausschließlich auf die Wirklichkeit und ihre materiellen Forderungen, auf Politik, auf Social-Probleme, Association, Nationalökonomie und Industrie gerichtet sind. — So kann es denn an den natürlichen Rückschlägen, d. h. an einem gemeinen, inhumanen, unliebenswürdigen, der Natur wie der Vernunftbildung gleichsehr zuwiderlaufenden Materialismus und Egoismus nicht fehlen! —

Nicht nur unsre Gedanken, sondern unsre Gefühle sind bereits durch unsre Cultur-Maschinerie und Controlen, durch unsre Cultur-Schleifereien schematisirt! Das Volkslied bringt zwar auch einen Schematismus in Anwendung; aber der Reim, der Refrain, die stereotypen Bilder, Wendungen und Rhythmen des Volksliedes sind nur das Latten-Spalier, an welchem die Seele ihre Wein-Reben desto bequemer emporranken kann. —

Wir gebildeten und geschulten Leute müssen einen Gedanken dem andern förmlichermaßen vermitteln, damit keine Gedanken-Sprünge entstehen; denn wir erstreben ja nicht nur die Rechts-Continuität, sondern den ununterbrochenen Geschichts-, Cultur- und Denk-Prozeß. — Wer in demselben Lücken lassen, Phantasie-Sprünge machen oder naive Apostrophirungen verschulden wollte, wäre ja ein curioses Naturell-Genie,

ein Barbar im eximirten Reiche der correcten Lebensart und des klassischen Geschmacks! —

Wenn nun aber die Gedanken uniformirt, wenn sie in Reih' und Glied gestellt sind, dann werden noch die Gefühle und Empfindungen nebst den etwaigen Phantasiestücken in die Zucht der Ideen, d. h. der Vernunft-Anschauungen genommen, die aber in der Regel nichts weiter als von der Seele abgelöste, d. h. abstrakte Gedankenformeln sind, während doch die Vernunft nur dann ein Organ der absoluten Wahrheit und Humanität sein kann, wenn sie Natur und Geist, Person und Menschheit, wenn sie alle Lebens-Gegensätze in einem höchsten Princip zu gleichen Rechten umfaßt und begreift.

Der Mutterwitz des Volksliedes aber greift das Beste aus der Mitte; und diese lebendige Mitte ist das Herz der Dinge, der Menschen und Geschichten. Wenn wir es unser nennen, so wird uns alles Andere geschenkt, denn dieses Herz, mit einem zweiten in Contact gebracht, dehnt sich durch Liebe augenblicklich zu einer Peripherie, in welcher die Mysterien der ganzen Welt abgefangen sind. — Freilich ist der Instinkt und der Takt des Volksherzens wetterwendig und unfrei, weil er formlos, weil er oft gedankenlos ist; freilich bleibt zwischen der Divination dieses Herzens und dem förmlich vermittelnden Verstande eine Kluft befestigt, welche das Volkslied nicht zu überbrücken und nur selten mit seiner Phantasie zu überfliegen vermag. Das Bewußtsein, das Gewissen von dieser Unfreiheit ist der Grund und Inhalt der Melancholie, welche alle echten Volkslieder charakterisirt: aber die geschmackvollen, die leise-dialektischen Vermittlungen von Natur und Geist, von Seele und Verstand, von Persönlichkeit und Societät, von Herz und Weltvernunft, welche unsre Literatur-Lieder zum Besten geben, sind viel trostloser als poetische Melancholie, denn sie sind eitel Prosa in Reime und Versmaß gebracht.

In solchen Zeiten wie die unsrigen, wo man aus

dem Profan-Verſtande, aus der Profan-Literatur, aus den encyklopädiſchen Naturwiſſenſchaften, aus der Säkulariſation des Mittelalters, der Väter-Sitte und des Väter-Glaubens den Honig ſaugt, welchen man zu der bittern Medicin der Gegenwart braucht; in unſern divinationsloſen und unpathologiſchen Zeiten, in welchen ſich der geſchmackvolle Menſch nicht einmal zur Muſik in einem pathologiſchen Verhältniß befinden darf, — in einer Zeit, wo die Seele mit einem Pergament bekleidet, der Verſtand aber ſo weltneugierig, ſo lüſtern und kitzlich, ſo pathologiſch und empfindlich wie eine entblößte Muskel geworden iſt, da haben eben die ſchul- und weltklugen Leute keinen Begriff von der Lebens- und Gottes-Empfindung, von der religiöſen Inbrunſt, aus welcher das deutſche Kirchen-Lied hervorgegangen iſt! —

Eben in der Rohheit, in der Unwiſſenheit, der Wüſtheit und Unſicherheit der Zeit vor und nach der Reformation, in der Verwilderung im dreißigjährigen Kriege, in der unſeligen proteſtirenden Interims-Zeit, wo das Gemüth eine uralte Form und Weltanſchauung aufgegeben und die neue noch nicht zur Reife gebracht, noch nicht eingelebt und zu einer ſittlichen Gewohnheit gemacht hatte; in dieſer Verzweiflung an der Geſchichte, an der Kirche, am Staate, an der Welt, an der Menſchheit und am eigenen Selbſt: da fand der Deutſche das Heilmittel der Seele in Kirchen-Liedern, welche ſo lange ein Labſal für das Gemüth bleiben werden, als es noch deutſche Menſchen, als es ein Verſtändniß Luthers und Paul Gerhardts geben wird.

In unſern durchgreifend civiliſirten, mittelmäßigen, nivellirten, formgebildeten und geſchmackvollen Zeiten kennt man ſo barbariſche Zuſtände, ſo troſtloſe, ſo abſolut verzweifelte Gemüths-Verfaſſungen nicht; aber auch ihre Reactionen, ihre Erlöſungen, Bildkräfte, Heldenthaten und fühlbaren Gotteshülfen, die himmliſchen Zeichen und

Wunder nicht mehr. Wir haben heute Alles begriffen und formulirt, z. B. die Wahrheit vom Leben im Sterben, vom Sein im Nichtsein, von dem Gesetz, wie sich alle Dinge und Geschichten an ihrem Gegensatze potenziiren und wiedergebären müssen; — aber zwischen concreten und abstracten Begriffen, zwischen der lebendigen Erkenntniß und dem Schulstyl bleibt eine Kluft.

„Das Kirchenlied", schreibt Philipp Wackernagel S. 23 der Vorrede zu seiner Auswahl deutscher Gedichte, 1835, „ruht auf einer tiefen, unergründlichen Vergangenheit. Es ist die Verklärung des weltlichen Volksliedes. Willig bot dieses, als die erwachte Kirche ihre Harfen stimmte, der Andacht seine Formen und Weisen dar. Wie wenig wir auch von früheren Volksliedern wissen mögen, da uns keine aus den ältesten Zeiten, aus den mittleren aber viel zweideutige überliefert sind, die man in demselben Sinne, wie sie entstanden scheinen, gesammelt, nämlich mit Sprachverwirrung und hochdeutscher Weisheit, so hat doch in unsern Tagen nicht in allen Landstrichen der unzufriedene Verstand die Einheit des Lebens aufgelöst, Liebe und Freude ertödtet, die heimlichen Stellen verödet und aufgeklärt. Wir finden noch wahre Volks-Poesie.... Im Choral leben alte Liederstrophen und alte Volksweisen, wohl uralte, nur umgestimmt und den strengen Ansprüchen des geistlichen Chores zugewandt. Wir singen in der Kirche, was vielleicht im grauen Alterthume Melodie der Nibelungenstrophe oder der Form, die Otfried benutzt, oder alliterirender Heldenmaße war. So rührt das Kirchenlied mit seinen Wurzeln an die fernste Vergangenheit."

Zu den Wahrheiten, die aus der Geschichte der deutschen Poesie resultiren, gehört dieses Resumée:

Der Idealismus, welcher die Wirklichkeit ignorirt, und seine Phantasie-Gebilde in blauer Luft verschwimmen und verschweben läßt, wirkt so wenig nach, wie ein Traum. — Man ersieht das aus der höfisch-aristokratischen

Minneſingerei, aus der phantaſtiſch-ſentimentalen Ritter-Poeſie, welche, von der Wirklichkeit abgekehrt, alles Mutterwitzes, Humors und geſunden Menſchenverſtandes baar blieb.

Nach dem Geſetz der Reaction, welche als die Pendel-Schwingung in allen Lebens-Proceſſen anzuſehen iſt, erwuchs aus der, in ſublimirter Förmlichkeit und Convenienz verendenden Minneſingerei die mittelaltrige Volks-Dichtung, die von Anbeginn neben der Adels-Poeſie „ſtill am Boden gewuchert hatte“. Ihr Naturalismus, der derbe Witz, die Oppoſition gegen Pfaffen und Adel, gegen Juriſten und böſe Chriſten, hob zwar das Selbſtgefühl, bildete die natürliche Urtheilskraft und den ſittlichen Charakter des Volks, verdarb aber, wie alle didaktiſch-polemiſche Manier und Satyre, wie Politik und Nützlichkeits-Tendenz die Poeſie und Kunſt in den Grund, und die Ausartung dieſes realiſtiſchen Genres, die bäueriſche Ungeſchlachtheit und Unflätherei, die Schimpferei und Abgeſchmacktheit beſtärkte die große Maſſe in ihrer materiellen Gemeinheit und Formloſigkeit. Endlich hielt der Nürnberger Hans Sachs, der mehr als ein bloßer Meiſter-Sänger und reimender Sittenprediger im herkömmlichen Style war, mit ſeiner nobeln, glücklich menagirten Natur die rechte lebendige Mitte von Natur und Geiſt, bildete Phantaſie und Verſtand, Idee und Wirklichkeit ineins; ergriff den reinen Gedanken der Reformation, ohne ihn in die politiſche Rebellion hinüberzuſpielen. Hans Sachs verſchmähte nicht die Stoffe, welche die Gegenwart und Wirklichkeit darbot, noch die didaktiſche Tendenz und Form, aber ohne Gemeinheit, und ohne es mit dem wüſten Treiben der Parteien zu halten, und legte durch dies weiſe Maaß ſeiner edeln Natur, und indem er nicht nur aus der Bibel und von ſeinen Vorgängern, ſondern von Plutarch, Seneka, Terenz, Cicero, Lucian und ebenſo von Boccaz lernte, den Grund zu einer Regeneration der ver-

sunkenen und versumpften Volksdichtung, auf den sich nicht nur die nächsten Dichter feststellten, sondern der selbst einen Göthe, in seinen Grundsätzen von dem Maaße und der Harmonie der Kräfte, von organischer Form und Begrenzung befestigt hat.

Aber auch Hans Sachs hing mit seiner Zeit durch Viel-Schreiberei, durch Geschmacklosigkeit, durch breite Redseeligkeit, durch förmliche Ueberwucherungen und eine Formen-Mengerei zusammen, die ihn nicht immer die rechte Art und Façon für den Stoff, oder diesen für die angestrebte Form finden ließ. Im zunehmenden Alter griff er bunt durcheinander nach jeder Form und jedem Stoff, und seine Nachfolger beweisen endlich die Wahrheit, welche man auch aus unserer Zeit abstrahiren kann, daß die wahrhaftige Poesie und das Heil der Literatur wie der Kunst am allerwenigsten *aus einem Formalismus hervorgehen kann*, der, statt eine Ineinsbildung von Natur und Geist, von Ideal und Wirklichkeit zu sein, nur eine Verstandes-impotente Abschwächung der Phantasie, des Herzens und des Mutterwitzes ist. In diesem Falle befand sich z. B. *Platen* handgreiflich, und in derselben unausstehlich formal-idealen Impotenz, die obenein mit periodischer Formlosigkeit, mit Utilitäts-Tendenzen und mit politischem Realismus versetzt ist, befinden sich viele Poeten in unserer eklektisch Alexandrinischen Zeit, die einen modernen Gnosticismus und Syncretismus erzeugt hat, dem natürlicherweise auch die Poesie verfallen ist. Es fehlt ihr an Herzens-Einfalt und Herzens-Frische, an Glaube, Liebe und Heiligung, an einer Alles beherrschenden Idee, an einer durchgreifenden Richtung, wie an der Concentration der Kräfte auf einen Punkt.

Vergleicht man mit den Brutalitäten und Wirren aus der Reformationszeit und mit den Miseren aus der darauffolgenden Zopf-Zeit, mit den Nichtigkeiten und Affecta-

tionen der ausgedüftelten conventionell verklingenden Minnesingerei und mit unserer schönstylisirenden Mix-Pickel-Wirthschaft die Nibelungen, so tritt ihre Bedeutung für Jeden, der sich noch einen Rest von Kraft, von Natur und poetischem Gewissen bewahrt hat, im klarsten Lichte hervor.

Dieses ehrwürdigste und originellste deutsche Dicht-Werk, dessen Stoff den Zeiten der Völkerwanderung entstammt, zeigt uns, daß ursprüngliche Productionen nie unter fertig gemachte Rubriken zu bringen sind. Auf die Nibelungen-Sage passen weder die gangbaren Kategorieen von Idealismus und Realismus, noch von einer förmlichen Versöhnung beider Factoren. — Es ist in dieser Dichtung ein elementarer Naturalismus, jedoch von einer sittlichen Potenz und von einer Gewalt der Phantasie emporgetragen, welche weder dem altromantischen noch dem modernsentimentalen oder dem philosophischen Idealismus entspricht. Der realistische Factor des urgewaltigen Gedichts manifestirt durch die tiefe Character-Zeichnung, die grandiosen Leidenschaften und die bestimmt gestaltete Fabel ebenfalls eine Potenz, die keinem andern bekannten Gedicht vergleichbar ist. Endlich haben wir in diesem immensen Epos, welches uns ein Maaß der natürlichen Character-Energie zur Anschauung bringt, von dem wir Modernen taumlig werden, eine Form zu bewundern, die sich bei aller Rauhheit, Rohheit und Monotonie gleichwohl organisch aus dem Character der Personen wie aus ihren Situationen herausbildet und die Fabel ganz so aus einem Wuchse mit der Handlung zeigt, wie sich diese selbst, als die naturnothwendige Evolution der Charactere darstellt. Diese Nibelungen sind eine Stein-Eiche aus dem Teutoburger Walde, die Früchte Eicheln; aber der Baum selbst, sein Holz, sein Wuchs, sein Laub, sein Schatten, seine Symbolik hat unendlich mehr zu bedeuten als eine ganze Orangerie!

Ich schließe meine Bemerkungen mit einem Urtheil von Gervinus über die Nibelungen und das Gudrun-Lied:

„Wir finden in dem Nibelungenliede die rein plastisch objective Kunst der Alten, die reinere Wirkung auf die Sinne und die Phantasie, ohne Einmischung der Persönlichkeit des Dichters, ohne eine ausschließliche Einwirkung auf eine Empfindung des Lesers oder auf seinen Verstand. Kein Volk des neueren Europa hat hiermit etwas zu vergleichen; und wenn auch die Erfolge dieses Gedichtes und unsere ganze Natur uns sagt, daß wir nicht bestimmt waren, in dieser Gattung eigenthümlich ausgezeichnet zu sein, so steht doch dies Werk in seiner grandiosen Anlage ganz allein neben dem griechischen Epos, und beweist unsere Vertrautheit mit der allgemeinen Entwickelung der Menschheit, die wir in allen ihren Theilen zu vollenden strebten, auch wo, wie hier, äußere Hindernisse sich entgegenstellten. Wir gingen von dieser Art der Dichtung auf die am meisten entgegengesetzte über; von den äußeren Formen auf die inneren, von der objectiven, epischen zur subjectiven, lyrischen Kunst. Während wir am meisten unter den neueren Völkern uns in unserem Volksepos dem einfachsten Begriffe der Kunst, der in der Sculptur liegt, näherten, so fielen wir jetzt umgekehrt den entferntesten zu, der in der Musik liegt, mit der unser Minnegesang, der so ganz Empfindung ist, die engste Verwandtschaft hat. Wir sollten und wollten den ganzen Kreis der Dichtung beschreiben; wir verstiegen uns in die äußersten Extreme fast zu einer und derselben Zeit. Die größeste und entschiedenste Anlage gab sich in beiden kund; kein epischer Stoff that es dem unseren an Großartigkeit, kein lyrischer Gesang an Tiefe der Empfindung gleich. Allein es fehlte an der Reife der Einbildungskraft, um in beiderlei Art vollkommnere Kunstwerke zu gestalten. Es schien, als ob wir auch das Unerlernbare uns erst durch Lernen aneignen müßten. Es

erforderte Jahrhunderte der einseitigeren Cultur des Verstandes, die uns in jederlei Art von Erkenntniß weiter brachten, ehe wir im Stande waren, in einer neuen Periode jene Extreme zu versöhnen und die eigenthümlichen Vorzüge der antiken Kunst mit denen der neueren zu vereinigen. Wir nahmen das ganze Reich der Gefühle und Ideen in unsere neuere Kunst auf, und daß sie mit diesem erschwerten Körper noch einen so hohen Flug nahm, dies zeigt von der allgemeinen geistigen Biegsamkeit und Energie der Nation."

„Viele Eigenschaften des Gudrun-Liedes möchte man den Nibelungen wünschen; es legt die trockne Farblosigkeit mehr ab, ohne die leere Prunksucht der Hofdichter anzunehmen. Beide Gedichte dürfen für die Nation ein ewiger Ruhm heißen. Sie reichen gleichsam in jene alten Zeiten mit ihren Thaten, Sitten und Gesinnungen hinüber, aus denen die Stimme der mißgestimmten römischen Feinde die Tapferkeit, die Wildheit, aber auch die Treue und Verläßigkeit, die Zucht und Keuschheit unserer ehrwürdigen Ahnen rühmten! Wenn wir diese Dichtungen voll gesunder Kraft, voll biederer, wenn auch rauher Sinnesart, voll derber aber auch reiner, edler Sitte betrachten, neben dem schamlosen, eklen und windigen Inhalt der britischen und neben den schalen, läppischen und zuchtlosen Stoffen der französischen Romane, ja neben dem bigotten, fränkischen Volksepos, so werden wir ganz andere Zeugnisse für die angestammte Vortrefflichkeit unseres Volkes reden hören, als die dürren Aussagen der Chronisten; und im Keime werden wir bei unseren Vätern schon die Ehrbarkeit, die Besonnenheit, die Innigkeit, und alle die ehrenden Eigenschaften finden, die uns noch heute im Kreise der europäischen Völker auszeichnen. Diese herrlichen Stoffe uralter Dichtung lassen, wenn sie auch nicht geistige Routine zur Schau tragen,

wie das die fremden Poesien jener Zeiten besser können, auf eine Fülle des Gemüthes, und auf eine gesunde Beurtheilung aller menschlichen wie göttlichen Dinge schließen, die ein Erbtheil der Nation geblieben sind, das mit jedem neuen Umsatz wuchernd zu einem weiten Vermögen heranwächst."

IV.

Das deutsche Volks-Märchen.

„Die Märchen nähren unmittelbar wie die Milch: mild und lieblich; oder wie der Honig süß und sättigend ohne irdische Schwere."

Jakob Grimm.

„Die Nationen gleichen sich Alle in der Unergründlichkeit und romantischen Tiefe ihres Gemüths; der ganze Volkscharacter ist es, der sich den Elementen der Natur wahlverwandt zeigt, und in seinen unwandelbaren Sitten, seinen plastischen Leidenschaften und poetischen Intentionen an die verschiedenen Himmelsstriche, Naturreiche und Natur-Producte gemahnt.

Wir finden in jedem Volke etwas Heiliges und Unbegreifliches, was da ist, ohne daß man weiß wie und woher. — Die Sitten und Institutionen prägen nicht Alles aus, was in der Seele der Völker schlummert; Volkslieder, Volks-Melodieen, Märchen und Sprüchwörter deuten auf ein ideales Reich, dem die Form oft nur andeutungsweise und bildlich entspricht.

Die Geschichte der Volks-Poesie zeigt uns, ganz so wie die Welt-Geschichte, die wechselnden Momente und Gestalten der Wirklichkeit an einem Absoluten, d. h. in

Kraft eines überſinnlichen unwandelbaren Princips. Dieſes Welt-Abſolute der Volks-Poeſie iſt aber kein begriffnes oder deutlich angeſchautes Ideal. Es giebt ſich im Liede als eine ideale Lebensfühlung, als unbeſtimmte Sehnſucht und Wehmuth; im Märchen dagegen als der Glaube an eine ſittliche Weltordnung kund; als ein ſymboliſcher Verſtand, welcher in den menſchlichen Geſchichten wie in der Natur übernatürliche Myſterien zurückgeſpiegelt fühlt, die ſich jeder Analyſe wie Conſtruction entziehn.

Jeden Augenblick ſchließt die Geſchichte den Kreis; aber im Volkscharacter ſelbſt fließt ewig die Quelle neuer Kräfte und Bildungen aus Tiefen hervor, die wir als den zeugenden Schooß Himmels und der Erde erkennen!

Das Volksfundament iſt freilich ein elementarer Naturalismus, ein Meer, aber der Geiſt Gottes ſchwebt darauf noch heute wie vor dem erſten Schöpfungstag! Die Maſſe des Volkes und ſeine Geſchichte iſt voll elementarer Proceſſe, iſt wie die See, die nur mit Hülfe der Sterne beſchifft wird, von der man keine Probe in einer Flaſche fortnehmen und für den Durſt trinken kann. Mit der Hand geſchöpft, rinnt das Meer-Waſſer farb- und formlos durch die Finger: aber ſeine Maſſe ſchlägt Wellen, zeigt Ebbe und Fluth, ſpiegelt das Blau des Himmels und das Licht der Geſtirne zurück."

(Zur Characteriſtik des Volks von B. Goltz.)

* * *

Dieſe Thatſachen ſind es, welche ſich in der Poeſie des Volkes, in ſeinen Liedern, Märchen und Sprüchwörtern zurückſpiegeln. Wer ſie verſtehen und richtig würdigen will, darf nicht an Einzelheiten hängen bleiben, ſich nicht in ſpitzfindigen Analyſen und Analogieen oder in Combinationen und in abſtracten Conſequenzen gefallen; er darf auch nicht an der Form einen Anſtoß nehmen; denn dieſe Form iſt es eben, welche bald einen ſkizzenhaften und ſchematiſchen, bald einen räthſelhaften,

ſich ſprungweiſe entwickelnden, oder einen rohen und ungeheuerlichen Character darlegt. Aber das Ganze der Märchen, der Lieder und Sprüchwörter, der Geiſt, der durch ihre Widerſprüche und Abenteuer, durch ihren Witz, ihre krauſen Humore geht, der ihre materiellen Trivialitäten, im Wechſel mit dämoniſchen Leidenſchaften zum einheitlichen Ganzen bildet, iſt der Sinn und Geiſt dieſer Erdenwelt; die ja ebenfalls in den Gegenſätzen von Geiſt und Materie, von Tod und Leben, von Freude und Schmerz, von Scherz und Ernſt, von erhabenen und nichtswürdigen Leidenſchaften, von Glaube und Zweifel, von Weisheit und Narrheit, von Haß und Liebe, von Tugenden und Laſtern, von Aether und Staub proceſſirt!

Bevor ich zur ſpeciellen Characteriſtik des Märchens übergehe, ſchicke ich derſelben ein paar Notizen aus Wolfgang Menzel's Studien über das deutſche Volks-Märchen voraus.

Die heidniſchen Elemente deſſelben werden von jenem Autor (in ſeinem neueſten Werke „deutſche Dichtung von der älteſten bis auf die neueſte Zeit") ganz vortrefflich ſo aufgefaßt:

„Die unendlich reiche Märchen- und Sagenpoeſie, die ſich ſeit grauen Jahrhunderten von Munde zu Munde beim Landvolke fortgepflanzt hat, umfaßt hauptſächlich die Erinnerungen der vorchriſtlichen Heidenreligion. Denn was ſie ſpäter in ihre Strömung mit fortgeriſſen hat, Erlerntes von andern Völkern, das bildet nur einen verhältnißmäßig ſchmalen Rand um die breite Mitte des heidniſch Nationalen. Und wie auch die äußere Faſſung ſich verändert hat und vieles chriſtianiſirt und modernisirt worden iſt, überall verräth ſich doch der altheidniſche Inhalt. Das eigenthümlich Phantaſtiſche in dieſer Poeſie liegt in der heidniſchen Naturauffaſſung. Der Grundzug bleibt aber immer ein ſittlicher. Auch das Wunderbare, Schreckliche und Lächerliche wird immer unter den Geſichtspunkt der Ehrlichkeit genommen. Ein

tiefes Rechtsgefühl und die anspruchslose Zaubergewalt der Unschuld beherrschen diese ganze Märchenwelt. Sie ist der älteste und treueste Spiegel des Volkscharacters.“

* * *

Riesenmärchen.

„In der deutschen Sage wird vorausgesetzt, die Riesen seien vor den Menschen dagewesen. Sie gelten nur als die personificirten Elemente und rohen Naturkräfte. Sie waren die alleinigen Herrn der Natur, ehe die Menschen und die für die Menschen besorgten Götter kamen. Als ein rohes Volk von ungeheurer Größe, befanden sie sich am Anfange allein auf der Welt. Die nordische Hervararsaga schildert das ursprüngliche Riesenreich als ein freundliches unter König Godmund. Erst als die Zwerge und Elben, Götter und Menschen kamen, trat das Bösartige im Riesencharacter hervor, weil die rauhen Elemente im Winter, Ueberschwemmungen, Bergsturz, unfruchtbare Nässe, Sturm ꝛc. die Pflanzen- und Thierwelt und den menschlichen Anbau zerstören.

„In den norddeutschen Ebenen ist alles, was über die Fläche sich erhebt, nach der Sage von den Riesen zufällig hingeworfen und liegen gelassen worden. Hügelreihen und Dämme sind Sand und Erde, die einer Riesin durch ein Loch in der Schürze, in der sie dieselben trug, herausliefen. Die zahlreichen vereinzelt in der Ebene liegenden zerstreuten Blöcke sind nach der Volkssage von Riesen im Kampf oder Spiel geworfen oder zufällig, häufig auch im Zorn fallen gelassen worden.

„Die Riesen selbst stellen nur die anorganischen Elemente dar und bedürfen keiner Speise wie die Thiere und Menschen, ja alles, was mit der Nahrung dieser jungen Eindringlinge in die Schöpfung zusammenhängt, ist den Riesen verhaßt. Wie sie schon den Pflug von

ſich gewieſen haben, ſo iſt ihnen noch mehr zuwider, was durch den Pflug hervorgebracht wird, nämlich das Brod.

„Wie ſich die Rieſen benahmen, nachdem die unfruchtbare Erde ſich je mehr und mehr mit Vegetation und Saaten überzogen, erhellt am deutlichſten aus der berühmten Tiroler Sage von der Frau Hütt. —

„Dieſe Frau ſoll eine Rieſenkönigin geweſen ſein, die das, damals noch mit Wäldern und Wieſen bedeckte Hochgebirge über Innsbruck beherrſchte. Als ſie einmal ihr Söhnchen, das in den Schlamm gefallen war, mit Brod abrieb, wurde dieſer Mißbrauch der Gottesgabe durch ein Ungewitter beſtraft, das ihr Reich in eine Eiswüſte verwandelte und ſie ſelbſt verſteinerte.

„Wie das Pflügen der Erde, ſo iſt auch das Häuſerbauen den Rieſen zuwider. — Jeder Stein gehörte urſprünglich den Rieſen, und war gleichſam ein Glied des Rieſenkörpers ſelbſt. Seine Verwendung im Dienſt und Nutzen der Menſchen ärgerte die Rieſen. Daher die vielen örtlichen Sagen von großen Steinen, die ein Rieſe, eine Rieſin (oder nach chriſtianiſirter Vorſtellung der Teufel) auf menſchliche Wohnungen, Mühlen, Kirchen und auf ganze Dörfer geworfen haben ſoll.

„In den Bergzwergen werden die Metalle, die unterirdiſchen Feuerkräfte, in den Elben die zarteren Lufterſcheinungen, dann hauptſächlich die Pflanzen und Thiere vergeiſtigt. Aber nicht blos einzelne Blumen, Bäume, Thiere nehmen elbiſchen Character an, vielmehr wird in den Elben auch der ganze zauberhafte Eindruck einer Gegend, ja eines Moments in der Natur perſonificirt; der Geiſt der Landſchaft, der Flora und Fauna: Es lag im deutſchen Gemüth und liegt noch darin, ſich durch die äußere Natur geheimnißvoll anfremden zu laſſen. Das iſt der tiefſte Grund alles ſ. g. Romantiſchen. Aber es iſt viel älter als die chriſtliche Romantik des Mittelalters. Schon unſern heidniſchen Vorvätern trat der Geiſt der Land-

ſchaft, jenes wunderbare Geheimniß, das in den Wipfeln des Waldes rauſcht und in den Wellen am Ufer, in der reizenden Geſtalt einer Waldminne oder Meerminne entgegen, und alles Ungewöhnliche, vom Gemeinen ſich Hervorhebende, Characteriſtiſche, Wunderliche, Anziehende und Schreckhafte an Pflanzen und Thieren erſchien ihnen als elbiſcher Spuck. Die ganze ſie umgebende Natur wurde in dieſem Sinn zu einer Geiſterwelt.

„Die Rieſen ſind den Menſchen an Körper, die Elben an Geiſt überlegen, aber beide entbehren die dem Menſchen allein angehörige Seele! Die ganze organiſche Natur iſt von Geiſt durchdrungen, aber ohne Seele. So alt wie die Metalle im Innern der Berge, ſo alt ſind die klugen Bergzwerge ſelbſt; ſo alt wie die majeſtätiſche Eiche und Linde auch der darin wohnende Elbe. Alle übertreffen den Menſchen weit an Erfahrung. Als Geiſter der Natur beherrſchen ſie die geheimnißvollen Naturkräfte und bringen Werke hervor, die viel kunſtreicher ſind als alles Menſchenwerk. Man ſollte bisweilen glauben, die alten Deutſchen hätten ſchon von den Fernwirkungen der elektromagnetiſchen Kraft und von der Macht des Gaſes eine Ahnung gehabt, ſo genau ſtimmen oft ihre Vorſtellungen von der Magie der Elben damit überein. Aber bei all dieſer Geiſtesmacht haben die Elben keine Seele! Dieſe Entbehrung fühlen ſie ſchmerzlich und ſehnen ſich daher nach dem innigſten Verkehr mit den Menſchen, rauben menſchliche Kinder nur aus Liebe, um ſich einzubilden, es ſeien ihre Kinder, und hoffen durch liebende Vereinigung mit den Menſchen eine Seele zu bekommen.“

* * *

Mit dieſem Begriff unſrer Voreltern von der Seele, mit dieſer wundervollen Kraft und Ausdrücklichkeit des Glaubens der alten Deutſchen an die Menſchen-Seele,

an ihre reelle Existenz und ihren absoluten Werth muß man die Lehre der Herrn „von Stoff und Kraft“ und den Beifall vergleichen, den sich der Materialismus bei den modernen Massen erwirbt, um zu wissen, wie tief die modernen Fortschritte in's Gemüth hinabreichen. — Das Volks-Märchen würde unsre Errungenschaften zu der Kunstfertigkeit der Berg-Zwerge, zur Körperkraft der Riesen, zu dem seelenlosen Verstande der Elfen, — der Luftgeister zählen, aber schwerlich erzählen, daß diesen Kobolten, Geistern und Titanen der Neuzeit „eine Sehnsucht nach der unsterblichen Seele“ innewohnt. — Unsern Naturforschern gilt die Seele etwa für das beste Einböklungs-Mittel — und nebenbei für das belebende Princip; das Leben selbst als Mittel für Nationals-Industrie.

Das deutsche Volks-Märchen ist eine wahrhaftige Natur-Geschichte der deutschen Sitte und des deutschen Gemüths. Bei keinem Volke der Welt sind, wie bei den Deutschen, Seele und Verstand so ehrlich versöhnt und doch so neckisch contrastirt; bei keiner Menschen-Race ist die Phantasie so liebenswürdig, so plastisch und doch so transparent in die Wirklichkeit hineingebaut, sind Traum und Wachen, Natur und sittlicher Geist, Pantheismus und Gottes-Glaube so paradiesschön zusammengetraut. Jede Falte und jeder Winkel des Märchen-Herzens athmet Menschenliebe, Blumenduft, Religion und Gerechtigkeit. Naturliebe und Gottesfurcht, Heimweh und Wanderlust in die weite Welt, Eigenart und Selbstvergessenheit, Herzens-Sympathieen und Antipathieen, Kleinmuth und Trotz auf eigne Kraft, Einfalt und Grübelei, Wunder und Zweifelsucht, Herzens-Sorge und leichter Sinn, Schwermuth und Ausgelassenheit, alle Gegensätze des Menschen-Gemüths sind im deutschen Märchen zu einer Wunder-Welt, zu einer Lebensart versöhnt, die uns mit Adamskräften anhaucht und auf Engelsflügeln durch alle Welt-Reiche führt.

So voll Mitleidenschaft für das Geringste und voll Tiefsinn für das Größeste, so mutterwitzig und so herzig zugleich; so schalkhaft-spaßig und so voll süßer Melancholie, so flatterhaft und gewissensängstig, so verwandlungsvoll und so selbstgetreu, so vom Lebens-Wein, vom Lebens-Wunder berauscht, und so naiv-brüderlich mit dem Tode gepaart ist nur der deutsche Märchen-Humor. In ihm hat der Himmel Kindes-Unschuld und Propheten-Weisheit, den Liebreiz des Weibes und die Gedankenkraft des Mannes, hat er die Blüthe und Frucht des deutschen Gemüths und Gottes-Gewissens zu Tage gelegt und doch in den Duft des Paradies-Gartens gehüllt.

Wenn wir an einem stillen Wasser stehen, so verschmelzen Licht und Finsterniß, so sehen wir die Wolken und die Ufer zurückgespiegelt, und auf den blauen Tiefen des Himmels schwimmt unser Gesicht. Wir baden nackt im Elemente, es näßt und erfrischt unsre Glieder, wir tauchen unter, aber wir begreifen nichts von dem himmlischen Wunder, auch wenn es uns als verschmachtete Wanderer aus dem Felsen-Quell erquickt und dem Leben wiedergiebt. Ganz so geschieht uns im Märchen. In ihm allein, wie in keiner andern Poesie ist das Idealste, das Unerreichbarste mit dem Nächsten und Handgreiflichsten getraut. Das deutsche Märchen legt uns in die Fesseln des Traums, und doch fühlen wir uns so frei und leicht wie in unsrer wahren Natur. Wir werden so erfüllt, und doch so erleichtert und aufgeräumt; wir erfahren so neubegierig eben das, was von Anbeginn im Seelen-Abgrunde lag. Uns ist so geweckt und verständig zu Muthe wie kaum im wirklichen Leben, und gleichwohl verkehren wir mit guten und bösen Geistern, mit Hexen, Riesen und Zwergen, mit Tod und Teufel „Du auf Du".

Wenn man nicht wüßte, wie man leben soll, in welchen Segnungen und Mysterien, in welchen Arbeiten, Sorgen, Freuden und Leiden, Thorheiten und Lebens-Regeln die

Welt besteht, so könnte man die himmlische und irdische Lebens-Oekonomie aus dem deutschen Volks-Märchen anschaulicher und erbaulicher lernen, als aus irgend einem Buche der Welt, mit Ausnahme der heiligen Schrift. Wie schön, wie tief aus dem Menschenherzen und der lebendigen Wahrheit ist der Zug gegriffen, daß Leute, die in Reichthum und Herrlichkeit leben, trostlos bleiben, weil sie keine Kinder haben; und daß sie sich zuletzt glücklich im Besitze eines „Däumlings“ fühlen, der ihnen nach Jahre langen Wünschen und Gebeten vom barmherzigen Himmel beschеert wird.

Ich laß es mir nicht nehmen, nur ein Menschen-Dasein, das so absolvirt wird, wie es im deutschen Märchen geschieht; nur eine Welt, in welcher die Menschen so arbeiten und sorgen, so fromm, so herzenseinfältig und zugleich so mutterwitzig, so munter und schwermüthig, so närrisch und gescheut, so lebensneugierig und doch ihren Lebens-Gewohnheiten so getreu sind; — nur eine Welt, in welcher die Menschen das Kleinste und Größeste so grüblerisch und doch so gläubig überdichten und überdenken: das ist die Welt nach dem Willen Gottes und der Natur. Diese Märchen-Menschen verwirklichen das segensreichste Leben, die wahrhaftigste Humanität.

Man darf nur den ersten besten Character-Zug des Märchens ins Auge fassen, um von dem sittlichen und religiösen Geiste ergriffen zu werden, der in diesen Volksdichtungen verkörpert ist. Wolfgang Menzel führt unter einer Fülle von höchst frappanten Beispielen an:

„Wer die Gaben des Meeres mißbrauchte, verlor sie genau nach demselben Gesetz, nach welchem der Mißbrauch des Feldsegens bestraft wurde. Dies gilt von den Fischen wie vom Bernstein; — nicht minder von den heilkräftigen Quellen. Eine Heilquelle versiegte, als sie mit einem Zoll belegt ward“ (Wolf d. Märchen Nr. 266).

Von der Insel Helgoland geht noch heute die Sage, das Meer habe dort von Heeringen gewimmelt, aber sie

wären verschwunden, weil die Einwohner einst gefrevelt, indem sie einen gefangenen Häring mit Ruthen gepeitscht und wieder ins Meer geworfen hätten, oder weil ein Weib, welches nicht Gefäße genug hatte, die Menge von Heeringen aufzubewahren, einen Theil derselben mit dem Besen in's Wasser gekehrt hätte. — Aehnlich wie in der biblischen Schöpfungs-Geschichte alle Grundzüge der Menschen-Natur, die Grund-Besten des menschlichen Daseins in ihrer ewigen Bedeutung zusammengefaßt und auf's eindringlichste hervorgehoben sind, hat auch das deutsche Märchen: die Heimath, das Familienleben, seine Sorgen, seine Arbeiten, Leiden, Freuden und Verwickelungen zum Mittelpunkte seiner Darstellungen gemacht. Der Haupt-Segen der Eltern sind die Kinder, gleichwie für diese das elterliche Haus der Ausgang und Schluß verbleibt. Die Abenteurer treiben sich in der halben Welt umher, um zuletzt zu fühlen, daß es nur ein Glück, ein Heil giebt: Eltern-Segen, Heimath, stillen, geordneten Fleiß, Väter-Sitte, Väter-Glaube, Arbeit und Gebet.

Abenteuer, Hexereien, Gewölbe mit Edelsteinen und Gold-Säcken, Riesen und Zwerge, Ungeheuer und redende Thiere, belohnte Tugenden, bestrafte Bosheiten und glückliche Hochzeiten haben die Märchen aller Zeiten und Völker, vor allen Dingen die arabischen aus Tausend und einer Nacht. Aber ein deutsches Gemüth kann aus einem wüsten Haufen von Phantastereien keine dauernde Genugthuung beziehen. — Die deutsche Volks-Poesie hat doch ein besseres Recept als gute und böse Genien, endlose Verzauberungen, jähe Glückswechsel, reiche Geizhälse, weise Derwische, thörichte Kaufleute, tugendhaft-verliebte Prinzen und unschuld-schöne Prinzessinnen mit Sclavinnen, die sich auf heimliche Rendezvous ihrer Herrin in duftenden Orangen-Gärten verstehen. Wenige von diesen orientalischen Nebelbildern und Metamorphosen sind mit Humor und Mutterwitz gewürzt. In den italienischen Märchen giebt es außer den grob gezeichneten Grund-

zügen der Menschen-Natur und des menschlichen Lebens noch eine plump an den Schluß gehängte Moral, von welcher Glück und Klugheit zur Weltreligion gestempelt werden.

Man muß sich an den orientalischen und romanischen, an den slavischen Thier-Märchen, an den absurd ungeheuerlichen Phantastereien der Kalmücken und Tataren, an der altnordischen Mythologie müde, wüste und trostlos gelesen haben, um das wunderschöne heile Menschenthum zu würdigen, welches nicht nur in den Weisheits-Sprüchen des deutschen Märchens obenauf liegt, sondern in seiner Fabel, in den Characteren, Abenteuern und Situationen, in tausend großen und kleinsten Zügen, in dem Humor der Erfindung, in der Darstellung und Sprache enthalten ist.

An jedem Worte hängt ein Tröpfchen Blut, denn die deutschen Gedanken sind mit dem Herzen getraut. — Das deutsche Volk allein hat einen beseelten Verstand, einen solchen, in welchem Phantasie und Sittlichkeit nicht geschieden sind.

Die orientalischen Märchen bilden nur den Körper einer oft sinnlosen Wunder-Welt. Nur das deutsche Märchen vertieft sich in die Mysterien des Menschen-Gemüthes mit dem delicatesten und sinnigsten Verstande, mit einem Takt, der aller Tonleitern des Herzens, seiner leisesten Dissonanzen, seines Melodieen-Reichthums, seiner Himmel- und Höllenfahrten und all' seiner Metamorphosen kundig ist. Das deutsche Märchen giebt uns den Aetherleib, der sich aus den Herzens-Gewohnheiten, aus dem Nachtönen der Geschichten, aus ihrem Blumen- und Moderduft erbaut.

Wo es Abenteuer giebt, da erfahren wir auch, was sie in der Seele und in dem Gewissen der Abenteurer wirken. Nur die Odyssee gleicht in dieser Zurückspiegelung der Dinge und Erlebnisse im Menschen-Gemüthe dem deutschen Märchen; übertroffen wird sein psycholo-

giſches Leben nur von der heiligen Schrift, insbeſondere von der Geſchichte Hiobs und der Aehrenleſenden, frommfleißigen Ruth. Unübertroffen bleibt unſer Märchen aber in der Herzensfriſche, der Herzens-Laune, in dem Witz des Herzens, mit dem ohne Aufhören die allergewöhnlichſten Dinge und Verhältniſſe in ihren kleinſten Zügen photographirt werden, und gleichwohl zeigt ſich mit dieſem Realismus des Alltagslebens ſeine ideale Bedeutung erfaßt.

Im deutſchen Märchen allein ſind die Menſchen ſo organiſirt, alle natürlichen Dinge, alle menſchlichen Verhältniſſe ſo überdacht, ſo überdichtet, gewürzigt und geordnet, wie es ein deutſches Herz träumt und ein deutſcher Verſtand realiſirt. Im deutſchen Märchen allein findet der deutſche Menſch ſeine Kindheit, ſeine Jugendliebe, ſeine Sehnſucht und poetiſche Welt-Anſchauung, ſeine Alters-Weisheit und Jugend-Thorheit, ſeine Paradiesträume, Grillen und Phantasmagorieen, findet er ſeine geheimſten Herzens-Sympathieen und Humore, einen Veilchen-Geruch des Herzens, einen Lilienhauch des Unſchuldfriedens wieder, der ihn ſonſt nirgend mehr anweht.

Wenn wir alle Schönheiten und Heiligthümer des deutſchen Volks-Märchens bei Namen gerufen zu haben glauben, ſo zeigt uns das erſte beſte bei näherer Betrachtung denſelben unerſchöpflichen Reichthum wie die Natur. —

In dieſer Märchen-Welt und für ihre Menſchen giebt es wie in der Oekonomie Gottes und der Natur nichts Kleines, nichts Geringfügiges. Eben das Unſcheinbarſte, das ſcheinbar Nichtsbedeutende, das, was Hochmuth oder Dummheit überſehen und herabſetzen, wird aus ſeiner Dunkelheit hervorgezogen und am liebſten zu einem Mittelpunkt von Abenteuern, zu einem Herzpunkt der ſchönſten Menſchen-Verhältniſſe erhöht.

Eine in den ſinnigſten Variationen und Nutz-Anwendungen immer wiederkehrende Lehre des deutſchen Mär-

chens ist die, daß eben in dem unscheinbarsten Gewande, in den, aller Welt verborgenen Sorgen und Arbeiten, in demüthig stiller Pflicht-Erfüllung das Gold des Menschen-Gemüths verborgen ist; daß Hoffarth, Wankelmuth, Arglist, Neid und Eitelkeit bestraft, redlicher Sinn und Ausdauer aber, wenn sich ihnen noch ein hülfreiches und bescheidenes Wesen verbindet, nach allen Schicksals-Prüfungen den Tugendlohn finden. Alle deutschen Märchen erläutern das deutsche Sprüchwort „ehrlich währt am längsten“; und die tiefsinnigsten sind als die Illustrationen zu dem Spruche Christi zu betrachten: „die Ersten werden die Letzten und die Letzten werden die Ersten sein“.

Der jüngste Königs-Sohn, auf den die ältern Brüder mit Hoffarth herabsehen, ist der, welcher die gestellten Aufgaben durch seine schlichte, gute und treuherzige Art vollbringt; sich durch seine Dienstfertigkeit Freunde erwirbt.

Die kostbarsten Dinge erscheinen immer in der gewöhnlichsten Einkleidung und Umgebung. Der Vogel Phönix befindet sich in einem hölzernen Vogelbauer ohne Gesang, während neben ihm von schönen Farben gleißende Vögel in goldnen Käfigen singen. In dem Märchen Wiesewittel (dem Könige einer Wiese) fordert dieser ein Tröpfchen Blut für eine Mücke, ein Hirsekörnlein für eine Grille und einen kurzen Ruheort für eine kranke Motte in der Pelzmütze. Von drei Brüdern, an welche Wiesewittels Bitte ergeht, erfüllt sie wie immer, nur der Jüngste, und sieht sich sehr sinnig belohnt.

Kein Thier ist so garstig und geringe, daß es dem Menschen nicht Dienste leisten kann. Eine Kröte, ein Mäuschen, ein Wurm schlüpft aus seinem Versteck hervor, offerirt seinen Beistand, wird von den klugen Söhnen verhöhnt, aber von dem sogenannten „dummen Hans“ angehört; und der befolgte Rath führt zum Ziel.

Der verspottete dumme Hans erweist sich in extraordinairen Fällen als der rechte Mann; die verhätschelten

und von ihren Erb-Ansprüchen aufgeblasenen. Brüder aber zeigen sich thöricht und schlecht. Eine Haupt-Bedingung zu allem Gelingen und Vollbringen von Thaten ist aber das Festhalten eines Glaubens, einer erhaltenen Weisung und des letzten Zwecks.. Nur die Festigkeit des Characters führt glücklich durch alle verwirrenden Stimmen in den Zauber-Gärten, wo die Fruchtbäume den Helden anbetteln, sie von ihrer Bürde zu erleichtern. Die Augenblicks-Sympathieen sollen der Pflicht und dem festen Willen untergeordnet bleiben. Die Vernunft soll über das Herz siegen; unzeitiges Mitleid entfernt den Helden von seinem Ziel.

Die deutschen Märchen werden nicht müde, den Segen, welcher in Mitleidenschaft und thätiger Hülfe liegt, einzuschärfen. Die Lieblingshelden, die elternlosen oder zurückgesetzten Kinder widmen Theilnahme und Beistand todten wie lebenden Dingen. Ein kleines Mädchen, eine verlassene Waise geht rathlos in die weite Welt; aber unterwegs macht sie einem kleinen Bache Luft, indem sie ihre schwachen Kräfte anstrengt, einen Stein aus dem Wasser zu schaffen. Dann wieder trägt das wandernde Kind ein Fischchen, welches auf's Trockne gerathen ist, in sein nasses Element, und einen aus dem Nest gefallenen Vogel zu seiner Mutter zurück. Einem kranken Kinde macht sie zum Zeitvertreib ein Mühlchen und bläst es todtmüde mit ihrem letzten Odem an. Den Anstrengungen erliegend, wird die kleine Heldin von dem Bache erfrischt, von dem Vögelchen gefächelt, von dem Fischchen mit bunten Muscheln erfreut, und von dem Engel, der als krankes Kind ihr Herz geprüft, gesund und glücklich gemacht.

Characteristisch für alle Märchen ist die naive Gleichstellung der Thiere und Menschen, wie wenn diese nur durch die Gestalt von den letzteren unterschieden wären. Aber nur das deutsche Märchen giebt den Thieren, außer der menschlichen Intelligenz auch ein menschliches Gemüth;

mittelſt deſſen ſie ſich dem Helden des Märchens auf Tod und Leben verbinden. Die italieniſchen, die polniſchen und ruſſiſchen Märchen halten den Thier-Character feſt.

Aus dem deutſchen Märchen ſchaut der Glaube an die Seelenwanderung, an die Unſterblichkeit und Gleichberechtigung aller Creaturen und Seelen heraus.

Wenn dieſer Glaube darin irrt, daß er alle Körper als ein taugliches Vehikel und Organ für alle Seelen anſieht und nicht begreift, wie Seele und Leib ineinsgebildet ſind, und wie die Seele als der andere Factor der Materie den Körper erbauen hilft; ſo hat die Lehre von der Seelenwanderung doch die Erkenntniß vor der modernen Naturforſcherei und ihrem Materialismus voraus: daß die Seele nicht für ein bloßes Produkt der prozeſſirenden Materie und Organiſation, ſondern für eine ſelbſtſtändige Weſenheit gilt, und die Leiblichkeit ſich den Seelen zubilden und anbequemen muß.

Wer daran zweifeln wollte, daß der deutſche Menſch durch die tiefſten Sympathien mit der elementaren Natur verbunden, von ihr inſpirirt, durch ſie erquickt, in ſeinem Herzen beſeligt, zur Liebe und Poeſie angetrieben iſt, den könnte das erſte beſte Märchen belehren, daß die deutſche Seele mit allen größeſten und kleinſten Natur-Myſterien getraut iſt, daß der deutſche Verſtand in allen Natur-Geſchichten und Verwandlungen ein Gleichniß des Menſchenlebens wie der augenblicklichen Gemüthsſtimmung findet; — daß ihm in der ganzen Schöpfung und Menſchen-Geſchichte der Verſtand des Schöpfers und die Abbildlichkeit einer übernatürlichen Lebensordnung gegenwärtig iſt.

Die Menſchen des deutſchen Märchens glauben noch an die vier Elemente; ſie wiſſen nicht, aus wieviel Prozenten Sauer-, Waſſer-, Kohlen- und Stickſtoff, aus was für Modificationen, Modalitäten, Complicationen und

Undulationen von Wärme und Licht, von Galvanismus, Magnetismus und Elektrizität, das Waſſer, die Lebensluft, die Nahrungsmittel oder der menſchliche Körper beſteht; ſie wiſſen nichts vom Kreislauf, vom Stoffwechſel, von der Mauſer, von der Pflanzen-Analyſe und Phyſiologie, denn zu ihren Zeiten gab es noch keine Encyclopädieen von profeſſionirten und dilettantiſchen Naturforſchern für das Volk. Die Herren „von Stoff und Kraft“ hatten noch nicht das Räthſel der menſchlichen Seele auf das von der Materie reduzirt, und das ſchöne Gleichniß „von dem Urin erfunden, der ganz ſo von den Nieren ausgeſchieden wird, als die Seele von dem Gehirn“, aber dieſe unwiſſenden Märchen-Menſchen fühlen und wiſſen deſto inniger, daß ſie einen Leib, eine Sinnlichkeit haben, welche mit der Natur correſpondirt und „ihr einen Tod ſchuldig iſt“. Dazu glauben ſie auch an ein übernatürliches Leben ihrer Seele wie ihres Geiſtes in Gott dem Herrn; und dieſer Glaube macht ihren Verkehr mit der Natur unbefangener und liebevoller, als dies bei unſern Materialiſten möglich iſt, welche des Glaubens ſind, daß die Natur alles Leben mit demſelben Rechte verzehrt, als ſie es erzeugt und ernährt.

Ob die Märchen-Menſchen traurig oder fröhlich ſind — jedesmal wenn ſie ihr Herz ſchwer oder bewegt fühlen, in jungen und alten Tagen wandern ſie in die freie Natur und finden in ihrem Verkehr Erleichterung wie Rath. Im Märchen gewinnt ganz wie in der Kindheit jedes Wetter, jede Jahreszeit und Gegend eine Beziehung zum menſchlichen Gemüth.

Auf der unfruchtbaren Haide, am öden Meeresſtrande, tief im Gebirge zwiſchen ſtarren Klippen, iſt den Märchenhelden die Natur nicht minder an's Herz gewachſen, als in einer lachenden Flur; und die arme Wittwe, der arme Fiſcher, Hirte und Jägersmann fühlen ihr Hüttchen als

ſegensreiches Obdach im doppelten Maaß, wenn es vom Wetter umſtürmt, oder im Schnee begraben wird. Das Herz und der fromme Sinn des Märchens erkennt die Gottheit im Aufruhr der Elemente, im unbarmherzigen Froſtwetter, wenn der Himmel eine Glocke von blauem Stahl und die Erde eine verſteinerte Natur-Geſchichte zu ſein ſcheint; denn er weiß, daß der ſtrenge Winter den wilden Thieren den wärmſten Pelz wachſen läßt, daß nicht alle Vögel todt aus der Luft herabfallen, und daß der Gott, welcher die Saaten unter dem Schnee ausgrünen läßt, noch vor dem Thauwetter der Freund und Wohlthäter ſeiner Geſchöpfe iſt.

Das Märchen legt die Natur-Religion, die Natur-Philoſophie und Natur-Dichtung des deutſchen Menſchen dar, und doch iſt dieſe Natur-Liebe und Poeſie kein heidniſcher Pantheismus, ſondern ein herziger Gottesglaube, der in der Natur die Umgebung und den Körper des Schöpfers, das Mittelglied und die Bilderſprache begreift, durch die ſich Gott auch den Sinnen des Menſchen offenbart. Die Menſchen des deutſchen Märchens ſind im Winter und im böſen Wetter gaſtfreier, frommer, geſchäftiger und in ihrem Familienleben begnügter als im Sommer, wo ſich das Herz zum Weltgefühl, zur Reiſeluſt ausdehnt.

Vor allen Natur-Scenen aber iſt es der Wald, in welchem ſich alle Natur-Geheimniſſe und Natur-Wohlthaten konzentriren. An ſeinem immergrünen Nadelholz bricht ſich die Herrſchaft des Winters. Er belagert nur die dicht und hochgewachſenen Waldbäume mit Eis und Schnee, aber ins innere Heiligthum, zu den Höhlen der Waldthiere, in die vor Schnee und Wind geſchützten temperirten Räume bringt er nicht hinein, denn da hat ſich, (man weiß nicht wo und wie) die Seele des Sommers hingeflüchtet. Wo es noch Wälder giebt, da kann der Herbſt nie ganz ausſterben, da giebt es auch einen Zufluchtsort für die alte Zeit, für das Natur-Recht und

einen Schutz gegen die Städte, gegen ihr kaltes Herz, ihre überfeinerte, hochmüthige und gottlose Cultur.

Wenn ein paar Kinder von der bösen Stiefmutter gequält werden, so laufen sie in den nächsten großen Wald, — wenn der Wanderbursch in seine dunklen Schatten tritt, so fühlt er sich vor Hitze oder vor Frost geschützt und den Mysterien der Natur überwiesen. Der Wald veranschaulicht und gewährt noch einen Ueberrest von dem gemeinsamen Eigenthum, von dem Rechte, das in Paradieszeiten jeder Mensch auf die Natur-Producte hatte, denn den armen Leuten ist wenigstens das Leseholz, das Laub und Moos und das Einsammeln der Waldbeeren vergönnt, und sie machen da gemeinsame Sache mit den wilden Thieren, welche sich vor den Nachstellungen der großen Herren und ihrer Jäger in das Walddickicht zurückziehen.

Man müßte ein Buch schreiben, wenn man die Sympathien des deutschen Märchens für den Wald erschöpfen und zergliedern wollte, und dieses Buch würde dann zugleich der Kern der ganzen Natur-Heiligung, der Natur-Liebe und des deutschen Gemüths sein, dessen Pole der Traum vom Paradiese und vom Himmelreich nach diesem Erdenleben sind.

Was sich nur irgend in einen großen Wald von Phantasiestücken hineinpacken, von Thier- und Räuberhöhlen, von Menschenfressern, von guten und bösen Zauberern oder Thieren und von Extra-Abenteuern hineindichten läßt, das hat das deutsche Märchen in die Wälder verlegt. Was die böse, überkluge, nüchterne, lichte und kalte Welt verschuldet und verwickelt, das muß der grüne, geheimnißvolle, bezauberte, finstere, Cultur verschworene, aber dem Natur-Recht getraute Wald wieder lösen und zu Rechte bringen. Wer noch ein Herz im Leibe hat, dem muß es weh thun, daß er nicht im Walde wohnen und von Waldbeeren leben kann.

Nicht minder tief und innig als die Auffassung der

Natur im deutschen Märchen, ist die Darstellung der sittlichen Verhältnisse des Menschenlebens, und die Kenntniß des menschlichen Herzens bei alle den Gelegenheiten, wo sich Leidenschaft und Gewissen, Sympathieen und Antipathieen, Pflicht und Eigenliebe, Gewohnheit und Vernunft im Menschen streiten. Das stille Glück des Familienlebens und einer frommen, zufriedenen Armuth, bilden sehr oft den Anfang und das Ende der Geschichten.

Wunderschön und zart ist die Mitleidenschaft des Märchens für die hülflose, verwaiſete Kindheit und für das vereinsamte Alter zu Tage gelegt. Die Leiden und Freuden der Wittwen und Waisen, wie die Bosheiten der Stiefmütter und der Mutter des Mannes, wenn ihr die Schwiegertochter nicht konvenirt, sind ein Lieblingsthema des deutschen Märchens, und man verzeiht ihm gerne die im Bösen karikirten Charactere, um so wundervoller Geschöpfe willen: wie Schneewittchen, Aschenbrödel und die Stieftochter der „Frau Holle“.

Aus dem deutschen Märchen ersieht man, welche schönen und heiligen Gemüths-Eigenschaften am deutschen Volke gefährdet und zu Grunde gerichtet sind. Was könnten nicht nur unsere Dichter, sondern unsere Moralphilosophen, Psychologen und Theologen, ganz besonders aber die modernen Ethnographen und Naturforscher aus dem deutschen Volksmärchen lernen, wenn sie nicht über dem Vielen, welches sie gelernt, das Eine verlernt hätten, das Verstehen der Gewissens- und Herzensstimme, die eben in hochkultivirten Zeiten so berechtigt sind, als Wissenschaft und Schulvernünftigkeit.

Der deutsche Tiefsinn thut sich im Volksmärchen durch unzählige und gar nicht Rede zu stellende Züge kund. — Erwähnt sei andeutungsweise: ein schon dem Auge sichtbar gewordener Schatz sinkt mit dem ersten gesprochenen Worte wieder in die Tiefe zurück — (der Zauber wird durch Worte beschworen und durch andere vernichtet).

Ueber das Märchen vom „Mach
irgend wer ſehr wahr: „Es iſt da
Nemeſis, wie nur in den Tragödi
erinnert an die Kraniche des Ibikos.
die unmenſchliche Miſſethat der Stiefmutter an
bringen.“

Und wie unbegreiflich ſchön, wie herzergreifend hat der Genius des deutſchen Volksmärchens mit der teufliſchen Stiefmutter, ein Weſen wie „Schneewittchen“ kontraſtirt! Wo hat irgend ein Poet in alten und neuen Zeiten ein Bild geſchaffen, das ſich ohne Schatten modellirt, ein Mädchen, das dieſer weißen Feldroſe ohne Dornen und auf einem Lilienſtengel zu vergleichen wäre! Wie quellfriſch duftet uns dieſe Jungfrauentugend aus dieſer ihrer freiwilligen Dienſtbarkeit an, bei häßlichen Zwerggeſchöpfen in einem Walde. — Und ſelbſt dieſe Abſchnitzel der Menſchheit fühlen ſich durch Schneewittchens Unſchuld zu einem Schönheits-Cultus erhoben. Die Bosheit gewinnt keine Macht über ein reines Gemüth. Und wenn man meint, zu dieſem Schneewittchen ließe ſich keine Zwillingsſchweſter dichten, ſo finden wir das Problem in „Aſchenbrödel“ gelöſt. Wie iſt wohl ein lieblicheres Bild, eine ſprechendere Situation möglich als Aſchenbrödel in der Küche, wo die Tauben dem taubenfrommen, ſchwermüthig ſinnenden Mädchen den Mohnſamen aus der Aſche leſen. Die ſüßen Mohnkörner ſind die träumenden Gedanken in der Aſche des Grams. Die allgemeine hiſtoriſche Gemälde-Ausſtellung zu München hat ein reizendes Bild von Schwind gebracht, deſſen Gegenſtand ein deutſches Märchen iſt. Ich laſſe hier die Beſchreibung des Bildes von Moritz Carriere, dem Referenten, folgen, weil man ſo am beſten erkennen wird, wie glücklich unſre Märchenſtoffe für die Malerei ausgebeutet werden können.

„In dem Augenblick, als eine Mutter gegen ihre ſieben Buben, die mehr eſſen wollten als da war, das Wort ausſpricht: „Wäret Ihr doch beſſer

„Raben“, da fliegen sie als Raben davon, die Mutter stürzt entseelt nieder. Das Schwesterchen läuft in den Wald, eine wilde Fee befiehlt ihm sieben Jahre zu schweigen und sieben Hemden zu spinnen, nur so könne es die Brüder erlösen. Sechs Jahre sind vorüber. — Wir sehen auf dem ersten Bilde die Jagdgesellschaft eines Prinzen, die nach einem ihrer Genossen späht und ruft, der aber erblickt auf dem zweiten ein seltsames Wild: die wunderschöne Jungfrau in einem Baumstamm spinnend, dann hebt sie der Königssohn herab, deren langes, blondes Haar die keuschen Glieder umfließt, eine Composition von unendlicher Innigkeit und zarter Reinheit. — Der Prinz führt die Gefundene auf seinem Roß von dannen, sie wird hochzeitlich geschmückt, sie geht als seine Gattin mit ihm spazieren, indem sie sich den Armen wohlthätig erweist, immer schweigend, und des Nachts bei Mondschein spinnend. Sie wird endlich von zwei Knaben entbunden, die aber als Raben davonfliegen, als die Hebamme sie baden will. Das Entsetzen der guten Frau contrastirt komisch mit dem Schrecken des Gatten und mit dem schmerzhaften Dulderblick der schämigen Wöchnerin, der die Fee erscheint, zum Schweigen mahnend. Aber die Fehme verdammt die Königin als Hexe zum Feuertod. Wir sehen den Holzstoß geschichtet und die Heldin des Märchens mit gebundenen Armen im Gefängniß, die Fee aber bei ihr mit dem Wunderglas. Bald ist die Zeit um, die Armen hemmen den Wagen, der ihre Wohlthäterin zum Scheiterhaufen führt, während die Fee den Raben die sieben Hemden bringt. Als die Königin auf dem Holzstoß steht, ist der Augenblick der Erlösung da. Wie zum Finale einer Oper kommen die Brüder auf weißen Rossen jubelnd herangebraust, ruft nun die Mutter ihren Kindern entgegen, welche die Fee zurückbringt, freut sich das Volk, daß die Henker abziehen müssen, sinkt der König gerührt zu den Füßen des geliebten Weibes. Die Idee ist klar: durch Ergebung,

Arbeit und Schweigen löst sich der Fluch eines frevelhaft voreiligen Worts."

W. Menzel sagt:

„Das schönste deutsche Märchen, worin Saxo's Auffassung des Riesen Utgarthilogus mit dem schlafenden Riesen im Thor-Mythus der j Edda in eine merkwürdige Verbindung gebracht erscheint, ist das vom Glückskinde":

„Ein König kam unerkannt in ein Dorf und hörte, es sei da eben ein Knabe mit einer Glückshaut geboren worden, der würde des Königs Tochter bekommen. Da kaufte er das Kind den Eltern ab und warf es in den Wald, es wurde jedoch gerettet und in einer Mühle aufgezogen. Als der Knabe herangewachsen war, kam der König zufällig in die Mühle, hörte, daß der Knabe ein Findling sei, errieth, es möchte derselbe sein, den er im Walde ausgesetzt und schickte ihn zur Königin mit einem Briefe, worin stand, er solle sogleich hingerichtet werden. Der Knabe gerieth unterwegs unter Räuber, die den Brief lasen und einen andern schrieben, des Inhalts: die Königin solle ihm sogleich ihre Tochter geben. So geschah es auch. Der König war, als er es erfuhr, in voller Wuth, und ersann die List, das Glückskind solle seine Tochter nur dann haben, wenn er ihm drei goldene Haare vom Kopf des Teufels brächte. Das Glückskind machte sich auf den Weg. Wo man es anhielt und nach seinem Gewerbe frug, sagte es, es wisse Alles. Da gab man ihm in der Stadt auf zu sagen, warum im Brunnen, wo sonst Wein geflossen, nicht einmal mehr Wasser fließe? in einer andern: warum der Baum, der sonst Aepfel trug, nicht einmal mehr Blätter trage? und an einem Fluß: warum der Fährmann nie abgelöst werde? Das Glückskind versprach alle diese Fragen auf dem Rückwege zu beantworten. Dann kam es glücklich in die Hölle und fand des Teufels Eltermutter allein. Die erbarmte sich seiner, versprach ihm zu helfen und verbarg ihn in ihren

Rockfalten. Nun kam der Teufel heim, roch zwar Menschenfleisch, forschte aber nicht weiter nach und schlief ein. Die Mutter hatte derweilen seinen Kopf im Schooße und riß ihm ein goldenes Haar aus. Er wachte auf und sie frug ihn, was er geträumt habe? Von dem Brunnen, erwiederte er, der weder Wein noch Wasser giebt, weil eine Kröte darunter sitzt. Beim zweiten Haare sagte er, ihm habe von dem Baume geträumt, an dessen Wurzeln eine Maus nage. Beim dritten, er habe vom Fährmann geträumt, der abgelöst werden könne, wenn er einem Andern die Ruderstange in die Hand gebe. Mit den drei Haaren nun und mit den drei Antworten kehrte das Glückskind heim und bekam für die Antworten viel Gold. Der König gab ihm sofort seine Tochter und wollte auch in die Hölle gehn, um eben so viel Gold mitzubringen, unterwegs aber hieß ihn das Glückskind des Fährmanns Ruder nehmen, da war dieser erlöst, der König aber mußte fortan und in alle Ewigkeit rudern.“ (Grimm's Märchen, Nr. 29.)

* * *

Haben wir bis jetzt die Tiefe der Natur-Empfindung, den sittlichen Ernst und die Lehrhaftigkeit der Märchen in unsere Betrachtung gezogen, so lacht uns aus einer großen Menge von ihnen noch die Fülle der Lebensgesundheit und der originellsten Laune entgegen, die das Kleinste mit dem Größesten, das Individuellste und Zufälligste mit der großen Weltordnung balancirt, und in diesem halb naiven, halb schmerzhaften Dualismus den deutschen Volkshumor produzirt, in welchem der Witz mit dem Gemüthe, der natürliche Verstand mit dem Gefühl des übernatürlichen Lebens polarisirt ist.

Auch das Volk fühlt und versöhnt den Bruch zwischen Materie und Geist, zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen der heiligen Schrift und dem profanen Weltverstande,

zwiſchen der ſchwachen Perſönlichkeit und dem Gewiſſen, welches uns Allen die Norm und das ideale Ziel des Lebens vorhält. — Je weniger aber der ungeſchulte Menſch dieſen Bruch in einer Kunſtform oder durch Wiſſenſchaft und ſeine Lebensart verſöhnen kann, deſto unentbehrlicher iſt für ihn ein Scherz und Witz, der den Ernſt und das Gefühl der Unmacht maskirt.

Solchen Prozeſſen, ſolchen tiefſten Myſterien, dem Schisma zwiſchen werktäglicher Gewohnheit und einem Gewiſſen von der idealen Welt, der wir alle wiſſend oder unwiſſend eingeordnet und verpflichtet ſind —, verdankt der Märchen-Humor ſeine Exiſtenz, und es wäre Raiſon, wenn ihn ſich die literariſchen Humoriſten zum Muſter nähmen, denn die moderne poetiſche Literatur verliert bei ihrer klaſſiſchen Prüderie immer mehr an Herz und Natur-Empfindung und erſetzt dieſen Mangel, wie den eines Gewiſſens von der übernatürlichen Lebensordnung, weder durch Natur-Encyklopädie, noch durch Phantaſieſtücke, in denen man erfährt, was ſich der Wald und die Vöglein erzählen.

Der Humor im deutſchen Volksmärchen iſt ſo wundervoll, wie der in der Natur ſelbſt. Im „Rothkäppchen“ legt ſich der Wolf, nachdem er die alte Großmutter gefreſſen hat, in ihr Bette, und bemüht ſich, ihre ſchwache Stimme nachzumachen als das Großkind ankommt. Dieſes aber meint, daß ſeine Großmutter heiſer geworden iſt. Als Rothkäppchen neben dem verſtellten Wolfe im Bette liegt, wundert ſie ſich über ſeine rauhen Arme, und erhält die Antwort: „damit ich dich deſto weicher umarmen kann“; über die langen Ohren: „damit ich dich beſſer hören kann“; über die glühenden Augen: „damit ich dich beſſer ſehen kann“. Endlich wundert ſich Rothkäppchen über den großen Mund ihrer Großmutter, und erhält vom Wolfe die Schlußantwort: „damit ich dich deſto beſſer freſſen kann.“ Rothkäppchen wird sonica aufgeſchluckt. Dann kommt der Jäger an dem Hauſe vorüber

und wundert ſich über das furchtbare Schnarchen der vermeintlichen Großmutter. Zuletzt wird ſie und ihr Enkelkind dem ſchlafenden Wolf heil aus dem Leibe geſchnitten, und dieſem praktizirt man eine Portion Steine in den Leib, ſo daß er endlich erwacht, nicht zum Fenſter hinausſpringen kann und ſein Leben quittiren muß.

In der Geſchichte mit den jungen Zicklein, die der Wolf ſo gierig verſchlingt, daß ſie ihm die alte Ziege aus dem Leibe ſchneidet, während er ſchläft, und Steine an die Stelle packt, wiederholt ſich der Spaß. Der Bauer kann es dem Wolfe nicht verzeihen, daß er ihm die Schaafe und Füllen frißt, und läßt ihn immer ein ſchlecht Ende finden. Als der Wolf ſich mit der Stärke des Menſchen meſſen will und auf den Jäger trifft, berichtet er höchſt witzig und kurios: Der Menſch hätte ihm aus einem Stock einen ſcharfen Hagel ins Geſicht geblaſen, zuletzt aber ſich eine blanke Rippe aus dem Leibe gezogen und ihn faſt zu Tode gehauen. Höchſt originell und naiv iſt die Geſchichte, wie der Wolf, als er auf Beute ausgeht, von der Sau angeführt wird. Sie kommt dem Wolf entgegen, und macht ihm den Vorſchlag, ihre Ferkel zu taufen, bevor er ſie frißt. Während er das ſehr bequem auf einem Stege verrichtet, der über einen tiefen Bach führt, rennt ihm die Sau ſo ſtark auf den Leib, daß der Ferkelfreſſer ins Waſſer fällt und erſäuft.

„Hans im Glücke“ giebt ſeinen ehrlich und fleißig im Dienſt erworbenen Goldklumpen, der ihn unterwegs drückt, für ein Pferd; das wilde Pferd, welches ihn abgeworfen hat, tauſcht er für eine Kuh, die ihn beim Melken mit den Hinterfüßen ſchlägt; für dieſe unbequeme Milchkuh nimmt er ein fett Schwein. Dieſes, weil er es auf einer Schiebkarre fortſchaffen muß, tritt er für eine fette Gans ab; dieſe händigt Hans, weil er ſie nicht tragen will, einem Scheerenſchleifer für einen raren Schleifſtein aus, der ein ordinärer Straßenſtein iſt, mit dem er

aber durch geſchliffene Meſſer und Scheeren ſein täglich Brod verdienen wird; und endlich legt der müdgewordene Glücks-Hans die Steine auf den Rand eines Brunnens, von dem ſie ins Waſſer fallen, als er trinken will — und nun iſt er auch die letzte Plage los. — Köſtlich iſt der Gedanke Hanſens, daß ihm ſein gutes Glück in der Noth mit dem ſchweren Goldklumpen, mit dem wilden Pferde, mit der obſtinaten Kuh, mit dem ſchweren Schwein, der ſchwereren Gans, dem ſchwereren Schleifſtein immer zur rechten Zeit beigeſtanden hat. So ein Glückskind giebts in der Welt nicht zum zweiten Mal, ruft er ſeelenvergnügt.

Eben ſo harmlos, aber originell phantaſtiſch und naiv iſt der Humor in dem „Geſchichtchen vom ſüßen Brei“. Ein armes frommes Mädchen, das nichts mehr für ſeine arme fromme Mutter zu kochen hat, erhält von einer alten Frau im Walde einen Zauberſpruch zum Geſchenk; wenn ſie zu einem Töpfchen ſagt: „Töpfchen koche“, ſo kocht es ſüßen Hirſebrei, und wenn ſie ſagt: „Töpfchen ſteh'“, ſo hört der Zauber auf. — Der Spruch bewährt ſich prächtig; die alte Mutter vergißt aber das „Töpfchen ſteh'“. Die Tochter iſt nicht zu Hauſe, es kocht alſo das ganze Haus, und zuletzt das ganze Dorf voll Brei, bis die rückkehrende Tochter dem Zauber Einhalt thut. Die guten Leute des Dorfs müſſen ſich aber durch den Brei hindurcheſſen, um zu ihren Häuſern zu gelangen. Es iſt die Geſchichte vom Götheſchen Zauberlehrling ins Compakte überſetzt, und auf die Philiſter angewendet, ohne daß das Märchen ſich den Unterſchied zwiſchen Brod-Menſchen und Adepten zum Bewußtſein gebracht hat.

In dem wundervollen Märchen vom „Dorn-Röschen“, wird durch den böſen Zauber einer, nicht zur Hochzeit geladenen dreizehnten weiſen Frau, Dorn-Röschen, (das einzige lang erſehnte Königskind) und das ganze Schloß in einen hundertjährigen Schlaf geſenkt,

so daß es mit Dornen verwächst, die kein Menschenkind durchdringen kann. Der Zauber geht so plötzlich vor sich, daß der Koch nicht mehr Zeit behält den Kochjungen zu ohrfeigen, obgleich er schon dazu ausgeholt hat. Wie aber die hundert Jahre vorüber sind, da durchbricht ein Prinz die Dornen, weckt das schlafende Dornröschen mit einem Kuß, und in demselben Augenblick erwacht das ganze Schloß. Da schallt die verhaltene Maulschelle, da brutzelt der Braten, da kriecht die eingeschlafene Fliege auf der Wand weiter fort, da flackert das Heerdfeuer wieder auf, und die Magd rupft das Huhn zu Ende bei dem sie eingenickt war.

Die Hochzeit versteht sich von selbst, „und wenn die glücklichen Leutchen nicht todt sind, so leben sie noch heute.“ Man kann behaupten, sie leben noch, denn sie leben in Herzen von Kindern und allen Menschen fort, welche Märchen verstehn.

Bezeichnend ist es, daß das Märchen vom „gestiefelten Kater“, welches die Umgangs-Politik mit überlegenem Humor illustrirt, und die Maschinerie darlegt, durch welche man bei Hofe sein Glück zu machen pflegt, aus Italien und Frankreich eingebürgert worden ist. — Intention und Grundfärbung gehören dem kritischen Welt- und Socialverstande, der bereits über die bürgerliche Sphäre hinausgegangen ist, und den Stoff verarbeitet, aus welchem die Revolutionen hervorgehn.

Die Fabel ist diese:

Ein Müller hinterläßt dem ältesten Sohne die Mühle, dem zweiten den Esel, der jüngste muß sich mit des Vaters altem Kater begnügen, der aber Menschen-Kenntniß besitzt und nur ein Paar Stiefelchen verlangt, um in die Welt zu gehen und seinem gekürzten Herrn ein besseres Glück zu verschaffen, als Esel und Mühle zusammen werth sind. Der Kater weiß Rebhühner und junge Hasen zu überlisten, die er jedesmal in die königliche Küche abliefert und zwar als ein Geschenk vom Grafen

Carabas. Dann muß ſich der Müllersſohn in einem See baden, und in dem Augenblick wo der König mit ſeiner Tochter vorüberfährt, ſchreit der Kater, als Diener gekleidet, nach Hülfe gegen die Diebe, welche ſeines Herrn Kleider geſtohlen haben. Als der König vernimmt, daß der Beraubte derſelbe Graf Carabas iſt, welcher ihm ſo oft Wildpret verehrt hat, läßt er ihm Kleider aus ſeiner Garderobe reichen und die königliche Karoſſe anbieten. Die ſchöne Geſtalt des Helden und ſeine natürliche Anmuth gefällt den Augen der Prinzeſſin gar wohl. Die Reiſe geht weiter; der geſtiefelte Kater macht aber den Läufer und bedroht die Ernteleute am Wege, ſo wie die Viehhirten, daß ſie befragt, welchem Herrn Wieſen, Felder und Schlöſſer gehören, ſagen ſollen, alles ſei Eigenthum des Grafen Carabas, andernfalls würden ſie Alle des Todes ſein. Die Liſt gelingt. Der König wird von dem Reichthum des Grafen eben ſo eingenommen als zuvor von ſeinen Küchengeſchenken, die Prinzeß aber läßt ſich vollends nicht nehmen, daß ihr Reiſebegleiter der liebenswürdigſte und nobelſte Kavalier auf dem Erdboden iſt. Nachdem noch der Kater den Beſitzer eines großen Schloſſes, einen böſen Zauberer, dahin überliſtet hat, daß dieſer ſich, um ſeine Künſte zu zeigen, erſt in einen Löwen und dann in eine Maus verwandelt, und als ſolche vom Kater freſſen läßt, wird der Müllersſohn Schloßbeſitzer, königlicher Schwiegerſohn und Erbe des Reichs. —

Wie ſehr den Natur-Menſchen die Neigung characteriſirt, Alles auf Schrauben zu ſtellen, zu verhäkeln oder zu balanciren und vieldeutig zu machen, ſehen wir nicht nur an jedem Bauern *), mit dem wir als Nachbar einen

*) Der Teufel im Märchen ſtaunt einmal über die von einem Bauern erzielten Feldfrüchte und will ſie mit ihm theilen. — Der kluge Bauer überläßt nun dem Teufel die Wahl zwiſchen dem, was über oder unter der Erde wachſen wird. Der Teufel

Vergleich zu Stande bringen wollen, ſondern aus dem Volksmärchen in tauſendfältiger Geſtalt. — Eben der Natur-Menſch, der Araber, das Weib, der Wilde, der Mann aus dem Volke halten das Einfach-Unverfängliche und den geraden Weg für dumm und ordinair. Ihr elementarer Sinn ſucht eine Geiſtesbildung und findet ſie im Verſtande. Dieſer erwachende Verſtand aber braucht und erſtrebt Anhaltspunkte und Uebungen im Complicirten, Zweideutigen, Verhäkelten, im Witz, im Scharfſinn, in der Pfiffigkeit. Daher in allen Märchen die ſogenannten „knifflichen“, die orakelhaften, zweideutigen Aufgaben und die Löſungen in demſelben Sinn. Ich entſinne mich aus meiner Kindheit eines Märchens, in welchem einer klugen Magd die Aufgabe geſtellt wurde, nackt und doch bekleidet, zu Fuß und doch gefahren vor das Schloß zu kommen, in welchem ſich der Prinz befand, welcher der Heldin zum Gemahl beſchieden war, falls ſie die Aufgabe löſte, und ſiehe da, die Vorgeladne vollbrachte das Stück, indem ſie nackt aber mit einem Fiſchernetz bekleidet, auf einem Kinderwägelchen erſchien, welches ſie mit ihren Füßen auf dem Wege weiter ſchob. —

Unerreichbar iſt der deutſche Volkshumor da, wo er ſich innerhalb ſeiner angeſtammten Sphäre hält, wie in dem plattdeutſchen Märchen vom „Swienagel“, der mit dem Haſen die Wette eingeht, daß er dreimal hintereinander eine Ackerfurche raſcher entlang laufen wird als Jener. Der Swienagel gewinnt die Wette durch die Liſt, daß die „Frau Swinagelin“, welche dem Herrn Gemahl auf ein Haar, (oder vielmehr in jedem Stachel) gleich ſieht, an dem Ende der Furche daſitzt, wenn der Haſe athemlos dort anlangt.

---

wählt das letztere, der Bauer aber ſäet nun Korn und behält die ganze Erndte. Im nächſten Jahre will der dumme Teufel die Sache beſſer machen und wählt, was über der Erde wächſt. Da ſäet der Bauer Rüben und behält wieder die ganze Erndte.

Höchst characteristisch ist die humoristische Verspottung der philosophisch und sentimental gearteten Naturen im deutschen Märchen, schwerlich kommt von solcher Tendenz bei irgend einem andern Volke ein Beispiel vor. — „Die kluge Else" soll Bier im Keller zapfen, da bemerkt sie über ihrem Kopfe im Kellerbalken eine alte Hauart stecken, und indem sie darüber nachsinnt, wie leicht ihr, oder ihrem Kinde das Mordinstrument auf den Kopf fallen und den Tod bringen könnte, muß sie sich so in Thränen setzen, daß sie alles Bier aus der Tonne auf den Boden laufen läßt. — Den Hausleuten, die ihr nachgeschickt werden, erzählt die vorausforgende, (Möglichkeiten als Wirklichkeiten behandelnde) überkluge Närrin ihre Phantasieleiden, durch welche Alle mitsammen ins Lamentiren kommen, bis der Mann selbst die gerührte Gesellschaft im Keller aufsucht und zu vorläufigem Raison zu bringen versteht. Ein andermal soll Else ein Getreidefeld ernten, da sie aber bei ihrer großen Klugheit und systematischen Methode zuerst mit sich darüber ins Reine kommen will, wie, und von welchem Ende sich die Arbeit am zweckmäßigsten angreifen läßt, ob jetzt oder später ꝛc., so schläft sie über diesen gründlichen Meditationen ein. — In dieser Situation findet sie der Mann, als er ihr das Frühstück aufs Feld bringt. Er wirft ihr dann als einer nichtsnutzigen Personage ein Vogelnetz mit kleinen Schellen über den Leib. Als sie Abends erwacht und an ihrem Leibe klingeln hört, weiß sie nicht gewiß, ob sie es ist, oder ein anderes Menschenkind. Um darüber etwas Positives zu erfahren, fragt sie an ihres Mannes Fenster, ob Else zu Hause ist, und da die Frage bejaht wird, geht sie in die weite Welt, aus der sie noch heute wiederkommen soll. Ihr Geschlecht aber starb nicht aus.

Neben dieser köstlichen Verspottung einer deutschen Phantastin selbst im Volke, muß man aufs Aeußerste frappirt sein, in dem Märchen vom „Gruhselhans"

den Grundgedanken veranſchaulicht zu finden, daß einem Dummkopf die überſinnlichen Myſterien verſchloſſen bleiben. Der dumme Hans, der in die Welt geht, weil er das Gruhſeln (Grauen) lernen will, ſchiebt mit Todtenköpfen Kegel wie die übrigen Geſpenſter im Kirchengewölbe und bietet denen Ohrfeigen an, die ihm zu dreiſt auf den Leib rücken. Er geht mit ſeiner materiell profanen ungläubigen Dreiſtigkeit aus allen Abenteuern ſiegreich hervor, aber es zeigt ſich auch am Schluſſe, daß ein geborner Dummkopf ſogar bei den richtigen Worten und Erlebniſſen das Alberne meint; denn, als dem Gruhſelhans ein altes Weib, die er mit ſeinem Reiſezweck bekannt macht, einen Zuber mit zappelnden Gründlingen über den nackten Leib ſchüttet, da erklärt er zu wiſſen, was Gruhſeln iſt und zeigt ſolcher Geſtalt, daß er das Geiſtergrauen (die räthſelhafte Vorempfindung einer übernatürlichen Welt und ihrer Weſen) mit einem Kitzel auf der Haut verwechſelt hat. —

Mit ähnlichem Humor, wie die Geſpenſter der Verſtorbenen, müſſen ſich Tod und Teufel im deutſchen Volksmärchen behandeln laſſen. Der Teufel wird in allen Fällen von klugen wie von dummen Leuten überliſtet und beſonders da geprellt, wo er, um recht ſicher zu gehen, einen Contract gemacht, und ſich gar mit einem Geiſtlichen eingelaſſen, oder es auf den Betrug von Wittwen und Waiſen abgeſehen hat. Der Tod iſt ſtärker wie der Teufel und wie aller Menſchenwitz, aber dem Zauber des Apoſtel Petrus muß auch der Tod ſich überwunden geben, und einer verzweifelten, bittenden Mutter läßt er das kranke Kind, wenn er es auch ſchon mit fortnehmen wollte. In irgend einem Märchen holt eine Mutter ihr geſtorbenes Kind aus einem unterirdiſchen Todtengarten zurück, wo die Kinder in Blumen verwandelt ſind.

„Der Schmied von Jüterbogk“ ſexirt ſogar den Tod auf ſeinen Birnbaum hinauf, und hält ihn dort durch

einen, vom heiligen Petrus früher erworbenen Zauber so lange fest, bis er selbst seines Lebens überdrüssig ist. — Zuvor aber fängt er den Teufel, wie er durchs Schlüsselloch zu ihm schlüpft, in seinem Blasebalg auf und walkt ihn, indem er seine Gesellen zu Hülfe ruft, mit schweren Hämmern so windelweich, daß der Böse sich nach der Befreiung auch in der Hölle noch nicht sicher fühlt. Die Hexen überlisten den Teufel eine feine Weile zu ihrem Dienste, zuletzt holt er sie aber doch zusammt ihren Katzen und allem Hexen-Schurrmurr. Der Tod und seine Ansprüche werden im Himmel wie auf Erden respectirt. Was staubgeboren ist, muß sterben, aber Klapperbein hat die Lebensart eines ehrlichen und billigen Mannes, er erinnert seine Patienten, und gewährt besondern Lieblingen eine wiederholte Frist.

Selbst der liebe Gott und der Weltheiland müssen dem Märchen zu Liebe auf Erden umherwandeln. Petrus und Christus kommen auf ihrer Wanderschaft im Kroatenlande mit einem Schneider zusammen, die Nacht wird von den Dreien im Walde zugebracht, und ein Lamm zum Imbiß am Spieße gebraten, von dem der naschige Schneider die Leber fortmaust. Er läugnet dem nachfragenden Heilande die That selbst da noch, als ihn dieser in Feuers- und Wassersnoth bringt. Petrus aber kennt die Kroaten besser, holt einen Beutel mit Goldstücken hervor, theilt sie in vier Theile und verspricht dem, der die Leber gegessen zwei Theile des Geldes, da beschwört der kroatische Schneider mit Hast, daß ihm der Preis gebührt, weil er der Leberdieb ist. Ob dies Märchen ursprünglich deutsch ist, überlaß ich den gelehrten Kennern zu beurtheilen.

In der Geschichte vom Butt (Steinbutte) finden wir den Uebermuth des Menschen im Glück, die Unersättlichkeit bei befriedigten Wünschen, die Unvernunft und plumpe Hoffarth eines gemeinen Weibes, und das Pantoffel-Regiment, unter dem ein Schwachkopf zum Diener der Thor-

heit wird, mit ſo köſtlich trocknem Humor, mit ſo plaſtiſchen Zügen konterfeit, daß es ſcheinen könnte, als wäre die Kenntniß der menſchlichen Schwächen, der gemeinen Wirklichkeit, die ausſchließliche Virtuoſität des deutſchen Volks, aber es iſt im Himmel wie auf Erden zu Hauſe, ſobald es ſich auf ſein tiefſtes Gewiſſen, und auf ſeine Herzens-Sympathieen beſinnen will.

V.

Die deutschen Sitten und das Familienleben.

Alle Völker, auch die barbarischen, haben ihre Sitten, weil sie erfahrungsmäßig wissen, daß die kleinste Gesellschaft nicht ohne Lebensordnung, ohne Autoritäten und Executiv-Gewalten, nicht ohne solche Conventionen, Formen und Gesetze bestehen kann, durch welche die Willkür und Gewaltthätigkeit der Individuen im Zaum gehalten wird. Außer der Nothwendigkeit arbeitet aber auch der Vernunft-Instinkt bei halb und ganz wilden Völkerschaften, den elementaren Leidenschaften durch einen Schematismus, durch irgend ein Ceremoniell und eine Grammatik entgegen, weil nur an einer Mechanik und Chablone, an einem Dinge, welches der Menschen-Witz ersinnt, sich der Menschen-Geist von der Natur unterschieden und errettet fühlt, die ihn sonst verschlürft. —

Es kommt also, wie in allen Cultur-Geschichten, darauf an, ob sich bei einem Volke der Geist dem adamitischen Naturalismus, oder dieser dem sittlichen Geiste anbequemen muß; ob in den Sitten und Lebensarten Grazie, Phantasie, Sinnlichkeit, Aisance, Bequemlichkeit, Klugheit, äußerliche Höflichkeit und Liebenswürdigkeit vor-

herrschen, oder der Ernst, die Aufrichtigkeit, die Wahrheitsliebe, die Lebens-Grammatik und der Glaube an die persönliche Würde des Menschen, an ein absolutes Gesetz, welchem alle sinnlichen Bequemlichkeiten, alle individuellen Augenblicks-Gelüste und Selbstsuchten unterworfen bleiben.

Den deutschen Sitten fehlt es an der italienischen wie an der slavischen Natur-Grazie und natürlichen Aisance, an der französischen Beweglichkeit, Cultur-Grazie und geselligen Liebenswürdigkeit. Dem deutschen Menschen fehlt nicht nur die spanische Grandezza, sondern auch die majestätische Emphase, die souveraine Willens- und Thatkraft, welche die Leidenschaft dem Menschen des Südens, welche sie dem Corsen, dem Spanier, dem spanischen Weibe verleiht.

Das gemeine Volk im Süden wie im Norden von Deutschland, z. B. in Schwaben, in Hessen, in Ost- und Westpreußen, in Pommern besitzt sehr oft nicht einmal einen Sinn für **äußerliche** Wohlanständigkeit in Kleidung, in Manieren. Den gemeinen Leuten dort fehlt nicht nur der Geschmack, welchen Polen, Italiener, Spanier, Albanesen, Türken, Perser, Araber, Tscherkessen, Russen und Kurden in der Kleidung an den Tag legen, sondern jede körperliche Repräsentation und Haltung, bis zum Mangel des Schicklichkeits-Gefühls beim Essen und Trinken, im Gehen und Stehen. Bei keinem Volke latschen die gemeinen Leute mit so krummen Knieen, mit so unschön vom Leibe abgewendeten Ellenbogen, mit so vorgebeugten Köpfen, so packeselmäßig, wie bei den Deutschen einher; der tristen Geberden nicht zu gedenken, die etwas von einem melancholisch-verdrießlichen Wüstenkameel verrathen, besonders um den Mund herum, zu welchem sich bei gewissen deutschen Volksstämmen eine langgestreckte, geschnäbelte, schmale und scharfkinige Nase hinneigt.

All diese und viele andere ästhetische Ausstellungen haben ihre Richtigkeit; z. B. Glotz-Augen, Buttermilchs-Augen mit Brauen, die buschiger als der Backenbart sind.

Bäckerbeine und vertrocknete Waden finden ſich unter den deutſchen Stämmen häufiger als unter ſlaviſchen und romaniſchen Nationen, aber die Betonungen dieſer Thatſachen, die Folgerungen, die Nutzanwendungen ſind falſch. — Nicht nur das gebildete Publikum, ſondern ſelbſt die Gelehrten, die profeſſionirten Aeſthetiker und Moral-Philoſophen wiſſen nicht mit den Schattenſeiten der ſchönen Leiber, der Grazie, des feinen Geſchmacks und der oberflächlichen Liebenswürdigkeit gründlich Beſcheid.

Dieſe über Gebühr beliebten und geprieſenen Eigenſchaften beruhen auf einer Harmonie von Natur und Geiſt, von Sinnlichkeit und Verſtand, auf einem primitiven Paradies-Frieden der Lebens-Gegenſätze, bei dem es nicht verbleiben darf, weil er ſich, wie wir an dem ſchönen Geſchlecht erfahren, ſo oft ohne Kraft und Character-Conſequenz, ohne Vernunft-Energie, kurz ohne die ſpecifiſch-männlichen Geiſtesfacultäten zeigt. Erſt mit dem Bruch zwiſchen Natur und Geiſt kommt es zur tiefern Entwicklung der menſchlichen Kräfte, zur Cultur-Geſchichte, zum Siege des vernünftigen Geiſtes über die elementaren Natur-Gewalten außer uns wie in unſerm Selbſt. Die Grazien und äſthetiſchen Talente der Italiener, der Griechen, der Dalmatiner und Polen erklären ſich aus ihrem frei entwickelten Naturalismus. Weil aber die Deutſchen und Engländer mit ihrer Cultur Ernſt gemacht haben, weil ſie ſich das Leben, die Wiſſenſchaft und die Künſte ſauer werden laſſen, weil ſie Schule und Sitte heilig halten, weil ſie einer für Recht und Geſchichte begeiſterten Race angehören, weil der geiſtige Faktor in ihnen über die Sinnlichkeit herrſchen darf; darum ſind ſie ſeltener von den Grazien gewiegt.

Weiber, Kinder und viele barbariſche Nationen ſind graziöſer, anmuthiger, liebenswürdiger und naiver als Philoſophen, Schulmeiſter, Pfarrer und Propheten, aber vernünftiger, geſcheuter, verläſſiger, ehrenwerther ſind ſie um dieſer Grazie willen keineswegs; und viele Thiere,

Hirsche, Adler, Pferde und Löwen übertreffen an Natur-Grazie und Naturstolz selbst eine spanische Tänzerin.

Individuen und Nationen, die sich vom Naturalismus emancipirt haben, die aus dem thierischen Instinkt heraus zum Reiche des Geistes durchgedrungen sind, können unmöglich so unbefangen, graciös und schön in ihrer Erscheinung, in ihren Lebensarten fein wie Subjecte, die sich halb oder ganz als Natur-Producte darstellen.

Die Cultur-Grazie und Höflichkeit der Franzosen ist eine leere Eitelkeit und Bildungs-Prätension, ohne Fundament und Charactertiefe, ohne Selbstkritik und Gewissensbisse, ohne Würde und Wahrhaftigkeit, — ein bloßes Bildungs-Baisée für solche Aesthetiker, denen es an prononcirter Männlichkeit, an Character-Gewaltigkeit, an Gemüthstiefe, an Gottes-Gewissen, am adamitischen Erbe, an sittlichem Instinkt und an elementarer Naturkraft gebricht.

Bei Helden, Gesetzgebern und Propheten ist keinmal von Grazie und Höflichkeit die Rede! Die Leute des Volkes aber und nicht die Gebildeten haben wir als die echten Jünger und Pflegebefohleuen der Gesetzgeber und Propheten anzusehen; somit dürfen die Massen auch nicht die Träger der Delicatesse, der Aesthetik und Höflichkeit sein.

Wenn die Redensart von der göttlichen Grobheit mehr als einen schlechten Witz und vielmehr die Kluft zwischen dem göttlichen Gesetz und der conventionellen Umgangsform bedeuten soll, so mag man auch begreifen, daß ein Volk als die primitive Inkarnation der Natur- und Sitten-Gesetze unendlich tiefere Processe und Formen zu absolviren hat, als solche, welche zur Politur der Oberfläche gehören.

Die schönen Künste und Wissenschaften geben der Bildung des Genius, des Gelehrten den letzten Schliff, indem sie Seele und Verstand ineins bilden, indem sie Vernunft und Sinnlichkeit versöhnen; aber indem sie dies thun, werden sie zugleich die Kuppler der Sinnlichkeit

und Nichtsnutzigkeit bei Denen, welchen es an Character-Energie, an Fleiß und ſtrengen Grundſätzen gebricht.

Künſte und Wiſſenſchaften mildern zwar die zu große Härte, die Rohheit der Sitten und veredeln das ſinnliche Gefühl; aber indem ſie dies bewirken, nehmen ſie auch den Volks-Sitten und dem Character der Nation die Kraft. — Die Leſſingſche Fabel von dem plumpen Ebenholz-Bogen, welcher beim Spannen zerbricht, nachdem er durch Bildſchnitzerei an Maſſe verloren hat, bleibt wahr. — Beim Volke handelt es ſich nun und nimmermehr um Anmuth, Grazie, Weichheit und Schönheits-Gefühl, ſondern um Wahrhaftigkeit, Sitten-Strenge, Character und Kraft. — Man muß die tiefſte ſittliche Grundlage beſitzen, um ohne Schaden mit den ſchönen Künſten zu verkehren: denn der Dualismus zwiſchen Sinnlichkeit und Vernunft, welchen die äſthetiſche Bildung indifferenciirt, iſt beim Volke eben der Grund ihrer ſittlichen Kraft. — Mit dem Bruch zwiſchen Natur und Geiſt beginnt die Cultur-Geſchichte, und mit der Verſöhnung von Sinnlichkeit und Vernunft, von Seele und Verſtand, d. h. mit der Aeſthetik beginnt die Schwäche, die Unnatur, die Barbarei der Cultur! —

Die Natur-Grazie der Polen und Italiener iſt, tiefer taxirt, das Symptom ihrer vom Geiſte unalterirt und unafficirt gebliebenen Sinnlichkeit, — ihrer Culturverſchworenen Unwiſſenheit, ihrer ganz ſinnlichen Naivetät und Eigenliebe: alſo ein europäiſcher, ein culturhiſtoriſcher Scandal. Cultivirte, chriſtliche Nationen, die dem europäiſchen Staaten-Verband der Welt-Cultur angehören wollen, müſſen aus dem äſthetiſchen Naturalismus, aus der thieriſchen Lebensunmittelbarkeit heraus in das intellectuelle Leben hinein; ſie dürfen, ſie können nicht ſo naiv und liebenswürdig, ſo harmlos und naturbequem bleiben, wie ſich Italiener, Spanier und Polen darſtellen. Wenn aber dieſe Paradies-Aiſance, dieſe Grazie und Naivetät unſere reiſenden deutſchen Stuben-Literaten

oder die unästhetischen, schematisirten, bocksteifen Engländer entzückt, so ist das ein persönlicher Ergänzungs-Proceß, aus dem man nichts für den absoluten Werth und das Verdienst jener Südländer erhärten kann. Der gelehrteste Professor schwört am eifrigsten auf die himmlische Grazie seiner Braut, bis ihn die Ehe belehrt, daß er sinnliche Listen, Praktiken und Dummheiten für Divination, Naivetät und Paradies-Unschuld angesehen hat.

Erst muß der ganze Lebens- und Cultur-Proceß ein vollständiger und richtiger werden, bevor von ästhetischen Formen die Rede sein kann. Unsere politischen Reformatoren haben uns mit schnöder Uebertreibung unsere romantisch-poetischen, von Innen heraus gebildeten ästhetischen Lebensarten zur politisch-socialen Todsünde angerechnet; warum wollen sie denn also in Abrede stellen, daß die Südländer nicht eher einen sittlichen, wissenschaftlichen Grund und Boden, eine Geistesfreiheit gewinnen können, als bis sie von der Natur-Aesthetik, von der Grazie und Naivetät durch einen Bruch zwischen Natur und Geist erlöst sein werden?

Nichts kann orientirender in der Würdigung der Nationen, nichts gewisser sein, als daß ein Volk mit entschieden ästhetischen Anlagen und solchen Entwicklungen ein verlornes Volk ist!

Die ästhetischen Anlagen entspringen aus einer lebhaften Phantasie und einem verfeinerten Naturalismus, der sich niemals gern einem sittlichen Schematismus und Rigorismus unterwirft, oder mit Eifer und Sorge einer anstrengenden Arbeit unterzieht. Aesthetische, kunstliebende, graciöse, Gesangs- und Tanzlustige, naturelliebenswürdige Individuen und Volksstämme haben niemals einen soliden Staat gebildet, oder ihn unter den Wechselfällen des Geschicks behauptet.

Alle Thatsachen der Weltgeschichte wie des Zustandes der verschiedenen Völker und Staaten, erhärten jene Wahrheit ohne Barmherzigkeit. Die kunstgebildeten alten

Athener und die Italiener, die musikliebenden Polen und Böhmen, die phantasiereichen, romantischen Spanier sind politisch, social, culturhistorisch zu Grunde gegangen; und die unästhetischen, nüchternen, gesang- und kunstlosen Engländer bilden eine compakte, lebens- und thatkräftige Nation. Sogar die barbarisch-geschmacklosen realistischen, jeder Kunst und Poesie baaren Russen sind wenigstens arbeitsam, geschäftig und thierisch gesund. — Die Grazie und cultivirte Aesthetik der Franzosen ist trotz ihrer natürlichen Rührigkeit und Geschäftigkeit der Wurm und die Speise der französischen Eitelkeit. Nur die Deutschen halten hier wie in allen Dingen die gesunde Mittelstraße ein, ihre Aesthetik ist von ihren sittlichen Grundsätzen und Gewohnheiten, von ihrer Wahrhaftigkeit gezügelt und beherrscht. —

Die Ost- und Westpreußen haben sich an vielen Orten so derbe Umgangs- und Geschäftsformen conservirt, daß die Worte: grob und preußisch, im Volke oft für gleichbedeutend gelten; aber die Leute antworten auf den Vorwurf ihrer Derbheit sehr zutreffend: „grob hält gut". — Grobheit muß sich freilich auf ein gutes Recht gründen, Derbheit darf nicht letzter Zweck, nicht Absicht, muß Naturwüchsigkeit und Mittel zur Abwehr von Schwächlichkeiten und Affectationen sein.

Als Beispiel von westpreußischer Art, wie sie vor dreißig Jahren noch in den Mittelständen sehr gangbar war, kann folgender Zug dienen:

Ein Reisender tritt in die Trinkstube eines Gewürzkrämers zu Marienwerder, wo die gewöhnlichen Stammgäste versammelt sind, und commandirt im barschen Tone eine Flasche Porter. Der Wirth gießt den Porter ein, und stellt das Glas höflich vor den Fremden hin; dieser aber ignorirt die ganze Dienstbeflissenheit des Aufwartenden, wie eines Menschen, der eben nur seine verfluchte Schuldigkeit zu thun die Ehre habe; und nachdem er mit übermüthiger Nonchalance ein klein wenig von dem Ge-

tränk genippt hat, fragt er den noch zu ſeinen etwaigen ferneren Dienſten vor ihm ſtehenden Mann mit einem malitiös vornehmen Air: was das Eingegoſſene eigentlich ſein ſolle. Der Befragte nimmt nun ſcheinbar wie zum Koſten, das Glas an den Mund, trinkt es aber ohne abzuſetzen, ganz gelaſſen aus, und indem er es mit ſolcher Gewalt auf den Tiſch vor dem Fremden wieder zurückſtellt, daß die Stücke umherfliegen, ſagt er, den verdutzten Gaſt ſehr ernſthaft fixirend, mit einer Stimme, aus welcher eventuelle Handgreiflichkeiten auf's Deutlichſte herauszuhören ſind: „das war Porter“! Worauf denn der impertinente Frager ſich ſo ungeſäumt als möglich entfernte, nachdem er noch, ohne ein Wort zu verlieren, ſein Geld für das angezweifelte Getränk hingelegt hatte. Ein zweiter Reiſender bemerkte zu dem Abenteuer, das wäre echt preußiſch; und der Wirth replicirte phlegmatiſch: „Ja“! Die Stammgäſte waren aber mit Recht von dem derben Witz ihres Wirthes höchlich erbaut, und die Anecdote machte die Runde in Stadt und Land.

Es iſt widerlich für Den, der die Franzoſen kennt, von der Artigkeit des gemeinen Mannes in Paris zu hören, und dieſe Politeſſe z. B. mit der Derbheit des gemeinen Mannes in Pommern oder Oſtpreußen in Parallele geſtellt zu ſehen. Der preußiſchen Volksbrutalität und Unſchönheit, der platten Sprache, Flegelei und Dreiſtigkeit liegt viel weniger Barbarei als vielmehr eine angeborne Wahrhaftigkeit und Scham vor einem Herauswenden des innern idealen Lebens, dazu der Verſtand zum Grunde, daß die Formen und Lebensarten der gebildeten Leute nicht zu dem derben Stoffe des Volkes und ſeiner Hantirung in Harmonie zu bringen ſind.

Der gemeine Mann in Preußen und in Deutſchland überhaupt hat aus ſeiner derben, aber tiefen, geraden und unverlognen Natur ſeine eigne Sitte, Philoſophie und ſeinen Dialect herausproceſſirt, und er fühlt ſich mit dieſer

Sitte und Sprache viel zu ſehr als eine Perſon, um etwa durch äußerlich angenommene Redensarten und Manieren, oder durch Kleider einen Gebildeten darſtellen zu wollen. Er fühlt inſtinktmäßig die Nothwendigkeit, auch den bloßen Schein einer Bildungsbefliſſenheit zu meiden, die ihn als eine unſelbſtſtändige nichtsbedeutende, witzloſe Perſonage verdächtigen könnte. Er weiß ſich ſogar mit ſeiner derben Natur und Wahrhaftigkeit, mit ſeiner Arbeit, Religioſität und Väter-Sitte den flachgebildeten Städtern überlegen; er ſchämt ſich alſo fein artig und gebildet wie die feinen Leute zu ſein. — Von ſolchen Fühlungen beſitzt der Franzoſe nicht die Spur.

Daß mit der nordiſchen Gradheit, Derbheit und Character-Energie nicht die Rohheit und cyniſche Beſtialität von Matroſen, Fiſchweibern und Sackträgern entſchuldigt oder verſchönert werden ſoll, verſteht ſich von ſelbſt; umgekehrt aber ſollen die deutſchen Ethnographen und Aeſthetiker endlich begreifen, daß weder die Cultur- noch die Natur-Grazie ein Symptom und Zeugniß ehrenwerther Volks-Sitte ſind.

Wir müſſen uns die Welt auf weiten Reiſen angeſehen haben, um zu erkennen, daß nur in deutſchen Landen eine bewußt chriſtliche Sitte gefunden wird, die eben ſo weit von dem Fanatismus der Spanier und Südfranzoſen, als von dem toleranten Unglauben der Pariſer oder dem kindiſch ſpielenden Aberglauben der Italiener entfernt iſt.

Nur in Deutſchland tritt uns eine ſittliche Lebensordnung und zwar ohne das liſtige Phlegma der Holländer, ohne die Pedanterie und graſſe Aszetik der Engländer, ohne den Froſt und erſtarrten Schematismus der Skandinavier entgegen.

Nur den Deutſchen aller Stände liegt die wiſſenſchaftliche und die reinmenſchliche Erziehung der Kinder am Herzen; nur der deutſche Jüngling hat Organ und Gewiſſen für die ideale Welt; hat begeiſterte Sympathieen

für Poeſie und Philoſophie, und einen Reſpekt vor Theorie, Syſtem und Methode, der ihn zum Frommen der Wiſſenſchaft und einer nobeln Lebens-Anſchauung bis ins Alter begleitet. — Nur in Deutſchland iſt die Lebens-Sitte ein Baum, der ſeine Nahrung nicht minder aus den himmliſchen Elementen der Phantaſie und Gottesfurcht, als aus dem feſten Erdreich der Arbeit und der Pflicht-Strenge bezieht.

Die Deutſchen und Engländer ſind rationelle und praktiſche Landwirthe zugleich, ſind unvergleichliche Handwerker wie Mechaniker, und doch Menſchen, die eine Arbeits-Ehre, eine Gewerbs-Ehre haben, von der man in Polen, in Italien und Spanien nicht einmal eine Vorſtellung beſitzt.

Nur die deutſchen Sitten, Künſte und Wiſſenſchaften zeigen gleichmäßig die ideellen und die reellen Lebensfaktoren auf; nur bei den Deutſchen ſind Religion und Sitte mit Poeſie und Philoſophie ineinsgebildet; nur im edeln deutſchen Vaterlande giebt es einen ſymboliſchen, einen elaſtiſchen, wachſenden, mit der Seele ineinsgebildeten Schematismus; giebt es vernunftveredelte Leidenſchaften und einen vollbeſeelten Verſtand; nur in deutſchen Landen entzücken uns milde, ſchöne, aus allen natürlichen und übernatürlichen Sympathieen zugleich hervorgegangene Sitten und Umgangsformen wie nirgend mehr in der Welt; — nur in der deutſchen Sitte finden wir eine Verſöhnung von Natur und Geiſt, die aus dem Bruch der beiden Faktoren wie aus ihrer tiefſten Sonder-Entwicklung hervorgegangen iſt.

Der Deutſche iſt ein leidenſchaftlicher Naturforſcher und Philoſoph, ein unvergleichlicher Ackerwirth, und in Schwaben ſehr oft ein bibelfeſter Theoſoph; — er iſt ein Pfahlbürger, ein Hauswirth und Familienvater, mit einer Autorität und Würde bekleidet, von der man in andern Landen nur die Karikaturen antrifft, — und gleichwohl ein Welt- und Himmelsbürger, ein Menſch, der

auf der ganzen Erde wie in der heiligen Schrift zu Hause ist.

Wer einer deutschen Familie, einer deutschen Schule, Universität und Corporation angehört, wer ein deutsches Hauswesen, eine deutsche Landwirthschaft, ein deutsches Gewerbe, mit deutschem Gesinde und deutschen Arbeitern betrieben hat, der leugnet mit gutem Grunde, daß es noch anderswo in der Welt ein wahres herziges Familienleben, daß es noch anderswo wissenschaftlich und rein human organisirte Volks- und Hochschulen, daß es auch in Italien, Spanien oder in Frankreich eine Haus-Ordnung, eine Familien-Mahlzeit, ein ehrbares, pflichtgetreues, arbeitstüchtiges Gesinde, daß es im Auslande eine Gewerbs- und Arbeits-Ehre, ein praktisches Christenthum giebt. — Liegt in solchen Bekenntnissen eine Einseitigkeit und Ungerechtigkeit, so ist sie für unsere übertriebene Unparteilichkeit, Vielseitigkeit und Selbstverläugnung eine wahre Medizin!

* * *

Ein deutsches Glaubensbekenntniß von dem Heiligthum des Familienlebens.

(Aus der Schrift „der Mensch und die Leute" von B. Goltz.)

„Die Franzosen, und ganz vorzüglich die Pariser, mit denen wir es doch im Grunde zu thun haben, schaffen ihre Kinder geschwind nach der Geburt aus dem Hause in ländliche Nähranstalten, dann in Institute, und begegnen ihnen erst im salonreifen Alter wieder. Dann freilich liegt es sehr nahe, den Zweck der Ehe nur im ehelichen Leben und nicht so in der Kinder-Erziehung zu suchen, und was soll wohl den jungen Mann zur Ehe bewegen und von seinem „polygamischen-Wandel" abziehen, wenn er, der nie das elterliche Haus gekannt, häusliches Glück in der Ehe nicht, sondern eben nur die eheliche Genossenschaft sucht? Von dem Glück des Britten, der im „Parlour" unter seiner Familie die Füße nach dem hellodernden Kamin streckt, von der stillen Freude deutscher Familien, die ihren Christbaum zieren, hat der Franzose keinen Schimmer; im Gegentheil schildert uns Michelet mit außerordent-

licher Treue eine jammernswerthe Scene, wo eine Mutter zum Besuch des Söhnchens in das Institut eilt, der Bube dann zerstreut erscheint, und — da es gerade Feierstunde ist — mit halbem Ohr auf die Spiele seiner Cameraden im Freien horcht, um die er durch die Visite der fremden Mama verkürzt zu werden fürchtet. — Er hat Recht, was ist ihm Hekuba? Besser keine Mutter zu haben, als eine, die sich nur zu Schaltzeiten um ihre Frucht bekümmert und den Knaben von seinen Cameraden abzieht, die seine Familie bilden!"

Eine Recension von Michelets Buch über die Frauen im „Auslande".

Es kommt eine Zeit für uns Alle, wo wir, der Welt und des Welt-Verstandes müde, von den Erinnerungen der Kindheit und des Elternhauses leben; wehe dann dem alten Menschen, der keine Mutter hatte, die ihm die Anfänge seines Daseins zum Kinderparadies und Heiligthum geweiht hat.

Man vergißt in den spätern Lebens-Jahren Alles, man erleichtert den Geist von dem Wust des Gelernten und des profan Erlebten, um gesäubert sich in die heiligen süßen Zeiten zu versenken, wo Mutterliebe unsere Schritte behütete und der Himmel auf Erden war. Was uns eine gute und fromme Mutter gelehrt, was sie durch ihr Beispiel, ihre stillen Tugenden, ihre liebenden und strafenden Geberden, durch ihre Worte und Werke dem Kinderherzen eingeprägt hat, das gräbt sich ihm wie ein Evangelium immer tiefer ein, das bildet bei gefühlvollen Menschen den Grund und Boden ihres Gewissens, ihrer Lebensarten, ihres Gemüthes; das verschmilzt mit der heiligen Schrift zu einer Religion, die nichts Späteres, nichts Fremdartigs und Unreines in ihrem Schooße leidet, sondern einem Gletscher ähnlich das herausscheidet, was zufällig hineingefallen ist. — So werden die Mütter, ohne daß sie es wollen und wissen, die Begründer der Grund-Anschauungen, der Neigungen, der Biographieen; so bilden sie in der Weise einen Faktor des Staats, wie Natur und Seele eine Hälfte des Menschen ausmachen. Wenn es Muttersöhnchen giebt, die so viel Muttermilch und Mutterliebe getrunken haben, daß sie, zeitlebens davon

heraufcht, nicht zur Klarheit des Geiſtes und derjenigen Begriffe wie Tugenden kommen, die allein der Geiſt geben kann; wenn es wahr iſt, daß ein von der Welt abgeſchiedenes Familienleben, daß eine nur auf Autorität und Pietät gebaute, nur aus individuellen und ſeeliſchen Wurzeln hervorgewachſene Bildung leicht ein Hinderniß für den Staats- und Weltbürger werden kann, daß ein Menſch, der ſein Herz, ſein Leben, ſeine Gewohnheiten nicht verläugnen kann, nimmermehr Rechts-Verhältniſſe, Rechts-Grundſätze und den Mechanismus des Staats begreifen, oder ſich der Mathematik des Geiſterlebens fügen lernt, in welcher allein ein Welt-Leben und eine Geſchichte der Menſchheit möglich wird, wenn es wahr iſt, daß der Staat nicht als das erweiterte Familienleben conſtruirt werden darf; ſondern als Vernunft-Princip den weltnothwendigen Gegenſatz zum Familienleben bildet, ſo ändert dies nichts in der heiligen Wahrheit: daß jeder Staat in den Familien ſeine Natur und Seele, daß er in ihnen ſeine Wurzeln und Herzpulſe haben muß; daß ein Staat nur ſo viel werth ſein, nur ſo viel Lebenskraft haben kann, als die Menſchen, aus denen er beſteht; und daß man ganz unmöglich eine lebendig proceſſirende Welt- und Gottes-Geſchichte oder nur eine Natur-Geſchichte aus Staaten erzeugen kann, deren Individuen diejenige Herzensbildung gebricht, die in einem tiefen Familienleben begründet wird.

Der Menſch hat nun einmal eine Enge, wie eine Weite; er iſt eine Perſon, er beſitzt ein Herz; und was ſich nicht auf dem Angelpunkte dieſes Schwerpunktes der Perſönlichkeit bewegt, das bewegt ſich auch nicht um die Welt. Es muß unendlich viel kleine Welten in der großen Welt, und es muß eben ſo viele natürliche Heiligthümer geben, wenn der ſinnlich beſchränkte Menſch das große Weltheiligthum faſſen, wenn er in dem, nach mechaniſchen und mathematiſchen Verſtandes-Geſetzen conſtruirten Staate noch einen Anhalts-Punkt für ſein Herz und ſein per-

sönliches Leben finden soll. Man zieht einen Fruchtbaum erst in der Baumschule, bevor man ihn in den Garten oder an die Landstraße bringt. — Wie darf man also einen Menschen ohne Vorbereitung in der weiten, kalten und mathematischen Welt erziehen! Es ist freilich eine irrthümliche Vorstellung, daß die Eiche in der Eichel entwickelt liegt; denn der Baum und jedes lebendige Ding entwickelt sich nicht nur, sondern nimmt auch von Außen zu; wächst nicht nur, sondern wird auch mechanisch zusammengefügt. Also auch nimmt der Mensch von Außen zu, und ist nicht ausschließlich ein Gebilde seiner Seele, und seiner Persönlichkeit; aber ebenso unmöglich darf man sich eine Menschen-Bildung und Geschichte ohne den Keim des Herzens denken, als ein Herz, das nur von seinem Blute und von nichts anderem groß wächst.

So viel ist gewiß: alle Herzen, alle Mütter und Familien der Welt geben ohne den vernünftigen und transcendenten Geist, der sich auf Augenblicke von Sinnlichkeit, Seele und Materie losmacht, keine Geschichte der Menschheit und keinen Staat; aber ohne gebildete Herzen, ohne Seelen, die mit der Natur-Geschichte, und durch Divination mit Himmel und Erde zusammenhängen, giebt es keinen konkreten, keinen lebendigen Staat, um dessentwillen das Opfer auch nur eines Menschenherzens vor dem Schöpfer und der Natur gerechtfertigt wäre!

Die Gesetze des Staats sind nicht die des Herzens und der Familie; aber es sind doch Gesetze, in welchen der Anfang zu derjenigen Selbst-Verläugnung gemacht wird, welche das Leben in der Gesellschaft später vom Menschen verlangt. Wer aber die Vorstufen übersprungen hat, kann unmöglich fest im letzten Stadio stehen. Ohne Keime giebt's keine Wurzeln, und ohne sie weder Wipfel noch Stamm. Ohne Pfahlbürgerschaft giebt's nur eine hohle Weltbürgerschaft, und ein Communist, ein Socialist und Staatsbürger ohne Familien-

Heiligthum, ohne Heimath und Vaterland, ohne Heimweh und Herzens-Erinnerungen aus der Kindheit ist ein Automat, aber kein deutscher Mensch!

Ein natürlicher Mensch wächst und bildet sich wie ein Baum. Ring legt sich um Ring, und mit jedem verdichtet und verharzt sich der innerste Kern. Wer nicht einen festen Herzkern aufzeigt, besitzt auch keine gefestigte Peripherie; wer nicht um seine eigne Achse rotirt, hat auch keine Bewegung um den Himmel; wer nicht natürlich ist, kann nicht übernatürlich sein; und wer nicht in einem engen Kreise, in einer festen Heimath, in einem Elternhause für die weite Welt vorgebildet wurde, bleibt ein mathematischer, ein unbeseelter Verstandes-Mensch, er sei, er arbeite und leiste was er wolle.

Wenn wir Deutschen in der Einsamkeit erzogen werden, so kann freilich das warme Lerchen-Nest des Familien-Lebens und einer Mutterliebe, die in Verhätschelung ausartet, diejenigen Miseren erzeugen, um derentwillen wir mit Recht verspottet sind. Die Dörfler leiden aber nicht an Sentimentalität, und die verwöhnten Söhne von Landpfarrern oder Oberförstern und kleinen Gutsbesitzern gehen rasch zu Grunde, wenn sie nicht von der Welt noch rascher rectificirt werden. — In den Städten sind die Reibungen auf der Schule das wirksamste Gegengift für die Schwächlichkeiten und Ueberwucherungen, welche das isolirte Familenleben erzeugt; wo es fehlt, oder nicht vertieft genug ist, um dem Weltleben das Gegengewicht zu halten, da artet die Verstandesbildung in einen Schematismus aus, in welchem die Gemüths-Anlagen zu Grunde gehen.

Das Familienleben, die Mutterliebe, die Erziehung im elterlichen Hause bleibt die Pflanzstätte für den Kern der deutschen Natur. Im Familienleben ist es, wo das Seelenleben mit dem Verstande versöhnt, zu konkreten Tugenden, zu einem Herzens-Witz ausgebildet wird; bis sich aus Herzens-Gewohnheiten und Energieen ein Gemüth

consolidirt. Die Radicalisten befürchten zwar, daß unser Familienleben dem Gemeinsinn, daß der deutsche Idealismus dem deutschen Rechts-Sinn, dem Respect vor der Wirklichkeit, und daß die entwickelte Persönlichkeit dem sittlichen Schematismus, welcher den Staat zusammenhält, zu viel Abbruch thun könnte; daß dies aber nicht geschieht, dafür sorgen die Associationen, die politischen, die national-ökonomischen, die socialen Lehren wie Bestrebungen der Gegenwart, am gründlichsten aber die Prosa der Zeit und die moderne Phantasie, die ihren Banquerut durch den Roccocostyl des Amöblements, durch die Baroque-Verzierungen der Luxus-Geräthschaften auf eine fast tragi-komische Weise zu maskiren sucht.

Die nüchternen Leute meinen: es giebt ja Rechnen-Maschinen, warum soll es nicht nützliche Staats- und Weltbürger, Techniker, Mechaniker, materialistische Naturforscher, Fabrikanten, Oekonomen und Geschäfts-Menschen ohne Seele und Familien-Erziehung geben! Es mögen Franzosen und Amerikaner sein, aber richtige deutsche Gemüths-Menschen sind sie nimmermehr; trotz ihres deutschen Taufscheins sind sie nicht deutsch. Im deutschen Familienleben, in der Erziehung des deutschen Hauses liegt die Erklärung für alle Erscheinungen und Eigenschaften am deutschen Menschen, welche ihm in der neuesten Zeit von widernatürlichen Deutschen zum beschimpfenden Vorwurf gemacht worden sind. Seine Mängel beweisen zugleich seine Tugenden, seine National-Schwächen bestehen in seinen Herzens-Energieen und sein Familien-Glück wiegt bis zum heutigen Tage überreichlich sein politisches Unglück und Sünden-Register auf. Bei den Deutschen wurzelt das Leben zu tief in der Familie, in der Natur und Religion, in der tiefsten Wissenschaft und Kunst, als daß sie mit ganzer Seele und ganzem Verstande Communisten, Socialisten, Staatspolitiker und Kosmopoliten werden könnten; als daß sie einen französischen Enthusiasmus für die Natio-

nalität, für deren förmliche Proklamation und Ostentation aufbringen könnten. Will man diese Thatsache im Ernste abstellen, und mit irgend einem Muster-Nationalstolz vertauscht haben, so muß man dem Deutschen verbieten, ein deutscher Genie-Mensch, ein Normal-Mensch zu sein.

Die Familien sind die Fleisch-Wärzchen des deutschen Staates, und das deutsche Volk hat nur die Wahl, ob es eine Staats-Geschichte ohne Fleisch, von modernem Gas aufgeblasen, oder ob es einen, in Fleisch und Bein gewachsenen, wenn auch ungelenken und ungeheuerlichen Staatskörper behalten will, dem so viel Herzblut nach dem Kopfe steigt, daß er mitunter taumlich und confuse wird, und im ersten Anlauf nicht klar weiß, wie er die Glieder gebrauchen, oder nach welchem Ziel er sich dirigiren soll. So einen ungeschlachten „Brobdignak“ wie den deutschen Menschen, können die fingerfertigen Liliputaner wohl, wenn er schlaftrunken ist, mit ihrem politischen Zwirn umgarnen, festnageln und kitzeln; wenn er sich dann aber den Schlaf aus den Augen wischt, reißt er den ganzen Kram entzwei, wie er im Teutoburger Walde, in der Reformation und in dem Freiheits-Kriege gegen Frankreich bewiesen hat.

* * *

Literatur, Politik und Oeffentlichkeit absorbiren heute auch bei den Deutschen das Familienleben mehr als mit den deutschen Gemüths-Anlagen und ihrem naturnothwendigen Entwicklungs-Proceß verträglich ist.

Ein fester Körper ist nur ein solcher, wenn seine kleinsten Theilchen fest und körnig sind. Wer also nicht bereits in der Familie eine feste Grundlage, Sitte, Liebe, Gewohnheit, Pietät und Persönlichkeit gewinnt, der erhält diese festen Faktoren nirgend. Es ist eben unsere Uncultur, daß Niemand sich begnügt, seine Individualität auszuleben, sondern daß er sich zu einem Phantom von

Bildung aufbläst, welchem Fleisch und Blut, geschweige Herz und Eingeweide fehlen müssen. — Die Welt wird nie schlecht bestellt sein, so lange sie aus tapfern ehrlichen Herzen und beschränkten Characteren besteht; denn Recht und Witz haben ihren letzten Grund in der Lebenskraft, und die Kraft kommt nur aus einem veredelten Herzen als der concentrirten Individualität. Eine Schul-Vernünftigkeit, die nicht meinem Herzen eingefleischt wird, ist eben nicht meine leibeigne, ist keine konkrete Vernunft und Berechtigung, und am wenigsten mein Witz.

VI.

Deutſches Recht und deutſche Ehre.

Die Bedeutung, die Wahrheit und Kraft des Rechts iſt die Geſchichte des Gleichgewichts zwiſchen der Vergangenheit und Gegenwart, das Bleibende im Wechſel.

Das Recht iſt das Recht der Todten unter den Lebenden; das Feſthalten des Gewordenen im Werdenden; der förmliche und objective Verſtand, welcher die Phantaſie und Willkür begrenzt.

Das Recht ſoll nicht nur die Schwachen vor der Willkür und Gewaltthätigkeit der Mächtigen ſchützen, ſondern es ſoll in allen Individuen einen Reſpect vor dem Beſtehenden und Hiſtoriſchen, vor der Form und Norm, gegenüber der Selbſtſucht, der Laune, der Leidenſchaft und dem Wechſel der Stimmungen, der Anſichten erziehen. Dies kann aber nur mit Hülfe einer Methode, eines Schematismus geſchehen.

Das Recht ſoll dem elementaren Naturalismus, der Sinnlichkeit, der Zerfahrenheit, der Metamorphoſe und Wetterwendigkeit entgegenarbeiten; es ſoll bei uns Deutſchen insbeſondere das Gegengewicht des Individualismus ſein. — Es ſoll den Gemeinſinn ausbilden, indem es in

uns das Gefühl einer Zusammengehörigkeit einer sittlichen und generischen Gleichheit erzieht.

Das deutsche Recht ist die Staats- und Societäts-Vernunft, die uns durch ihre uniformen Prinzipien und Chablonen zu dem Verstande erziehen soll, daß wir Kinder eines Geschlechtes sind.

Das Recht ist die objectivste und normalste Gestalt der Sittlichkeit, d. h. eines Bedürfnisses nach Regulirung der Natur-Prozesse im Menschen. — Einen Instinkt von Lebensordnung und eine Spur von Rechtsverhältnissen zeigen bereits die Thiere. — Bienen und Ameisen leben und arbeiten mit Ordnung und Gesetzmäßigkeit; Störche und Kraniche halten Abstrafungen, die Hunde in Constantinopel, Kahira, Damaskus zerreißen und fressen die Ueberläufer, welche sich aus einem Stadtviertel in das andere nach Nahrung zu schleichen suchen. Weil nun das deutsche Volk vor allen andern das persönliche Leben, also den Individualismus entwickelt hat, so empfand es auch am tiefsten das Bedürfniß nach einer Regulirung der persönlichen Freiheiten, Willküren und Phantasiestücke durch einen Rechts-Schematismus und eine Norm, welche den General-Nenner für alle Eigenarten und sittlichen Bruchtheile abgeben darf. — Gleichwohl hat das Recht seine heiligste Bedeutung nicht nur darin, daß es unsere Rechtsansprüche nach einer Norm richtet, und einem Jeden zu seinem speziellen Recht verhilft, sondern, daß es in allen Individuen den Sinn für eine generelle, normalmäßige und sittliche Lebensart, daß es den Sinn für einen sittlichen Schematismus, den Respect vor Sitte und Gesammtwillen erzieht. Die Justiz verkennt den Geist und Sinn des Rechts, wenn sie zu viel specialisirt und individualisirt, d. h. der besondersten Natur der Verhältnisse und des lokalen Rechts Rechnung trägt. Das deutsche Elend besteht eben in einem Partikularismus, dessen Wurzeln die individualisirende Eigenart, die Originalität

und die Labyrinthe der Orts-Rechte, Gerechtſame und Orts-Prozeduren ſind.

Die Geſetzgebung, die Sitte und die Kirche ſollen eben drum dahin arbeiten, daß ſich das Individuum als Glied der Menſchheit wie der göttlichen Schöpfung begreifen lernt. — Die Juſtizpflege ſoll den Gemeinſinn und nicht die Rechthaberei durch Individualiſiren erziehen.

„Vor dem kodifizirten und gelehrten Recht, und bevor ſich die geſetzgebende Gewalt in Deutſchland förmlich ausbildete, war das deutſche Recht Volks- oder Stamm-Recht, ging es vom Volke aus, ſchien es bei ihm eine Divination und natürliche Mitgift wie Sprache und Gewiſſen zu ſein. —“

War es auch in dieſer natürlichen Geſtalt nur eben den rohen Culturzuſtänden entſprechend, ſo beweiſt es doch den angebornen Rechts-Sinn und Rechts-Verſtand, die Rechts-Ambition des deutſchen Volkes; ſo rechtfertigt es doch die Annahme, daß ein ſolches Rechts-Volk keine elenden Rechts-Zuſtände aus ſeinem Schooße erzeugen, oder von Außen her auf die Dauer dulden könne. —

Italien, Spanien, Polen, die Türkei, der Orient zeigen von Anbeginn die Schlaffheit und Impotenz ihres ſittlichen Geiſtes in der erbärmlichen Rechtspflege und Polizei, denn aus einem tüchtigen, rechtseifrigen und rechtsverſtändigen Volke kann nicht füglich eine Ueberzahl von beſtechlichen und unwiſſenden Richtern hervorgehen, und wäre es der Fall, ſo könnten ſie nimmermehr von einer Nation geduldet werden, die einen Schatten von Ehre beſitzt. Ein paar tauſend feile Richter und ein halb Dutzend träge Juſtizminiſter, Chef-Präſidenten oder verharzte Profeſſoren können das natürliche Rechts-Bewußtſein eines Volkes nicht in den Grund verderben, wohl aber ſind elende Fürſten, elende Schulen und eine lüderliche oder gewiſſenloſe Rechtspflege, die nothwendigen Symptome eines in Grund und Boden depravirten Volkes!

Wenn ſchon der einzelne Menſch für den Schmied ſeines Glückes und ſeiner Biographie gelten ſoll, ſo iſt unzweifelhaft die Rechts-Geſchichte und überhaupt die Cultur-Geſchichte eines Volkes ſeine Schande oder ſein Ruhm. In der neueſten Zeit werden zwar die Cultur-Geſchichten als Natur-Producte dargeſtellt und erklärt; dies iſt aber die Inconſequenz und die naturwiſſenſchaftliche Dummheit unſerer Zeit. — Der Geiſt, (mit dem wir heute auf Unkoſten der Seele und des Gemüthes ſo viel koquettiren) hat von Anbeginn über Himmelsſtrich, Boden und äußere Verhältniſſe geſiegt. „Das Genie brennt ſich ein Loch durch den Scheffel, mit dem etwa ſein Licht bedeckt iſt“ und eine edle Menſchen-Race, ein Volk, in welchem der Geiſt mächtiger iſt als der Naturalismus, wird eben ſo wenig elende Fürſten als elende Geſetze, Sitten und Zuſtände dulden und erziehen. Schlechte Fürſten ſind eine Sünde und Schande ihres Volkes, und die Deklamationen gegen Adel, Fürſten und Pfaffen eine Abſurdität und Selbſtbeſchimpfung. Die Maſſen ſchulden unendlich mehr als die Individuen.

Es liegt der deutſchen Vorliebe für Autoritäten, für Fürſten und ihre ſouveraine Macht nicht eine niederträchtige, gedankenloſe, feige Unterwürfigkeit und bequeme Sclavennatur zum Grunde, ſondern ein edles und ſchönes Gefühl. Die Maſſe, eben weil ſie in Dienſtbarkeit und Arbeit ihr Leben verbringen muß, weil aus ihrer Ebene ſo ſelten etwas Großes auftauchen darf, findet eine naturnothwendige Genugthuung darin: ſich an etwas Hohem und Außerordentlichem zu erlaben oder zu berauſchen. Da nun das Volk menſchliche Größe zunächſt nur in äußerlicher Machtſtellung zu faſſen vermag, ſo berauſcht es ſich an dem Anblick und der Ausübung ſouverainer, ariſtokratiſcher und geiſtlicher Herrlichkeit ſelbſt dann noch, wenn es die Koſten und Wehen derſelben empfinden muß. — Aber auch dem gebildeten Menſchen, wenn er irgend einen Ideal-Sinn, einen Reſt von Selbſtverläugnung

und Simplizität beſitzt, wenn er zumal zu den paſſiven, neidloſen und fügſamen Naturen gehört, die lieber dienen als befehlen, freut ſich an einer gewaltigen, unbehinderten Machtausübung, an der Lebensſtellung eines Menſchen, die ihm den Schein eines übermenſchlichen Weſens verleiht, indem ſie ihn den tauſend Miſeren enthebt, mit denen die Maſſe kämpfen muß. — Der Knecht hat es viel beſſer im Dienſte des Bauern als des großen Gutsbeſitzers; er darf beim Bauern des Abends am Heerdfeuer auf der Ofenbank ſitzen und mit der Familie familiär ſein, dem Bauern ſeine Meinung ſagen und ihn ſeine Mißlaune empfinden laſſen; aber er zieht doch den Dienſt bei Herrſchaften vor, weil von ihrem Glanz ein Schein auf den Diener fällt, und ſo begehrt auch das Volk den Glanz einer Krone auf dem Haupte einer Perſon, für die es ſich begeiſtern, die es lieben kann. Die Hingebung an ein Parlament, an die Societät, oder die Begeiſterung für die eigene Souverainetät, für abſtracte Ideen, für einen politiſchen und ſocialen Schematismus liegt nun einmal nicht in der deutſchen Natur. —

* * *

„Die Unperſönlichkeit iſt das eigentlich Weſentliche in der natürlichen Inſtitution der Ruſſen, im Gemeinde-Organismus."

A. Haxthausen.

Es giebt gefühlloſe, blaſirte, verzweifelte, gewiſſenloſe und verbrecheriſche Menſchen, aber Alle kommen darin überein, daß ſie ein Ehrgefühl haben, daß ſie in einem Punkte verletzbar ſind, daß ſie ſich irgend wo und wie als eine Perſon, oder doch als ein Weſen fühlen, in welchem die Würde der Corporation, der Nation der ſie gehören, wenigſtens die Menſchheit reſpektirt werden muß. — Es giebt eine Spitzbuben- und Mörder-Ehre. Die Hetären, die Gebrauntmarkten, die Zuchthäusler zei-

gen sich oft in dem, was sie für ihre Ehre halten empfindlicher, als da sie noch unbescholtene Personen waren oder dafür galten. Der Mörder, welcher schon dem Henker übergeben ist, besteht noch auf dem Recht und der Rücksicht, die ihm die Henkersknechte schuldig sind. Der Königsmörder Damiens verwies wüthend dem Henker die Nachlässigkeit, mit welcher derselbe ihm eine Kohle auf den nackten Arm warf, da er nur zum Verbrennen seiner Hand verurtheilt war. — Es giebt keinen Narren, ja fast keinen Blödsinnigen, der so stumpfsinnig ist, daß er sich nicht auf einem Punkte persönlich beleidigt und empört fühlte. — Der Sclave läßt sich die Mißhandlungen gefallen, die zur Tagesordnung gehören, er fühlt nicht, wie die Menschheit in ihm beleidigt ist; aber an einem extraordinairen Unrecht, an einer speciellsten Willkür begreift er, daß er nach einer Chablone traktirt, daß er wenigstens mit Methode gemißhandelt, daß er nicht schlechter als die Masse gehalten werden darf, zu der er zählt. Er will also, wenn nicht Person, wenigstens Gattungswesen, Corporationsglied sein. Das kleinste Kind fühlt sich verletzt, wenn es gehänselt, wenn es mit Wegwerfung gemißhandelt wird. Ich erlebte kürzlich, daß ein Junge von zwei ein halb Jahren, der noch nicht zusammenhängende Worte sprach, erst in dem Augenblick, als ihn sein viel älterer Bruder beim Genick gepackt, und wie einen jungen Hund abgeschüttelt hatte, so viel Worte fand, um seiner Mutter empört zu klagen, der Bruder hätte ihn so gepackt wie die Zukka (die Hofhündin) gepackt wird, wenn sie in die Stube kommt. Der Junge hatte bis dahin alle Tage Schmisse bekommen; der Bruder war sein bleibender Tyrann, er hatte ihn aber bis dahin nie wie einen Hund zu Raison gebracht, und das fühlte ein Kind, das drei Jahre alt war. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die klügsten Thiere eine Art von Ambition, daß sie einen Instinkt von dem haben, was ihnen nach der Regel und Ordnung gebührt, daß sie wissen, ob ihnen Ueberlast und

Schimpf geſchieht. Hunde empfinden es, wenn ſie mit einem fetten Biſſen vor der Naſe angeführt werden, ſie ſchämen ſich in einem Prunkzimmer, oder wenn mit ihnen irgend eine Narretheі verführt wird. Sauber gehaltene Pferde wollen mitunter nicht vor einem leeren Miſtwagen ziehen, oder nicht von der Stelle gehn. — Das Pferd zeigt Widerſetzlichkeit, alſo Eigenſinn, und was kann anders dahinter ſein, als eine Art von Selbſtgefühl, als die inſtinktmäßige Empfindung einer individuellen Exiſtenz und Kraftbefähigung, einer Kraftberechtigung. Hat ſich ein Pferd einmal in den Kopf geſetzt, nicht von der Stelle zu gehen, ſo hilft ſehr oft ein augenblickliches Nachgeben, Zureden, Halsklopfen und am Zügel führen raſcher, als die Anwendung der äußerſten Gewalt, welche viele Pferde mit Wuth und Zittern am ganzen Leibe ertragen, ohne ſich dem Willen des Herrn zu fügen. — Die klügſten und bravſten Hausthiere ſind auch immer diejenigen, welche die meiſten Mucken, d. h. Eigenheiten, alſo individuelle Empfindung oder Stimmung haben, und in Folge deſſen zu Zeiten Widerſetzlichkeit zeigen. Man erſieht aus dieſen angedeuteten Thatſachen, die allein ein Buch forderten, wie das Ehrgefühl ein elementares Grundgeſetz der Geſchöpfe, daß es eine Lebens-Bedingung iſt, daß die Ehre mit dem Natur-Recht, und mit der natürlichen Freiheit zuſammenhängt, daß ſie nicht nur in der perſönlichen Freiheit, ſondern auch in der Gebundenheit des Menſchen an die Geſellſchaft und ihr Geſetz, begründet iſt. — Ehrlos iſt der Menſch, der außer dem Geſetz erklärt iſt, der mit Willkür traktirt werden darf. — Wer nach irgend einer Richtſchnur und Chablone, mit irgend einer Methode, gemaßregelt wird, fühlt ſich aus richtigem Inſtinkt nicht ſo empört, als wenn er der Willkür und gnädigen Laune einer noch ſo hoch geſtellten Perſon Preis gegeben wird. — Die Menſchen wollen lieber von einem complizirten Juſtiz-Mechanismus und

Schematismus zu Grunde gerichtet, als von Autoritäten im kürzeſten Prozeß abgethan und möglicherweiſe conſervirt ſein. — Denn ſie fühlen ſich, indem eine Prozedur auf ſie in Anwendung kommt, als ſittliche Weſen, die einem Geſellſchaftskörper, einem durch Geſetze und Formen geregelten Ganzen einverleibt ſind, und ſie wiſſen ſich erſt dann rechtslos und ehrlos, wenn man ſie formlos traktirt! Dies der Grund, warum im geſelligen Verkehr das „Sans façon“ von Jedermann ſo übel genommen wird; warum Niemand ohne alle Umſtände, und warum der Deutſche insbeſondere mit möglichſt vielen Umſtänden und Formalitäten behandelt ſein will. Er hat vor allen Racen das Weſen und die Bedeutung der Perſon, alſo auch das Gefühl der perſönlichen Würde und Ehre, das innerſte Weſen des Rechts, und ſeinen Zuſammenhang mit Perſönlichkeit und Ehre begriffen. Die deutſche Förmlichkeit, Umſtändlichkeit und Pedanterie iſt nichts anderes, als eine Uebertragung des deutſchen Rechts- und Ehrgefühls auf den geſelligen Verkehr, auf die ganze Sitte und Lebensart. — Der Deutſche hat von jeher mit ſeinem ſittlichen Inſtinkt empfunden, daß und wie Förmlichkeit, Prozedur und Methode, alſo auch Schematismus noch mehr zur perſönlichen Ehre gehören, als perſönliche Freiheit, als die Ablöſung von einem geſellſchaftlichen Körper, oder die Lockerung in dem Zuſammenhange mit ihm. — Mit dieſen Erwägungen begreift man die Sympathieen für den Zunftzwang und für die Entſtehung des deutſchen Zopfs, der mit unſerer Schulbildung und Zahmheit viel beſſer harmonirt, als ein wilder Räuberbart mit dünnen Waden und matten Augen, mit einer Glasklemme und einem dünnhaarigen Haupt. — Die perſönlichen Freiheiten gefährden Geſetz und Form, indem ſie die Willkür etabliren, und die Willkür iſt es allein, durch welche die Perſon der Gewalt einer zweiten Perſon verfällt. — Wer nach einer Norm, Chablone und Prozedur richten

und regieren muß, der ist nur Gesetzes-Vollstrecker, aber nicht persönlicher Machthaber, nicht Tyrann. —

Man sollte meinen, daß mit diesem tiefgewurzelten Bedürfniß nach Prozedur und Form, die deutsche Pietät, d. h. die eben so tiefe Sympathie für Autoritäten unverträglich sei, weil dieselben so leicht ihren persönlichen Willen dem Gesetze und der Form unterschieben können; aber die Masse des Volkes ergiebt sich dem Ausspruch einer höchsten Autorität nicht aus Gedankenträgheit allein, oder weil es für seine elementare Zerfahrenheit einen kürzesten und rigoristischen Prozeß braucht, weil durch die unbeschränkte, in einer Person conzentrirte Macht seine Phantasie poetisch angesprochen wird, — sondern weil auch der einfältigste Mensch fühlt, daß jede andauernde Machtausübung, sie sei nun förmlich beschränkt oder souverain, ein Ausdruck des Nationalwillens wie der Hingebung des Volkes an einen Machthaber ist. —

Das Volk heiligt doch zuletzt in den Autoritäten seine eigene Machtherrlichkeit, und es fühlt ohne demokratische Interpretationen und Wühlereien, daß der Fürst seine Macht von den Massen zu Lehen trägt. — Außerdem aber wird dem religiösen Gemüth, dem symbolischen Verstande des Deutschen, in einem absoluten Machthaber das göttliche Weltregiment, der Zusammenhang der irdischen Obrigkeit mit der himmlischen Lebensordnung vorgebildet. Die Autoritäten sind die Ausästungen Gottes wie des Fürsten, sie ergänzen eben mit ihrem souverainen Willen und ihrer Persönlichkeit das Unbehagen, welches der bloße Gesetzes- und Geschäfts-Mechanismus, dem natürlichen, wie dem religiösen und poetischen Menschen verursachen muß. Die deutsche Förmlichkeit und Pedanterie fühlt sich eben in der Pietät, in der Hingebung an Autoritäten, an Personen abgefrischt und ergänzt. Es kann nirgend und niemals Heil und Wahrheit in einem Faktor der Lebensökonomie sein, da sie thatsächlich aus zwei Grundfaktoren und deren Prozessen besteht, aus Freiheit und

Gesetz, aus persönlichem Willen und Natur-Nothwendigkeit. —

Die persönliche Freiheit, die Willkür allein macht uns zu rechtlosen, also zu ehrlosen Narren, denn wir leisten der Gesellschaft nur etwas innerhalb der rezipirten Form, und nur die förmlichen Leistungen geben uns ein förmliches Recht. — Die Gesetz-Chablone und Convenienz allein setzen uns wiederum zu Automaten und Maschinen herab, und die bloße Natur-Nothwendigkeit macht Natur-Produkte aus uns. — Die Autoritäten absorbiren unser Urtheil, und die Cassation aller Autoritäten macht uns zu hochmüthigen frechen Bestien, liefert uns der Tyrannei einer Gesetzes-Mechanik aus. —

VII.

Parallele zwiſchen deutſchen und franzöſiſchen Frauen.

Wachenhuſen führt in ſeinen Skizzen der „Frauen des Kaiſerreichs“ eine Stelle von Alphonſe Karr an:

„Die Pariſerin weiß ſich mit ſo viel Geſchicklichkeit und Grazie eine Menge von Dingen anzueignen und anzupaſſen, die ihr gar nicht gehören, daß ſie aus ihren natürlichen und erborgten Eigenſchaften ein Gemiſch von Reizen macht, welches ſchwer zu entwirren und zu unterſcheiden iſt, ſo daß man alſo, ohne es zu merken, in einer Pariſerin eben ſo viel Seide wie Körper, eben ſo viel Bandſchleifen wie Haar zu lieben gewohnt iſt. —

Es erſcheint, als wüchſen und blühten die Blumen in ihrem Haar, wie die Kornblumen im Felde; es erſcheint, als gehörten die Spitzen ihrem Nacken wie die Federn dem Colibri gehören; als gehöre ihr die Robe, die ſich hinter ihr bauſcht, wie das Rad dem Pfau gehört.“

Der Hof, ſagt Wachenhauſen, iſt in Paris das Urbild des guten Geſchmacks. Eine Robe der Eugenie, eine neue Façon ihrer Toilette, oder irgend eine andere Variation ſchlägt wie ein electriſcher Funke in die ganze dem Hofe verwandte Sphäre, von da in die übrige Ariſto-

kratie des Geldes, des neuen Adels oder der Corruption, welche letztere übrigens die beiden vorigen schon in sich schließt. Die Frau des höheren Beamten, des Banquiers und die Lorette Beider verlangen sofort dieselbe Robe; der Unglückliche steht da wie eine allumette entre deux feux; und seine Lorette trägt in der Regel den Sieg über seine Gattin davon. Das ganze Heer der femmes entretenues macht sich mobil auf die Nachricht der neuen Mode, und schleppt seine Anbeter zur Schlachtbank, d. h. zum Mode-Magazin. Zahllos sind die Wechsel und die Schulden, die durch die neue Robe verursacht werden, denn wer vermöchte so gerechten Ansprüchen der Schönheit zu widerstehen!

Aus den Laufgräben vor Sebastopol können nicht so viel Seufzer zum Himmel gestiegen sein, die Eroberung des Malakoff kann nicht so viel Wunden geschlagen haben, als diese neue Mode verursacht. Ja, wenn die Hülfsmittel der Einzelnen so unerschöpflich wären, wie es die Hülfsmittel Frankreichs sind! Während sie in ihrer neuen Toilette à l'impératrice im „Pré Catelan“ stolzirt und vielleicht eine neue Eroberung macht, wandert er als das Opfer derselben nach Clichy, dem Schuldgefängniß, und preist in der Einsamkeit die Unerschöpflichkeit der Hülfsmittel Frankreichs, die selbst dem Unglücklichsten noch ein freies Obdach giebt.

Es ist unglaublich, über wie viel Leichen, über wie viel „getödtete“ Sammet-Mobiliare eine Französin, ohne hinter sich zu blicken, hinwegsteigen kann, nur um ihren Garderobe-Ansprüchen zu genügen. Die Unsterblichkeit der Seele ist eine Kleinigkeit, ein Vorurtheil gegen die himmlischen Wonnen, welche eine kostbare Robe zu gewähren vermag; alle Freuden des Jenseits, was sind sie gegen eine Spazierfahrt durch die Champs elysées und den „Pré Catelan“! Kann das Paradies schöner sein als dieser? Brennen dort so viel Lampen, ist jenseits so himmlische Musik, hat Jemand die himmlischen

Heerſchaaren ſchon ſingen gehört, um ihre Melodien mit denen im Pré Catelan oder im Concert Musard vergleichen zu können? Giebt es Jenſeits Voituren de remise, giebt es Jupons, giebt es Glacirtes dort, giebt es ſteinreiche Ruſſen, Acajou-Möbel und Penſionen von zehn bis zwanzigtauſend Francs? Tanzt man Quadrillen dort wie hier unter dem Feenzelt; kann man im Paradieſe wie hier im Pré Catelan in den magiſchen Schatten der Gebüſche treten und dem Geliebten zuflüſtern: Oscar, wie lieb' ich Dich, aber ich brauche morgen tauſend Napoleons, und wenn Du ſie nicht haſt, ſo muß ich dem reichen Walachen mein Wort geben! Giebt es Pretioſen und Geſchmeide dort oben; rauſcht man dort in ſchweren Brocatroben über die Gefilde der Seeligkeit? Kann man ſeine Nebenbuhlerinnen dort ſtolz über die Achſel anſehen; kann man dort in die Logen der Oper fahren und triumphirend die betrogene Gattin des Geliebten belorgnettiren? Kann man, mit einem Worte, im Himmel ſo ſelig ſein, wie man es hienieden iſt? Nein, im Himmel, iſt Alles moraliſch — es lebe der Leichtſinn!"

Die Vorzüge der deutſchen Gemüths-Bildung, der deutſchen Frauen-Natur, treten an einer Characteriſtik der Franzöſinnen am wirkſamſten hervor. Zu einer ſolchen werden alſo hier einige Grundzüge am Orte ſein. —

Die Pariſer Loretten, die femmes entretenues ſind von „Wachenhuſen" im Style eines van der Werft illuminirt worden. — Ich habe es hier aber nicht mit dem gleißenden Auswurf und den Candidaten des Spitals, ſondern mit den Schichten zu thun, durch welche die ſogenannten Geſunden repräſentirt werden. — Eben an ihnen kann man bereits die ſanktionirten und regelmäßigen Exzeſſe, die alſo keine ſolchen ſind, à priori conſtruiren. — An den Franzoſen beiderlei Geſchlechts bewahrheitet ſich die heutige Grund-Anſchauung der deutſchen Mediziner, daß die Pathologie auf die Phyſiologie reduzirt

werden müſſe, weil die Krankheiten nur als die Phaſen, als die Variationen der ſogenannten Geſundheit oder Normalität ſein können, welche heut zu Tage ein eben ſolches Phantom als der Begriff der Krankheit zu ſein ſcheint. Paris lehrt uns, daß die Geſundheit des Leibes wie der Seele in einer Rieſen-Stadt wie London, Paris oder New-York nur eine verhüllte Peſt und Pathologie iſt, die in ihrer Reife alle die ſcheußlichen Miasmen und Corruptionen entwickelt, welche die pathologiſche Knospe enthielt, und daß dieſe Peſtbeule unmöglich in etwas Andrem, als in der natürlichen Erbſchaft einer ſocialen Cultur-Beſtialität zu Recht beſtehen kann. In Paris beglaubigen ſich aber nicht nur die modernen Mediziner, ſondern die Herren „von Stoff und Kraft“, welche die Pſychologie auf Phyſiologie zurückgeführt haben.

Die Pariſer Franzoſen und Franzöſinnen ſcheinen in der That nichts weiter als die Flaſchenhomunculi des modernen ſocialen Chemismus, des Pariſer National-Laboratoriums, als die unzurechnungsfähigen Produkte einer Cultur-Barbarei zu ſein, durch welche ſich die göttliche Natur des Menſchen — (das Ebenbild Gottes) auf raffinirte Sinnlichkeit, auf einen krepirten Geiſtes-Schematismus, auf eine Verſtandes-Mechanik reduzirt ſieht.

Wer ein geſundes Auge und geſunden Menſchen-Verſtand hat, der kann bereits auf der Berliner oder Wiener Börſe die Pariſer „blaſirten Haifiſche“ herausfinden. — In Paris ſelbſt iſt jeder Student, jeder Callico (Handlungsdiener) oder junge Bluſenmann ein „viveur“ (rektifizirter Roué).

Was hält denn in den Zeiten des Materialismus, der Verſtandes- und Luxus-Religion, — in den Zeiten des freigegebenen Sinnen-Genuſſes und einer Concurrenz Aller für Alles, den Menſchen noch im Zaum, als Phlegma, Blödigkeit, Geiſtes-Beſchränktheit, Armuth, ſittliche Gewohnheit und Polizei. — Bei der heutigen Auf-

regung, Aufklärung, Sitten-Emanzipation und nivellirenden Lebensart, erblicke ich in jungen Leuten aller großen Städte der Anlage und der Erziehung nach „viveur's“ mit mehr und weniger Talent, Geld, Dreistigkeit und Temperament. — Die deutschen Frauen sind, dem Himmel sei Dank, — noch durch Scham und deutsche Sitte von dem französischen Social-Phantom sonnenweit entfernt; aber die „höhern Töchter-Schulen“, die modernen Sprach- und Literatur-Studien, die erbärmliche Galanterie der Männer, eröffnen auch dem deutschen Volke echt französische Perspektiven! —

In Paris selbst sieht ein Psychologe an der solidesten Frau alle natürlichen Anlagen zu dem überfirnißten Ungeheuer, das uns in der Lorette und den Frauen der „demi monde“ entgegentritt. Denn ein Weib ohne Seele, ohne Kraft des Herzens, ohne Scham und Religion, ist durch nichts als durch sittliche Gewohnheit, durch Zwang, durch Furcht oder Indolenz abgehalten eine Hetäre zu sein. Die Französin ist aber, ihrem Naturell zu Folge, weder furchtsam noch träge oder pflegmatisch, noch sieht sie sich von der Sitte oder vom Manne in einem sittlichen Gleise erhalten, — also geschieht es, daß die kleinen weiblichen Teufel auf den ersten Wink des höllischen Geistes, welchem Paris übergeben ist, in Scene springen.

* * *

„Verhöhne die deutsche Frauen-Sentimentalität mit und ohne Affectation wer da wolle; ich für mein Theil habe die Erfahrung gemacht, daß deutsche Empfindung bis ans Ende des Lebens aushalten, daß die deutsche Ehe eine Vergeistigung und Veredlung der bräutlichen Liebe werden kann; daß mit der deutschen Sentimentalität das wahrhaftigste und intensivste Seelenleben, eine unwandelbare Treue, eine transscendente und immanente Kraft des Gemüths getraut sein kann. Ich halte daran fest, daß der männlich geartete Mann, daß der schwer zu lösende Geist des deutschen Mannes, eben ein deutsches Weib mit leicht gelöster Seele braucht, und daß es eben die weiblich gearteten, verschwiegen sentimentalen Mannsbilder sind, welchen die männlich geartete, antik-naive, die sinnlich-ver-

ständige, plastisch-keusche Römerin convenirt und imponirt! Ein männlich gearteter Mann fühlt sich nur durch ein weibliches Weib ergänzt."
Der Mensch und die Leute von H. Holtz.

Die Französin, gleichwie die Italienerin und Spanierin ist energisch, thatkräftig, von scharfaccentuirter Willenskraft; aber sie ist auch herrschsüchtig, dünkelhaft, übermüthig, intriguant mit wenig Spuren derjenigen Hingebung, Demuth und Bescheidenheit, welche nicht nur das Wesen der deutschen Frauen, sondern der Weiblichkeit überhaupt ausmachen. Die deutsche Frau aber zeigt sich vorzugsweise als Weib, weil sie immerdar auf den Mann und die Familie bezogen bleibt. — Die Französin stellt sich, wie Mundt treffend in seinen „Kaiser-Skizzen" sagt, „als ein in seiner eignen Bedeutung ruhendes Characterbild, als eine unabhängige und die Verhältnisse mit überlegenem Verstande beherrschende Persönlichkeit dar". Das aber ist eben ihre Amazonenhaftigkeit, ihre Unnatur, ihre Unweiblichkeit, durch welche die Männer nach vielen Seiten hin weibisch geworden und viele Verhältnisse auf den Kopf gestellt worden sind.

Die Französin hat einen elastischen, raschen, witzig zugespitzten Verstand; aber dieser Verstand ist auch eben darum oberflächlich, unverschämt, profan, intriguant; er ist spitzfündig, nüchtern, mit Phantasterei und Coquetterie gepaart, fast niemals beseelt, selten von Ideen getragen, immer im Dienste der kleinlichsten Eitelkeiten und Affecte, immer auf die nächsten Bedürfnisse gerichtet, zersetzend, immer der Sinnlichkeit unterthan, also zerfahren und nur dann concentrirt und seiner selbst bewußt, wenn es einen von den kleinlichen Zwecken, den Eigensinns-Launen und Tyranneien gilt, welche die letzte Genugthuung einer Französin ausmachen. Ihre Grundbewegung und allgemeine Intention ist zwar nicht die Kritik, sondern sinnlicher Affect und sinnliche Beweglichkeit; aber die einzelnen Augenblicke, wiewohl von keiner idealen Norm, von keiner höhern Idee getragen, sind reflectirt.

Die Französin ist ähnlich dem jüdischen Handelsmann, sich in allen Augenblicken ihrer nächsten und letzten Zwecke bewußt, und verfolgt sie durch vollkommene Beherrschung ihrer Affecte mit solcher Consequenz und Präcision, daß sie sich keinen kleinsten Augenblicks-Vortheil entgehen läßt. Darüber hinaus aber, und wo es gilt, die Seele eines Dinges, oder eines Verhältnisses, ein fremdes Leben und Streben oder gar die Welt außerhalb Frankreichs zu begreifen, da ist die klügste Französin seelenlos und stupide wie nie eine gebildete deutsche Frau!

Alle die gerühmten Tugenden der Französinnen, nicht nur ihre Geistesgegenwart, ihre Entschiedenheit und Nachdrücklichkeit, ihre Ueberlegenheit über die Affecte des Augenblicks und die Situation, — sondern auch die ausdauernde Thätigkeit und das ausgezeichnete Geschick für die Führung solcher Geschäfte, welche in Deutschland dem Manne zugetheilt sind, beruhen auf einer Verstandes-Nüchternheit und Verstandes-Mechanik, auf einer Seelenlosigkeit, auf einer Unfähigkeit sich zu vertiefen; also auf derselben innern Leerheit, die auch bei uns eben die flachsten Leute zur rastlosesten Geschäftigkeit antreibt. Mag sie der industriellen Welt so nützlich sein als sie will, so ist sie ein schlimmes Symptom für das Gemüthsleben und die innere Poesie eines Menschen; eben so verräth die Trägheit, der Mangel an Verstand und Geschick einen in Sinnlichkeit versunkenen, ungeweckten oder verpuppten Geist. Die Tugenden der Französin entspringen also nicht nur ihrem geweckten, sondern auch ihrem unbeseelten und sinnlichen Verstande; sie sind nicht nur Zeugnisse ihrer sittlichen Energie, sondern einer garstigen *Männlichkeit*, durch welche alle weiblichen Tugenden naturnothwendig in Monstrositäten umgewandelt werden.

Die Französin fühlt sich schon zu einer außerordentlichen Geschäftigkeit durch die Menge ihrer, alles Maaß überschreitenden Luxus-Bedürfnisse und Eitelkeiten angestachelt; außerdem ist es klar, daß wenn die Frau die

Rolle des Mannes im Hause durchführen will, sie sich an den Erwerbs-Geschäften betheiligen muß. Wie bei dieser forcirten und im Dienste der Eitelkeit entwickelten weiblichen Thätigkeit die Pflichten der Mutter und Hausfrau absolvirt werden, und ob es für die dahin bezüglichen Einbußen Ersatzmittel giebt, darüber bleiben uns die Apologeten der französischen Lebensordnung und Weiblichkeit die Antwort schuldig. Nicht nur die vornehmen Damen, sondern die meisten Geschäfts-Frauen, die Krämer-Frauen geben ihr Kind einem Weibe zum Säugen auf's Land. Das Weib kommt jede Woche ein oder zweimal zu Esel oder zu Fuß ꝛc. in die Stadt und producirt den Säugling der liebreichen Mama, die sich eben durch ihre männliche Geschäftigkeit, zugleich aber auch durch ihren dürftigen Körper, und durch ihre ausschweifenden Vergnügungen verhindert sieht, des Kindes Amme, geschweige seine Mutter zu sein. Nur eine deutsche Mutter ist eine solche, in welcher sich die himmlische Liebe spiegelt, — eine Liebe und Zärtlichkeit, welche das Kind wie eine Gottheit durch's ganze Leben begleitet. Nur das deutsche Weib ist eine Braut, welche dem Bräutigam die Natur-Mysterien und die Lebens-Poesie erschließt; — nur das deutsche Weib ist eine Gattin, welche durch ihre Hingebung des Mannes Character-Härten mildert; — nur mit ihr ist eine Ehe möglich, in welcher das weibliche Element mit dem männlichen zum vollkommenen Menschenthum verschmilzt.

Man hat zutreffend bemerkt, „die englische und deutsche Frau werde nur durch Bildung und geistige Entwicklung auf die Höhe ihres Geschlechts und ihrer Stellung gehoben, wobei noch die Bedingung hinzukommen müsse, daß sie sich auch im Besitz aller gesellschaftlichen Vortheile und auf dem richtigen günstigen Punkt inmitten derselben befinde. Bei der Frau des Volkes in Frankreich sei es aber der ganz specifische Organismus der französischen Weiblichkeit, der sich in ihr aus ihren eigenen Mitteln heraus und

auf die natürlichste Weise geltend mache. Die französische Weiblichkeit, die ein unvergleichliches Gewächs ihrer eignen Art sei, und durch das Verhältniß zum Manne weniger bedingt werde als anderswo, beginne schon auf dieser Stufe, und in einer sehr bedeutsamen Gliederung ihre sociale Herrschaft. — Die durch alle Stände verbreitete Galanterie des Mannes sei auch in dieser Klasse stets bereit dazu, die Frau als eine besondere Autorität in allen Lebenszuständen anzuerkennen und sich sogar ihrer Leitung anzuvertrauen, bei welcher der Franzose gern an die instinktiven Offenbarungen eines bevorzugten Wesens zu glauben scheine."

„In England und Deutschland finde man kein entferntes Beispiel davon, daß die Frau, namentlich im Stande des Arbeiters, zu einer solchen Autorität zu gelangen vermöchte, wie unter den französischen Arbeiter-Klassen. In England und Deutschland sei der weibliche Theil der Arbeiter-Bevölkerung gerade der am meisten verwahrloste und preisgegebene; und die Frau, die hier fast niedriger geartet und jedenfalls weniger begabt und geachtet erscheine als der Mann, — erhebe sich in der Regel nicht über die rein materielle und thierische Stufe!!" — —

Aus diesen an und für sich ziemlich richtigen Thatsachen werden falsche Folgerungen gezogen, denen ich mit kurzen Bemerkungen begegnen will. Von der Naturwidrigkeit der weiblichen Autorität war bereits die Rede. — Was die Frauen der französischen Arbeiter-Klassen durch ihre bevorzugte gesellschaftliche Stellung an Witz und Originalität gewinnen, das verlieren ihre Männer an Männlichkeit und ihre Frauen an echter Weiblichkeit. Die Erscheinung einer emancipirten Französin hat für den deutschen Reisenden allerdings des Pikanten genug; aber an sich betrachtet, ist eben dieses „unvergleichliche Gewächs" ein stachlicher Kaktus, mit geruchloser Blüthe, den kein Deutscher mit seiner duftigen heimischen

Rose und deren Dornen vertauscht. — Unsere deutschen Dorf- und Arbeiter-Frauen, unsere Handwerker-Frauen sind allerdings nicht so witzig und gewandt, schon weil sie nicht so dreist und seelenlos als die Französinnen zu sein verstehen; aber sie haben dafür unendlich mehr Gemüths-Bildung, Sittlichkeit und Religiosität, als Frankreich in irgend welcher Schichte der Gesellschaft, geschweige denn in den gemeinen Volks-Klassen aufzeigen kann. — Die Religiosität der französischen Arbeiterin besteht wie die der Polin, der Italienerin und Spanierin oder Russin in einem Wust von Abergläubigkeit und Furcht, in dunkeln Gefühlen, in einem vom Verstande ganz lospräparirten religiösen Instinkt, oder in einem bloß förmlichen mechanischen Gottesdienst und Ceremoniell. Die Französin liest nicht die Bibel, das thut aber die deutsche Frau und nicht ohne Erfolg auch für ihre sittlichen Begriffe, ihre Anschauung von der ersten Geschichte des Menschen-Geschlechts und für ihren idealen Verstand; — zu dem die Französin kaum die soliden Anlagen zu haben scheint. Eben weil sie so wenig ideales Organ, so wenig sittliche und religiöse Welt-Anschauung, so wenig beseelten und poetischen Verstand, weil sie so gar keine Gemüthstiefe besitzt, darum tritt sie, wie alle sinnlich flachen Naturen, so ungenirt, so dreist, so witzig-naiv, so pikant und praktisch-effektiv auf. — Tiefere Naturen entwickeln sich langsamer und bleiben verpuppt, wenn ihnen nicht die Schulbildung zu Hülfe kommt. Dies ist der Fall mit der deutschen Frau. Daß die Französin für die Entwicklung ihres Wesens keiner Schule bedarf, bezeugt eben ihren zähern Naturalismus, ihre beschränktere Naturanlage, ihre barbarische Wurzel, ihren naturwilden Keim. — Preußischer wilder Rettig und wilder Senf gedeihen ohne Garten-Cultur. — In dem Maaße, als sich das Menschen-Gewächs veredelt, gehört die Schule und der gebildete Verkehr zu seiner Natur! — In dem Maaße, als eine Race barbarisch ist, wider-

ſtrebt ſie der Schule wie der Kunſt, verkümmert und ſtirbt ſie an der Cultur. — Die Culturbedürftigkeit ſelbſt der deutſchen Volks-Frauen iſt alſo die ſchöne Diagnoſe ihrer Cultur-Dispoſition, ihrer geiſtigen und ſittlichen Potenz. — Die Verpuppung und Verhüllung dieſes Geiſtes, die größere Verſchämtheit, die Witzloſigkeit und Unbehülflichkeit, die Schwerfälligkeit muß naturnothwendig aus der Differenz zwiſchen Cultur-Anlage und Schulverſtand hervorgehn. Die Frauen des deutſchen Volks, weit entfernt „eine thieriſche Stufe“ einzunehmen, ſind im Gegentheil ſchon um ihres ſittlichen und religiöſen Fundaments willen, viel weniger materiell, als die Frauen des franzöſiſchen Volks. — Jene haben bereits das Gefühl und Gewiſſen, wie die Umgangs- und Bildungsformen der Gebildeten weder zu ihrem Verſtande, noch zu ihrem Lebens-Verhältniſſen paſſen; — ſie leiſten alſo auf dieſe Formen beſcheidentlich Verzicht; während die Franzöſin ihre Gefühlloſigkeit und Dummheit eben darin an den Tag legt, daß ſie die äußere Lebensarten, die Umgangsformen und das Coſtüm der gebildeten Klaſſen adoptirt. — Die Verſtandes-Anlage auch der deutſchen Volks-Frau iſt, verglichen mit dem Verſtande der Franzöſin, eine objective, von ſittlichen Impulſen getragene, vernünftige und beſeelte Intelligenz. Die Franzöſin hat Sentiments, d. h. affectirte, durch Phraſen hervorgerufene, künſtlich forcirte, vorübergehende Gefühle; gelegentliche, ſporadiſche Anwandlungen von einer Empfindſamkeit, die mit Hülfe einer augenblicklichen Phantaſterei der deutſchen Empfindung ähnlich ſehen kann. Die gebildete Franzöſin kann ſich in dieſer künſtlich gemachten Exaltation vielleicht ums Leben bringen, und hat doch nur Comödie geſpielt.

Das Schauſpielertalent iſt die Seele jeder gebildeten Franzöſin und ſo ſehr zu ihrer andern Natur geworden, daß ſie ſich in allen Augenblicken in der Liebe und ſogar in der Andacht mit einem Effect darzuſtellen ſucht, in

welchem sich ihre Persönlichkeit, getragen von ihrer Nationalität, präsentirt. Die Französin spiegelt zwar die liebenswürdigen Seiten und feinern Nuancen des französischen Characters mit der dem weiblichen Geschlecht überall eigenthümlichen Eleganz und Delicatesse, aber auch mit einer Coquetterie heraus, die mit einer eben so lebhaften als herzlosen und kalten Sinnlichkeit gepaart zu sein pflegt.

Charlatanerie ist ein Grundzug der französischen Art und Weise; wie Wahrhaftigkeit und Selbstverläugnung ein Kriterion des deutschen Gemüths. Legt sich bereits jene Unwahrheit, Oberflächlichkeit und Ostentation an den französischen Mannsleuten in einem Grade und mit einer angebornen Virtuosität dar, durch welche der letzte Schatten von Lebens-Mysterien profanirt und prostituirt wird, so kann man sich wohl denken, was aus den Heiligthümern der Liebe, der Ehe, der Sitte und Religion unter den buhlerischen und diplomatischen Künsten einer gebildeten Französin werden muß. — Die französischen Männer machen ihre übertriebene Politur und Politesse, ihre Umgangs-Bonhommie, welche der ehrliche Deutsche für Herzens-Delicatesse nimmt, durch Brutalitäten im Kriege, durch einen gefühllosen Schematismus und Verstandes-Mechanismus im politischen und socialen Leben, ja sogar durch einen barbarischen Geschmack in der Poesie und andern Künsten wett.

Die französische Nation bringt wenigstens von Zeit zu Zeit ihre Unruhe durch Apathie, und ihre rebellischen Paroxismen durch russische Fügsamkeit in's historische Gleise zurück, aber die Französin fällt von dem Augenblick an, wie eine Mongolfiere zusammen, wo sie sich ihrer forcirten Affecte, Geschäftigkeiten, Intriguen, Liaisons und all der künstlichen Stimulations-Mittel begiebt, durch welche sie ihren Zauber über die Männer und ihre sociale Herrschaft ausübt.

Grazie, Witz, Lebhaftigkeit, Schnellkraft und Esprit

werden bei der Französin nur aus der florescirenden Sinnlichkeit und ihrem unergründlichen Egoismus bespeist. — Mit der Jugend, mit dem Glück und dem Spielraum für Beide streift auch die Französin ihre bunte Schlangenhaut ab. — Ein alter Franzose ist in seiner sinnlichen Lebhaftigkeit und geckenhaften Galanterie keine erquickliche Erscheinung und kein erbaulicher Repräsentant des Alters; aber eine alte oder von der Mode und vom Glück pensionirte Französin, welcher von allen ihren Zaubermitteln und Talenten nichts treu zu bleiben pflegt, als ihre Geschäftigkeit, ihr Erwerbs-Instinkt und ein Geiz, der in der Jugend mit sinnloser Verschwendung contrastirt, ist die trostloseste Erscheinung die es geben kann. Die deutsche Frau allein versteht mit Würde und Anmuth eine Matrone und Greisin zu sein.

Wenn es für ein Volk eine Garantie des sittlichen Lebens giebt, so besteht sie in der Würde und den Tugenden der Frauen. Wo sie keine rechten Mütter sind, und wo sich in der Mutter nicht das Weib so ausschließend geltend macht, daß von den Mutterſorgen und Pflichten alle andern Thätigkeiten und Eitelkeiten absorbirt werden, da sehen sich die Heiligthümer der Natur wie des Geistes säcularisirt, da kommt Unnatur und Corruption in die ganze Geschichte des Volks. Um zu erkennen, was ein Volk vor dem Gesetze der Natur und Geschichte werth ist, muß man die Weiber studiren. Wo sie nicht getreue, hingebend liebende Ehefrauen, fleißige Hausfrauen und solche Mütter sind, in welchen die Liebe zum Kinde alle andern Gefühle zu einer Natur-Religion erhöht, wo dieser schönste Cultus nicht die reellsten Menschen-Tugenden aufweisen kann, da giebt es keine glücklichen, zur Arbeit gestärkten Männer, keine von Liebe behüteten, in den Mysterien der Mutter-Liebe erzogenen Kinder, da giebt es kein Familien-Leben, kein Familien-Heiligthum, keine seelige Rückerinnerungen an die Heimath, keine Sehnsucht, kein Gemüth.

Die Familien sind die Eingeweide, die Herz-Pulse im Körper des Staates. — Ohne echte Mütter und Ehefrauen, ohne ein herziges Familienleben giebt es keinen konkreten, vollbeseelten Staat; ohne Familien-Erziehung bleibt alle Schul- und Welt-Bildung nur ein abstracter Schematismus, eine Verstandes-Information. Ein prädominirendes Verstandesleben mit dem Gegensatz einer leidenschaftlichen Sinnlichkeit, unterscheidet den Franzosen und alle romanischen Nationen nicht nur vom deutschen, sondern auch vom jüdischen und slavischen Volk.

Selbst im russischen Volke ist mehr Seelenleben, mehr prononcirte Zärtlichkeit, mehr natürliche Weichheit des Gemüths als in Franzosen und in Italienern aus dem Volk. Daß wir Deutschen ein gebildetes Seelenleben, ein tiefstes Natur-Verständniß und ein Gemüth besitzen, in welchem sich Geschichte und Religion einen Geisterleib zugebildet haben, verdanken wir den leicht gelösten Seelen, der Liebe und Zärtlichkeit unserer Mütter, die sich aus Herzens-Gewohnheiten und Herzens-Energien ein Werktags-Gemüth erziehen.

* * *

Zum Schluß gebe ich eine Stelle aus dem Referat des bei Cotta erscheinenden „Auslandes“ über Micheletts Buch von den Frauen. — Der gute Mann ist der echte französische declamirende Hans-Hasenfuß, wie er (um die Redensart meines Freundes zu brauchen) „in Funks Natur-Geschichte steht“: —

„Michelets größtes Wort, welches er mit Gelassenheit ausspricht, ist ein prächtiger Spruch des alten Hippokrates: „Das Weib ist Krankheit, der Mann ist Gesundheit.“ Nicht bloß daß die Natur bei Vertheilung von Schmerzen für die Frau noch eine hohe Extradividende ausgeworfen hat, sondern der weibliche Organismus ist auch in Folge der ewig wiederkehrenden

Keimbildung oder der Fruchtabstoßung in einem krankhaften Zustande. Die Frau ist ein Wesen, „qui souffre presque constamment de la blessure et de la cicatrisation“. Das nun ist es, was wir an unsern Müttern so hoch anschlagen, an unsern Frauen schonen sollten. „Die tiefe Schale der Liebe, die wir das Becken nennen, ist ein Meer voller veränderlicher Stürme, welche die Regelmäßigkeit der Ernährung hindern.“ Das Blut der Frau hat einen andern Umlauf, sie entwickelt einen andern Geschmack, sie nährt sich anders, ihr Körper ist nach einem andern Ausdruck geformt.“

„Herr Michelet mustert auch das weibliche Geschlecht nach Nationalitäten. „Die Deutsche ist voll Zartheit und Liebe, rein wie ein Kind, das uns ins Paradies versetzt. Die Engländerin keusch, an Stillleben gewöhnt, mit dem Hause verwachsen, treu, fest und zärtlich, ist das Ideal einer Gattin. Die Leidenschaft der Spanierin brennt bis ins Herz, die Italienerin in ihrer Schönheit und Durchsichtigkeit vereitelt durch ihre lebhafte Einbildungskraft und durch ihre ergreifende Hingebung jeden Widerstand, man wird aus sich selbst entrückt und gepackt. Verlangt aber der Mann eine Seele, die ihn mit Gedankenblitzen zugleich wie mit Liebe durchzücke, die ihm das Gemüth durch bezaubernde Munterkeit und heitern Sinn, durch Muth- und Mutterwitz, durch Zwitschern wieder aufrichte, so muß er eine Französin nehmen!“

„Im Allgemeinen, fährt er fort, besitzt die Französin weder eine blühende Hautfarbe, noch die sichtbare Frische, noch die jungfräulichen und rührenden Reize der deutschen Mädchen. Beide Geschlechter sind bei uns etwas vertrocknet. Unsere Kinder sind frühreif, heißen und entzündlichen Blutes. Die Französin gewinnt aber mit der Heirath, während die Jungfrau des Nordens einbüßt und oft genug welkt [??]. Bei uns hat es wenig Gefahr, eine Häßliche zu heirathen. Oft ist sie nur so aus

Mangel an Liebe. Einmal geliebt, ist sie nicht zum Wiedererkennen."

„Herr Michelet will den Frauen helfen, aber es ist zu fürchten, daß er sie, indem er ihnen den Kopf verdreht, erst recht elend und verderbt macht. Die Frau — die Französin, meint Michelet — will immer mehr und mehr geliebt werden. Ihr Gemahl soll jeden Tag irgend ein neues Wunder in ihrem Gemüth entdecken.

„Ohne es zu wissen und es zu wollen, entschuldigt, rechtfertigt der gute Michelet den Ehebruch, und während er die höchste und heiligste Institution seines und jeden Volkes, nämlich die Ehe, aus Schlamm und Fäulniß erretten will, macht er überspannten Frauen weis, sie hätten ein Recht, sich als „unbegriffene Seelen" zu betrachten, wenn ihre Ehemänner nicht fort und fort die Courmacher spielten!"

VIII.

Das Seelenleben und die Herzens-Bildung der Deutſchen.

Die Kriterien der deutſchen Race und ihrer Cultur-Geſchichte, die Wurzeln und den Schoß des deutſchen Genius begreift man nur am Seelenleben, am deutſchen Gemüth.

In den Individuen aller Nationen verdichtet ſich freilich das Seelenleben zu einem Herzen, zu einer Sympathie für einen beſtimmten Gegenſtand, zu einer Liebe und Treue für eine Perſon; in allen Menſchen kann die Seele eine Itenſität und Gravitation gewinnen; aber nur in einem Menſchen von deutſcher Race erweitert ſich das individuelle Gefühl ſo leicht, ſo frei bewußt zu einer Natur- und Menſchen-Liebe, zu einem Welt- und Gottesgefühl. — Nur im deutſchen Genius bildet das Herz den lebendigen Mittelpunkt für alle Lebenskreiſe. Wie alles Blut durch die Herzkammern treibt, ſo aſſimilirt der Deutſche alles Wiſſen und Können ſeinen Herzens-Gefühlen und conſolidirt dieſe ſelbſt durch die Macht des Geiſtes zu einem Gemüth.

Des Deutſchen Witz und Kunſt, des Deutſchen Dichten und Denken, hängt aufs Innigſte mit ſeinem Gemüth

zusammen. Die alten Griechen und Römer hatten sich nicht nur die Künste, die Wissenschaften, sondern sogar Religion und Liebe wohlfeiler eingerichtet; nämlich so, daß die Mysterien der Seele und des Herzens aus dem Spiele blieben.

Die gelehrten Antiquare, die Franzosen und die deutschen Philologen nennen diese heidnisch-sinnliche und seelenlose Intelligenz den klassischen und korrekten Styl. Ihre eigne Classicität bildet sich aber leider nicht, wie bei den Griechen, aus einer gesunden und inspirirten Sinnlichkeit, sondern nur aus abstrakten Formen und schematisirten Gefühlen hervor, die sie für die objective Welt-Anschauung ausgeben.

Die Masse des deutschen Volkes aber ist von der Natur wie von der Gottheit auf ein herzliches, vollbeseeltes Leben angewiesen. Die Bedeutung seiner Künste und Wissenschaften, die Integrität der deutschen Naturgeschichten besteht eben darin, daß sie nicht vom Herzen abgelöst, sondern mit all seinen Fasern verwebt bleiben. Das Herz ist nicht nur die, auf die Wirklichkeit bezogene Mitleidenschaft der Seele, sondern auch ihre Energie, ihre transscendente Kraft, ihr Witz und Verstand. Im Herzen sind Kraft und Grazie versöhnt; es hat eine himmlische Bewegung und doch Gravitation gegen einen irdischen Punkt.

Die Geschichte des deutschen Lebens, der deutschen Cultur sagte ich, ist eine Geschichte der Seele, des Herzens, des Menschengemüths!

Die christliche Religion fixirt, wie man ihr heute vorwirft, das deutsche Seelenleben zu sehr in den Mysterien der übernatürlichen Welt. Die Kirche *contrebalancirt* aber diese Intensität des Seelenlebens durch *dogmatischen Schematismus*. — Die deutsche Philosophie hat nicht nur unsre Gefühle durch ihren Idealismus mit der Dialektik verkuppelt; sondern unsre Phan-

taſie hat mit Gemüth und Schulverſtand, die philoſophiſchen Baſtarde Theoſophie und Myſtik erzeugt.

Der Monadenlehre von Leibnitz liegt der deutſche Partikularismus, „die Philoſophie der abſoluten Vielheit“, d. h. die deutſche Erkenntniß von der abſoluten Bedeutung des mikrokosmiſchen Lebens, des individuellen Lebens, die **beſeelte Atomenlehre** zu Grunde. Unſeres Leibnitz Monaden ſind keine materiellen, ausgedehnten Atome, ſondern unzerſtörbare Elementar-Seelen, welche mit der Schöpfung begonnen haben und nur mit ihr vergehen.

Dieſe Atome ſind Ur-Energieen, Realitäten, die einander auf keine Weiſe alteriren, durchdringen oder abſorbiren, ſondern ſich nur vermöge ihrer unbegreiflichen Elaſticität und accommodabeln Natur, zu Stoffen und Körpern configuriren.

Der Formalismus und Dogmatismus Wolfs ſtellt ſich nur als die Reaction des Leibnitziſchen Princips, alſo des Dynamismus, des individualiſirten und Seelenerfüllten Weltlebens dar. Die ſublimirte Rehabilitation und Conſequenz der echt deutſchen Leibnitziſchen Welt-Anſchauung kommt wieder in Kants Sitten- und Freiheitslehre, d. h. in ſeinem logiſchen und pſychologiſchen Princip zum Vorſchein. Daſſelbe Princip bekennen und potenciiren Fichte und Schelling, indem ſie an der Perſönlichkeit, als an einem Abſoluten feſthalten; wenn auch der Eine unter demſelben das intellectuelle Ich, der Andere die Neutraliſation von Natur und Geiſt, das ganze Menſchen-Gemüth, alſo die Verſöhnung des ſinnlich-ſeeliſchen und intellectuellen Lebens begreift. Daß ſolchen auf die Spitze getriebenen Demonſtrationen, zu Gunſten der Seele und Perſon, wiederum in Hegels Philoſophie die Spitze abgebrochen wird, ändert nichts in der Exiſtenz und in dem Proceß des Princips ſelbſt.

Der Natur und Perſon wurde von Hegel eine objective Wahrheit, nämlich der abſolute, der unperſönliche

werden
als die
Normali
ſolches
ſcheint.
wie der
oder Ne
iſt, die
Corrupt
enthielt,
Andrem
Cultur
glaubig
ſondern
die Pf
haben.

Die
der Th
moderne
Laborat
einer C
liche N
raffinir
matism

W
ſtand
Börſe
finden.
(Hand
(rektifi

W
der
des
Aller
Phleg
liche

schen Seele und ihrem divinatorischen Idealismus Rechnung zu tragen versteht. Dann nimmt Beethoven, der Titane, der musikalische Faust (gegenüber dem weiblich gearteten Mozart, der Mann) den uralten Kampf auf zwischen Natur und Geist, zwischen der idealen Ton-Seele und dem realistischen Herzen, zwischen Melodie und Harmonie, zwischen dem sinnlichen Gefühl und einer idealverständigen Welt-Anschauung. Beethovens Musik webt in den Verflechtungen der Tongedanken und Tonfiguren, im Kampfe der Gedanken-Gruppen, im Instrumenten-Sturm, im Kampfe der individuellen Seelen-Principe mit den harmonischen Massen, im Kampfe der Melodie mit dem musikalischen Schematismus die Mysterien des Gemüthes und der Welt-Geschichte zu balanciren. *)

In der gothischen Baukunst hat sich das deutsche Seelenleben nicht nur mit der plastischen, sondern mit einer musikalischen Phantasie zu einer in Stein gedichteten Religion erhöht. Die deutschen Münster führen den handgreiflichen Beweis, daß es eine plastische Musik, einen reellen Idealismus giebt, daß für das deutsche Gemüth und die deutsche Kunst keine unversöhnlichen Gegensätze existiren. Der deutsche Genius hat diese mystische Kunst der Natur und dem Schöpfer abgesehen, welcher Geist und Materie, Seele und Leib zusammengetraut, und allen übersinnlichen Gedanken eine sinnliche Einkleidung gegeben, also alle Formen zu einer

*) Die musikalische Seele als die rein ideale, muß ungeachtet ihres Contactes mit der empirischen und sinnlichen Seele (in Leidenschaften) von dieser unterschieden werden, sie ist sui generis. Die Musik, welche eine Erlösung von den sinnlichen Werktagsleiden und Freuden, von allzu persönlichen Empfindungen sein soll, darf nicht als ein Mittel gebraucht werden, den Menschen in die Miseren der empirischen Gefühle unterzutauchen. Mozarts Musik ist herzig und ideal, subjectiv und objektiv zugleich. Beethoven wird in seinen spätern Werken nicht selten zu subjectiv.

Welt-Geist entgegengestellt; und aus demselben eine absolute Gedanken-Bewegung, eine reellste Dialektik nachgewiesen, welche mit der Natur-Geschichte identisch, also die wahre Metaphysik ist, und als solche, das schlecht subjective Leben, nämlich den modernen Idealismus gleichwie den antiken Naturalismus auffaugen darf. Von diesem makrokosmischen und welthistorischen Realismus Hegels, welcher sich nur in den sublimirtesten Vernunft-Processen des Menschen, d. h. in der Hegelschen Dialektik inkarniren, also doch wieder Psychologie werden darf, hat sich bereits die neueste Philosophie wiederum zur alten Psychologie gewendet um zu erkunden, welche Anrechte an der absoluten Wahrheit und Realität, sich für die Seele und Persönlichkeit, für Gemüth und Gewissen herausprocessiren lassen.

Wir kommen nun zu der Betrachtung einer andern Gestalt und Entwicklung des deutschen Seelenlebens. — Die italienische Musik hatte die Gebildeten im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts zu einem sinnlichen Idealismus verführt, als Händel und Sebastian Bach der Ton-Seele nicht nur den Körper, sondern den Geist zurückgewährten, indem sie die Sinnlichkeit durch einen musikalischen Formalismus bändigten, also das Gefühl mit dem Verstande ineinsbildeten, und die rein musikalischen, die idealen Intentionen der Seele, von den empirischen und leidenschaftlichen Gefühlen frei zu halten verstanden.

Mozarts wunderbarer Genius versöhnte die Ton-Seele und ihre übersinnlichen Motive mit allen characteristischen Sympathieen und Leidenschaften des Herzens, zu einer für alle Nationen entzückenden Musik, die eben so melodiös als characteristisch, ebenso sinnlich schön als sprechend, ebenso leicht ansprechend durch Naivetät und Grazie, als erhebend durch Phantasie und hehre Leidenschaft ist, zu einer Musik, die den Worten, den Intentionen des Libretto-Poeten, und gleichwohl der musikali-

schen Seele und ihrem divinatorischen Idealismus Rechnung zu tragen versteht. Dann nimmt Beethoven, der Titane, der musikalische Faust (gegenüber dem weiblich gearteten Mozart, der Mann) den uralten Kampf auf zwischen Natur und Geist, zwischen der idealen Ton-Seele und dem realistischen Herzen, zwischen Melodie und Harmonie, zwischen dem sinnlichen Gefühl und einer idealverständigen Welt-Anschauung. Beethovens Musik strebt in den Verflechtungen der Tongedanken und Tonfiguren, im Kampfe der Gedanken-Gruppen, im Instrumenten-Sturm, im Kampfe der individuellen Seelen-Principe mit den harmonischen Massen, im Kampfe der Melodie mit dem musikalischen Schematismus die Mysterien des Gemüthes und der Welt-Geschichte zu balanciren. *)

In der gothischen Baukunst hat sich das deutsche Seelenleben nicht nur mit der plastischen, sondern mit einer musikalischen Phantasie zu einer in Stein gedichteten Religion erhöht. Die deutschen Münster führen den handgreiflichen Beweis, daß es eine plastische Musik, einen reellen Idealismus giebt, daß für das deutsche Gemüth und die deutsche Kunst keine unversöhnlichen Gegensätze existiren. Der deutsche Genius hat diese mystische Kunst der Natur und dem Schöpfer abgesehen, welcher Geist und Materie, Seele und Leib zusammengetraut, und allen übersinnlichen Gedanken eine sinnliche Einkleidung gegeben, also alle Formen zu einer

*) Die musikalische Seele als die rein ideale, muß ungeachtet ihres Contactes mit der empirischen und sinnlichen Seele (in Leidenschaften) von dieser unterschieden werden, sie ist sui generis. Die Musik, welche eine Erlösung von den sinnlichen Werktagsleiden und Freuden, von allzu persönlichen Empfindungen sein soll, darf nicht als ein Mittel gebraucht werden, den Menschen in die Miseren der empirischen Gefühle unterzutauchen. Mozarts Musik ist herzig und ideal, subjectiv und objektiv zugleich. Beethoven wird in seinen spätern Werken nicht selten zu subjectiv.

göttlichen Bilderschrift erhoben hat. — Im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts hatte die erwachte Sehnsucht nach der entschwundenen Herrlichkeit der mittelalterlichen Kunst und Phantasie, nach dem altdeutschen Gemüths- und Seelenleben, nach dem frommen Glauben der Väter eine freilich forcirte Romantik und Empfindsamkeit und mit derselben eine Formlosigkeit und sinnliche Ueberwucherung, eine Phantasterei und Schwächlichkeit, eine Geschmacklosigkeit und Gefühls-Renommage erzeugt, gegen welche von Lessing und Herder, wie von Schiller und Göthe der objective Sachverstand, die antike Kunst, die correcte Form, das innere Ebenmaß und der gehaltene Styl mit Recht zu Hülfe gerufen wurden. — In unsern Tagen ist dann endlich der Classicismus in einen ästhetischen Schematismus, und der antike Realismus in einen sublimirten Materialismus ausgeartet, der wieder nur durch das alte deutsche Gemüth, durch einen vollbeseelten Verstand, durch ein im Herzen wiedergebornes Christenthum aufgewuchtet werden kann. Unsere übertriebene kritische Nüchternheit, unsere klassische Prüderie, welche jedes natürlich derbe Wort excommunizirt, hat einen Rückschlag erzeugt, den wir heute, trotz aller socialen und sittlichen Parolen als Geschäfts-Egoismus, als empörte Sinnlichkeit, als Emancipation des Fleisches, als die Geld-Teufelei und als religiöse Heuchelei bekämpfen. Mit dem harmlosen Scherz ists also vorbei.

* * *

Zur Apologie des Herzens gegenüber dem klassischen Lebensstyl.

Es kommt für das Glück in diesem irdischen Leben alles auf Herzens-Frische und Herzens-Witz an. — Das Herz ist die wunderbarste, dieser Welt am vollkommensten

entsprechende Vereinbarung und P
lismus und Realismus, von M
von Leben und Sterben, von P
von Accomodation und Character-
rung und Gegenwart, von Sinnlichkeit un

Das Herz ist das einzig reelle Surrogat des
und seine populärste Incarnation durch Liebe und Kraft, durch Energie und Grazie, durch Witz und Poesie, durch Verstand und Divination; — durch die Neutralisation aller Gegensätze des Geistes wie der Natur. Nur mit einem inspirirten, lebenstrunkenen und kräftigen Herzen vermag jedes Menschenkind dem Genie ebenbürtig zu sein!

Das deutsche Herz hat allerdings den Gemeinsinn und das National-Gefühl allzusehr beeinträchtigt; aber es hat auch Freundschaft, Liebe, Treue, Ehe, Familienleben, Leutseligkeit, echte Liebenswürdigkeit und Treuherzigkeit, es hat Poesie, Religion, Glückseligkeit und echtes Menschenthum, mehr als bei irgend einem andern Volke conservirt, entwickelt und vertieft!

Seht euch den alten Cavalleristen an, wie er an einem ausgedienten und in die Karre gespannten Campagnen-Gaul noch mit Liebe die Ambition, den guten Bau und die reinen Knochen bewundert; vielleicht begreift ihr dann, was das Herz an einem Thier für Interesse finden kann. — Verkehrt mit Blumisten, mit Gärtnern und Landwirthen, um zu fühlen, was Saaten, was Bäume, Sträucher und Blumen bedeuten können, und wie man mit Thränen in den Augen einen Baum umarmen und seine junge glänzende Rinde küssen kann, wenn man ihn selbst gezogen hat.

Daß mit dem absterbenden, mit dem gebrochnen Herzen das ganze Leben zum todten Puppenspiel verwandelt wird, erfährt der Greis, der die lebendige Erinnerung an Jugend und Kindheit bewahrt hat; oder der Unglückliche, welcher seine Freunde, sein Weib, seine

er verlor. Junge Gelehrte können diese Mysterien äußerlich vor der Zeit begreifen, und wenn die Zeit kommt, so begreifen sie wiederum ein Minimum davon, weil sie gar zu wenig Herzensroutine, zu wenig persönliche Sympathieen haben; weil nicht nur ihre Gedanken, sondern ihre Empfindungen und Gefühle durch Schule, Politik und Literatur generalisirt und schematisirt worden sind.

Das individuelle Leben, das Herz mit seinen Leidenschaften, Selbstsuchten und Wetterwendigkeiten ist es freilich, welches die Schuld aller Verwicklungen und Unvernünftigkeiten trägt; gleichwohl aber liegt nicht nur die Energie und Intensität der Seele, sondern die Kraft und der Detailblick des Verstandes, die Innigkeit und Wärme des Characters, alle konkrete Tugend und Glückseligkeit in diesem Herzen und seinem individualisirenden Witz; während sich die moderne Classicität mit abstracten Ideen und Idealen, mit farblosen Bildern, mit architektonischen und geometrischen Linien, oder mit einem abgeschwächten Echo von Tönen und Gefühlen begnügt, und diese Methode „Styl“ zu nennen beliebt.

Die alten Griechen und Römer, welche man mit diesem klassichen Styl zu copiren meint, haben zwar großartige heroische Leidenschaften wie Selbstverläugnungen in Welt-Scene gesetzt; aber sie kannten doch nicht die Mysterien, die stillen und immerwährenden Martyrien des christlichen Glaubens, der deutschen Gattenliebe und Treue; sie hatten einen immanenten Geist, d. h. einen sinnlich gesunden Verstand; aber mit Ausnahme der großen Dichter und Denker wenig transscendenten Sinn und Geist. Selbst Platons Idealismus zeigt keinen vollbeseelten Verstand und noch weniger eine transscendente, von idealen Mitleidenschaften bewegte Seele auf, wie Jakob Böhme, Hamann, Herder, Jakobi, Schelling, Baader und Steffens, wie Heinrich Schubert und unzählige andre deutsche Philosophen; der Componisten, Künstler und

Poeten nicht zu gedenken, — in denen der ſymboliſche Verſtand und das Gemüth der Deutſchen ſeine Organe gefunden hat.

Die heidniſchen Griechen brachten es leichter wie wir zu einer harmoniſchen Ineinsbildung von Seele, Sinnlichkeit und Geiſt, zu einem Gleichgewicht ihrer Kräfte, aber es gelang ihnen nur deshalb, weil ſie nicht die Gemüthstiefe, die Potenz, die transſcendente Kraft und Bildung der Seele wie des Geiſtes kannten, zu der wir Chriſten, durch die modernen Cultur-Proceſſe, durch die complicirten und ſublimirten Lebensverhältniſſe und die in ihnen begründeten Gewiſſens-Myſterien heranreifen. Endlich geſtattet der, nicht mehr mit dem ſinnlichen Verſtande zu beherrſchende Welt-Wirrwarr nur den beſchränkten oder egoiſtiſchen Characteren eine Klarheit und Harmonie des Gemüths.

Die Alten waren ſelten und nie in Maſſe ſolche unconſtruirbaren, mit allen Faſern der Welt-Dinge, mit allen Schatten-Spielen des Lebens verwickelte Allerwelts-Narren, ſie waren nie ſo die characterloſen Sclaven ihrer Herzens-Gelüſte und ſpeculativen Phantasmagorieen wie wir; aber ſie hatten auch nie in ganzen Schichten unſre philoſophiſche und welthiſtoriſche Durchbildung, unſre Herzens-Delicateſſe und Gemüths-Innigkeit, oder gar ein Gewiſſen, welches mit Vergangenheit und Zukunft getraut geweſen wäre.

Weder die griechiſchen noch die römiſchen Weiber kannten die unausgeſetzte Opferfreudigkeit, oder die ſtille und ergebne Reſignation unſerer Mütter und Ehefrauen, die durch Herzensbildung zur andern Natur gewordene Mitleidenſchaft, die *geſunde Pathologie* unſerer gebildeten Frauen, von denen auch die Söhne eine *humane Seele* erben. Dieſe Seele aber iſt es, welche den Alten trotz des humanen Verſtandes gebricht, der an ihnen mit Recht bewundert wird.

Man kann ſolche Ueberzeugungen freilich nicht ſtritte

beweiſen, aber die ſublimſten Wahrheiten ſind ihrer Natur zu Folge Glaubens-Artikel, Offenbarungen unſeres Gemüthes; entziehen ſich alſo jeder Conſtruction, jedem Calcul und Beweis.

Will man ſich aber mit einem ſublimen Thema innerhalb der wiſſenſchaftlichen Grenzen halten, und nicht an das Gemüth appelliren, ſo giebt man nur die Mathematik und Grammatik der Proceſſe, ſtatt ihrer Myſterien in Seele und Geiſt.

Wer in ſeinem Leben irgend einen Menſchen von ganzem Herzen geliebt hat, wer nur von einem alten ſchattigen Baum, oder einer Provinz-Roſe, wer einen Augenblick von einer ſchönen Landſchaft, einer Morgenluft entzückt war, wer aus weiter Fremde zur Heimath, zum Elternhauſe zurückkam und mit einem, von Glückſeligkeit, wie von Electricität geladenen Herzen alle heiligen Stätten der Kindheit beſuchte; — in weſſen Herz die Engel-Gefühle der Liebe zündeten, ſo daß ihm unter Seelen-Schauern von Himmel und Hölle die ganze Natur im Roſenfeuer aufloderte, der allein kann begreifen, daß alle Gedanken, die nicht aus dem Herzen geboren werden, nur abſtracte Gedanken verbleiben; daß es im unbeſeelten, im nüchternen Verſtande nimmermehr konkrete Begriffe und eine konkrete Dialektik geben kann; daß, verglichen mit dem Herzen, alle Intelligenz eine Grammatik und Mathematik, daß alles herzloſe Leben Abſtraktion und Schattenſpiel bleiben muß; daß nur das Herz eine Wirklichkeit, nur ſeine Liebe eine Gegenwart und Lebens-Integrität beſitzt, daß im Herzen allein Augenblick und Ewigkeit, Dieſſeits und Jenſeits, Natur und Geiſt, Subject und Object, Selbſtliebe und Selbſtverläugnung verſöhnt werden können; — daß nur im glücklichen Menſchen-Herzen das Welt-Abſolute, d. h. der ganze Inhalt der Welt ein lebendiges konkretes Centrum und eine Inkarnation gewinnt. — Jahrelange, lebenslängliche Lectüren, Studien, Philoſopheme, Gedanken-

Geſpinnſte, Gedanken-Zerwürfniſſe und Vorurtheile verſchwinden wie ein Nebel-Gewölk, wie ein Traumbild vor einem Menſchenkinde, vor einem einzigen konkreten Dinge, das man mit voller Herzens-Energie und durch ſie mit „einem ſehenden Auge, mit einem hörenden Ohr“ erfaßt! — Das matte, im Scheinſchlaf liegende Herz, das verwelkte, verhungerte Herz der kodificirten und paragraphirten Juriſten, der ſchematiſirten Kammeraliſten, der mumificirten Theologen, der paganiſirten Philologen, der atomiſirten Chemiker, der formulirten Mathematiker, der im Abſoluten conſtruirten Philoſophen, der verdufteten oder verharzten Aeſthetiker, der archivaliſchen Hiſtoriker, der hyperkritiſchen Kritiker: das todte Herz aller genieloſen Dutzend-Gelehrten iſt der letzte Grund ihrer perſönlichen Unmachten wie abſtracten Virtuoſitäten und Tugenden, ihrer naiven Verſündigungen an der unmittelbaren Umgebung, an der Lebens-Praxis, an der Seele, am lebendigen Leibe der Geſchichte, wie des Volks.

Nicht die gemeine Praxis, nicht die gemeine Handarbeit, der Kneipen-Verkehr mit Bluſenmännern und Geſellen, nicht die rohe Werktags-Empirie, welche den Ideal-Sinn des Gelehrten, des Künſtlers und Dichters verzehrt, ſondern die Herzens-Routine, die Herzens-Erziehung, die Herzens-Nahrung im Verkehr mit Natur und geliebten Perſonen, im echten Familienleben, im humanen, im väterlichen Verkehr mit Dienſtboten und Untergebenen, wirkt das offene Geheimniß einer Vermittlung der gelehrten Intelligenz und Theorie mit der Lebens-Praxis und Empirie, — die Annäherung des Gelehrten an das Volk.

IX.

Das Gemüth und die deutsche Gemüthlichkeit.

„Wenn der Engländer ein Kameel malen will, so macht er eine Karavanen-Reise; der Franzose läuft in den jardin des plantes, der Deutsche studirt das Skelett und die ausgestopfte Haut in einem Museum — und schöpftes im Uebrigen aus der Tiefe seines Gemüths“
(A. Stahr.)

„Kossuth, der in Edinburg eine Vorlesung über die verschiedenen Charactere der Deutschen, Engländer und Franzosen hielt, stellte uns mit unserm, weder in's Französische, noch in's Englische übersetzbaren „Gemüth“ am höchsten, obgleich er gebührend hinzusetzte, daß wir, weder mit unserm philosophischen Sinn, noch mit unserm Gemüth etwas Großes erster Klasse produziren könnten. Zu dem vollkommenen Menschen und einer kulturgeschichtlichen Nation erster Klasse gehörten außer deutscher Gründlichkeit und Gemüthlichkeit auch die ebenso unübersetzbaren Eigenschaften des englischen common sense (nicht „Gemeinsinn“) und des französischen Esprit. — Deshalb seien die drei Nationen nur im Vereine die Blüthe der Menschheit.“

„Ich bin während der Jahre hier in manche englische Gesellschaft gekommen. Nicht selten ganz gute, liebe, brave Menschen und Familien, aber keine Wärme, kein Fluß, kein herzliches Herausstimmen. Immer sehr artig, sehr freundlich, sehr gemessen, sehr reservirt, sehr arm, unerträglich arm an Geist, Gemüth, Herz und Humor. Zum Davonlaufen langweilig. Man kann in der englischen Gesellschaft Reden halten, aber nicht sprechen. Die französische „Conversation“ fehlt ganz, und das deutsche Gemüth, das in englische Gesellschaft kommt, zittert vor Angst wie ein steckbrieflich Verfolgter, hinter welchem berittene Konstabler herjagen.“

„Es scheint, als könne man uns Deutschen am wenigsten den Vorwurf nationaler Abgeschlossenheit und Eindil-

dung machen. Wir leben in der Mitte verschiedener Culturen, und eignen uns mehr davon an, als den eigentlichen Nationalen lieb ist. Gleichwohl werden die uns eigenen characteristischen Vorzüge nicht selten zu Fehlern und zum Sachstoffe für andere Nationen."

„Die Engländer sprechen fast stets mit Geringschätzung und Spott von unserer philosophischen Gründlichkeit, noch mehr von unserer bescheidenen, träumerischen, feigen, zögernden Gemüthlichkeit, die so leicht in Rechthaberei und Zanksucht ausartet, wenn dem zarten Herzen praktische Opposition entgegentritt. Es mag Fehler der Engländer sein, daß sie die Trauben deutscher Eigenthümlichkeit, die ihnen zu hoch hängen, sauer nennen, aber die vergleichende Anatomie verschiedener Völker-Characteren zeigt, daß unsere Vorzüge in philosophischen und gelehrten Dingen, unser Gemüth, unsere Gefühlsweise in nüchternen, praktischen Dingen oft lächerliche Karikatur werden; daß wir bei aller Tiefe und Wärme Alles leichter treffen, als der Sache Kern."

(„Correspondenz aus London im Magazin des Auslandes.")

Man hat Diejenigen verspottet, welche die deutsche Gemüthlichkeit als eine Volks-Tugend hervorhoben; man hat das Gemüth eine Grobheit genannt, und ihm die französische Politesse, die rücksichtsvolle Lebensart als eine Herzens-Delikatesse gegenübergestellt; dagegen von der deutschen Gemüthlichkeit angeführt, sie bestehe außer behaglicher Klatsch- und Absonderungssucht, oder cynischer Derbheit in einer unmännlichen Selbstschwelgerei, welche sich außer unzähligen garstigen Eigenschaften auch darin bekunde, daß der eine deutsche Volksstamm den andern, sogar um des modificirten Dialektes und gewisser aparten Manieren oder Redensarten, nicht leiden könne, während doch alle Stämme mit diesen verzweifelten Eigenartigkeiten wie mit Flechten und Pockengruben behaftet seien. Das Faktum ist richtig, aber seine Ausdeutung und Nutzanwendung ist falsch. — Ein Kind empfindet keine entschiedenen Antipathieen oder Sympathieen, weil sich seine Eigenart noch nicht entwickelt hat. Es befreundet sich selbst mit dem häßlichsten alten Weibe, mit einem garstigen Krüppel und Monstrum in kürzester Zeit, es empfindet kaum einen augenblicklichen Ekel und eben so wenig eine Begeisterung für seine schönen Formen. Um starke Antipathieen zu empfinden, muß man eine Gemüthstiefe, einen

originellen Character und kritischen Verstand besitzen, muß man eine Person sein. Franzosen, Italiener und Polen sind so viel höflicher, freundlicher und flüssiger im Verkehr, als die Deutschen, weil sie flacher, sinnlicher, kindlicher, kindischer und characterloser sind als wir. — Wer eine schwache, träge Urtheilskraft, eine lebhafte Sinnlichkeit besitzt wie der Franzose, muß sehr natürlich über die Mängel und Eigenartigkeiten seines Nebenmenschen hinwegsehn. Die eigne Leere ruft den Geselligkeitstrieb, die Geschwätzigkeit und eine nichtssagende Höflichkeit hervor. — Der Franzose ist flach und eitel genug, sich für eine gebildete und bedeutende Person zu halten; das giebt ihm den Impuls, sich mit einer Delikatesse zu benehmen, die er in dem Augenblick ablegt, wo er sich keinen Effekt von ihr weiter versprechen darf. — Zur Herzens-Delikatesse gehört eine Gemüthstiefe und Erziehung, die man unendlich häufiger unter den Deutschen als unter Franzosen antrifft, deren bonhommie mit ihrer guten Laune ein Ende nimmt, wie das die Deutschen an französischer Einquartirung in Erfahrung gebracht haben.

Wir Deutschen allein verstehn unter dem Gemüth ein constant gewordenes, sich selber treues und vergeistigtes Gefühl, ein Seelenleben, das vom sinnlichen Untergrunde abgelöst, gleichwohl mit demselben correspondirt. Das Gemüth ist eine Grundgestalt der Seele, welcher alle augenblicklichen Gefühle und Gedanken incorporirt werden; so entsteht eine sittliche Constitution.

Das deutsche Gemüth, dies Muttererbe der deutschen Menschen ist die Norm, welche unsere leisesten und stärksten Augenblicks-Empfindungen, unsre Leidenschaften, unsre sinnlichen und übersinnlichen Impulse regulirt und mit ihnen einen Gefühls-Character constituirt. Dies deutsche Gemüth war es, welches sonst nicht nur die Herzens-Eitelkeiten und Wetterwendigkeiten, sondern auch die Schulvernünftigkeit und den zu hastigen Bildungs-

Prozeß, die luftigen Ideen wie die Phantaſie-Ideale inhibirt hat. — Daß die Neudeutſchen dies dreimal heilige Erbe ihrer Voreltern zu mißachten beginnen, daß die neudeutſchen Pſychologen in dem Gemüthe nur eine Mythe, oder die deutſche Winkelbehaglichkeit, Läſterungsſucht, Breitſpurigkeit und Grobheit erſehn, das iſt die Diagnoſe einer Sinnes-Wandlung und Entartung, welche ſich bereits in dem Mangel an ſolchen Character-Menſchen zu rächen beginnt, wie ſie die deutſche Geſchichte noch zur Zeit der letzten Freiheitskämpfe, in Stein und York, in Blücher und Bülow aufzuweiſen hat, um nicht an Friedrich den Großen, an ſeinen Vater, an den großen Churfürſten, an all die Generale der Heldenzeit und an die Heroen im Kampfe der Geiſter, an einen Luther und Hutten zu mahnen.

Man kann nichts Reelles vom Gemüthe ausſagen, wenn man nicht von den Thatſachen, von den Myſterien ſpricht, in welchen ſich das deutſche Gemüth bis zu dieſem Tage beglaubigt und einen Leib zugebildet hat, von den Sitten, den Gewohnheiten, dem Familienleben, dem Heimaths-Gefühl.

Eingelebte Formen ſind das Geheimniß der Erziehung, der Civiliſation, der Poeſie, des Gemüths, welches ſich aus ſittlichen Gewohnheiten und Herzens-Repetitionen conſolidirt. „Der Menſch, — ſagt Schiller wunderſchön, — arbeitet nichts mit den Händen, woran ſich nicht ſein Herz betheiligte.“ — Er verkehrt ſelbſt nicht mit todten Dingen und Formen, ohne daß mit ihnen ſeine Seele verwächſt; dies iſt der Segen und Zauber der Heimath!

Wir Menſchen finden erſt in dem gewohnten Raum und Himmelsſtrich, in den bekannten Sprachtönen und Stimmen, in den vertrauten Geſtalten und Geſichtern, in allen heimathlichen Lebensarten und Erſcheinungen, auf dem vaterländiſchen Grund und Boden, — im nordiſchen Winter, wenn wir dem Norden angehören, — im ſüd-

lichen, dunkelblauen Himmel, wenn wir Spanier und Italiener ſind, unſre eigne Seele wieder.

Die Heimath gehört zu unſerm Körper, ſie iſt unſer ätheriſche Leib.

Wir können eben ſo wohl unſre ſinnlichen Organe miſſen, als die Jahres- und Tageszeiten, den Himmelsſtrich, den Grund und Boden, die Berge und Thäler, das Meer oder die Wüſte, wenn unſre Sinne mit dieſen Natur-Scenen von Kindesbeinen an verkehrten und zuſammengewachſen ſind.

Mit den gewohnten Naturbildern und Verwandlungen, mit der eingeathmeten rauhen oder ſchmeichelnden Luft, kehren ja die alten Stimmungen und Gedanken, die Sorgen und Freuden unſeres ganzen Lebens zurück. Nur an den gewohnten Gegenſtänden, Situationen und Beſchäftigungen repetiren wir unſere Biographie, nur in den eingelebten Formen behalten wir unſer Selbſt, haben wir eine Geſchichte und diejenige Stabilität, ohne welche es zu keiner feſten Characterbildung, zu keinem Grundton der Seele, zu keinen, mit der Seele verwachſenen Gewohnheiten, zu keiner Sitte, zu keinem Gemüth kommen kann. Nur die Heimath kann ein Familienleben erzeugen, kann Sitten und ſittliche Charactere, kann Sinn und Verſtändniß für die Geſchichte bilden. — Ohne Heimath ſind wir einer Felſen-Pflanze gleich, die ihre Nahrung allein aus den Lüften ſaugen muß.

Der beklagenswertheſte Grund-Irrthum unſerer Zeit-Tendenzen iſt der, daß nur der vollſtändige Bruch mit den letzten mittelalterlichen Grundlagen und Erinnerungen das neue Leben von ſeinem letzten Hemmniß befreien könne, daß Ablöſung von dem geſchichtlichen Boden, von der heimathlichen Scholle, von Sitte und Religion für eine Erlöſung gelten ſoll. — —

Wer uns die Heimath nimmt, ſchneidet uns die Gegenwart von der Vergangenheit ab, nimmt unſern Sinnen die gewohnten Anknüpfungs- und Anhaltspunkte, der Seele

ihr Vehikel, dem Körper den Boden unter den Füßen. — In der Fremde denken wir an unſer heimathliches Leben, als an ein anderes und begrabenes Ich; die Heimath iſt Leben, Poeſie, Freude, Witz und Zeugungskraft, die Fremde iſt Mechanismus, Unmacht, Proſa und Tod. —

Der Geiſt wächſt nur auf einem feſten Boden groß, dieſer Boden iſt die Natur; nur die Gewohnheit fleiſcht uns die Natur-Geſchichten ſo ein, daß ſie dem Geiſte getraut werden. — Wer keine Heimath, keine eingelebten Formen, wer gar keine Gewohnheiten hat, dem fehlt auch die Natur und die Art von Character, welche Natur und Geiſt im untrennbaren Zuſammenwuchſe zeigt; das iſt eben das Gemüth. In ihm allein iſt die ſinnliche Natur mit der überſinnlichen Welt, ſind Geiſt und Seele, Wiſſen und Gewiſſen, Wille und Vorſtellung, Eigenart und Gottesgefühl, ſind natürliche Accommodation und ſittliche Character-Energie verſöhnt.

Nur das Gemüth des Deutſchen begreift die Poeſie des Alten, die veredelnde, verſöhnende und vergeiſtigende Kraft der Zeit, der Geſchichte, welche allen Geſchichten den Gold-Grund, und allen Helden den Heiligenſchein malt. —

Der Deutſche iſt es, welcher in ſeinen Sitten die Vergangenheit mit der Gegenwart und das Alte mit dem Neuen zuſammentraut; der Untergrund des religiöſen Gefühls im deutſchen Volke iſt das Myſterium, wie die Ewigkeit, auch in den ſinnlichen Augenblicken bewegt, wie die elementare Natur zu einer Abbildlichkeit aller übernatürlichen Geſchichten, zu einer Natur-Religion erhöht und vertieft werden kann, mit der immer wieder der grübelnde Geiſt brechen muß, wenn es zur chriſtlichen Religion kommen ſoll, welche den Menſchen-Geiſt eben ſo über die Natur erhöht hat, wie den Schöpfer Himmels und der Erden über das Geſchöpf.

Edgar Quinet erklärt irgendwo, „er begreife den deutſchen Character nicht, wir hätten Eigenſchaften und

Fakultäten, die einander aufheben. Nicht einmal die architektonischen Linien unseres Verstandes könne man verfolgen, ohne sich aus der Mathematik in die Mystik transportirt, und von aller Construction verlassen zu sehn.“ Ich habe die Worte nicht mehr präcis behalten, wohl aber den Sinn. Man hört aus solchem Raisonnement über die deutsche Natur den mathematischen, spirituellen, und doch profanen, seelenlosen Franzosen-Verstand heraus, der mit natürlichem Instinkt zu politisiren, zu handeln, zu conversiren versteht, aber schematisch und hölzern wird, sobald er dichtet oder philosophirt. Frau von Stäel sagt zutreffend: „Der Deutsche bedarf eben so sehr der Methode im Handeln, als der Unabhängigkeit im Denken; der Franzose hingegen betrachtet die Handlungen mit der Freiheit der Kunst, die Ideen aber mit der Knechtschaft der Gewohnheit.“ Er ist also ein Mechaniker, ein Pedant in der Poesie und Philosophie. Die französische Sprache giebt das nächste und schlagendste Zeugniß davon. Der französische Styl wird, wie bereits Börne bemerkt hat, so vollkommen von der Sprache selbst vollzogen, daß den gewöhnlichen Stylisten nur eine passive Rolle übrig bleibt. Der französische Styl bleibt ein Sprach-Schematismus, den selbst der geistreichste Autor nicht in eine natürliche Evolution des Geistes oder der Seele zu verwandeln vermag.

Nur im Deutschen verschmilzt die Seele mit allen Phasen des Geistes, nur die deutsche Sprache ist der griechischen gleich, die Fortsetzung der Natur-Prozesse, und zugleich der exakteste Ausdruck des Geistes. Nur der deutsche Verstand manifestirt sich als ein vollbeseelter, poetischer und divinatorischer Verstand. —

An uns deutschen Menschen ist auf's deutlichste zu erkennen, daß die Seele vielerlei Entwicklungsstadien aufzeigt, die, als gleichzeitige, ihre concrete Natur ausmachen, daß die Verhältnisse zwischen Seele und Leib, zwischen

Seele und Geiſt, Seele und Natur, Seele und Uebernatur, gleichſam eben ſo viel verſchiedene Seelen in demſelben Menſchen bilden. Dieſe Myſterien treten an unſern Lebensarten und Lebenswerken ſo deutlich heraus, daß ſie ſogar der franzöſiſche Profan-Verſtand und ſein mathematiſcher Realismus abtaſten, wenn auch nicht begreifen kann. — Zum deutſchen Glaubensbekenntniß, zu den innern Erfahrungen, welche der Deutſche macht, falls er ſeine Race repräſentirt, gehören die nachſtehenden Thatſachen, welche die modern-populäre Naturforſcherei zu verneinen bemüht iſt:

Die Seele iſt nicht nur „die Funktion der Gehirn-Subſtanz", nicht nur das Deſtillat der Materie, ſie iſt nicht nur den körperlichen Atomen als phyſiſche Lebenskraft angetraut, ſondern ſie entbindet ſich als eine überſchüſſige, transcendente Kraft, und conſtituirt ſich als eine ſelbſtſtändige Macht, als Realität, als ein abſolutes Princip. *)

Als ſolches ſteht die Seele mit dem Geiſte wie mit der körperlichen Baſis, in einem dynamiſch-mechaniſchen, und zugleich in einem myſtiſchen, d. h. in einem ſolchen Verhältniß, welches natürlich und übernatürlich, vermittelt und unmittelbar, peripheriſch und punktuell, immanent und transſcendental, feſt und flüſſig, alſo nicht mehr der förmlichen Verſtandes-Conſtruction zugänglich iſt. Die Seele iſt es, welche in der Summe jener Prozeſſe das Gemüth ausmacht.

*) „Vogt" meint die Seele auf den Begriff von Materie reduziren zu müſſen, weil ſich doch die Seele nicht des Körpers als eines Inſtruments bedienen könne. Abſtrahirt davon, daß ohne Polarität und ohne allen Dualismus von Materie und Geiſt kein Lebens-Prozeß denkbar iſt, — ſo hat Vogt nicht bedacht, daß der in allen Atomen beſeelte Körper, daß das Ineinander von Materie und Geiſt, von Stoff und Geſetz, den Verkehr von Seele und Körper ſo leicht und graziös macht, wie es die Thatſache des Lebens bezeugt.

Fakultäten, die einander aufheben. Nicht einmal die architektoniſchen Linien unſeres Verſtandes könne man verfolgen, ohne ſich aus der Mathematik in die Myſtik transportirt, und von aller Conſtruction verlaſſen zu ſehn.“ Ich habe die Worte nicht mehr präcis behalten, wohl aber den Sinn. Man hört aus ſolchem Raiſonnement über die deutſche Natur den mathematiſchen, ſpirituellen, und doch profanen, ſeelenloſen Franzoſen-Verſtand heraus, der mit natürlichem Inſtinkt zu politiſiren, zu handeln, zu converſiren verſteht, aber ſchematiſch und hölzern wird, ſobald er dichtet oder philoſophirt. Frau von Stäel ſagt zutreffend: „Der Deutſche bedarf eben ſo ſehr der Methode im Handeln, als der Unabhängigkeit im Denken; der Franzoſe hingegen betrachtet die Handlungen mit der Freiheit der Kunſt, die Ideen aber mit der Knechtſchaft der Gewohnheit.“ Er iſt alſo ein Mechaniker, ein Pedant in der Poeſie und Philoſophie. Die franzöſiſche Sprache giebt das nächſte und ſchlagendſte Zeugniß davon. Der franzöſiſche Styl wird, wie bereits Börne bemerkt hat, ſo vollkommen von der Sprache ſelbſt vollzogen, daß den gewöhnlichen Styliſten nur eine paſſive Rolle übrig bleibt. Der franzöſiſche Styl bleibt ein Sprach-Schematismus, den ſelbſt der geiſtreichſte Autor nicht in eine natürliche Evolution des Geiſtes oder der Seele zu verwandeln vermag.

Nur im Deutſchen verſchmilzt die Seele mit allen Phaſen des Geiſtes, nur die deutſche Sprache iſt der griechiſchen gleich, die Fortſetzung der Natur-Prozeſſe, und zugleich der exakteſte Ausdruck des Geiſtes. Nur der deutſche Verſtand manifeſtirt ſich als ein vollbeſeelter, poetiſcher und divinatoriſcher Verſtand. —

An uns deutſchen Menſchen iſt auf's deutlichſte zu erkennen, daß die Seele vielerlei Entwicklungsſtadien aufzeigt, die, als gleichzeitige, ihre concrete Natur ausmachen, daß die Verhältniſſe zwiſchen Seele und Leib, zwiſchen

Seele und Geiſt, Seele und Natur, Seele und Uebernatur, gleichſam eben ſo viel verſchiedene Seelen in demſelben Menſchen bilden. Dieſe Myſterien treten an unſern Lebensarten und Lebenswerken ſo deutlich heraus, daß ſie ſogar der franzöſiſche Profan-Verſtand und ſein mathematiſcher Realismus abtaſten, wenn auch nicht begreifen kann. — Zum deutſchen Glaubensbekenntniß, zu den innern Erfahrungen, welche der Deutſche macht, falls er ſeine Race repräſentirt, gehören die nachſtehenden Thatſachen, welche die modern-populäre Naturforſcherei zu verneinen bemüht iſt:

Die Seele iſt nicht nur „die Funktion der Gehirn-Subſtanz", nicht nur das Deſtillat der Materie, ſie iſt nicht nur den körperlichen Atomen als phyſiſche Lebenskraft angetraut, ſondern ſie entbindet ſich als eine überſchüſſige, transcendente Kraft, und conſtituirt ſich als eine ſelbſtſtändige Macht, als Realität, als ein abſolutes Princip. *)

Als ſolches ſteht die Seele mit dem Geiſte wie mit der körperlichen Baſis, in einem dynamiſch-mechaniſchen, und zugleich in einem myſtiſchen, d. h. in einem ſolchen Verhältniß, welches natürlich und übernatürlich, vermittelt und unmittelbar, peripheriſch und punktuell, immanent und transſcendental, feſt und flüſſig, alſo nicht mehr der förmlichen Verſtandes-Conſtruction zugänglich iſt. Die Seele iſt es, welche in der Summe jener Prozeſſe das Gemüth ausmacht.

*) „Vogt" meint die Seele auf den Begriff von Materie reduziren zu müſſen, weil ſich doch die Seele nicht des Körpers als eines Inſtruments bedienen könne. Abſtrahirt davon, daß ohne Polarität und ohne allen Dualismus von Materie und Geiſt kein Lebens-Prozeß denkbar iſt, — ſo hat Vogt nicht bedacht, daß der in allen Atomen beſeelte Körper, daß das Ineinander von Materie und Geiſt, von Stoff und Geſetz, den Verkehr von Seele und Körper ſo leicht und graziös macht, wie es die Thatſache des Lebens bezeugt.

Dieſes deutſche Gemüth iſt kein Phantom der Pſychologen und Poeten; auch kein bloßer Naturalismus und Grobianismus, für den es ſogar ſehr feine und gemüthreiche Denker, aus bloßem Aerger über den Mißbrauch, declarirt haben, ſondern das deutſche Gemüth manifeſtirt ſich als die hiſtoriſche, mit dem Geiſte in Ehe lebende Seele, als unſre ideale Conſtitution. Es iſt der abſolute Character des Menſchen, die vom Leben, von Himmel und Hölle durchgeſpielte Seele, ihr Aetherleib, die Summe der Herzens-Gewohnheiten, der Herzens-Energieen und Actionen. Dies Gemüth iſt der Grundſtock der Seele, auf den alle jüngſten Empfindungen und Gefühle bezogen werden, und mit dem ſie zuſammenwachſen, wie die Jahresringe an einem Baum.

In dieſem Gemüthe, in dieſen Geſchichten der Seele und ihren ätheriſchen Verkörperungen, die ſich für den ſymboliſchen Verſtand des Deutſchen in ſeinen Künſten und Literaturen, in ſeinen Sitten, Gewohnheiten, Lebensordnungen und Humoren, im deutſchen Volksmärchen, im deutſchen Volksliede, in den deutſchen Münſtern, in allem deutſchen Thun und Laſſen, in der deutſchen Sprache und Geſchichte abſpiegeln, da liegt der Unterſchied des deutſchen und des franzöſiſchen Geiſtes, welcher letztere ganz und gar die Erbnahme und Wiedergeburt des altrömiſchen Geiſtes, alſo ein mathematiſch-mechaniſcher, ein profaner, politiſcher Erden-Verſtand iſt, der, zuſammt ſeinen Repräſentanten, an dem Mangel eines übernatürlichen, eines mit der Seele correſpondirenden und vernünftigen Geiſtes zu Grunde gehn wird; denn dieſer Mangel war es, der bei den Römern den idealen Sinn, die Humanität, den Glauben an Menſchen-Würde, an Menſchen-Beſtimmung und das Gewiſſen unmöglich machte, durch welches ein Volk in den Stand geſetzt wird, ein weltbeherrſchendes, weil ein weltbegreifendes und welterziehendes zu ſein, wie es das deutſche Volk iſt und bleiben wird, ſo

lange es nicht gefliſſentlich ſeine Miſſion verkennen will. Ein ſolches Verkennen darf man aber vielen Deutſchen in Nordamerika ſchuld geben, weil ſie mit den Amerikanern, dieſen Römern der neuen Welt, ein zweites römiſches Zeitalter präpariren. Thatkraft, National-Stolz, Freiheits-Sinn, Eroberungs-Geiſt, Rechts-Verſtand, Staats-Verſtand, mechaniſcher Verſtand, Luxus-Verſtand, Handels-, Geld- und Induſtrie-Verſtand, aller mögliche Verſtand, ſo viel Verſtand, daß Seele und Ideal-Sinn zu Grunde gingen, das war der römiſche Fall, wie es der nordamerikaniſche iſt. — Schade, daß dieſer Caſus von der Weltgeſchichte ſo raſch bis zum Vocativus declinirt wird; die Nord-Amerikaner könnten andernfalls die zukünftigen Beherrſcher des Erdbodens ſein. Die Cultur und die Geiſtes-Herrſchaft, welche ſeit Erſchaffung der Welt von Oſten nach Weſten gegangen iſt, könnte ſich von Californien nach Europa und Aſien zurückſtauen, falls dem amerikaniſchen Materialismus mehr Geiſt und Seele inwohnten. Kommt es aber endlich einmal zu dieſer Potenz, ſo rührt ſie von den deutſchen Coloniſten her! Höchſtwahrſcheinlich iſt's alſo der deutſche Geiſt, die deutſche Potenz, welche den Amerikanern inſtinktmäßig ſo grundverhaßt ſind; denn wie die nordamerikaniſchen Tugenden in der Geiſt- und Gemüthloſigkeit wurzeln, in dem Mangel an aller Pathologie des Geiſtes, ſo die Schwächen des Deutſchen, im übertriebenen, luxuriös gebildeten Geiſt, in der Reflexion und permanenten Kritik, und eben ſo im Seelenleben, in der Mitleidenſchaft, im verwöhnten Gemüth, in einer unmännlichen Gemüthlichkeit!

Der Referent eines Buches von „Kapp“ (Magazin des Ausland's) über das Leben des deutſchen Generals „von Steuben“, aus der Schule Friedrichs des Großen, der im amerikaniſchen Freiheitskriege ein Kommando geführt, macht folgende Bemerkungen, die beſonders von den Enthuſiaſten für nordamerikaniſche Charactere und Freiheitshelden beherzigt werden mögen.

„Die amerikaniſche Geſchichte des Befreiungskrieges, wie wir ſie bisher kennen lernten, iſt mehr darauf berechnet, die Augen der Welt zu blenden, und das nüchterne Urtheil des Aus- und Inlandes zu beſtechen. Aus „Kapp's“ Buche wird es uns ſonnenklar, daß wir gelehrt worden ſind, eine viel zu hohe Meinung zu haben von der revolutionären Energie der Amerikaner, von ihrer Vaterlandsliebe, ihrer Begeiſterung für die Menſchenrechte, ihrer unerſchütterlichen Ausdauer und kaltblütigen Tapferkeit, von den Talenten und dem Character ſelbſt mancher ihrer revolutionären Größen. Es wird in den hieſigen Zeitungen oft geklagt, daß die modernen Amerikaner von der Tugend ihrer Vorfahren des letzten Jahrhunderts ausgeartet ſind. Aus den bisher ungedruckten Quellen Kapp's tritt uns dagegen ganz das Bild der modernen Amerikaner entgegen. Es kann fortan nicht mehr geläugnet werden, daß Alles, was groß und bewunderungswerth iſt in der Geſchichte der Gründung der Union, das Werk einiger wenigen, guten und erleuchteten Männer, oder aber das Werk der Umſtände war. Die Maſſe des amerikaniſchen Volkes war viel weniger gebildet, viel weniger denkfrei und vorurtheilslos, viel weniger heldenmüthig und freiheitsliebend, viel weniger opferbereit und hingebend, als man uns hat glauben machen wollen; es bedurfte ganz unſäglicher Anſtrengungen der wenigen Beſſeren, der Urheber der ganzen Bewegung, um zu verhüten, daß die einmal begonnene Erhebung im Sande der Verzweiflung und Gleichgültigkeit verlief; ein ganz klein wenig mehr Thätigkeit der engliſchen Generale hätte allen Widerſtand brechen können.“

Von radikalen deutſchen Gelehrten giebt es entgegenſtehende Raiſonnements. Herr Julius Fröbel z. B., der aus Verzweiflung über die kritiſche Natur und das kritiſche Leben der Deutſchen, vornehmlich aber über die unbewährte Volks-Souverainität von 1848 nach Amerika ging, um in New-York ganz geſchwinde und ex abrupto ein Licht-

zieher-Geschäft zu etabliren, resumirt uns in seinem neuesten Buche „Aus Amerika: Erfahrungen, Reisen, Studien 1857“ — Folgendes: „Das Characteristische der nordamerikanischen Demokratie besteht darin, daß sie die Idee der Gleichheit nicht, wie es in der alten Welt leider so oft geschehen ist, durch ein Herabziehen alles durch Bildung und Besitz Hervorragenden auf das Niveau der großen Masse, sondern durch die Freiheit und das Bestreben jedes Einzelnen, sich zum Höheren und Besseren emporzuarbeiten, zu verwirklichen sucht, — daß sie deshalb aus demokratischen Gründen Jedem applaudirt, dem es gelingt, sich über Andere zu erheben, wie sie umgekehrt das Interesse verliert für Jeden, der bei dem allgemeinen Wettrennen zurückbleibt. —“ In diesem Wettrennen besteht also das Ideal der nordamerikanischen Gemüthlichkeit.

Ein Wort von der Gemüthlichkeit.

Gemüthlichkeit ist im besten Falle die Disposition für eine leichte Verquickung und Verschmelzung mit wahlverwandten Gemüthern, — die universelle Wahlverwandtschaft zu solchen Characteren, welchen die Elemente der Humanität inwohnen. Gemüthlich ist ein Mensch, welcher die Poesie und Behaglichkeit einer Situation rasch begreift, und mit richtigem Takt alles fördert, was diesem geistigen Comfort entspricht, das Störende aber ohne Eclat zu entfernen versteht. Gemüthlich ist ein Mensch, der in Mitleidenschaften lebt, alle Dinge wie Geschichten auf das Gemüth bezieht, und mit Leichtigkeit den Gemüths-Zustand des Nebenmenschen erräth, ihn schont und mit aller Welt in Harmonie zu kommen sucht. — Die Kleinstädter-Gemüthlichkeit pflegt in einem Naturalismus zu bestehen, der den Geist absorbirt hat, oder in einem Geiste, der so andauernd in die elementare Seele untertaucht, daß er zuletzt gar nicht mehr den Kopf über Wasser be-

hält. — Wenn ſich die deutſchen Jünglinge von Sonſt, dieſer Natur-Geſchichte überließen, ſo pflegten ſie ſich gemüthlich mit dem linken Vorderfuß über den rechten großen Zeh zu treten, den Bruſtkaſten einzuziehn, und den Vokabelnkaſten über den gefühlvollen Buſen zu neigen. Deſſelbigen gleichen lag es in ihrer Art, mit weich gewordenen krummen Knieen einherzugehn, welchen auch eine naturell-gemüthliche Ellbogen-Haltung entſprach. Blonde lange Haare, die wie Nachtlichte über den Rockkragen hingen, vollendeten das Bild.

Mit Rückſicht auf die Forderungen der gegebenen Geſellſchafts-Verhältniſſe, muß man es freilich für ein ſchlimmes Symptom halten, wenn junge Leute ſich beſonders gemüthlich oder humoriſtiſch erweiſen, denn man darf ſich in dieſem Falle verſichert halten, daß ihnen die ſittliche Straffheit und der Ernſt des Characters gebricht. Beſonders gemüthliche, liebenswürdige, romantiſch geartete oder zu Späßen und Schnurren aufgelegte Männer bringen es weder zu Geld noch hohen Ehren in dieſer Welt. Wer ſich zu viel Spielraum nimmt, verliert den Strich und Cours. —

Der Jüngling, vornehmlich aber der junge Mann, ſollen ein beſtimmtes Ziel feſt und einſeitig in's Auge faſſen, und es mit dramatiſcher Kraft verfolgen, und wenn ſie das thun, ſo fallen Humore, Allotria, Sentimentalitäten oder lyriſche und romantiſche Stimmungen von ſelber fort. Dies Alles iſt wahr, aber nur die eine Seite des Prozeſſes, denn der Menſch iſt nicht nur ein ſittliches, ſondern mit gleichem Rechte ein natürliches Geſchöpf. Als ſolches ſoll er ſich auch paſſiv, receptiv verhalten, und aus dieſer Receptivität folgt dann Seelenleben, Stimmung, Gemüthlichkeit, Romantik, Humor und Sentimentalität von ſelbſt. — Wenn der junge Mann nichts Lyriſches und Romantiſches an ſich kommen läßt, ſo wird er allerdings um ſo dramatiſcher ſein, und um ſo effektiver und praktiſcher operiren können, aber ein Dichter und beſeelter

Denker, ein liebenswürdiger, deutſcher Menſch kann aus einem ſolchen Character nicht hervorgehn. Dazu kommt aber noch, daß die proſaiſchen Leute, nicht nur ſo unthätig und nichtsnutzig als die poetiſchen ſein können, ſondern ſie ſind noch unliebenswürdig, egoiſtiſch und unerträglich langweilig obenein.

Gemüthlichkeit iſt die kleine Ausgabe, die Münze des Gemüths. Ein echter Deutſcher vermünzt aber nie ſo viel, daß ihm zuletzt die Barren des Gemüths ausgehn. Zur Illuſtration ſei der nachfolgende Scherz vergönnt. —

Es kommen in der Schulwelt koſtbare Anekdoten vor, man hört nur ſelten von ihnen, denn der ſublimſte Humor gewiſſer Perſönlichkeiten und Scenen entzieht ſich jeder Formulirung und Styliſation.

Ein unfleißiger, träumeriſcher, etwas ſchmudliger, aber ſehr gemüthlicher, bei ſeinen Mitſchülern wie bei den Dienſtboten beliebter Junge, wird bei Gelegenheit einer ſchlechten Schul-Cenſur zur Rede geſtellt; er ſoll ſagen, was aus ihm werden wird, und antwortet treuherzig kleinlaut: nichts. — Weiter examinirt, was er ſich dabei denke, ſagt Inquiſit mit einer unbeſchreiblichen Innigkeit und Unſchuld: ach Gott ich denke mir nichts, ich fühle „mir“ ſo glücklich. Sein Papa, der den Inquirenten macht, ein echt deutſcher Humoriſt, ſagt darauf mit angenommener Strenge: Dummerjahn, es heißt, ich fühle „mich“ glücklich; darauf meint der glückliche Sohn Diszipulus, indem er dem Vater mit Zärtlichkeit die Hand ſtreichelt: „ach das iſt ja gleich;“ dann ſchließt das kurioſe Examen mit folgender erbaulichen Betrachtung des Vaters: „Na da haben wirs, das Rindvieh iſt glücklich, ich wollt' ihn ausprügeln, was kann ich ihm nun thun! Wie ſoll Einer Luſt kriegen Vokabeln zu lernen, wenn er ohne Vokabeln glücklich iſt. — Ich war als Junge akkurat ſo ein glücklicher Eſel wie Du. Ich hab' aber von meinem Vater Prügel für meine ſchönen Gefühle proſtirt, und die ſollſt Du auch

haben, wenn Du nicht Anſtalten machſt unglücklich zu ſein. Du haſt doch ſchöne Gefühle? „ach ja lieber Vater“; und dabei fällt der faule Junge dem Alten um den Hals, und dieſer ſagt für dasmal mit naſſen Augen: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.“

Die kleine Geſchichte iſt unverdorben deutſch. —

X.

Der deutsche Humor.

Der Humor ist eine Nothdurft für den Menschen, welcher das Ideal nicht mit der Wirklichkeit und sein Bewußtsein nicht mit seinem Gewissen versöhnen, der seinen Verstand nicht mit seinen Leidenschaften balanciren kann. — In einem harmonisch gebildeten, naiven, gläubigen Gemüth, oder in einem Menschen, der etwas Tüchtiges leistet und mit heiligem Ernste erstrebt, ist kein bleibendes Schisma, kein Dualismus, also auch kein Humor.

Im Süden, wo die Sinnlichkeit des Menschen besser mit seinem Geiste, also der Realismus besser mit dem Idealismus verschmolzen ist als im Norden, giebt es wohl naturwüchsige Heiterkeiten, aber keinen Humor nach englischem oder norddeutschem Begriff und Geschmack. — Er ist erst da möglich, wo es zum Bruch zwischen Natur und Geist, zwischen immanentem und transcendentem Verstande gekommen ist. Die heilen alten Griechen hatten keinen Humor, die Frauen zeigen ihn selten, und die Kinder Gott sei Dank nie, weil es bei ihnen noch nicht zur Katzbalgerei zwischen Natur und Cultur, zwischen Phantasie und Wirklichkeit, zwischen

Pflicht und Leidenſchaft und zwiſchen allen andern Lebens-Faktoren kommt. — Der Glückliche, der Liebende, der Zufriedene, der Tugendhafte hat ſelten Witz und Humor.

Wenn wir aber weder zu den Glücklichen und Liebenden, noch zu den Zufriedenen und harmoniſch Verſöhnten, noch zu den Kindern und Frauenzimmern, noch zu den klaſſiſchen Griechen oder zu den naiven Italienern und Franzoſen gehören, weil wir ferner deutſche Männer und in der Maſſe keine vollendeten Dichter und Künſtler, keine Weltweiſen, keine Helden, auch keine Heiligen und Tugendſpiegel ſind: ſo müſſen wir durch unſern natürlichen Humor beweiſen, daß wir weder Heuchler, noch Culturaffen, noch indolente Dummköpfe, daß wir keine Geſchäfts-Automaten ſind; — ſo müſſen wir beweiſen, daß in uns das Ideal mit der gemeinen Wirklichkeit und die Norm mit den Abnormitäten und Gebrechen der Perſönlichkeit ringt.

Nicht ſelten war ſonſt der Humor eine Rettungsanſtalt für altgewordene ſentimentale Kerle, die ihre natürliche Herzens-Weichheit und Leidenſchaftlichkeit mit Ironie und Witz maskiren oder balanciren wollten. — Die herzloſen und unperſönlichen, aber geſchmackvollen und „harmoniſch gebildeten“ Modernen befinden ſich gar nicht mehr in dem abgeſchmackten Fall, Diskrepanzen mit Humor auszuflicken. —

Die Zerwürfniſſe der menſchlichen Natur können verſchuldet und unverſchuldet, tief und flach, wahr und gelogen, und ſo kann auch der Humor eine Natur-Nothwendigkeit, ſo kann er die ſpielende Freiheit des Gemüths, der Gemüthswitz, oder andernfalls eine widerwärtige Originalitäts-Sucht und Selbſtſchwelgerei, eine forcirte Zwieſpaltigkeit ſein.

Göthe iſt kein Humoriſt, weil er eine antik geartete, harmoniſche Natur, einen immanenten Verſtand, einen, alle Zerwürfniſſe beherrſchenden, Schönheits- und Formen-Sinn und keinen hyperſpekulativen Geiſt, oder auch nur

zu viel überschüssige Seele besitzt. Jean Paul weiß seine Phantasterei, seine Idiosynkrasie und Empfindsamkeit nicht mit seinem Detail-Verstand zu versöhnen, noch weniger versteht er seinen Ideal-Sinn in schöne Formen zu kleiden, oder seine diskrepanten Fakultäten und gelegentlichen Excentricitäten zu balanciren; also maskirt er sein persönliches Malheur, d. h. den Mangel des Formen-Sinns und die Brüche seines Lebens mit einem Humor, der in seiner Maaßlosigkeit den Rest von Form, von Schönheits-Sinn und gesundem Kunst-Verstande zerstört.

Callot Hoffmann's Humor zeigt so viel geniale Phantasie mit so viel Aberwitz, so viel barocke Ideosynkrasieen mit so viel schönen Sympathieen, so viel echten bildkräftigen Verstand, mit so viel verschuldeter, gemachter Monstrosität, daß man nicht mehr herausbringen kann, wo Narrheit und Wahrheit, wo Witz und Aberwitz sich scheiden, wo die Verzweiflung aus der Selbstschwelgerei oder diese aus jener hervorgeht. — Hoffmann's pathologischer Humor ist jedenfalls ein nordischer Kaltus, ein, für jedes andere Volk unfaßliches, Produkt der deutschen Natur- und Cultur-Geschichte, die ein apartes Buch erheischt, wie der krause aber gesunde Humor Jean Paul's.

Schiller war trotz seines transscendentalen Geistes nicht Humorist, weil ihm der Detail-Sinn und Verstand für die Wirklichkeit fehlte. —

Seine männlich ernste Natur und die Energie seines sittlichen Geistes hoben ihn über den Widerspruch des Ideals mit der Wirklichkeit hinweg. Er haßte unschöne Formen und bucklichten Witz. Er war zu thätig, zu sehr mit den Ideen und zu wenig mit den Miseren des Lebens, oder mit seiner Persönlichkeit beschäftigt, um das Bedürfniß und den Kitzel des Humors zu empfinden. — Es fehlte ihm dazu an einem Genre-Witz, aber auch an Zerwürfniß, an Eitelkeit, Phantasterei und Selbst-Coquetterie.

Ein großer Glaube, ein heiliger Ernst und eine rast-

lose Arbeit lassen es, wie gesagt, nicht zu der Ironie, zu der Stimmung kommen, welche entweder die Wirklichkeit oder das Ideal, die Natur oder den Geist verneint und so einen Bruch herbeiführt, der durch Witz verkleidet und momentan geheilt werden soll. —

Klopstock war aus ähnlichen Gründen wie Schiller kein Humorist; ihm war es mit seinem Glauben an Menschen-Würde und Jenseits, an deutsche Naturkraft und deutsches Christenthum ein heiliger Ernst. —

Lessing hatte zu viel Geschmack und Harmonie, zu wenig Phantasie und transscendentale Seele, zu wenig excentrischen Geist, um die barocken Formen des Humors herauszubilden. Er war keinen Augenblick ein forcirter, ein bizarrer Character, er war vielmehr ein antiker, kerngesunder Verstand, der sich nur an die Wahrheit der Sachen und weder an eine fremde, noch an seine eigne Persönlichkeit hielt. — Herders gelöster Geist und seine transscendente Seele folgten gleichwohl dem mächtigen Zuge seiner Ideen. Sein Genius wurde von den Gemeinheiten der Wirklichkeit nicht beirrt, er kannte sie aus seiner Knabenzeit und sie widerten ihn an. Wer, wie Herder und Schiller mit der Geschichte und Philosophie, oder wie Göthe mit der Natur, oder wie Lessing ganz und gar mit der Literatur und ihrer idealen Form getraut ist; wer Eines, und zwar ein Großes, mit ganzem Geiste, mit heiligem Ernste will; wer sich nicht zu viel mit den Gegensätzen des Lebens, mit den Zweideutigkeiten und Widersprüchen aller Begriffe, nicht zu viel mit seiner Person oder mit andern Persönlichkeiten und Miseren beschäftigt, wird kein Humorist. —

Ein Volk, welches humoristische Elemente aufzeigt, wie das norddeutsche Volk, gehört zwar einer höheren Geistes-Potenz und einem Cultur-Prozeß, welcher eine Zukunft in sich schließt, aber Zersetzungen, verlorne Balancen, Sonderbarkeiten, Häßlichkeiten, Wurmstichigkeiten, Miseren,

Geſchmackloſigkeiten und Cynismen nehmen wir mit dem Humor gewöhnlich in den Kauf.

Die Welt-Anſchauung des deutſchen Humoriſten beſteht darin, daß er nicht ſchlechtweg an die Verwirklichung der Ideen, und am wenigſten in einem beſtimmten Individuum glaubt, daß er ſich namentlich nicht überzeugen kann, er ſelbſt ſei der Träger dieſer oder jener Idee eben in dieſem Augenblick.

Der Humoriſt vom alten Styl mochte nicht einmal die Möglichkeit zugeben, das Ideal könne mit den Gebrechen ſeiner körperlichen Erſcheinung und Perſönlichkeit verſöhnt werden, und falls er dies zugegeben hätte, ſo war er wieder zu ſchämig und verſtändig, um das Wunder einer Inkarnation des Ideals, an ſeiner eignen Perſönlichkeit oder Kunſt zur Schauſtellung gebracht zu ſehn. Dieſe Schaam und dieſer vorherrſchende Verſtand iſt der Grund, warum ein preußiſcher Humoriſt mit Widerwillen einen Jubilar abgiebt, warum er nicht gerne ſtille hält, wenn man ihn bekränzen, anſingen, andeclamiren und mit ihm Komödien ſpielen will, an denen ſich andere Leute illuminiren und berauſchen. Der preußiſche Humoriſt begreift mehr wie ein anderer, daß es um alles menſchliche Verdienſt nicht weit her iſt, daß dieſes Verdienſt nie erwieſen werden kann, und daß es im tugendhafteſten Falle durch hundert Gebrechlichkeiten und unkontrolirte Sünden aufgehoben wird.

Ohne Zweifel kann jeder Verſtändige begreifen und erfahren, daß Gewohnheit, ſittliche Mechanik und ein ruſſiſches Muß aus allerlei Leuten Tugend- und Verdienſt-Helden machen können, und daß eine Wandel-Leiche ſich weder zu den Honneurs für die idealen und ſchwunghaften Intentionen der Feſtgeber, noch zu einer Selbſt-Gratulation ſchicken will. Ueberdies bringen wir bei keiner Feierlichkeit heraus, ob die Leute ihre eigne Eitelkeit und Wichtigkeit oder die des Gefeierten und die Bedeutung

der Sache im Sinne haben. — In allen Fällen aber wird ein todter oder lebendiger Jubilar zu einem Stimulations- und Berauschungs-Mittel verbraucht. Der preußische Jubilar begreift außerdem, daß ein Mensch, der heute bejubelt oder verjubelt, und auf der Spitze seines Lebens angekommen ist, morgen nicht unbefangen oder gar mit der richtigen Miene zum Vorschein kommen kann; denn die Jubelleute pflegen dann ausgenüchtert und von ihren eignen Affektationen angewidert zu sein. Der moralische Katzen-Jammer macht seine Rechte geltend, und die Menschen können es keinmal verzeihen, daß man ihre Miseren an den Tag bringt, ob mit oder ohne Verschuldung gilt gleichviel. Aber auch von diesen Inconvenienzen abstrahirt, so begreift der preußische Humorist, daß ein Jubilar gewissermaßen mit dem Ehrentage für dies Leben abgefunden ist, und daß die Welt sich nicht drein finden kann, wenn so Einer noch weiter spielen und leben will, dem man so zu sagen ins Grab geschossen hat. —

Mein alter humoristischer Papa steht mir heute noch vor Augen, wie er bei Jubiläums- und Zeitungs-Spektakel, wenn derselbe seine Bekannten anging, mit kuriosem Ingrimm und nimmer zu kopirendem Geberdenspiel folgendes, bei Gelegenheit der Vermählungsfeier einer braunschweigischen Prinzessin, zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gereimtes Hochzeitscarmen uns im Recitativ zum Besten gab:

„Eitler Wahn, Dummerjahn!
Siehst du denn die Königskronen
Nur für leere Bicebohnen
Und für Puppenkränze an?
Horch, die schmetternden Kanonen
Brummen freudig ihr Bumm, Bumm!
Und die Infanterie von hinten
Löset die gelad'nen Flinten
Um das Schloß herum, Bumm, Bumm!"

Die humoristische und ironische Art des Ostpreußen

hat ihren Grund nicht nur in einer geistigen Jungfräulichkeit, einer Verschämtheit des innersten Menschen, wie sie z. B. Friedrich Wilhelm III. characterisirte, sondern im Verstande, und in einer Wahrheitsliebe, welcher jedes Pathos und jede Emphase als eine unausstehliche verächtliche Affektation erscheint. — Der nordische Preuße beherbergt gleichsam zwei Menschen, einen Verstandes- und einen Gefühls-Menschen in sich. Wenn dieser sich etwas Menschliches beigehn läßt, so macht der Verstand seine Grimassen dazu. — Der Preuße glaubt immer nur einen Augenblick an die ideale Welt und an sein Gefühl. Hat er sich mit seinem Herzen ein Dementi gegeben, so gießt er gleich Wasser auf die Begeisterung, und wenn's dann sprudelt und zischt, so findet der Humor seine Rechnung und Satisfaction. Es darf kein echter West- oder Ostpreuße sich unter seinen Bekannten auch nur eine augenblickliche Deklamation und Ekstase beigehn lassen, wenn er nicht riskiren will, daß ihm eben sein bester Freund auf die Achsel klopft und, phlegmatisch gähnend, laut ins Ohr sagt: „Mensch, mach Dich doch nicht zum Narren." Dieser scharfkrystallisirte Verstand, welcher jede Sentimentalität, jeden Schatten von idealer Excentrizität und Ostentation im Interesse einer nüchternen Wahrheitsliebe persiflirt, ist der Schlüssel zu dem Wesen von preußischen Characteren wie Bülow, York und Stein, welche sich keinen Augenblick mit schwunghaften Worten, Geberden und Stimmungen das pränumerirten, was erst durch Thaten erworben werden sollte. — Von solcher männlichen Wahrhaftigkeit und verhaltenen idealen Kraft hat kein Franzose und kein Südländer einen Begriff. —

Der Humor des englischen Volks ist gesunder und derber als der des Irländers und des Deutschen, und beruht ähnlich dem Humor des Ostpreußen auf dem reflektirten Contrast zwischen dem eignen derben Naturalismus und der modernen Welt-Cultur, zwischen der bi-

zarren, gewaltthätigen Persönlichkeit und der nordischen Sittenstrenge, welche die Norm respectirt wissen will. Der englische Humor geht aus einem berechtigten Selbstgefühl und kerngesunden Witz hervor; aber auch zugleich aus einem Cynismus und Profan-Sinn, die leicht so schamlos in Worten und Werken werden, daß sie Reactionen des Gewissens hervorrufen, die im gemeinen Volke, bei Matrosen und Fischweibern, mit bestialen Gemeinheiten übertäubt werden. — Selbst der Humor der gebildeten Stände Englands maskirt nicht selten viel tiefer gehende Diskrepanzen, Miseren und Ungeheuerlichkeiten, als in dem Leben der gebildeten Classen in Deutschland zum Vorschein kommen. — Der Humor des Irischen Volkes zeigt die tragische Wahrheit, daß ein seelenvolles, phantasie-beschwingtes und geistreiches Volk, ein solches, welches in humoristischen Märchen und Liedern den Bruch zwischen Naturalismus und Ideal-Sinn zurückspiegelt, den Zusammenstoß mit einer viel plumper aber gesunder, kräftiger organisirten Race nicht aushalten kann! —

Je nach den Bildungs-Prozessen, je nach der Geistes-Potenz, der Gemüthstiefe eines Volkes oder Individuums wird auch sein Humor ein flacher oder tiefer, ein profaner oder mystischer sein. — Das deutsche Volk hat mit den alten Egyptern die Sterbe-Philosophie, die Melancholie gemein, und so wird auch der deutsche Humor aus Tod und Leben zusammengestrickt! —

Wie die Schattenlinie, welche jeden Körper umsäumt, ihm die Form giebt, und ihn durch dieselbe sichtbar macht, so bringen die Schatten des Todes das Leben zum Bewußtsein, so reifen sie den Geist. Die Formen und Consequenzen dieser Selbst-Anschauung des Geistes am Andern, an der Materie, nennen wir den „Verstand.“ Er begreift zwar nicht die Materie an sich, wohl aber merkt er auf die Formen, in welchen sich Geist und Materie ineinsbilden, lösen, suchen und fliehen; —

er begreift aus tauſend Thatſachen, aus zehntauſend inneren und äußeren Erlebniſſen, daß Subjekt und Objekt, daß Geiſt und Materie, daß Tod und Leben Eines, und daß ſie gleichwohl ein unbegreiflicher Dualismus ſind, deſſen Faktoren ſich unaufhörlich neutraliſiren und gleichwohl polariſiren. So geſchieht es, daß der Verſtand ſelbſt ein Dualiſt wird, der Tod und Leben nur Augenblick um Augenblick zuſammenzureimen verſteht. —

Wer dieſen Dualismus nicht als das Agens und die Erſcheinungsform aller irdiſchen Geſchichten gefaßt hat, der beſitzt wenigſtens keinen deutſchen Verſtand; der begreift nicht den Untergrund des deutſchen Humors, welcher auf einem Verſteckſpiel von Subjekt und Objekt, von Natur und Uebernatur beruht. — So wenigſtens ſpielt der Humor bei Hippel und Jean Paul.

Eine den Deutſchen eigenthümliche Erſcheinung iſt der Geſchmack an einer gewiſſen Art von Unſinn in Worten und Werken, ja der entſchiedene Hang dazu. — Ich erkläre ihn mir aus einer Reaction der ſtarken deutſchen Sinnlichkeit gegen die eben ſo mächtige Schulvernünftigkeit, Förmlichkeit und Pedanterie. Wie dem auch ſei, ſo hilft dieſer, im Familienleben, in der Schule und in den Lehrjahren gepflegte deutſche Aberwitz gewiſſe Elemente des Humors, des Volksmärchens, der Sprüchelchen bei Kinder-Spielen und viele deutſche Abſonderlichkeit erklären, welche der Pedant ſchlechtweg für Narrheiten ausgiebt. Es giebt ſich aber auch in denſelben das Bedürfniß des Deutſchen nach einer Erholung von ſeinem melancholiſchen Tiefſinn und ſeinen Gewiſſensbeängſtigungen kund. Der deutſche Ernſt und die deutſche Vernunft brauchen ein Gegengewicht und finden es ſehr natürlich im Scherz. Der Unſinn aber in Klang-Reimen, in kurioſen Worten, Wortſpielen, Redefiguren und ganzen Geſchichten ꝛc. befriedigt zugleich mit dem Scherze auch noch die deutſche Vorliebe für das Abſonderliche, Wunderbare und Aben-

teuerliche, das unbändige Freiheitsgelüſt, die Willkür und Launen der Perſon. —

Der Meiſter und Genius aller kapriziöſen Phantaſie-Freiheiten und inwendigen deutſchen Abenteuer iſt unſer „Callot Hoffmann“. Seine pſychologiſchen, man könnte ſagen ſeine romantiſchen Tollhaus-Novellen ſind eine Verhöhnung, eine Verzweiflung des Verſtandes an ihm ſelbſt. Die Seele, die Phantaſie, die Muſik und die Malerei wuchſen dem Poeten über den Kopf. Er zerbrach in einem närriſch-ſchönen Rauſch, als eine Art von nordiſchem Bachchos, ſeine Grammatik, ſeine Logik, ſeine Aeſthetik und Jurisprudenz; er zerbrach das künſtliche Räderwerk ſeiner Cultur, ſeiner Schul-Poeſie, — und die Phantaſie kittete die Fragmente mit ihrem flüſſigen Gold und Silber, mit ihren Flittern und Farben, und ihren unſagbaren andern Ingredienzien im halbwachen Traum-Delirio ſo bunt zuſammen, wie wir es Alles im „klein Zaches“, im „Kater Murr“, im „Sand-Mann“, im „goldnen Topfe“ finden. Hoffmann's Novellen ſind ein Potpourri von Witz und Aberwitz, von Phantaſie-Rauſch und Katzenjammer, von Romantik und Trivialität, von Blaſirtheit und glühender Leidenſchaft, von inneren Geſchichten und kritiſchen Biſſigkeiten, von Ideal-Sinn und Bizarrerie, von Bildkraft und Zerſtörungsgelüſt, welches gleichwohl ganze Bibliotheken von franzöſiſcher Romantik wie von franzöſiſcher Klaſſizität aufwiegt.

XI.

Der deutsche Witz.

Der Deutsche hat mitunter zu viel Gemüth aber nicht zu viel Witz, was übrigens zu den guten Symptomen gehört.

So oft uns die Gemüthlichkeit eines Menschen angepriesen wird, so können wir sicher sein, daß er wenig Verstand und Witz besitzt, und ebenso mögen wir uns überzeugt halten, daß die allezeit witzigen Leute nicht nur wenig Gemüth, sondern daß sie noch weniger soliden, auf reelle Kenntnisse gegründeten Verstand besitzen. Wer mit solider Münze, mit ächter Dialektik und Sachkenntniß zahlen kann, wer auf die Sachen, auf reelle Wahrheiten und Kenntnisse ausgeht, wer die Genugthuungen des Lebens in sich verspürt, wer gegenüber der Gesellschaft und der Geschichte ein gutes Gewissen und wahren Stolz besitzt; wer frei von Eitelkeiten ist, wer auf Augenblicks-Erfolge und Menschen-Gunst verzichtet, der kann nicht auf Witz eingerichtet, der kann nicht routinirt in Witzreden, witzigen Wendungen, Combinationen und solchen Nutzanwendungen sein.

Wer aber mit Gott, mit der Menschheit, mit sich selbst, mit Wissenschaften und Künsten zerfallen ist, weil

er nirgend etwas Solides leiſtete; — wer ſich gering geſchätzt weiß, wer den Leuten nicht trauen darf, wem ſein eignes Gewiſſen den Lump und Dilettanten auf den Kopf zu ſagt, der iſt witzig, und je öfter er mit Witz zahlen muß, wo er die Valuta ſchuldig bleibt, deſto witziger wird er.

Daß es einen geerbten oder angewöhnten, durch Verhältniſſe hervorgerufenen Witzkitzel giebt, und daß ſich derſelbe nicht nur mit tiefem Gefühl vertragen, ſondern auch die Reaction, die Maske zarter und tiefer Empfindungen wie Gewiſſens-Myſterien ſein kann, haben wir bei der Verſtändigung über den Humor geſehen. Leute aber, welche bei allen Gelegenheiten einen herzloſen Witz ausſpielen, ſind erfahrungsmäßig ohne Würde und flachen Gemüths.

Original-Charactere, die ein beſtimmtes und erfahrungsmäßiges Bewußtſein von den Differenzen haben, in welchen ſich ihre Perſönlichkeit und Lebensart, mit den modernen Formen und dem beliebten Genre befinden, pflegen dieſes kitzliche Bewußtſein, von vorn herein, mit einer Witz-Ironie und Selbſtperſiflage zu pariren, um ſo das Recht wie die Einleitung für die Kritik ihrer Umgebungen zu gewinnen. Man kann ſehr mokant, ſehr witzig und biſſig, und gleichwohl ein tiefer Menſchenfreund und ſogar ein zärtlicher Character ſein. — Im Allgemeinen aber iſt und bleibt der Witz ein Symptom, daß „etwas faul iſt im Königreiche Dänemark“ oder in Deutſchland, oder an der eigenen Perſon.

Der geniale Witz beſteht nicht nur darin, daß der Verſtand eine Reihe von Vermittlungen überſpringt; daß er eine förmliche Procedur auf den kürzeſten Ausdruck reducirt; daß er blitzſchnell effectuirt und Alles aus der Mitte herausgreift; daß er von der Peripherie in das Centrum ſpringt, und dieſes zum Weltkreiſe zu dehnen verſteht; ſondern daß er den Schein in Rückſicht nimmt; daß er mit dem Nichts das Daſein zu

mehren, von der Null zu borgen (Papier-Geld in Cours zu bringen), den Credit und die Illusionen auszubeuten, die Ideen zu realisiren, daß er Sein und Nichtsein ineinszubilden und zu polarisiren, daß er Gott ähnlich aus dem Nichts zu schaffen, daß er die Lebensunmittelbarkeit zu fixiren, daß er die flüchtigsten wie die bleibenden Geistes-Processe, daß er die Harmonien wie die Dissonanzen der Seele in eine gemein verständliche Form abzufangen, daß er aus der Inspiration und Pathologie des Herzens eine Musik zu machen, daß er die leisesten Lebensregungen Rede zu stellen versteht.

Dieser schöpferische und poetische Witz ist das Kriterion des Genies; die angeschaute Genesis desselben ist die Schönheit und die Kunst. In diesem sublimsten Sinn hat der Deutsche den meisten und besten Witz!

Wer das erste Wort, die erste Formel, die erste Redensart erfand, hatte wahrhaftig unendlich mehr Witz als heute ein Stylist besitzt, der die Worte zu sparen und mit ihnen eine correcte und klassische Oekonomie zu treiben versteht, die wieder nur der Witz und Esprit zu begreifen vermag.

Der Witz, das heißt der könnende, schöpferische, combinatorische und anschauende Verstand kleidet sich in mancherlei Gestalt. Der Franzose versteht sich auf den negirenden Witz, auf das bon mot, auf das Demaskiren der Lächerlichkeit, namentlich derjenigen, die in der Disharmonie und in dem Mißverständniß von conventionellen Formen besteht. Gleichwohl giebt es keinen Sterblichen, der sich in der Fremde so naiv, so impotent, so unfähig erweist, mit gegebenen Formen und Verhältnissen in Wechselwirkung zu treten. Eben der Franzose ist es, der beim besten Willen nicht aus der Haut zu fahren, oder eine originelle Persönlichkeit und Situation augenblicklich zu errathen vermag; und doch möchte in dieser Selbstverläugnung und freiwilligen Metamorphose,

in dem Durchſchauen einer zweiten Seele und in dem Verwandeln der eignen der Triumph des poetiſchen, des deutſchen Witzes beſtehen! Der Franzoſe kann ſehr leicht höflicher, beſſer gelaunt und liebenswürdiger als der Deutſche ſein, weil er flacher, leichtfertiger und naiver iſt; weil er nicht Verſtand genug beſitzt, die Kluft zu ermeſſen, die zwiſchen ſeiner eignen Perſönlichkeit und einer zweiten, zwiſchen ſeinem Idealismus und der gegebenen Wirklichkeit, oder der Situation aufgähnt. Der Deutſche aber vermag dieſe Kluft mit einem Humor, d. h. mit einem Gemüthswitz zu überbrücken, welchen der Franzoſe weder zu produciren, noch zu begreifen vermag. — Verglichen mit dem deutſchen Witz, der in Goldkörnern aus Gemüthstiefen und in ſoliden Wechſeln zu zahlen vermag, die in der ganzen Welt discontirt werden, iſt der Franzoſen-Witz nur Flitter, Goldſchaum, Geiſtes-Mouſſeux, Esprit. — Es kommt hier wie überall auf Liebhaberei und Nachfrage an.

Wer den deutſchen Sprichwörtern und Redensarten nicht das Weſen des Witzes, d. h. den concentrirteſten und launigſten Lebens-Verſtand abmerkt, der hat ſicherlich keinen Mutterwitz geerbt. — Albert Höfer theilt aus Hagens Germania VI, 95 ff. einige Proben mit, die durch ihre epigrammatiſche Kürze zu kleinſten Gedichten werden, in welchen der egoiſtiſche Menſchen-Witz vom Poeten-Witz perſiflirt und eine Spähre des Menſchen-Dichtens und Treibens wie mit einem Blitz grotesk beleuchtet wird. Die menſchliche Narrheit iſt der unerſchöpflichſte und liebſte Stoff für allen Witz, und in der Selbſt-Verſpottung iſt der Deutſche ein Virtuos.

„Was die Gewohnheit nicht thut, ſagt der Schneider, und ſtiehlt Tuch von ſeinen eignen Hoſen.“

„Alles mit Maaß, ſagt der Schneider, und ſchlägt ſein Weib mit der Elle todt.“

„Viel Geſchrei und wenig Wolle, ſagt der Teufel, und ſcheert die Sau.“

„All' betken (All Bißchen) helpt, saed de mügg', un piss' in de See.“

„Nix umsönst, secht de han, und sat up de hen.“

„Er iſt ſo eigen, wie Hans Funk, der nicht am Pranger ſtehen wollte.“

„Dat is ken spass, saed de nachtwaechter, wenn man int horn schit.“

XII.

Die Perſon.

„Ich bin nicht wider das Selbſtgefühl. Wer nicht im Geiſte und in der Wahrheit ſagen kann: ich, wie kann der ſagen: Du, er, wir, ſie!“

Hippel.

„Dann glaube ich, daß jede einzelne, ihre Kraft entwickelnde Menſchenſeele mehr iſt, als die größte Menſchengeſellſchaft, wenn ich dieſe als ein Ganzes betrachte. Der größte Staat iſt ein Menſchenwerk, der Menſch iſt ein Werk der unerreichbaren großen Natur. Der Staat iſt ein Geſchöpf des Zufalls, aber der Menſch iſt ein nothwendiges Weſen; und durch was ſonſt iſt ein Staat groß und ehrwürdig als durch die Kräfte ſeiner Individuen? Der Staat iſt nur eine Wirkung der Menſchenkraft, nur ein Gedankenwerk; aber der Menſch iſt die Quelle der Kraft ſelbſt, und der Schöpfer des Gedankens.“

Schiller.

„Gewöhnliche Naturen zahlen mit dem was ſie leiſten, edle Menſchen mit dem was ſie ſind.“

Schiller.

Um gut, geſcheut und glücklich zu ſein, muß man vor allen Dingen erſchaffen ſein; und um ſich für die Geſellſchaft, für die Geſchichte, für die Ideen verläugnen, um im Weltleben aufgehen zu können, muß man ein compaktes Ich, muß man eine Eigenart haben, die man verleugnen kann; und dieſe Eigenart muß aus dem zähſten Leben beſtehen, wenn ſie nicht vom immerwährenden Verbrauch erſchöpft werden ſoll.

Eigenart (Perſönlichkeit) gelten mir wenig ohne Vernunftbildung; wenn aber dieſe Vernunft die meinige ſein ſoll, ſo muß ſie mir eingefleiſcht, ſo muß ſie konkret mit meinem Ich polariſirt ſein. Ohne eine intenſivſte Perſönlichkeit giebt es für den Menſchen keine konkrete, intenſive, lebendige Vernunft, und ohne dieſe nur eine beſtiale Eigenart. Wie die Weltvernunft es macht, daß ſie Perſon, daß ſie Eigenart, daß ſie Herz, Gemüth, Liebe und Heiligung wird, iſt eben das Wunder der Menſchen-Cultur; aber in dem Glauben an die Inkarnation Gottes in Chriſto, iſt das Wunder der Verſöhnung aller Lebens-Gegenſätze zum europäiſchen Weltbewußtſein gekommen, alſo die Mißachtung des perſönlichen Lebens eine Abſurdität. Außerdem aber iſt es ein Erfahrungs-Satz, den alle Biographieen bedeutender Männer erhärten, daß die eigenartigſten Menſchen auch wiederum die normalſten ſind, und daß die Verſöhnung von Eigenart und Norm das Genie herausgiebt.

„Das delphiſche Orakel that den Ausſpruch: „Schauet in euch ſelbſt, haltet euch an euch ſelbſt. Sammelt und ſparet euren Verſtand und Willen, die ſich anderwärts verzehren und verflüchtigen für euch ſelbſt. Ihr ergießt euch, ihr verbreitet euch; haltet euch zuſammen; drängt euch ineinander, daß man euch nicht verrathe, zerſtreue, euch ſelbſt entführe. Dich ausgenommen o Menſch, ſprach der Gott von Delphos, kennt jedes Weſen zuerſt ſich ſelbſt und ſeine Kräfte; nichts iſt ſo leer als du, der du das Weltall umfaſſen willſt.“

(Montaigne.)

Die Perſönlichkeit iſt es, welche den Handlungen, wie den Kenntniſſen, den Künſten und allen Lebensäußerungen die Bedeutung giebt, und das Myſterium der Harmonie oder der Disharmonie der Kräfte enthält. Es kann ein Menſch durch excentriſche Tugend und fanatiſche Frömmigkeit eben ſo ein Ungeheuer ſein, als durch Laſter und Gottloſigkeit. Der Witz und das gute Herz können

einen Menſchen zum Narren, die Tolleranz kann ihn zum Waſchlappen, der Fanatismus ihn zum Propheten, die Geſchäftigkeiten können ihn zum Taugenichts, die humoriſtiſche Landſtreicherei kann ihn zum Welt-Weiſen, der Muth zum Abenteurer machen, ſobald das Myſterium des Maaßes, der Miſchung und Accentuation getroffen, und ſobald noch das unbekannte, innere Agens, das Princip hinzugetreten iſt, welches mit einem Zauberſchlage Harmonieen und Diſſonanzen hervorbringt, welches Tiefſinn in Wahnſinn, und Wahn in Prophetie überſetzt. — Schon die Chemie lehrt uns, daß Waſſer- und Sauerſtoff nicht eher zu Waſſer werden, als bis der elektriſche Funke das Wunder der Vereinigung der Elemente vollbringt. In der Oekonomie des geiſtigen und ſittlichen Lebens giebt es auch Magnetismus, Wärme, Licht und Elektricität. — Liebe, Glaube, Lebensluſt und Begeiſterung bringen Licht oder Finſterniß in die Seele; Schmerz und Sorge reifen erſt das Menſchen-Gemüth, oder ſie machen die edelſten Eigenſchaften herbe und unſchmackhaft. — Was will überhaupt eine gute oder böſe Eigenſchaft, eine Beſchränktheit oder eine Fakultät ſagen, wenn ſie nicht in einer Perſon verwirklicht wird.

In der Perſönlichkeit, in der Eigenart, im Genius geſchieht es, daß die Tugenden zu Schwächen, und die Schwächen zu Liebenswürdigkeiten werden. „Wenn Zwei daſſelbe ſagen, iſt es nicht daſſelbe;“ — und wenn ſie daſſelbe dichten, denken und ins Werk richten, ſo iſt es noch weit weniger Einerlei. — Die weibliche Art und Weiſe iſt am Manne ein Schimpf, und die männliche am Weibe eine garſtige Natur. — Männer ſind aber untereinander ſo verſchieden, wie die weibliche von der männlichen Natur, und mit der Perſönlichkeit der Frauen iſt es daſſelbe Räthſel von Harmonie und Disharmonie. — Um zu begreifen, wie Verſtand zum todten Rechnenexempel, und Einfalt zum himmliſchen Witz werden, wie der Idealismus eine Wirk-

lichkeit, und der Realismus ein Nihilismus ſein kann, muß man gewiſſe poetiſche und materielle Naturen als Repräſentanten jener Lebensarten und Vorſtellungsweiſen ſehen. Dieſelben Excentricitäten und Widerſprüche, welche den einen Character dem Irrenhauſe zuführen, ſtempeln den Andern durch das unergründliche Myſterium des perſönlichen Lebens, des Characters zum Genius und Helden, der alle Herzen und alle Geiſter gefangen nimmt. Dem Geſunden iſt Alles geſund. — Im harmoniſch gebildeten Menſchen reimt ſich Alles zur Harmonie, während im Narren auch die Weisheit zum Aberwitz wird. Perſönlichkeit iſt das Geheimniß der Gottheit, der Natur, der Poeſie und Religion. Durch die Perſönlichkeit wird entſchieden, was gut und böſe, dumm und geſcheut, ſchön und häßlich, heilig und unheilig iſt. — Da aber bedeutende Perſönlichkeiten und Charactere eine Seltenheit ſind, ſo konnte der großen Maſſe nichts willkommener ſein, als die moderne Antipathie vor dem Genie, der Krieg gegen die Autoritäten, und die Parole von der „Objectivität“, unter welcher man eine Unperſönlichkeit verſteht, die in leidenſchaftlichen Augenblicken (ſchon aus Gründen der Reaction) zur herzloſeſten Selbſtſüchtigkeit wird. Wie ſich übrigens die Begeiſterung für Freiheit, welche doch nur in der Perſon und im Genius Bedeutung und Realität gewinnt, mit der Schwärmerei für Unperſönlichkeit und Objectivität zuſammenreimen läßt, wiſſen die modernen Propheten allein.

Ehre beruht auf der Thatſache von der Freiheit und Würde der Perſon. — Der Menſch wird durch die Verhältniſſe beſtimmt, ſie haben Einfluß auf ihn, damit er nicht außerhalb der Natur und Welt-Geſchichten ſtehe, aber dieſe Geſchichten fleiſchen ſich auch in dem Menſchen ein, und er beherrſcht ſie ſo weit mit ſeinem vernünftigen

Willen, daß er sich nicht ohne Gewissensbisse für eine Blase des Schaumes vom Lebens-Meer halten darf.

Die Welt-Erscheinungen erklärt der Verstand aus einer Ursache, ohne zu bedenken, daß die göttliche Ursache eine absolut primitive, eine ewige sein muß; — daß also auch in den Geschöpfen und insbesondere im Menschen eine absolute Selbstbestimmung und Causalität liegen muß. — Die menschlichen Willens-Akte, Entschlüsse, Gedanken, Gefühle und Handlungen sind also nicht nur das Product der Natur-Geschichten und Verhältnisse, sondern auch der göttlichen Ursprünglichkeit, der Selbstbestimmung und Persönlichkeit.

Wer nun an die Freiheit und Würde des Menschen glaubt, der wird die Persönlichkeit ausgezeichneter Menschen, der Propheten, der Helden und Reformatoren, der großen Dichter, Denker und Künstler aller Zeiten als eine Macht empfinden, die auf seinen eignen Willen und Glauben einen Einfluß haben darf. Auf dieser natürlichen Verehrung, auf dieser Heiligung des Göttlichen in den Autoritäten der Geschichte und Gegenwart ruht der Begriff der Pietät, — beruht die Möglichkeit einer Jugend-Erziehung durch die Alten, — eines Regiments in Kirche und Staat. Ist es nichts mit der Pietät, so ist auch unsere Würde und Ehre, unsre Freiheit und Göttlichkeit ein leerer Schall. — Hat aber die Person eine absolute Bedeutung und Realität, so kommt sie auch der Welt-Geschichte zu, und einem Regiment, das auf Autoritäten und Pietät gegründet ist; ohne Pietät giebt es keine Würde und Ehre in der Welt.

George Forster war es, der nichts von der Persönlichkeit gehalten, der die Personen nur für die vorübergehenden Momente, das Genus aber für die Realität und Wahrheit, für den Zweck der Natur-Geschichten erklärt hat; und die modernen Literaten haben die Forsterſche Weltanschauung schlechtweg adoptirt. Daß Leibnitz die Individualität zum Princip seiner Philosophie und

Monaden-Lehre gemacht, daß Jakob Böhme und Swedenborg, in ihrem Ich, die Myſterien der phyſiſchen und ſittlichen Welt-Ordnung als die reellſte Realität erfaßten, daß Göthe und Schiller, Wilhelm von Humboldt, Hippel und J. Paul, daß nicht nur Kant und Fichte ſondern Luther die Perſon als den Mittelpunkt der Schöpfung, als das Princip und die Realität des ſittlichen wie religiöſen Lebens gefühlt und begriffen haben *), mag ignorirt werden, weil alle dieſe Autoritäten möglicherweiſe weniger ins Gewicht fallen können als Forſters Autorität. Zwingend iſt aber die Thatſache, daß die Juden, vermöge ihres Individualismus, ihres entwickelten perſönlichen Lebens, den perſönlichen Gott fanden, daß Chriſti Lehren von der Liebe und Hingebung an eine Autorität, vom reinen Herzen, von der perſönlichen Würde und Fortdauer, von der göttlichen Kümmerniß um einen reuigen Sünder, wie um jedes Haar, welches von unſerm Haupte fällt, nicht nur mit jenem jüdiſchen Individualismus, mit dem Glauben an einen perſönlichen Gott übereinſtimmen, und die natürlichſten Conſequenzen des jüdiſchen Individualismus bilden, ſondern daß auf der chriſtlichen Lehre, die Tugend und Ritter-Ehre, die Pietät und Herzensdelicateſſe, die chriſtliche Liebe und Glaubenskraft beruht, in welcher unſere deutſchen Väter die Sprache, das Recht, die Dichtung, die Künſte und Sitten zeugten, von deren Mark wir heute leben und als Staat, als Kirche beſtehen. Gewiſſens-Ueberzeugung für Alle, die ein deutſches und chriſtliches Gewiſſen haben, muß es ſein, daß ohne den Glauben an die weltewige

*) Gute und fromme Werke machen niemals einen guten frommen Mann; ſondern dieſer die guten Werke. Böſe Werke machen niemals einen böſen Mann; ſondern ein böſer Mann macht böſe Werke; alſo daß immerhin die Perſon zuvor muß gut und fromm ſein, und gute Werke gehen hervor aus der guten und frommen Perſon.

(Luther.)

Bedeutung der Person, keine wahrhaftige Genugthuung, keine Begeisterung und Selbstverläugnung in den Massen, also kein durch und durch sittliches Leben, sondern nur ein Staats- und Religions-Schematismus möglich wäre; daß mit der geglaubten Lehre von der absoluten Bedeutung der Geschlechter und Arten, mit der Lehre von der ewigen Vernichtung und Nichtsbedeutenheit der Personen jede Kraft des Herzens, des Gemüths wie des Glaubens gebrochen und verzehrt werden muß. Gleichwohl leuchtet unsern unpersönlichen Reformatoren und Stoff-Gläubigen das Gegentheil ein. Sie kämpfen in den Reihen der Freiheits-Männer, ohne zu bedenken, daß die Freiheit nur einen Sinn für einen solchen Staat haben kann, der aus Personen, aus Characteren im alten Sinn besteht. — Man fordert große Character-Menschen, man schwärmt für die großen Männer der Geschichte, bis zur Monumenten-Manie, läßt sich aber zu gleicher Zeit bekehren, „daß Seele und Geist so aus dem Gehirn ausgeschieden werden, wie aus den Nieren der Urin“, und daß nach Forster: „die Persönlichkeit eigentlich das Unmächtige und Nichtsbedeutende am Menschen ist; daß Poesie und Liebe in einer geistigen Selbstschändung bestehen“. Man will nicht begreifen, daß der Character, den man heute so schmerzlich vermißt, nur die Summe aller Energieen und Selbst-Erhaltungen des persönlichen Lebens sein kann, gegenüber der Tyrannei des socialen Schematismus, der Schule und aller andern Cultur-Mechanik, von welcher sich das persönliche Leben und die Freiheit absorbirt sehen!

Die Schule, die Sitte, die Kirche, der Staat, das Recht, das Welt-Regiment und der ganze Cultur-Proceß, bestehen zwar in einem Schematismus, d. h. in einer Methode und Uniformität, in einer Norm, durch welche der Naturalismus mit seinen Sonder-Gelüsten inhibirt werden soll; auch ist es richtig, daß der deutsche Individualismus und Partikularismus unsere politische Zer-

krümelung und Unnationalität verſchuldet haben; daß unſere wuchernde Eigenart und ſtörrige Perſönlichkeit der Grund des Mangels an Grazie, Leichtigkeit, Liebenswürdigkeit und ſocialen Talenten ſind; aber dieſer deutſche Individualismus, dieſer tiefe Naturalismus, iſt auch die Pfahlwurzel unſeres Lebens, unſer Herzblut, unſere Herzensfriſche, unſere Bildkraft, Zeugungskraft und Phantaſie! Wer uns die Perſönlichkeit, die ererbten Sympathieen und Antipathieen des Herzens abſchwächen will, wer uns die Herzenshumore, die Romantik, die Vertiefung des Gemüthslebens, die Myſtik (nämlich das Ineinander und Außereinander von Perſönlichkeit und Weltleben) inhibirt, indem er uns das natürliche Leben oder den Geiſt, den Individualismus oder den Schematismus, die Perſönlichkeit oder die ſittliche Norm als das Unmächtige und Böſe darlegt, der verfälſcht uns die Weltökonomie, die Cultur-Geſchichte, welche in dem deutſchen Weſen Peripherie und Herzpunkt beſitzt.

Es fehlt uns Deutſchen ſo wenig am Schematismus als am Naturalismus, ſo wenig an der Ambition für correcte Lebensart, für Styl und Claſſicität, als an romantiſchen Gelüſten und Leidenſchaften oder an Humor; *aber es gebricht uns an der Verſöhnung von beiden Proceſſen*, an der Neutraliſation der entgegengeſtehenden Fakultäten, an der Ineinsbildung und Balance von Natur und Geiſt, von Sinnlichkeit und Vernunft. Der deutſche Humor ſcheint nun recht eigentlich dieſe wünſchenswerthe Verſöhnung gehindert zu haben; er hat es aber ſchlimmſtenfalls *in der Roman-Poeſie* gethan, denn im wirklichen Leben verſpürt man ſchon ſehr lange verzweifelt wenig altväteriſchen Humor! — Abſtrahirt endlich davon, daß die differenciirenden Momente ganz ſo zum vollſtändigen Cultur-Proceß gehören als die Neutraliſation; ſo muß daran erinnert werden, daß man die Vermittlung der Gegenſätze nicht ſchlechtweg im kürzeſten Proceß durch Abſchwächung erzwingen darf, und

daß auch die Versöhnung selbst in der Welt-Geschichte nicht fixirt gedacht werden kann, wenigstens nicht in uns Deutschen.

In der Person concentriren sich die Mysterien Gottes und der Welt. Sie ist der lebendige Witz und die Kraft der Kräfte; sie ist die Inkarnation des allgemeinen Lebens, die Verwirklichung der Wahrheit durch Liebe, Glaube und Glückseligkeit. — Die Person ist das Alpha und Omega des Lebens, das Abbild und der lebendige Begriff der Gottheit.

Am Anfange war die göttliche Person, sie mußte der That wie dem Gedanken vorangehen; sie ist die absolute Mystik, nämlich die Identität und die Polarität von Anfang und Ewigkeit, von Ursach und Wirkung, von Subject und Object, von immanenter und transscendenter Kraft, von Freiheit und Nothwendigkeit, von Wort und Schöpfung, von Materie und Kraft. Persönlichkeit ist die erste und letzte Genugthuung, ohne sie ist Alles ein Nichts. Künste und Wissenschaften, Recht und Unrecht, Erlebnisse, Bildungs-Processe und Beschäftigungen, welche nicht Character, nicht Person werden, bleiben Mathematik, Abstraktion und todter Stoff.

Ein Mensch, der heute ein Landgut kauft, ist weder Morgen, noch binnen Jahr und Tag ein wirklicher Gutsbesitzer, d. h. ein Mensch, in welchem der Landbesitz und die Oekonomie Seele und Leib, Witz und Gemüth geworden sind. Dasselbe gilt vom Kaufmann, von dem Professionisten, dem Dichter, dem Künstler, dem Rechtsgelehrten, Geistlichen, Soldaten, Lehrer und vom Publicisten. In diesem Einfleischen, in dieser Personification einer Kunst und Hantirung liegt das Wesen jeder wahren Virtuosität. Der Schematismus des Dilettanten läuft der Seele und Persönlichkeit nur parallel, oder der Dilettant bringt es zu weiter nichts, als zu einer herausgewendeten Subjectivität ohne Methode, Norm und Styl. — Der wahre Künstler ver-

söhnt aber das Allgemein-Menſchliche mit ſeiner Perſönlichkeit, das Welt-Object mit Seele und Verſtand, den Schematismus der Schule mit der Natur!

Das Geſchäft, die Wiſſenſchaft, die Kunſt und Muſik muß mit dem ganzen Menſchen ſo verwachſen, daß ſie von ihm gar nicht getrennt werden kann, dann iſt er Meiſter und Virtuos. — Ohne Herz und Perſönlichkeit giebts aber nur Marionetten, gleichwie ohne Styl und Methode ſich die Narrheit etablirt.

Der Menſchenkenner kann es weder mit den Gebildeten, noch mit den Ungebildeten, nicht mit den Klugen und nicht mit den Einfältigen halten, ihm genügen die weiſen Alten ſo wenig als die jungen Thoren, wenn er nicht ſieht und weiß wie die Weisheit, wie Jugend und Alter eingefleiſcht ſind. — Das Räthſel der Menſchen-Bildung, das Wunder der Verſöhnung und Verſchmelzung entgegengeſetzter Eigenſchaften und Kräfte wird nur in der Perſon gelöſt. Sie allein iſt es, welche das Maaß, die rechte Art und den lebendigen Impuls für alle Situationen, Thätigkeiten und Proceſſe in ſich trägt; welche dem Character die Liebenswürdigkeit, Accommodation, und der Entſchiedenheit die Milde zubringt, indem ſie feſt und flüſſig, ſpröde und elaſtiſch zu ſein vermag. — Die Perſon iſt es, welche Geſchmack und excentriſche Begeiſterung, Takt und rückſichtsloſe Wahrhaftigkeit, Humor und heiligen Ernſt, Vernunft und Sinnlichkeit, Herz und Verſtand ineins zu bilden und doch zu polariſiren, welche das Ausgeglichene in die rechten Accente zu ſetzen verſteht. Von dieſen Geſetzen der Lebensökonomie, von den Myſterien der Expanſion und Contraction, wo der Punkt zur Weltperipherie gedehnt, und die Vernunft zu einem Herzen verdichtet wird, begreift der ſchematiſirende Schul-Verſtand und die ſublimſte Wiſſenſchaft, nur die Formeln, die Mathematik, aber nimmermehr das Fleiſch, die Seele und den Geiſt. — Kräfte und Formen, welche der abſtracte Verſtand für

unverträglich erklärt, ſtellt die Perſon nicht nur als vollkommen verſöhnt, ſondern durch die Macht des Contraſtes und der Polarität in ungeahnetem Effect und Lebens-Zauber dar. Es iſt eben das Wunder einer originellen und tiefen Perſönlichkeit, daß ſie den Generalnenner für ſolche Bruchtheilchen im Leben bildet, die durch nichts zu löſen ſind, als durch den Witz und das Myſterium der Incarnation. Der Genius iſt es, in welchem ſich die Gottheit ſpiegelt, welchem Lebensharmonie in ungeahneten Fernen aufgeht; Scheidewände verſchwinden und die Oekonomie des Univerſums proceſſirt im Herzen und im Hirn.

Man muß ein Menſch mit einem Herzen voll Pietät und Hingebung ſein, einen Menſchen von ganzer Seele geliebt und ihn verloren haben, man muß ein alter Menſch geworden, mit ſeinen Künſten und Wiſſenſchaften unter einer neuen Generation zurückgeblieben ſein, um zu begreifen, daß an der Perſon Alles gelegen iſt; daß uns alle Cultur und Geſchichte, die ganze Welt, wenn ſie in einer Nuß zu haben wäre, nicht eine Perſon erſetzen kann, die uns durch ihren Genius, durch ihren Verein von Kraft und Liebe, von Character und Anmuth, von Hingebung und Selbſtſtändigkeit, von Verſtand und ſchöner Schwärmerei, von Witz und Phantaſie das Problem der Lebens-Gegenſätze factiſch gelöſt hat.

Wir lernen und lehren, wir beraiſonniren und bereiſen die ganze Welt, wir überklettern unſre Perſönlichkeit mit einer abſtracten Dialektik, um uns zuletzt in's transcendente Nichts, oder wie Fauſt in einen Sinnen-Genuß zu ſtürzen, für den uns die Don-Juan-Natur gebricht. Wir ſind bunt durcheinander: Theoretiker, Praktikanten, Buchſtaben-Menſchen und Symboliker, Radicaliſten und extrafromme Chriſten, Gemeinde-Räthe, Spießbürger, Staatsbürger, Weltbürger, Einſiedler, Aeſthetiker, Auswanderer, Schwärmer und blaſirte Egoiſten, um zuletzt oder mitten im Proceß an dem Verluſte eines geliebten Menſchen,

an dem Verlust von Weib und Kind inne zu werden, daß der Mensch ein bloßes Cultur-Phantom bleibt, wenn sich diese Cultur und Humanität nicht in seinem Herzen incarniren. Der Mensch muß mit einem zweiten Menschen in Liebe und Freundschaft verschmelzen, er muß eine kleine Welt in der großen, ein Familienleben, einen Heimathsort, ein Vaterland haben, wenn seine Brust nicht der Sarg seines Herzens werden soll. . . .

Wenn man die Person nicht leiden will, weil sie nur ein einziges Entwicklungs-Moment der Gattung in monstroser Selbstschwelgerei und probirter Tyrannei gegen alle andern Personen aufzeigt, so kann man consequenterweise die Freiheit nicht mehr zur Welt-Parole machen; wenigstens darf man unter Freiheit nicht mehr das Ausleben und die ungehemmte Entwicklung der Individualität oder die Garantie der persönlichen Rechte verstehen. Wer die Person mißachtet, dem darf die Freiheit in nichts anderem, als in der Verläugnung des individuellen Lebens für das Gattungs- und Geschlechtsleben, für das Gesetz der Welt und Menschheit bestehen. Da aber dies Gesetz und dies Gattungsleben thatsächlich am vollkommensten im gebildeten Genius zur Erscheinung kommt, und das persönliche Leben doch in irgend welchen Individuen conservirt und repräsentirt bleiben muß, so wäre eben in einer Zeit der Unpersönlichkeit, der Nivellirung und des Verrufs der Autoritäten, der Cultus des Genius die natürlichste Reaction. — Mir scheints, wenn der rechte, berufene Prophet und Held erscheinen sollte, wird man sich ihm als einem Welt-Erlöser mit doppeltem Eifer in die Arme werfen. Sind doch schon Vogt und Moleschott für halbe Propheten angesehen.

Als reelle Welt-Erlöser gelten heute nur Genies von dem Princip und Gepräge wie Lessing, George Forster und Fichte. Der Himmel weiß aber, wie man den Cultus dieser Männer mit dem Despekt gegen

die Perſönlichkeit zuſammenreimt. Unſere modernen Publiciſten, Naturforſcher und Radicaliſten, ſcheint es, können nicht begreifen, daß die Perſon und die Perſönlichkeit ſo zuſammengehören, wie Feuer und Rauch, wie Geiſt und Materie, wie Geiſt und Leib, wie die Poſitivität und die Negativität, wie Kunſt und Unmacht, wie Engelei und Teufelei, wie Recht und Unrecht, wie Weisheit und Narrheit, wie Sein und Nichtſein, wie Leben und Tod. — Wahrſcheinlich lebt man obenein des Glaubens, daß Forſter und Leſſing, ganz ſo wie die alten waſſerhellen und objectiven Griechen (d. h. die Literatur-Griechen), nur die abſtracte Einfleiſchung derjenigen Geſetze, Willenskräfte und Vorſtellungen darſtellen, in welchen die Gattung, der Genius der Menſchheit der Welt-Geſchichte und der ſouveraine Volks-Geiſt beſtehen. — Wohl bekomme es dir, lieber Cultus der unperſönlichen Perſönlichkeit und abſtracten Incarnation! Mit der Dummheit kämpfen Götter ſelbſt vergebens, aber um ſo gewiſſer dann, wenn die Dummheit zur öffentlichen Meinung geworden iſt, und ſich ſchlechtweg für die Gottheit halten darf.

Selbſt die gebildeten Leute haben keinen eſſentiellen Verſtand, keinen ſolchen, der complicirte Probleme, Geſchichten und Verhältniſſe raſch reſumirt, indem er ſie auf die einfachſten Formen reducirt. Nur das gebildete Genie, welches die Erbſchaft der Cultur-Proceſſe von vielen Generationen angetreten und ſich der Sprache mit Geiſtes-Ueberlegenheit bemächtigt hat, giebt uns von ſeinen Studien wie Erfahrungen den Liqueur, den Saft der Frucht, ohne uns mit Blättern und Holz zu langweilen. Die Maſſe der Gelehrten renommirt mit Apparaten, Chablonen und Maſchinerien.

Characteriſtiſch aber iſt nicht nur für die modernen Gelehrten, ſondern für alle modernen Gebildeten das immer mehr zunehmende Ungeſchick, ſich einander die Perſönlichkeit in unmittelbarſter Weiſe und doch mit ſo viel natürlicher Legitimation zu behändigen, daß kein

Proteſt eingelegt wird. — In dieſer Kunſt, ſeine Perſönlichkeit im raſcheſten Proceß nicht nur acceptabel, ſondern verſtändlich, gemüthlich und beliebt zu machen, beſtand ſonſt der Takt, der Mutterwitz, der Humor und der converſationelle Inſtinkt. Heute giebt es nicht einmal Original-Charactere, und doch fehlt den Leuten der Witz, auf die abgeſchliffene Perſönlichkeit und Tournüre, auf das glatte Geſicht und die glatten Phraſen raſch die gewünſchten Valuta zu beziehen. — Herz und Witz ſprachen ſonſt blitzſchnell zum Herzen wie zum Verſtande, heute aber thut es weder das Nivellement, noch der Gemeinſinn, noch die Weltbürgerlichkeit.

Die Leute, deren durchſichtiger Styl und durchſichtiger Character ſo gelobt wird, kommen mir wie Fenſter-Scheiben vor. Menſchen ſollen nicht wie Glas ſein. Ein Character iſt ſelbſt das reellſte und intereſſanteſte Object; er ſoll ſich keineswegs herabwürdigen, das vollendetſte Medium und Vehikel für andere Dinge, oder der bloße Träger und das Organ für moderne Ideen zu ſein. Wo wir ſolche Organe finden, da fehlt eben die Character-Würde, die Character-Tiefe und Energie, da fehlen die Myſterien des individuellen Lebens, da fehlt die Perſon. Der Character kann zu complicirt, zu dunkel werden; aber ein rechter Menſch muß Schatten, muß eine Complication, ein Myſterium und eine gewiſſe Undurchſichtigkeit haben, oder ihm fehlen Natur und Gemüth. Die Salon-Convenienz mag immerhin das Ideal der Bildung in einer Phyſiognomieloſigkeit erſehen, die, ähnlich dem guten Waſſer, weder Farbe noch Geruch beſitzt, oder irgend einen Stoff herausſchmecken läßt; aber ein Menſch und ein Character ſoll eben ein guter Wein, und kein elementares nüchternes Waſſer ſein!

Wir haben nur die Wahl, zu viel Accent auf unſer perſönliches Leben, oder auf das Gattungsleben zu legen. Wir riskiren entweder ein närriſches, ſelbſtſchwelgeriſches Herz mit Träumen und Schäumen, oder die Unterbin-

dung dieſes Herzens und ſeine Vertauſchung gegen ein Vernunft-Phantom, welches der Sinnlichkeit, den Natur- und Cultur-Geſchichten, gleichwie der Welt-Praxis auf die curioſeſte Weiſe widerſpricht. Die Sinnen-Menſchen halten ſich ohne innern Zwieſpalt an ihren thieriſchen Inſtinkt, den ſie mit ſo viel Gewohnheit und Arbeits-Mechanismus verſetzen, daß ihnen die wilde Beſtie nicht mit dem Lebensfuhrwerk durchgehen kann; die gebornen Schulmeiſter aber, oder die Schüler-Menſchen halten ſich an die Schulvernünftigkeit, und werden dafür um ſo cyniſcher und unliebenswürdiger in allen ihren ſinnlichen Functionen ſein. — Eine Natur-Geſchichte, aus welcher Schule und Convenienz den vernünftigen Geiſt extrahirt haben, muß einer Getreide-Maiſche gleichen, von welcher der Spiritus herunter deſtillirt iſt. Wir Menſchen ſind Saamenkörner, die nicht vermahlen, verbacken oder verdeſtillirt, ſondern in ein Erdreich geſäet werden ſollen, um daſelbſt, im Kerne zerſtört, zu keimen, zu grünen, zu blühen und in der Blüthe wieder denſelben Frucht-Saamen anzuſetzen, der im Beginn des Proceſſes zerſtört worden war. Ob nun die modernen Cultur- und Selbſtverläugnungs-Proceſſe, einem Vermahlungs-, Maiſch- und Deſtillations-Proceß, oder ob ſie einer himmliſchen Garten- und Feld-ökonomie, einer menſchlichen Natur-Geſchichte ähnlich ſehen, mag Jedermanns Beurtheilung überlaſſen bleiben.

Wie unfehlbar die Leidenſchaften den Verſtand verdunkeln, und ſogar die geſchmackvollen Leute zur Abgeſchmacktheit verführen, ſieht man heute an dem allgemein eingeriſſenen Gebrauch, bei keiner Gelegenheit mehr von „Perſonen“ ſondern immer nur von „Perſönlichkeiten“ zu ſprechen und zu ſchreiben.

Bis dahin verſtand man vollkommen richtig unter der „Perſönlichkeit“ nur die Eigenart, oder die Summe der ſpecifiſchen Eigenſchaften einer Perſon, alſo ihre Sympathieen und Antipathieen, ihre garſtigen und

guten Angewohnheiten wie Humore, ihre Schwächen wie ihren schöpferischen Witz. — Das Wort „Person“ bezeichnete sonst bei Gelehrten und Praktikanten den ganzen konkreten Menschen, seinen Character und seine Erscheinung in Fleisch und Bein.

Heute sprechen und schreiben die dümmsten wie die sprachgelehrtesten Leute mit einer an Narrheit grenzenden Affectation, und wie wenn sie eine sublimere Psychologie in Umlauf bringen wollten, von „der Anwesenheit oder erwarteten Ankunft berühmter Persönlichkeiten“, „von ihrem Begegnen mit einer bekannten oder unbekannten Persönlichkeit“, ferner „wie eine Persönlichkeit den Ausschlag gegeben oder Begeisterung erregt habe“ ꝛc. — Wie man von einer bekannten Persönlichkeit sprechen, wie sie eine Genugthuung gewähren kann, liegt wenigstens im Bereich des Begreifens und der Menschenmöglichkeit; wie man aber von dem Erscheinen unbekannter Persönlichkeiten sprechen kann, geht über meine Begriffs-Consequenz. „Personen“, d. h. Menschen in Fleisch und Bein, kann Jeder mit seinen Sinnen wahrnehmen; aber die „Persönlichkeit“, d. h. die Eigenart eines Menschen, muß man erst kennen lernen, wenn man zum alten Schlage gehört. — Sonst sagte man: „es sind Persönlichkeiten in's Spiel gekommen“; „es kam zu Persönlichkeiten“, d. h. zu Menschlichkeiten und Anzüglichkeiten, zum Ausspielen von Schwächen, Antipathieen und Eigenarten; — heute aber „erscheinen distinguirte Persönlichkeiten“ in Schuhen und Strümpfen mit dem chapeau-bas (persönliche „Großkreuze“), sind äußerst complaisant und nobel, denken aber natürlich nicht daran, Charactere, Helden, Propheten oder compakte Figuren in Muskeln, Knochen und Naturell-Eigenschaften zu sein, — weil sich diese reellste Erscheinung für moderne „Persönlichkeiten“ nicht gut schicken würde.

Diese Persönlichkeiten des modernen Rede- und Schreibestyls dürfen wegen der herrschenden Antipathie

vor leiblich und geistig robusten Personen nur die abstract objectiven Schemen und Echos ihres Geschlechts, oder vielmehr nur die geschlechtslosen, unpersönlichen Cultur-Phantome, die persönlichen Paradygmen der öffentlichen Meinung und Naturwissenschaft in Hosen und Frack bedeuten.

Wie diese abstracten Leidenschaftlichkeiten und Unpersönlichkeiten der Literaturleute, mit dem modernen Materialismus zusammenhangen, begreift freilich Jeder schnell genug, der das Gesetz der Reaction und die Phrase Napoleons von der Berührung der Extreme, und das „du sublime au ridicul“ ꝛc. in Erfahrung gebracht hat. — Es lag in dem Hochmuth und der Tyrannei der alten Genies und Autoritäten, nie so viel leere, widernatürliche, abgeschmackte und herzlose Patzigkeit, als in diesen modernen Narren einer affektirten Persönlichkeit, welche gleichwohl die Inkarnation des objektiven Welt-Verstandes, des absoluten Welt-Geistes sein soll. Zu diesem Wunder sind weder Genie und Mutterwitz, noch Glaube, Liebe und Zeugungskraft nöthig; es wird Alles durch sublimirte Makulatur-Phrasen, d. h. in Kraft des modernen Literatur-Styls vollbracht. — Wem diese Literatur-Miseren behagen sollen, der muß eben ein, von dem Literatur-Gewerk geknechteter Literatur-Tagelöhner sein.

XIII.

Die deutſche Sentimentalität und transſcendente Lebensart.

„Der Engländer fühlt ſich in Deutſchland anmuthig berührt durch unſer humanes, ideenreiches und harmloſes geſelliges Leben; der Deutſche in England fühlt ſich abgeſtoßen durch das förmliche, eingeſchnürte und kalte Weſen der Leute. Der Deutſche iſt geneigt, das Denken und Thun des Engländers für ſeelenlos zu halten, und dieſer denkt ſich jedes deutſche Haus voll von Muſik, von Poeſie und tiefer Wiſſenſchaft. Aber der Engländer kann ſich nimmer ausſöhnen mit ſo viel Schwächlichem und ewig Duldſamen in unſerm Lande; er vermißt in der weichmüthigen deutſchen Sittlichkeit einen Zuſatz von engliſchem Stahl, während umgekehrt der Deutſche Achtung bekommt vor der ſtraffen Haltung und dem männlichen Schaffen der Engländer. Dieſe ſehen uns ungefähr wie einen jüngern Bruder an, der die guten Eigenſchaften der Familie hat, aber etwas Enthuſiaſt iſt, flötet und dichtet, und trotz ſeines ſtillen Hochmuthes doch nicht dazu kommt, ſich einen tüchtigen Hausſtand zu ſchaffen, der ihm Reſpekt unter den Leuten macht.“

Franz Förſter.

Es handelt ſich in der Menſchenbildung und Geſchichte um einen „Ueberſchuß an Seele und Geiſt.“ Wer nur ſo viel Geiſt von ſeinem ſinnlichen Untergrunde entbindet, als das phyſiſche Leben, die Sorge, die Arbeit, die amtliche Pflicht, der Alltagsverkehr und die Sprache verbraucht, behält ja nichts zum ſublimern Selbſtbewußtſein, zum Verkehr mit der Geiſterwelt, der Geſchichte

und Literatur; der kann unmöglich ein Dichter, ein Denker, ein Künstler, Prophet oder Held und Märtyrer sein!

Daß die Jugend, zumal in der Liebe, einen Ueberschuß an Sinnlichkeit und Seele producirt, macht ihr eben das Herz so übervoll, giebt ihr Phantasie, Todesverachtung und Glückseligkeit, Sympathie und Clairvoyance; giebt ihr Sang und Klang und die Gewalt über alle Herzen; gießt den Jugendglanz und Jugend-Zauber über das Gesicht des Jünglings und der Jungfrau, macht ihre Erscheinung, ihre Bewegung, den Ton ihrer Stimme und ihre Geberden liebreizend und schön!

Wie wirken denn Liebe, Andacht, Schönheit, Liebreiz und Prophetie, als mit einem Lebensüberfluß, mit einem sublimsten, transscendenten Geist, mit einer überschüssigen Seele, die wie Duft, wie Licht und Aether den festen Kern des Leibes und Geistes umhüllt und umstrahlt. Was macht den alten, den verstandesnüchternen, blasirten oder pedantisch förmlichen Menschen so unheimlich und unerquicklich, so häßlich und todt, was anders, als der Mangel an Licht und Duft, an geistesschwangerer Atmosphäre; der Mangel an überschüssiger und electrischer Lebenskraft, die mit anderm Leben und Lieben zusammenfließen, wetterleuchten, Blitze zücken, die anderes Leben entzünden und befruchten darf!

Was soll denn die Schönheit, die Liebe, was soll ihre Magie, ihr Lebens-Magnetismus sein, wenn nicht der Abglanz eines transscendent gewordenen Geistes, der sich zur Selbstanschauung und zur Verbindung mit andern Geistern frei von seiner Sinnlichkeit entbunden hat, und gleichwohl von seelischen Sympathien geschwellt, allem erschaffenen Leben entgegenbebt. In dieser überschüssigen Kraft, die sich selbst und anderes Leben erfaßt, in diesem Ueberfluß des Geistes wie der Seele, liegt das Geheimniß und die Thatsache des Selbstbewußtseins, d. h. der Selbsterscheinung, der Schönheit, des Glaubens, der Liebe, der Sympathie, der Zeugungskraft. Diese

Transcendenz, die zugleich eine Immanenz involvirt, ist der Grundbegriff Gottes, des Menschen-Genius, der Prophetie, der Mystik, der Poesie, der Willens- und Geistesfreiheit, die sich in Dichtwerken, in Kunstwerken und Heldenthaten manifestirt. Ohne diesen überschüssigen Sinn und Geist giebt es keine Phantasie, keine Inspiration, keine Zeugungskraft, keinen Impuls und keine schöpferische Freiheit, keine dichtende und denkende Kraft, keine Ekstase, keine Begeisterung, kein Märtyrerthum. — Hegel hat bei der Beurtheilung der Kantischen Philosophie das Wort transscendent für barbarisch erklärt; es ist aber nicht barbarischer als alle andern Metaphern und Tropen unserer Sprache, als die Worte: begreifen, fassen, anschauen, verstehen, endlich setzen, ineinsbilden. — Wir machen ja alle geistigen Processe an sinnlichen, und diese wiederum an jenen begreiflich, und zwar mit dem richtigen Instinkt, daß Seele, Geist und Leib eine Einheit bilden; daß sich also alle Processe und Erscheinungen gegenseitig erklären.

* * *

„Der Mensch ist nur durch die Seele ein Göttliches; verwirklicht er in gewissem Maße die geistige und sittliche Vollkommenheit, so hat er das Ziel seines Daseins erreicht. Nichts, was zu diesem erhabenen Ziele führt, ist gleichgültig. Die äußern Dinge erhalten ihren Werth nur durch die menschlichen Empfindungen, denen sie entsprechen."
Sylvestre de Sacy.

Im tiefsten Gefühl, in der überschüssigen Seele, liegt nicht nur die politische Unfähigkeit des Deutschen, liegen nicht nur seine Dummheiten und Miseren, sondern auch der heilige Grund seines Gemüthslebens, seines Humors, seiner humanen schönen Bildung, Sitte und Religiosität. — Von der Zeit an, da man aus der deutschen Literatur und Kunst, aus den deutschen Lebensarten und Humoren, nicht mehr den sentimentalen Faktor extrahiren, sondern das deutsche Sünden-Register mit ihm

beginnen wird, werden freilich die deutschen Dummheiten und Tölpeleien, wird die politische Unmündigkeit, aber auch die deutsche Natur und Uebernatur, die Seite des deutschen Wesens verschwunden sein, um derentwillen es überhaupt lohnt, daß ein deutsches Volk existirt. — Die Verhöhnung der deutschen Sentimentalität kommt allen gefühllosen, prosaischen und säkularisirten Subjecten ganz so à propos, wie die Geringschätzung der Persönlichkeit und die Affectation einer klassischen Objectivität, mit welcher die Bequemlichkeit verknüpft ist, daß sie mit dem deutschen Styl, d. h. mit dem Schematismus der Sprache und einigen stereotypen Grimassen in Scene zu setzen ist. — Wem Witz und Herz, wem jede Eigenart und jeder Seelenüberschuß fehlt, der rümpft über den Humor, über geniale Persönlichkeit, über das religiöse und poetische Gemüth, als über geschmacklose Sentimentalitäten und Schwärmereien, die Nase, von dem wird in Stelle der Heiligen: unser noble, stattliche, grundgescheute „Lessing“ citirt. Aber dieser Literaturheroe, der allerdings den freisinnigen, objectiven, durchsichtigen und geschmackvollen Verstand, also das gesunde Element im deutschen Wesen repräsentirt, besitzt nebenbei eine Genialität und Biederkeit, eine idealsinnige, edle Mutterwitzigkeit, Wahrheitsliebe und Universalität, die seinen einseitig kritischen, den Parthei-Miseren verfallenen Lob-Rednern gänzlich gebricht.

Russen, Polen und Spanier kennen die Melancholie, sie färbt ihre Gesänge, ihre Liebe, ihre Andacht oder die Lieder ihrer Dichter, aber selten ihre Gedanken und keinmal ihre Schul-Philosophie. — Der Deutsche, und der ihm stammverwandte Engländer allein haben nicht nur, den Slaven gleich, eine melancholische Musik und Lyrik, sondern, den Aegyptern ähnlich, eine melancholische Baukunst und eine Philosophie, welche das Leben aus dem Gesichtspunkt des Todes erfaßt. Nur der Deutsche hat sogar aus seinen Frühlingsliedern Kirchhofs-

lieder, Gemälde des Verwelkens und Sterbens gemacht; — nur die deutſche Melancholie iſt zum klaren Bewußtſein des Todes, und damit nicht nur zur Wurzel der Religion und Tragödie hindurch gedrungen, ſondern zur Erkenntniß des Weſens aller Kunſt und Poeſie. — Der Tod iſt mit dem Leben gegattet; jeder Athemzug vermindert das Leben, und die Zeugung mehrt nur die Macht des Todes auf Erden. — Die Mutter Erde ernährt, und ſie verzehrt uns, und der grünende Boden unter unſern Füßen iſt aller Creaturen Grab und Staub. Im Mittelpunkte der Welt ſchlägt das menſchliche Herz, alle Lebensfäden verſpinnen ſich mit ſeinem Nervengeflecht, aber darum zuckt auch durch alle Freuden und Lebensfühlungen dieſes Herzens ein immerwährender Schmerz. Schmerz iſt die Blüthe, der Duft des Lebens, der Liebe, der Poeſie, der Religion; Schmerz iſt die hohe Schule, das Siegel aller Künſte und tiefſten Erkenntniſſe. Alles Wiſſen muß zum Gewiſſen werden und der Inhalt dieſes Gewiſſens, die Frucht aller Leiden und Freuden, alles Sehnens und Schmerzens iſt der Tod. Er iſt der Anfang und das Ende aller Zeugung; er allein kann das Vehikel, der Maßſtab und der Schlüſſel für das Leben und für die Wiſſenſchaft vom Leben ſein. Dieſer endloſe, dieſer heilloſe Proceß zwiſchen Tod und Leben, dieſe ewig alten und ewig neuen Natur-Geſchichten ſind die Nahrung aller Menſchen-Melancholie, aber nur das deutſche Volk hat eine Lebens-Philoſophie, eine Religion und tiefſte Poeſie, hat einen immerwährenden bewußten Todtentanz aus dieſer Melancholie gemacht. — Der Deutſche allein hat nicht nur ein melancholiſches Herz, ſondern einen melancholiſchen Verſtand, der mit dem inſpirirten Herzen zuſammen die Sprache des Todes aus den Bildern des Lebens und der Zeugung zu leſen verſteht.

Die Aetherräume, die Wolken, die Geſtirne, die ſtillen Wälder und Felder, die Tages- und Jahreszeiten, die

im Winde bewegten Gräser auf der Haide, die Wellen im Wiesenbach flüstern mit unserer armen Seele eine Sprache; es brauset sie uns der Sturmwind, der über die Baumriesen der Urwälder, über die Urwasser des Oceans dahin fährt, oder an himmelhohen Granitgebirgen sich bricht, ins Ohr; aber diese Naturſprache und ihre räthselhaften Orakel verklingen in dem Augenblick, wo sie ein gottloser, ein nüchterner Verstand Rede stellen will.

Das ist so eine Andeutung von der Natur-Geschichte des deutschen Verstandes, des beseelten Verstandes, der allein den Schlüssel zur deutschen Mystik und Theosophie, wie zur deutschen Kunst-Geschichte und Aesthetik enthält.

Der Schmerz aber ist die hohe Schule der Empfindung wie des Gefühls; er allein kann den Künstler und Aesthetiker von dem Dilettantismus erlösen, der heute alle Gebildeten beherrscht. — Der Schmerz pflanzt Seele in den Verstand, und führt diese selbst in die Mysterien der Wirklichkeit ein. Der Schmerz ist es, der uns die tiefste Bedeutung aller Menschengeschichten, den sechsten Sinn, die andauernde Mitleidenſchaft erschließt, und aus dem constant gewordenen Mitgefühl ein Gemüth erbaut, welches dem Character erst die Milde, die Weihe und Tiefe, und eine vollkommene Beseelung verleiht.

Große Schicksale und Schmerzen heben den Menschen über den Erden-Schmutz hinweg, und ertheilen ihm einen höhern Grad im Reiche der Sittlichkeit, der Poesie und Religion.

Wahrhaft vornehm wird der Mensch erst durch einen lebenslänglichen Schmerz. Wir treten durch ihn allen Gebresteten und Belasteten näher, und haben gleichwohl einen Standpunkt außerhalb der Erde im himmlischen Bereich, denn aller Schmerz ist Todes-Schmerz, und in jedem tiefen Schmerz senken wir einen lebendigen Theil unseres Selbst ins Grab.

Ich halte es allerdings nicht für die Bestimmung des Menschen, eine romantische Aeolsharfe zu sein, auf welcher die Zephire Accorde spielen. Der Geist des Menschen soll auf der Seele spielen was er will; und in dieser Seele soll die Harmonie Himmels und der Erde erklingen; das geht aber nicht, wenn das Seelenleben vom Verstande und von unaufhörlichen Exercitien tonlos gemacht und um ihren Rapport mit den Naturgeschichten gebracht ist.

Die deutsche Universalbildung hat es dahin gebracht, daß der Verstand alle Natur-, Kunst- und Cultur-Geschichten, die sich in festen Formen ausgestaltet haben, wie ein Musik-Stück vom Blatte spielt; aber das moderne Seelen-Instrument ist weder Harfe noch Orgel, nicht einmal ein kräftiger Dudelsack, sondern ein tonloses Clavier. Und was soll für den Character, für die Thatkraft, für die Kraft des individuellen Lebens dabei herauskommen, wenn der Mensch nur ein Notenspieler bleibt, wenn er nicht selbst componirt; und was sollen diese Compositionen bedeuten, wenn sie nicht aus dem natürlichen wie übernatürlichen Leben hervorgehen, wenn sie nicht die symbolisirten, in Töne übersetzten Geschichten eines Herzens und Geistes sind, in welchen die Harmonie Himmels und der Erde ertönt.

* * *

„In Recht und Sitte, in Poesie und allen möglichen Beziehungen ist ein Haupttheil der Grundlage der neuen Welt in jenen keltischen Nationen zu suchen, die das Substrat der modernen Zeit sind, wie die Pelasger das der alten, die wie diese gestürzt sind, fast bevor sie mächtig waren, und in Cultur entartet, fast ehe sie blühte.

„Wo die ältern Bardenlieder der Waliser historisch sind, hat Turner gezeigt, daß sie von der Fabel entfernt sind; sie haben vielmehr den elegisch-lyrischen Schwung, der noch in den Ossianschen Gedichten in ächt galischem Geiste festgehalten ist, der vermischt ist mit einer Verwischung des Faktischen.

„Mir ſcheint in der Miſchung und Durchdringung von vielerlei unklaren Vorſtellungen eine Hauptquelle romantiſcher Kunſt nicht nur, ſondern auch in der Reibung und Rivalität der Stämme eine Hauptveranlaſſung zum dichteriſchen Preis der alten Heroen zu liegen.

„In Uebertreibungen darf ſich den Briten und Kelten nur der Orient und Indien vergleichen.

„Das Geiſterweſen ſcheint hier uralt zu ſein.“

Gervinus.

Es giebt noch bis heute ein Kopfbrechen unter den Literaten, wie der erſte unglaublich ſtarke Eindruck der Gedichte Oſſians auf die Deutſchen genügend erklärt werden ſoll, und man hat ſehr ſcharfſinnig, ſehr weiſe die deutſche Sentimentalität zum Sündenbock auch jener Erſcheinung gemacht; daß man aber die Begeiſterung für die Makpherſonſche Muſe für ein deutſches Dementi halten will, iſt ein alberner Irrthum und eine Confuſion. Oſſian iſt weder echt, noch ganz und gar aus dem Finger geſogen. Makpherſon hat allerdings wenige Tropfen echter Volks-Lyrik mit modernen Elementen verſetzt; er hat dem alten Wein Moſt zugeſetzt; doch iſt die Verfälſchung ein beſſeres Produkt als viel Unverfälſchtes aus alter und neuer Zeit. — Die Geſänge ſind aus demſelben Guß, von derſelben Grundfärbung, aus einer feſtgehaltenen Seelenſtimmung, ſie ſind in Geſchichten producirt, die mit der nordiſchen Natur-Scenerie correſpondiren. — Bilder, Gedanken und Geſchichten ergänzen ſich zu einem wunderſam gefärbten und figurirten Ganzen, zu einer Reihe von Traumbildern, in denen die keltiſche wie die deutſche Seele ihre eigenartigſten Tonarten und Melodieen, die Natur-Myſterien manifeſtirt, mit welchen ſie zuſammengetraut iſt. Es iſt eine Geneſis der weichgeſchaffenen pathologiſchen und transſcendenten Menſchen-Seele in einer Harmonie mit Sprache und Geiſt, mit einem ſo ſichern Gefühl jedes Wortes und Bildes, welches dem Colorit der Phantaſie und des Himmelsſtrichs ſtörend ſein könnten, daß ſchon um dieſer Harmonie willen die Oſſianſchen Geſänge den Effect einer Natur-Scenerie haben.

Die Schattenhaftigkeit der Helden, alle Situationen, Gedanken und Klagen Fingals harmoniren wundervoll mit den Nebeln und Wolken, mit den Winden, auf denen die Geister im Mondenschein über die Haide fahren und auf den Steinhaufen der Gräber verweilen. — Es ist in diesen Gesängen eine innere und äußere Einheit, eine seelische Genesis, eine geisterhafte Idealität und Symbolik, eine Consequenz und Energie des Idealismus, in welcher die deutsche Seele zum erstenmal ihre transscendente Kraft, ihre Ueberlegenheit über die antike griechische Sinnlichkeit, gleich wie ihre tiefe Verwandtschaft mit dem keltischen Gemüth und allen nordischen Natur-Mysterien inne geworden ist. — Die Gesänge Ossians wirkten bei ihrem ersten Erscheinen nicht nur als eine Verrichtung der conventionellen und Schulmeister-Poesie, sondern auch als eine Erlösung von dem heidnischen Realismus, von dem sinnlichen, dem immanenten Profan-Verstande Homers. — Das deutsche Gemüth hatte in diesen Ossianschen Gesängen sogar den ergänzenden Faktor zur jüdischen Psalmen-Poesie; und nicht Wenige fühlten mit Genugthuung die Gesänge des Klopstockischen Messias aufgewuchtet oder für den Augenblick in Schatten gestellt. Der gebildete Naturalismus konnte es nicht ohne Unterbrechung in der Gesellschaft von lauter christlichen Geistern aushalten, er machte also con amore mit der keltischen Natur-Melancholie, Natur-Pathologie und Natur-Religion Maskopei.

So viel ist gewiß, das gebildete Publikum empfand in jener Zeit ganz richtig, daß der deutsche Idealismus und die transscendente Kraft der Seele ein ebenso berechtigter Faktor in der Welt-Poesie sei, als der Realismus und die sinnlich prallen Formen der homerischen Poesie, die ihren seelischen Ueberschuß immer wieder mit dem sinnlichen und immanenten Verstande auffaugt. Die deutsche Sentimentalität, die deutsche Natur-Religion,

Natur-Mystik und Träumerei hatte in Ossian ihren Träger und Heiligen gefunden. — Schule, Convenienz, Magisterhaftigkeit und forcirt christliche Poesie waren zusammt dem Heidenthum aufgewuchtet und für den Augenblick übertönt, das empfand man bei der damaligen Occupation als Erlösung und mit vollem Recht.

XIV.

Expectorationen zur Ehren-Rettung der deutschen Romantik und des deutschen Natur-Gefühls.

„Es lag im deutschen Gemüthe, und liegt noch darin, sich durch die äußere Natur geheimnißvoll anfremden zu lassen — dies ist der tiefste Grund alles Romantischen; — aber er ist viel älter als die christliche Romantik des Mittelalters."

Geschichte der deutschen Poesie von W. Menzel.

Ein Autor, der die Deutschen characterisirt, sieht sich zu einem scheinbaren Widerspruch fortgerissen. Es ist ein ander Ding um das schöne, alte, deutsche Thema und ein anderes um die närrischen Variationen; man muß den heiligen deutschen Dom von seinen elenden Anbauten unterscheiden. — Um aber an der modernen Phantasie und Gemüths-Verfassung zu verzweifeln, muß man die Schmeck-Proben unseres neuen protestantischen Kirchenstyls studiren; der ganz so sinnlos aus Würfeln, Halb-Globen, Pilastern, verkröpften Simswerken und auf die Wände geklebten Ornamenten zusammengesetzt ist, wie unsre ganze moderne Cultur. — Man kann von der Gegenwart nicht ohne die Vergangenheit sprechen. Im Hintergrunde der Tagesdramen und Novelletten zeigen

ſich die Geiſter der Verſtorbenen und ſprechen hin und wieder, wie Hamlets Geiſt im Harniſch mit dem akademiſch gebildeten und philoſophiſchen Sohn, welcher von ſich ſelber ausſagt, daß ſeinen Entſchließungen voll Kraft und Leben des Gedankens Bläſſe angekränkelt iſt. Man kann die Söhne nicht ſchelten, ohne die Vorväter zu rühmen. Die Deutſchen haben überhaupt den Character, daß ihren ſchlimmſten Gebrechen und Narrheiten die ſublimſten Tugenden und Geiſtes-Facultäten zum Grunde liegen. Wer den Deutſchen characteriſirt, muß ihn in demſelben Athem ſchelten und loben, ſich an ihm ärgern und ihm verzeihen.

Die hiſtoriſchen Grundlagen der deutſchen Cultur ſind der tiefſten Bewunderung werth; — aber die modernen Reactionen gegen die mittelalterlichen Principe und Erbſchaften, die modernen Bildungs-Ambitionen ſind zum großen Theil erbärmlich, weil widernatürlich, affectirt, gemacht und profan. — Das Naturell des Deutſchen iſt ein Produkt der Natur und Uebernatur; er iſt noch heute ein Gewiſſens-Menſch, ein Geſchöpf, in welchem Himmel und Erde ihre Commanditen haben; aber das moderne Wiſſen hat das altmodige Gewiſſen übertönt, hat eine Unzahl von kleinen nichtswürdigen Affecten, Capricen, Luxus-Gedanken und Geſchäftigkeiten, hat den gewaltigen Rhythmus der adamitiſchen Leidenſchaften, der Grundtugenden und den großen Styl des Lebens abſorbirt.

Der alte deutſche Sinn und Verſtand iſt noch nicht erſtorben, der Idealismus und Enthuſiasmus des deutſchen Herzens, die Treue, die Tiefe, die Romantik des deutſchen Gemüths, die Transſcendenz der Seele und des Geiſtes iſt im deutſchen Volke nur in eine andre Phaſe getreten; das deutſche Weſen befindet ſich in einer Verpuppung, in einer bedenklichen Mauſer, oder, wenn man will, in einem Raupenſtande. Der Seidenwurm will ſorgfältig mit dem rechten Blatt

gefüttert sein; — mich dünkt aber, man mengt dem deutschen Seidenwurm zu den Maulbeerblättern zu viel Literatur und Makulatur! Von diesem Literatur-Malheur, von der verpuppten Gegenwart, von den verschuldeten und unverschuldeten Corruptionen der deutschen Natur- und Cultur-Geschichte, von dem verlorenen Paradies, von den modernen Feigenblättern aus Papier kann heute aber nur ein Literat verhandeln, der es drauf ankommen läßt, daß man ihn als obstinaten Sonderling, als melancholischen Querkopf, als antiquirten Romantiker verhöhnt.

Es giebt im Menschen eine musikalisch-pathologische, eine überschüssige Seele, die mit allen Geschichten, mit allen erschaffenen Dingen in divinatorischer Mitleidenschaft steht; ihre Processe sind das Wesen der romantischen Poesie. Es giebt aber auch zu allen Zeiten eine naivplastische, eine immanente, schwerer lösbare Seele, die sich mit dem sinnlichen Verstande zur festen Form ineinsbildet, und einen auf sich selbst gestellten Character, ein Gemüth producirt, welches sich ohne viel Mitleidenschaft, ohne viel Gewissens-Reactionen, ohne perspectivische Phantasmagorieen constituirt. Diese sogenannte gesunde Seele ist es aber, die mit ihren sinnlich prallen Formen und intellectuellen Intentionen das Wesen der antiken Poesie ausmacht. Daß in derselben sich die überschüssige Seele und das unterdrückte Gewissen als tiefes Schicksals-Gefühl und als dämonische Leidenschaft in Scene setzt, versteht sich aus Gründen der Reaction und Integrität unserer Natur.

Die Griechen standen mitten im Naturalismus; ihre Bildung war verfeinerte Sinnlichkeit; folglich brauchten sie in den Künsten einen sittlichen Schematismus, einen Styl. Unser modernes Leben ist aber Schule, Schematismus und Convenienz bis in die Conversation hinein; dazu verlangt das Christenthum eine Kreuzigung des Fleisches, also müssen wir wenigstens in der Poesie und

Kunſt einen veredelten Naturalismus rehabilitiren, zu dem Ende aber unſer Seelenleben, alſo auch unſre Phantaſie und die mit ihr verbündeten Herzens-Gelüſte mit delicaten Rückſichten erziehen. Indem wir nun gegenüber dem ſittlichen und wiſſenſchaftlichen Schematismus das verlorne Paradies beklagen, verklären wir den Naturalismus zur Romantik, ſteigern wir das Seelenleben zu tranſſcendenten Empfindungen, zu der überſchüſſigen Kraft, welche ſich als ſelbſtſtändige und ebenbürtige Macht conſtituirt. Sie findet ſich dann in zweierlei Geſtalt zu jedem Dicht- und Kunſtwerk heran, und eine von ihnen gewinnt, ohne daß es der Künſtler weiß und will, das Regiment. Entweder iſt's die Seele des ſinnlichen oder die des ſittlichen Lebens, der natürliche oder der ſchulvernünftige und ſchematiſirende Geiſt. Entweder nehmen den Poeten die Myſterien des ſittlichen Lebens, oder die Träumereien des verlorenen Paradieſes in Beſchlag. — Je nachdem Natur oder Geiſt ſiegen, zeugt ſich eine romantiſche oder klaſſiſche Poeſie und Kunſt. — Aber die Romantik braucht keine Nervenkrankheit, keine hohle, formloſe, confuſe Phantaſterei, und die klaſſiſche Dichtkunſt braucht kein genickſteifer Verſtandes-Schematismus zu ſein.

Das Myſterium der Romantik liegt in einem Herzen, welches mit der Phantaſie, mit den Natur-Geſchichten getraut iſt, und an dem Gegenſatz eines gebildeten Geiſtes, Sinnlichkeit wie Seelenleben potenciirt hat.

Jeder verſtändige Menſch muß eine Kunſt reſpectiren, welche dem unbändigen Naturalismus, dem formloſen Metamorphoſenſpiel der Phantaſie und den Leidenſchaften mit einem ſittlichen Princip, mit einem äſthetiſchen Schematismus entgegenarbeitet, den vernünftigen Geiſt über die elementaren Triebe erhöht, wie es der echte Claſſicismus erſtrebt. — Wenn derſelbe aber nicht zu einer todten Schulvernünftigkeit, zu einer äſthetiſchen Chablonenfabrik entarten ſoll, ſo braucht er die echte Romantik

ganz ſo zum Gegengewicht und ergänzenden Princip wie der Mann das Weib. Eben die Poeten, welche ſich Männer fühlen, werden von der Romantik tiefer angezogen als von der Claſſicität. — Die echte Romantik braucht eben ſo wenig ein vernunftloſer, phantaſtiſcher, ſelbſtſchwelgeriſcher Naturalismus zu ſein, als die echte, claſſiſche Poeſie in einem ſeelenloſen, widernatürlichen Schematismus beſteht. Die wahrhaftige Lebensempfindung, die echte, von Innen heraus evolutionirende Lebensbegeiſterung, Liebe und Leidenſchaft bedarf keiner äſthetiſchen, keiner ſittlichen oder grammatiſchen Rechtfertigung. — Ihre Exiſtenz und Bildkraft iſt ihre Wahrheit und ihr Recht —; denn dieſe Lebensfaktoren widerſprechen ſich nimmermehr, ſondern ſind nur die verſchiedenen Entwickelungsſtufen, Geſtalten und Spiegelungen einer und derſelben Lebensökonomie. — Nur die echte Leidenſchaft, die Hingebung und Begeiſterung für einen Menſchen des andern Geſchlechts, für die Natur, für irgend eine Idee, für irgend eine Geſtalt und Form des Daſeins erſchließt uns die Tiefen des Lebens, giebt uns die Harmonie der Welt und des eignen Weſens zurück. In der Geſchlechtsliebe erfaſſen wir die Menſchheit, die Natur, die Gottheit; — ſo erweitert ſich das Herz zur Welt; dies iſt das Myſterium der romantiſchen Poeſie, die freilich von miſerabeln Romantikern zur Karrikatur des Heiligſten entſtellt wird. — Welche Widernatürlichkeiten, Marionetten, Deklamationen und ſtyliſtiſchen Emphaſen ſich nicht nur die franzöſiſchen, ſondern auch die deutſchen Claſſiker zu ſchulden kommen laſſen, weiß Jeder zur Genüge, der die Litevatur kennt, und nicht ſelbſt ein geſtelzter Phraſenkünſtler und prädeſtinirter Deklamator iſt.

* * *

„In der Odyssee ist ein Stufengang des Seltsamen und Unerhörten; es steigt regelmäßig mit der Entfernung nach Westen und sinkt eben so mit der Rückkehr nach Osten; hier sind alle Elemente der lebendigsten und ausgebildetsten Romantik schon frühe unter dem Volke ꝛc. Das räumlich Romantische hörte, wie es mit einem einzelnen Reiseabenteuer in der Odyssee begonnen, mit dem Robinson vollständig auf.“

Gervinus.

Es mag unstatthaft sein, das Romantische auf eine Nation und Lokalität, oder auf eine bestimmte Zeit-Periode ausschließlich zurückzuleiten; denn Deutsche und Franzosen, wie die britischen und irländischen Abkömmlinge der Kelten und die Normannen haben zur Romantik Phantasie, Feuer, Beweglichkeit, Liebesgluth, Frömmigkeit, Gemüthstiefe und Witz dargeliehen; aber so viel muß auf der andern Seite beherzigt werden, daß die Romantik ein so allgemeiner Begriff wie das Leben ist, und daß sie eben-darum so wohlbegründete Unterschiede wie dieses darbietet und nothwendig macht. Man hat zutreffend bemerkt, daß die Romantik sich überall da eingefunden habe, wo sich alte Formen lösten, wo sich den Menschen eine neue Welt, ein neues Leben erschloß; wo Nationen, Sitten und Religionen sich tumultuarisch durchkreuzten, wo die Grund-Neigungen und Fakultäten ganzer Völker einen neuen Impuls und Wirkungskreis empfingen, wie z. B. zur Zeit des Zerfalls der Herrschaft Alexanders des Großen, durch welchen der Orient zum erstenmal auf nachhaltige Weise mit dem Occident in Berührung kam; daß diese Romantik des Neuen und Märchenhaften sich zur Zeit der Kreuzzüge über halb Europa verbreitet habe, und daß sie nicht nur durch die Völkerwanderung vorbereitet, durch die Erinnerungen an dieselben und an Karls des Großen Zeit genährt, sondern daß sie bereits zu Hadrians Zeit in Italien, in Klein-Asien, in Aegypten, in Griechenland und besonders in Rom ein integrirendes Element der Cultur-Geschichten ausgemacht habe. Man darf aber bei dieser Wahrheit nicht außer Acht lassen, daß die Romantik, wenn sie

ſich auch überall und zu allen Zeiten als eine Löſung, als eine phantaſiereiche Kunſt und Lebensart, als eine freie Lebensfühlung, als eine erweiterte Welt-Anſchauung, als eine neue Beſeelung und Vertiefung des alten und formfeſten Verſtandes gezeigt hat, ſie gleichwohl ſo viel Weltgegenden, Himmelsſtriche, Natur-Reiche und Inkarnationen darbietet wie die Welt; und daß die römiſche Romantik von der im Mittelalter ſo grundverſchieden war, wie der römiſche Sinn und Geiſt vom Germaniſchen, wie das Heidenthum vom chriſtlichen Geiſt, wie der ſinnliche Verſtand vom Gemüth. Die Frauen verrathen unter allen Himmelsſtrichen, bei allen Nationen und in allen Zeiten die Grundſchwächen wie die Tugenden des Weibes; nichts deſtoweniger aber zeigen ſie, trotz der geſchlechtlichen Gleichheit, die weſentlichſten Verſchiedenheiten des Characters, der Racen, der Volksſtämme, wie der Zeiten und der Cultur-Stufen auf. — Das Chriſtenthum hat trotz ſeines einheitlichen Geiſtes und himmliſchen Weſens in den Germanen einen andern und tiefern Geiſt gewonnen, als in Romanen und Slaven. Wer die Frauen und das Chriſtenthum in Deutſchland kennen gelernt hat, wer ſelbſt ein Deutſcher iſt, wird ſich nicht einreden laſſen, daß der weibliche Sinn und Geiſt im ganzen chriſtlichen Europa derſelbe ſei. Eben darum aber darf der Deutſche auch nicht zugeben, daß die Romantik, welche doch weſentlich in den Myſterien der Geſchlechtsliebe wie des Chriſtenthums beruht, bei allen Nationen dieſelbe, und daß ſie ſogar zu heidniſchen Zeiten vorhanden geweſen oder gar zur Blüthe gekommen ſei.

Wer das Geſagte an einem beſtimmten Beiſpiel näher prüfen will, der darf nur die franzöſiſchen Troubadours mit den deutſchen Minneſängern vergleichsweiſe ſtudiren *).

*) Gervinus ſagt in ſeiner Geſchichte der poetiſchen Nationalliteratur der Deutſchen (1. Band): „Die träumeriſchen

Jene sind Romantiker und Sänger wie diese, bleiben aber nichtsdestoweniger ganz und gar Franzosen, d. h. sie zeigen sich in ihrer Romantik wie überall sinnlich, lustig, leichtfertig, praktisch, die Welt der Realitäten in's Auge fassend, also von den politischen Zuständen und Begebenheiten in Anspruch genommen. Sie singen die Lust der Liebe, die Schönheit der Frauen, den Genuß im Wechsel des Lebens und der Liebe; aber sie verherrlichen nicht wie die deutschen Minnesänger die stille, verborgne Liebe, das in sich gekehrte, vom Weltgetümmel geschiedene Gemüthsleben, die unwandelbare Treue gegen die Geliebte und den Lehnsherrn. Die französische Romantik bleibt dreist, frivol, ostensibel, unverschämt und profan nach Außen gekehrt, wie die sinnliche, oberflächliche Franzosen-Natur überhaupt. Auch in der neuesten Zeit haben ja die Franzosen den Deutschen die romantische Literatur und Kunst nachgemacht; aber selbst da, wo dies nicht ohne Erfolg geblieben scheint, wird Jeder sicherlich den Unterschied der vaterländischen und der französischen Romantik selbst mit einem Krückstock herausfühlen, wenn er ein echter Deutscher, ein von Natur prädisponirter Romantiker, d. h. ein solcher Mensch ist, der die Mysterien und Metamorphosen des sinnlichen Lebens zugleich mit dem Weltgeiste im Gemüthe bewegt; dieser vernünftige Geist ist es, welcher über allem Gestalten-

---

deutschen Minnesänger reiben sich in Selbst-Quälereien auf. Von Kriegslust, von Wetteifer und Ritterpflicht singt jeder Provencale; von Standesstolz und Haß gegen andere Stände glühte Castelnau; von Zorn über Juristen und Prälaten Bonifaz von Castellane; von Eifer gegen Rom und den Papst Figueira. In Deutschland klagen sie, daß man sie nicht an den Hof zieht. Sie singen nicht ein einziges Kriegslied. Aber die Deutschen sind in wenigen Empfindungen tief und innig, wo die Provencalen in einem Rausch von Bildern und Empfindungen zerflattern; sie kennen die deutsche Schüchternheit nicht, sind aber auch nicht ganz so weibisch als die Deutschen.

Wechsel derselbe bleibt, den Geist fort und fort zur Natur zurückbildet, und diese natürliche Seele zu einer übernatürlichen erhöht.

Die Unmacht und Unnatur der modernen Romantik wie der modernen Classicität bestand und besteht darin, daß beide Kunst- und Lebens-Anschauungen aus Reflexion hervorgingen; daß sie gemachte und übertriebene Tendenzen waren, und daß namentlich die Romantik in Affectation, in Monstrosität und Frazzerei ausartete.

Die Pietät für den antiken Classicismus gründete sich ganz verständig und berechtigt nicht nur darauf, daß die moderne Literatur und Cultur im Christenthum und Alterthum zugleich wurzelt, sondern daß die mittelalterliche Kunst und Lebensfühlung den idealistischen Factor im deutschen Leben zu stark betont und vollkommen entwickelt hatte; und so mußte man wieder den Realismus und das der Sinnlichkeit immanente antike Ideal, die stylfeste, gehaltene Form, den gesunden, plastisch-naiven, der Sitte und dem Staatsleben versöhnten Naturalismus der Alten in's Leben rufen, wenn anders die Kunst, die Literatur und die Cultur nicht am hohlen Idealismus zu Grunde gehen sollte.

Die mittelalterliche Romantik, die Mystik, die übersinnliche Lebensanschauung war so vollkommen zur Reife gediehen, wie einst die griechische Sinnlichkeit, Plastik und Politik. — Die ältern, verständigen, sittlich gearteten und maßhaltenden Naturen zogen es vor, in der Kunst und Poesie zum antiken Princip und den antiken Mustern zurückzukehren; sie hatten dabei unläugbar den Vortheil, sich vor Ueberschwenglichkeit, Formlosigkeit, Monstrosität, Selbstschwelgerei und grenzenlosen Narrheiten bewahrt zu sehen. Die großartigsten Kräfte bewährten sich in dem Anschluß an die antike Welt-Anschauung und Kunst; die geringern Talente sahen sich schon um ihrer Machtlosigkeit willen zur Opposition und mit derselben, zu den

abſurdeſten und widerwärtigſten Excentricitäten getrieben. — Sie entlehnten vom Alterthum den Naturalismus, aber ohne das antike Maß, ohne den antiken Verſtand und ohne jene immanente Idealität, welche gleichwohl die ſinnlichen Formen umleuchtet und den ſinnlichen Verſtand zu einem ſittlichen verklärt. Ebenſo verfrazzten dieſe Neu-Romantiker das Chriſtenthum, indem ſie den transſcendenten Idealismus bis zur formloſeſten Phantaſterei und zu einer myſtiſchen Natur-Philoſophie ausbildeten, in welcher Natur und Vernunft, Sinnlichkeit und Sittlichkeit, zuſammt dem geſunden Menſchenverſtande zu Grunde gingen.

Während das Chriſtenthum den alten Adam erſäuft und eine Uebernatur im Gemüthe, im werktäglichen Leben und in ſtiller Selbſtverläugnung zur Incarnation gebracht haben will, überboten ſich die Romantiker in Selbſtſchwelgereien, in nackten Ausſchweifungen, in der Auflöſung und Verflüchtigung jeder feſten Form, in der Verneinung jeder geheiligten Sitte und Norm; in Humoren, hinter denen die Characterloſigkeit, der Dualismus und das miſerable Gewiſſen mit ſich ſelbſt Verſteck zu ſpielen verſuchten; in einer Ironie, durch welche wir die ſittlichen Ideale auf bloße Naturformen und Natur-Intentionen reducirt, und eine Religion des Fleiſches proklamirt ſehen. — Das waren die Zeiten der Wieland, Schlegel und Heinſe, die Lucinde-Ardinghello- und Combabus-Ideale, die poetiſchen Früchte des franzöſiſchen Senſualismus und eines Theismus, der um ſo freier mit Atheismus und heidniſchen Myſterien abwechſelt, als damals romantiſche Geiſtliche der neuen Aeſthetik ihre Sympathieen liehen, und den gebildeten Leuten das Chriſtenthum mit Aeſthetik mundgerechter machten. Andre bewieſen, daß es, im Grunde genommen, keinen Atheismus geben könne, und daß ein chriſtliches Herz ſich nie verliert. Mit den wüſten und ganz formloſen Proceſſen der Romantiker vertrug ſich weder die Oekonomie der

geſunden Natur, noch die Plaſtik und Naivetät der Kunſt.

Die Welt- und Cultur-Geſchichten, die Leute und ihre Conventionen mögen immerhin erbärmlich ſein, der Poet aber darf ſich dieſe Thatſache nicht zum Bewußtſein bringen. Wer den idealen Faktor der Wirklichkeit läugnet, wer ihre Poeſie nicht zu extrahiren verſteht, wer die Phantaſie zu einer Lebens-Philoſophie zum Princip erhoben hat, weil ihm alle Geſetzmäßigkeit und Ordnung in der Seele zuwider iſt; wer Willensfreiheit und poſitive Religion ſchlechtweg für Unſinn declarirt, der hat ſich mit dieſer Ironie auch die Kunſt und Poeſie verſchloſſen. Eben weil die natürliche Intention der Poeſie dahin geht, den ſittlichen Schematismus und Rigorismus, den Schulverſtand, und die Culturformen aufzulöſen, darum braucht ſie den Gegenſatz der Vernunft und der Form, denn die Ineinsbildung von Sinnlichkeit und vernünftigem Geiſte macht das Weſen und die Bedeutung aller Kunſt. — Weil insbeſondere die Romantik der neuern Zeit dahin neigte, den Geiſt wieder in das Chaos der elementaren Phantaſie zurückzuſchicken, und ihn in dem Tumulte titaniſcher Leidenſchaften, in dem Metamorphoſenſpiel ewig wechſelnder und nie befriedigter Gelüſte zu betäuben, darum ging ſie deſto ſchneller zu Grunde. Die Lyrik, weil ſie Gefühls-Poeſie iſt, alſo zur Formloſigkeit und Auflöſung inklinirt, hat zum ſittlichen Gegengewicht den Rhythmus und den Reim; ſo bedarf auch die Romantik eines feſten Princips, eines großen Glaubens, ein Gegengewicht von prägnantem und ſittlichem Verſtande.

Das Mittelalter hatte dieſes Gegengewicht; es hatte die wahre Romantik; denn ſie ging aus dem chriſtlichen Glauben, aus ritterlichem Geiſte, aus der Myſtik des Gemüths, aus ſeinen Tiefen, aus inſpirirter Natur-Anſchauung hervor. Die mittelalterliche Romantik war die Ineinsbildung des idealiſtiſchen Chriſtenthums mit

der durch dasselbe potenzirten Natur, sie war das Wundergläubige, das phantasiereiche und bildkräftig gewordene deutsche Volks-Gemüth, der wiedergeborne Adam; nicht der moderne aufgelöste Verstand, sondern die mit der Uebernatur versöhnte Natur.

Eine nachgeäffte, nachgeborne Romantik, die ihre Wurzeln nicht mehr im Leben des Volkes hatte, mußte ganz so mißrathen, wie die nachgemachte klassische Naivetät, wie die idealisirte antike Sinnlichkeit.

Wie heute die Grundstimmung des Volks und seine Aufklärung beschaffen ist; bei diesem Alles beherrschenden Rationalismus, bei dieser in allen Schichten proclamirten Verstandes- und Geld-Religion, bei diesem Materialismus, der alles Idealleben längst verzehrt und auch den gebildeten Leuten das Herzblut ausgesogen hat, da kann es keine Volks-Poesie, keine Kunst mehr geben, die im wirklichen Leben in der Geschichte w[illegible]t, die auf die Volksmassen und die Sitten zurückw[illegible] heute giebt[illegible] nur noch eine Kunst und Poesie d[illegible]iduen, Genies; und diese müssen sich an[illegible]ur, Gemüth, ihre Pe[illegible]chkeit und [illegible] mit fremden ge[illegible] Formen [illegible] das Mysteriu[illegible]ugung [illegible] bildkräftigen [illegible]ntasiere[illegible] näher in's [illegible], der [illegible] nur die subjec[illegible]en, g[illegible] Dichter herkomm[illegible] von [illegible] Genius eines g[illegible]es, [illegible]-Geschichte darge[illegible] ein Christ und [illegible]allerlichen Geist oder [illegible]kräf[illegible] W[illegible] ei[illegible] u[illegible]

[illegible]ßesten

Meister die Ineinsbildung christlicher und heidnischer Formen wie Welt-Anschauungen mißlingen muß.

Was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht scheiden, und was die Welt-Geschichte so entschieden getrennt hat wie Heiden- und Christenthum, das soll auch der künstlerische und poetische Witz nicht vermischen. — Es kommt nichts Erquickliches, nichts Erbauliches, nichts Characterfestes dabei heraus.

Die Künste, die uns heute natürlich sein und gelingen können, sind Genre- und Landschaftsmalerei, profane Historien-Malerei, das Drama und der Roman mit gewissen Einschränkungen. Es ist nicht nur mit dem Epos oder mit dem Märchen, dem Volksliede, dem Kirchenliede, sondern auch mit der Lyrik vorbei, weil es uns an tiefem Seelenleben, an Phantasie, an Divination gebricht. — Unsere Architektur und Sculptur muß sich auf Reproduction der antiken und mittelalterlichen Muster beschränken; Münster, gleichwie Heroen- und Heiligenbilder lassen sich nicht mit Profan-Verstand, mit „Stoff- und Kraft-Glauben" erschaffen. Die Profan-Musik scheint die uns ausschließlich angehörende Kunst zu sein. Was man unter derselben heute versteht, welchen Inhalt sie darlegt, welche Correspondenzen sie mit unserm Seelenleben unterhält, wie sie unsere Gemüther bildet und erbaut, wie sie unsere Herzen erfrischt, davon ließen sich Bücher schreiben, welche durchaus überflüssig wären, da allen Gebildeten die Sache und der Proceß aus der Erfahrung bekannt sind. Ich meine, die Musik einer Zeit kann nicht füglich viel seelenvoller und viel sittlicher, viel romantischer und viel klassischer sein, als das große Publikum; denn zuletzt verdorren und entarten auch die Genies in einem unfruchtbaren Boden, d. h. in einer prosaischen und profanen Zeit: — die in der Person nur ein Staatstheilchen, im Staate aber eine Nationalkraft und Nationalökonomie begreift.

Da wir einmal Germanen und Christen, und aus

den Cultur-Proceſſen des Mittelalters hervorgegangen ſind, ſo iſt es eine Unnatur, wenn wir uns ſo individuell und abgeſchloſſen, ſo unpathologiſch, naiv und unverwickelt zu den heutigen complicirten Welt-Proceſſen, zu den heutigen ſocialen Aufgaben ſtellen wollen, wie die Rhapſoden zu den Zeiten des Phidias und des guten Homer. — Andererſeits iſt es unzweifelhaft, daß unſer Nervenſyſtem nicht durch einen Romantizismus, durch eine forcirte Senſibilität, eine muſikaliſch-pathologiſche Lebensart ruinirt werden darf, welche ſtatt der geſunden Bildkraft des Mittelalters nur ſeine Phantaſterei und Social-Miſeren zurückbeſchwört. — Wir ſollen weder Griechen noch Ritter, weder gemachte hölzerne Klaſſiker noch aus myſtiſchen Gaſen zuſammengefahrene Romantiker, wir ſollen Deutſche des 19. Jahrhunderts ſein, mit einem Thun und Laſſen, einem Dichten und Denken, wie es unſern heutigen Welt-Anſchauungen, Weltverhältniſſen, ſittlichen Lebensmitteln und Cultur-Proceſſen entſpricht. — Haben wir aber die politiſchen, und ſogar die kirchlichen Autoritäten abgethan, ſo ſcheint es mehr wie abgeſchmackt, ſo dürfte es abſurde ſein, daß uns eine Clique von kritiſchen Aeſthetikern, von ausgekinderten oder nie ſchwenger gegangenen Poeten, daß uns ſolche Pedanten, welche die Literatur-Geſchichte ganz und gar mit der Natur- und Weltgeſchichte zu identificiren belieben, formuliren dürfen, worin das Claſſiſche oder das Romantiſche beſtehe, wie es zu dispenſiren, zu mengen, zu miſchen, zu meiden, zu ſcheiden oder zu mediciniren; wie es zu declimiren und zu conjugiren ſei, falls das richtige und berechtigte Dichten, Denken und Leben herauskommen ſoll. Bevor dieſem Literatur-Unweſen nicht geſteuert wird, bevor die Leute nicht die Courage und den Verſtand gewinnen, für eigne Rechnung zu fühlen, zu denken und drauf los zu leben, werden wir die Literatur und das Leben immer mehr verderben und verdrehen.

Die Cardinaldummheiten der Gelehrten (man

kann nicht sagen die Vollblutdummheiten, denn sie haben nicht Blut genug) fangen da an, wo die guten Leute aus dem schulconventionellen grammatischen Verstande herausgehen, und sich auf die Lebensarten der Seele und der Poeten einzulassen so unschuldig sind.

Wir haben heute Masken, Schatten und Abgängsel von Dichtern, die neuen Dichter und Philosophen sind echtesten Falls Goldschläger, Vergolder und Ciseleure, während die alten Psalmisten und Rhapsoden mit Bergleuten, Goldarbeitern, Markscheidekünstlern und Erz-Gießern zu vergleichen waren. Unsre verdammten Subtilitäten und philosophischen Feinschnitzeleien bringen uns um alle Poesie. Die Dichter mit Paradies-Empfindungen und Adamskräften im Herzen, die Menschen, welchen die Natur ihre Processe in Träumen zuflüstert, wohnen nicht mehr unter uns. Es gab einst Poeten, welchen Himmel und Erde, Sonne, Luft und Meer ihre Mysterien verriethen, ihre Geburtsschmerzen zuseufzeten, welchen die „Winde ihre Buhlschaften mit den Wassern“ in die Seele fächelten, welchen die Creatur ihre Existenzempfindungen in's Herz jauchzete; aber die Geschäftigkeit, der Lärm, der Mechanismus der neuen Welt hat alle Seelen-Mysterien übertäubt und inhibirt.

Wir sind heute mit Weltschmerzlern, d. h. mit Literaten, die am welthistorischen Katarrh laboriren, mit melancholischen, geistreich reflectirenden, tendenzreichen, zweckbeflissenen, mit gehämmelten Hamlet-Gespenstern, mit gesinnungstüchtigen, mit politischen oder mit frömmelnden Dichtern heimgesucht.

Der Gottgesegnete, Gotterfüllte, von der Natur geküßte, vom heiligen Schöpfergeiste durchhauchte, von allen Mysterien des Lebens durchschauerte, von allen Elementen beseelte, von allen Lebenstönen durchbebte Dichter hat kein Organ und keinen Impuls, sich mit einer gemachten Zeit, mit Menschenwitz, mit dem conventionellen Geist, mit Schule und Politik, mit staats- und

spießbürgerlichen Miseren, oder mit einer Melancholie einzulassen, die das Produkt der Literatur-Miseren, der Widernatürlichkeit, der innern Leere, der Seelen-Schwäche und eines blasirten Geistes, eines wurmstichigen Gemüthes ist. Der Poet von Gottes Gnaden ignorirt die öffentliche Eintags-Meinung und die dintenwüchsige Nationalität; er weiß auch nichts von den Formen, den Rechten und Pflichten einer widernatürlichen Convention; er haßt und flieht die menschliche Thierquälerei in unserer abgehetzten Literatur und abgelebten Societät.

Nie haben diese schulfüchsigen Aesthetiker und Literatur-Poeten ein Gewissen davon, daß ihre Tugenden, nämlich ihr formaler Verstand, ihre förmliche Haltung, ihre abstract-objective Auffassung der architektonischen Elemente des Lebens, daß ihr stylistisches Geschick, ihre Selbstbeschränkung und sinnliche Menage, daß ihr Takt und Geschmack in dem Verkehr mit conventionellen Formen der Literatur und Kunst, eben nur aus der sinnlichen Impotenz, aus der Abwesenheit aller der elementaren, dämonischen und divinatorischen Kräfte hervorgeht, die das Genie zwar zu Excentricitäten verleiten, aber dann auch zu jener lebendigen Anmuth und Harmonie zurückführen, die nur in der gesättigten Kraft, aber nicht in der abstracten Sittlichkeit und förmlichen Verständigkeit verschnittener oder impotent geborner Naturen möglich ist. — Wenn diese Aesthetiker und Literaturhistoriker, wenn diese Päpste des klassischen Styls und Geschmacks productiv zu werden versuchen, so bringen sie im glücklichsten Falle ein Literatur-Paradygma, eine ästhetische Chablone zu Wege, in der sich eben so wenig eine Persönlichkeit, als eine lebendig gewordene Idee manifestirt. Lieber doch ein romantisches Dicht- und Kunstwerk mit einem Herzen ohne Vernunft-Peripherie, als ein schulfüchsig klassisches Exercitium, mit einer Welt-Peripherie ohne Mutterwitz und ohne Herz!

* * *

Man kann Thatsachen vor Gericht aussagen, man kann seine Meinung sagen oder verhehlen und verhüllen; man kann den handgreiflichen Körper der Wahrheit construiren und bei Namen rufen, man kann ihre Mathematik und Grammatik lehren und lernen, aber die Seele der Wahrheit, ihre Gottesökonomie, ihr Hauch ist dem Menschen nur leise und dämmernd bewußt, ist in uns wirksam, wie das Gesetz des Lebens und der Schönheit! — Wahr, im ewigen und absoluten Sinne, **weltwahr** ist nur, was schön und lebendig, was sittlich und weltheilig ist. So wenig nun ein Mensch die Natur und Grazie, so wenig er eine heilige Naivetät, eine Schönheit und Gottes-Scham absichtlich erzeugen, bezeugen und machen kann, so wenig steht die Grazie der Wahrheit, und ihre lebensheilige Oekonomie in seiner Gewalt. Je mehr er sich zur Wahrheit und Aufrichtigkeit in allen Augenblicken zwingt, desto befangener, übertriebener, gemachter und unwahrer muß er werden, desto mehr muß er den mysteriösen, schämigen Organismus der Wahrheit in einen todten Mechanismus verzerren, der ihn alle Augenblicke Lügen straft. — Nun giebt es aber prosaische, pedantische und profane Naturen, die sich kaum auf die Scham eines Hofhundes, der sich ins herrschaftliche Putz-Zimmer verirrt hat, geschweige auf die Mysterien der Menschen-Seele und der Welt-Geschichte verstehen; aber sie haben studirt, ihre angeborne Nüchternheit und Spitzfündigkeit, ihr abstrakter Chablonen-Verstand hat ihnen die mechanische Seite der Philosophie zugänglich und einen gewissen Formalismus geläufig gemacht, durch ihn und den, in studirten Familien, erblich gewordenen deutschen Styl sind sie auf Moral-Philosophie gekommen; und da diese der Aesthetik grenznachbarlich ist, so sehen sich diese Leute plötzlich zu den schönen Künsten und Wissenschaften avancirt. So lange haben sie der Welt nur die trockne Wahrheit gesagt, jetzt aber sind sie mit einer trocknen Seele, die als solche keinen

Augenblick Natur und Liebe gesogen hat: Natur- und Religions-Philosophen, Aesthetiker, Universal-Kritiker, und Alles, was der Zeit-Geist, der deutsche Styl, die Literatur-Lücken oder die Buchhändler verlangen; sie repräsentiren den moralisirenden wie den politisirenden Nationalismus in seiner schönsten Gestalt, nämlich in der Phase, wo er mit Grazien und Erzengeln und nebenbei noch mit dem deutschen Volke familiär geworden ist.

* * *

„Es hat schon damals nicht an Stimmen gefehlt, welche diese Subjectivität als ein Unwesen, als eine Krankheit der Literatur beklagten, und der eifrigste dieser Tadler, „Fichte", hat sich sogar veranlaßt gefunden, infolge dessen sein Zeitalter als das der vollendeten Sündhaftigkeit zu bezeichnen." — (Und doch hat eben Fichtes Ich-Philosophie jene Zeit-Krankheit auf die Spitze getrieben.)

„Selbstschwelgerei" ist auch so eine modernbeliebte contra Romantik ausgemünzte Schreck-Parole geworden. — Diese Schwelgerei ist aber nicht schlimmer und besser, nicht berechtigter und unberechtigter als die schwächliche Selbstverläugnung, oder die seelenlose Objectivität und Classicität.

Die Selbstschwelgerei ist freilich in den meisten Fällen Sinnlichkeit, Phantasterei, Formlosigkeit, die in Wahnsinn, Narrheit und noch leichter in Tyrannei und feige Verbrechen auszuarten pflegt; aber die Selbstschwelgerei kann auch philosophischer Idealismus, sie kann echte Romantik, tiefste Mystik, sie kann Liebe und Treu', sie kann eben so oft Prophetie und Verzückung als Bestialität oder Teufelei und Narrethei sein.

Es kommt also auf die Kenntniß der Potenz und Bildung eines Individuums an, um zu wissen, ob es mit dem Begriff von Selbstschwelgerei verurtheilt, oder mit dem der Objectivität und der Selbstverläugnung zu einer Potenz erhoben wird. Worin kann denn z. B. die Naivetät, die Harmonie, die Grazie und sinnliche

Liebenswürdigkeit, die lyrische Stimmung, die Andachtsverzückung, der Lebens-Rausch, die Inbrunst des Gefühls, die schöpferische Phantasie, die Melodie bestehen als in einer Selbst-Schwelgerei!

Göthe's und Schiller's Lyrik sind Selbstschwelgereien; bei Jenem mit der Initiative der Sinnlichkeit, bei diesem eine Schwelgerei im Geiste; aber diese Schwelgereien sind doch berechtigter, schöner, edler, wahrer, als der Schematismus und Realismus des ersten besten Sittlichkeits-Pedanten, als die Selbstverläugnung des Handwerkers, Mechanikers und Mathematikers, Kalkulators und Copisten. — Göthe treibt eine Buhlschaft mit seinen Natur-Empfindungen, aber in diesem innern Sinn des Poeten bespiegelt sich ja doch die Natur ganz so nothwendig, wahr, schön und berechtigt, wie es in den äußern Sinnen geschieht. Wie kann denn das Lebendige, der Selbstbespiegelung, der Selbstschwelgerei entgehen, wenn es zum Bewußtsein kommen soll?

Die Schöpfung wie alle Liebe und Zeugungskraft ist nicht nur Selbstentäußerung, sondern zugleich göttliche Selbstbespiegelung, Selbstschwelgerei, Selbst-Affirmation.

Es kommt also doch auf die Potenz und Bildung des Selbstschwelgers an, wenn man den Begriff der Selbstschwelgerei mit den Begriffen von „Gut und Böse", von „wahr und unwahr" identificiren will. — Die Psalmisten, Homer, Shakespeare, Mozart, Rafael, Moses, Muhamed, Buddha, Brahma, Confuzius, alle großen Propheten, Helden, Gesetzgeber, Dichter, Denker und Genien waren und sind nicht nur Realisten und Märtyrer der Unpersönlichkeit und Unsinnlichkeit; sondern die ausgeprägtesten Charactere von Sinnlichkeit, Seele und Vernunft in einer und derselben Persönlichkeit; sie sind also auch Selbstschwelger und Idealisten. Die sogenannte Objectivität besteht in nichts Anderem, als in der vollkommneren Subjectivität, Organisation und Phantasie, in dem vollkommneren Mikrokosmus. Kein Sterblicher

kann etwas Anderes ausleben, dichten, denken, anſtreben, ausgeſtalten als ſein Selbſt; je nachdem in dieſem Selbſt ſich das Weltleben vollkommner oder unvollkommner incarnirt und reflectirt, ſprechen wir von Objectivität oder von Subjectivität und Selbſtſchwelgerei. — Es muß aber bei allen Gelegenheiten eingeſchärft werden, daß, wenn uns die Selbſtſchwelgerei des Herzens und der Phantaſie verpönt oder verdächtigt wird, dieſelbe ſich im öffentlichen, im geſchäftlichen, wie im häuslichen Leben um ſo giftiger geltend macht, als die Bildungs-Ambition überall die objective und ſittliche Form dictirt.

Der Mangel an poetiſchem Sinn, an aller Romantik und Phantaſie rächt ſich im nördlichen Deutſchland durch Myſtizismus, Fanatismus und Bigotterie. Künſtler, Dichter und poetiſche Menſchen ſind und waren höchſt ſelten Fanatiker oder Duckmäuſer. Bei großen Männern wird die überſchüſſige Kraft gleichfalls von den Studien abſorbirt; aber bei alten Jungfern und Sinekuriſten, bei Leinewebern und Schuſtern, bei geiſtesgeweckten Leuten, die geiſtloſe Geſchäfte treiben, ſind Seele, Geiſt und Körper zu wenig in Anſpruch genommen, um nicht Geilſchößlinge zu treiben. Die prakticirte oder geleſene Romantik iſt alſo ein Gegengift gegen Ausſchweifungen in der Religion, ein Gegengift gegen Schulfuchſerei, gegen Unnatur, Pedanterie und Philiſterhaftigkeit. — Die romantiſche Schule war es, die uns nicht nur die Wege zum Verſtändniß Shakeſpeares, ſondern zu den Schätzen, zu dem herzigen Verſtändniß unſerer altdeutſchen Literatur, der Nibelungen, der Gudrun, der Volkslieder, der Volksmärchen gebahnt hat. — Der Ueberreſt der Romantik in unſern Herzen iſt es, der uns nicht nur die mittelalterlichen Künſte, die deutſchen Münſter und Bildwerke, oder die Muſik eines Beethoven verſtehen und genießen lehrt, ſondern auch unſre Lebens-Poeſie, unſre Liebe und Andacht, das Weſen und den Inhalt des

deutſchen Gemüthes, der deutſchen Kunſt und Lebensbegeiſterung ausmacht.

Wie romantiſch es im Eingeweide ſelbſt eines Bildhauers, alſo eines klaſſiſch gebildeten, eines antik und antiromantiſch beſchäftigten Mannes ausſehen kann, — und von welchen kurioſen Nahrungsmitteln ſich eine romantiſche Seele beſpeiſt, das erfährt man aus einer biographiſchen Notiz des ſeeligen Bildhauers Schwanthaler; ſie heißt ſo:

„Ich war im Traum, in einer eben nicht ſehr ſchönen Gegend, unfern des Gautinger Hochwaldes, als Moos-Vogel auf einer bewäſſerten Wieſe, in den erſten Minuten der Dämmerung eines friſchen deutſchen Herbſtmorgens. Da trank ich ein wenig aus dem Sandſumpfe mit langem Schnäblein, und pfiff dann einförmig für mich hin in zwei Tönen; Töne, die mein Innerſtes ſo ganz ausſprachen, und von früher Jugend auf, daß ich ſie oft Stunden lang pfiff, und mich meine Cameraden daran von weitem erkannten. Aber Eins muß ich ſagen, der ganzen Menſchheit wünſcht ich dieſen Traum, näher der Bruſt der Natur, und weg von Menſchen-Verkehrtheit und Erbärmlichkeit.“

So ein armſeliger Romantiker wie Schwanthaler pfeift ſich in zwei beſtialen Moos-Vogel-Tönen die Harmonie der Sphären und ſeine Jugend-Glückſeligkeit vor, bloß weil ihm das Herz ſo pumpvoll geweſen iſt; und die kluge „Demiurgen-Philoſophie“ der Gegenwart, das heißt, die Philoſophie des Habens, des Realismus und der beſten Welt, die braucht Pauken und Trompeten, und ſchifft Liedertafeln übers Meer, und hat im hohlen Herzen oft nicht einmal einen einzigen Sumpfvogelton, geſchweige denn des Lebens Seeligkeit und Harmonie!

Es iſt mir nicht nur in meiner Knabenzeit ſo gegangen wie dem ehrlichen Schwanthaler, ſondern es geht mir heute, nahe dem ſechzigſten Lebensjahr, oft ſo im

wachen Muthe, wie es jenem liebenswürdigen Manne im Traume geschah.

Moos und Sumpf, Schilf und Rohr, ein Liebitzschrei über der stillen Haide, die unscheinbarsten Natur-Scenen stürzen mich in eine Melancholie, die ich mir durch keine Vernunftformel und keine Tages-Parole, sie komme von frommer oder profaner Seite, als Unchristlichkeit oder Unvernunft, oder als deutsche Ursünde, nämlich als Traum-Duselei und Geschmacklosigkeit, verdächtigen lassen will.

Dieses hohe, hohle, ohnmächtige und ewig geschwätzige Rohr unserer Wald-Seen, welches von jedem Lüftchen bewegt, und doch nicht in Orkanen umgebrochen wird, das nicht angesaamt, das erst im strengen Froste auf dem Eise niedergemäht wird, und dann fünfzig oder hundert Jahre hindurch als Leiche auf den Dächern verwesen muß, schließt für mein Gefühl eine Zeichensprache ein, die mich lebhafter wie andere Dinge, an Vergänglichkeit, ja an Menschen-Charactere und an Menschenschicksale gemahnt.

Es ist etwas Verwandtes zwischen diesem Rohre und dem Poeten, der auch scheinbar characterlos von jedem Lüftchen bewegt und geschmeichelt, aber auch von jedem gebleicht, und zuletzt, im Eise erfroren und erstorben, dann noch geerntet wird, wann bereits lange zuvor Alles verblichen, gereift und abgeerntet ist. Aus diesem Schilf und Rohr dreschen die Bauern freilich kein Brodkorn, aber die Sumpfwürmer und die Fischlein saugen aus dem jungen Rohrsafte einen Zucker, und die kindlichen Gemüther schneiden sich Hirtenpfeifen davon, und die Vögel des Himmels, die himmlischen Ideen, nisten in dem Rohrichte der Poeten; die Wetterstürme schlagen Wellen darin, und brechen es doch nicht zu Grunde, und der Hagel, welcher das nahrhafte Getreide auf dem Felde ausdrischt, kann dem Rohre nichts thun. Sein Stand im Wasser und im Waldesschatten schützt es gegen den Sonnenbrand, gegen Dürre und Staub, und seine ma-

terielle Unfruchtbarkeit, ſeine Nutzloſigkeit, die aber der Wilde und der Naturmenſch zu nützen wiſſen, ſchützt es vor dem frühen Abſterben, ſo daß es aller andern Gräſer Tod und Ernte mit anſehen darf. — Der heilige Schwan brütet im Rohricht der Wald-Seen und ſingt da ſein Sterbelied aus, und die jungen Schwäne nähren ſich von dem ſüßen Schoß und Mark. Wenn endlich dieſes Poeten-Rohr abſterben und ſich ernten laſſen muß, ſo ſchnitzt noch die Jugend Papagenopfeifen aus dem todten Körper für eine idylliſche Lebensart und Muſik.

Solche Gedanken träumte ich vor einem Rohrhaufen, bis mich ein Habichtſchrei, hoch über meinem Kopfe aufſchreckte, und doch nur die höchſte Note für meine melancholiſch componirte Rohr- und Poetenſymbolik war.

Die Poeten dichten und ſagen manches, aber von ihren abſonderlichſten Phantaſieſtücken, von ihren Herzensſympathieen und Antipathieen dürfen ſie wenig verrathen; die ſind mit Melancholie und Wahnſinn getraut. Es giebt Bilder und Geſchichten, unerforſchliche Stimmungen, Melodieen und Exiſtenzfühlungen, ſie wachſen aus den Kindheittagen in allem Lärm, in allen Zerſtreuungen und Metamorphoſen mit dem Menſchen groß; ſie bilden in allen Schickſalen und Scenenwechſeln die Wurzeln und Triebkräfte der Gedanken, wie den Duft der Träume; ſie erwachen mit dem Dichter jeden Morgen und verſchwinden erſt mit ſeinem letzten Hauch. — Neben den unerfaßlichen Geiſtern und Geſchichten, den Paradies-Empfindungen, den Vorgefühlen des Jenſeits, ſind es auch die Urſeelen von wirklichen Dingen, welche mit der Seele des Poeten eine Liebſchaft oder eine lebenslängliche Ehe ſchließen; während die nüchternen Leute nur mit dem Körper der Dinge in ſinnlicher Weiſe umgehen. — Es muß ſo ſein; die Arbeit, die Pflicht, die Sorge, die Selbſtverleugnung, die Abhärtung befiehlt es ſo; aber die Poeten, die Romantiker gehören auch zur Oekonomie der Welt, und wenn ſie nicht wären, wenn

sie die Cultur-Chablonen nicht von Zeit zu Zeit forträumten, die verhärteten Formen nicht lösten, und die dürren Schulbegriffe mit Seele tränkten, so hätte der wissenschaftliche und sittliche Schematismus das schöne Erdenleben bereits in einen Mechanismus verhext. Das Leben ist und soll mehr sein als ein bloßer Traum, gewiß wahr! Wenn aber die Materie und Wirklichkeit nicht überdichtet, wenn sie gar nicht geträumt wird, so hat die Seele, die Phantasie, die elementare Natur und auch die Uebernatur keinen Theil am Leben. An der Religion ersehen wir, daß es einen Idealismus giebt, der mehr Wirklichkeit in sich faßt, als die Schöpfung, welche wir mit Händen greifen können. Und wer die Realität der Religion nicht zugeben will, der giebt doch sicherlich die Wirklichkeit der Schmerzen und Freuden seines Herzens zu, und weiß wie in diesem Herzen Traum und Wirklichkeit unzertrennlich zusammengetraut sind.

Der Genius fühlt einen Abgrund der Natur und Uebernatur in seinem Herzen, in seinem Gewissen, in seinen Leidenschaften und überall. Wie er sich auch geberde und zusammenraffe, mit seiner Schulvernünftigkeit und seinem Verstande, es wächst ihm eine Kraft über den Kopf, die er nicht reguliren, nicht Rede stellen, nicht ergründen, festhalten und in einen förmlichen Dienst zwingen kann; denn eines Augenblicks dräut ihm diese Natur und Gottes-Symbolik diese Prophetie wie ein zweiter überlegner Geist, vor dem sein conventioneller Mensch, sein Schul- und Literaturverstand zusammenschrumpft, und wenn er diesen wunderbaren Sinn und Geist in Reflexionen abzufangen versteht, so wächst über Nacht, wie in einem Brunnen, so viel nach als er am Tage geschöpft; und wenn er dem Genius freien Spielraum läßt, so pochen tausend Stimmen an seine Brust, und begehren Einlaß; und andre eingesperrte Geister wollen wieder hinaus in die Welt. Der Mensch wird dann ein Märchenheld, welchen die schönen Fruchtbäume anbetteln, er

erreicht aber nur ſein Ziel, wenn er nichts hört, nichts ſieht und nichts am Wege gepflückt hat.

Daß das ſittliche Ziel ſich nicht mit dem ſinnlich-poetiſchen bunten Leben vertragen will, weil dieſes an den Augenblick gewieſen iſt, ändert im Werthe und an der Schönheit des poetiſchen Lebens nichts.

In der echten Poeſie werden wir eben von dem Dualismus der Mittel und der Zwecke, von dem Kampfe zwiſchen Sinnlichkeit und Sittlichkeit, gleich wie von allen andern Thierquälereien und Zwieſpältigkeiten erlöſt.

Poeſie iſt nicht nur die Verkörperung der Schul-Ideen, und die Idealiſirung der Realitäten, im Sinne der Schul-Moral. Es handelt ſich da um ſublimere Thatſachen und Myſterien. Es fliegt uns in Augenblicken, mit einem Worte, einem Ton oder Bilde, mit einem Spiel von Licht und Schatten, mit einem Geruch, und aus gar keiner äußern Veranlaſſung ein himmliſches Gefühl durch die Seele, es zuckt ein Blitz in unſern Sinnen auf, wir ſchauen neue Weltbilder und die alten in einem himmliſchen Licht; wir vernehmen die Harmonie der Sphären und mit derſelben erwächſt uns ein Gewiſſen von der Schönheit der Welt, welches von dem gewohnten Gewiſſen ſo unterſchieden iſt, wie die chriſtliche Lebensfühlung und Seele von der heidniſchen Welt. — Oefter noch ſehen wir alte, bekannte Natur-Scenen in einem innern Geſicht; wir träumen uns in die Kindheit, in die Elternheimath, in den Mutter-Schooß zurück, und doch iſt mit dieſen vertrauteſten, mit dieſen an ſich ganz gewöhnlichen Bildern und Situationen, eine nie erlebte Exiſtenz-Empfindung, eine Begattung mit den Seelen der Dinge und Geſchichten, ein Schwelgen in Farben- und Formenharmonieen, eine Magie von Helldunkel, von Perſpektiven, von architektoniſchen oder landſchaftlichen Schönheiten, eine Glückſeeligkeit im Schauen und in ſymboliſcher Empfängniß verbunden, die uns die Gewißheit giebt, daß in ihr die tiefſten, die heiligſten Myſterien

des Lebens wie der Gottheit, die sublimste Kraft der Seele verwirklicht wird.

Die Wirklichkeit mit ihren Quälereien, Misere und Aengsten ist in diesen Wachträumen abgethan; wir verkehren mit den ewigen Seelen aller Dinge und doch mit ihren bekannten Körpern, aber es bleibt nicht bei einer einzigen Existenz-Empfindung, es werden immer neue Seelen-Register gezogen, neue Welt-Empfindungen entquellen dem Gemüthe, und neue Seelen den Dingen, obgleich ihre Formen und Farben dieselben bleiben. Aus der alten wohlbekannten Physiognomie des Lebens leuchtet uns in diesen romantischen Augenblicken ein neuer und doch ein himmlisch befremdeter Sinn und Geist. Die alte Welt war unsere Schwester, unsere Mutter, aber jetzt drückt sie uns als unsere verklärte Geliebte, als eine göttliche Erlöserin von aller Erden-Schwere an's Herz!

Solche Mysterien kann man Denen nicht deutlich machen, welchen sie nicht innewohnen. — Sie lassen sich auch eben so wenig malen als direct aussprechen, in Musik setzen oder aus Steinen aufbauen; aber sie bilden bei dem romantischen Künstler und bei jedem echten Poeten (er gehöre welcher Zeit und Nation er wolle) den Seelen-Grund, den Odem und Impuls für das was darstellbar ist.

In jedem echten Kunst- und Dichterwerk, ob romantisch oder antik, muß das Endliche vom Unendlichen getragen, das Sonderbild von einem Weltbilde begleitet und untermalt, muß die Lokalfarbe von einer Grundfarbe abgetönt, die Realität vom allgemeinen und idealen Leben geschwellt und durchleuchtet sein!

Wo der deutsche Sinn und Geist das Einzelne nicht mit dem Welt-Ganzen durch Seele und Natur, durch Divination verbunden, und wo er den unsichtbaren Geist, die Seele des Lebens nicht in individuellsten Gestalten eingefleischt sieht, da giebt es für ihn keine poetische, keine religiöse Genugthuung, keine voll-

komme Kunſt, das iſt die Erledigung der Frage nach dem Idealismus und dem Realismus in der Poeſie und Kunſt.

Was den Dichter, den poetiſchen Menſchen zu Geſichten, zu Gottes-Empfindungen, zu Schmerzen und Seeligkeiten, zu Großthaten entzündet, begreift er ſelbſt nicht in dem Augenblick da es geſchieht; und wie will es ihm die Maſſe nachfühlen. — Ich ſah einſt Roſt, der von einer Dachrinne aus Eiſenblech herabſtäubte, im lichten Frühlings-Sonnenſtrahl wie Goldfunken ſchimmern; da durchzuckte meine Seele ein Geſicht, ein Wunder- und Gottes-Gefühl von der Sonne, die allen dunklen Dingen Folie und Transparenz leihen darf; von dem Frühlingslichte, welches mit dem dunkeln Schooß der Mutter-Erde Gräſer und Blüthen zeugt, die im grünen, im buntfarbigen Feuer ihr Daſein verlodern und verduften. — In jenen heiligen Augenblicken, wo das Sonnenlicht mit meiner Seele verſchmolz, begriff ich die Myſterien der Materie und Natur, da zuckte durch mein Gewiſſen J. Böhme's Theoſophie von Licht und Finſterniß; heute fliegt nur ein Schatten von jenen Geſichten und Wunder-Empfindungen durch mein Hirn, und auch den Schatten dürfen noch die Worte verzehren, mit denen ich andeuten will, was von der Licht-Seele übrig geblieben iſt, die in mir einen Augenblick gedichtet und geweiſſagt hat.

Wie will der Landſchafts-Maler Pflanzen und Luft im Lichte malen, wenn er nicht einen Augenblick ein Licht-Poet, ein Sommer-Dichter, ein Frühlings-Narr war; und wie ſoll das apathiſche Publikum den Poeten aus dem Narren, aus dem Phantaſten, dem Licht-Verzückten herausfinden! — Wenn ich ein Maler wär', ich wüthete zehn Jahre, und mein Lebelang mit Farben mit Lichtern, um eine alte Dach-Rinne in den Vordergrund eines Bildes zu bringen, von welcher goldige Roſt-Funken im Sonnen-Lichte ſtäubten; und wenn kein Menſch mein inneres Geſicht

und meinen Natur-Proceß begreifen könnte, brächte ich mich um, oder ſchleppte mich als feiger Geiſt und lebendiger Leichnam durch den Koth einer Welt, in der nicht einmal die Augenblicke verſtanden werden: wo ſich der Himmel und ſeine Sterne in der Pfütze ſpiegeln, oder Eiſenroſt durch Licht zu Goldſtaub veredelt wird!

Unſre Seelen mit ihren Sonderempfindungen bleiben wie Inſeln geſchieden, trotz deſſen, daß ſie im Meere des allgemeinen Lebens und des Gemeingefühls ſchwimmen. — Der Dichter aber iſt eben der Menſch, welcher den Verſuch eines Seelen-Verkehrs in Phantaſie und individuellſten Sympathieen eben ſo wenig aufgeben darf, als den conventionellen Schematismus, den künſtleriſchen Styl und den objectiven Verſtand.

Heute Morgen erwache ich von einer leidlich geblaſenen Clarinette, ſie iſt mit ihren halb erſtickten, halbeingeſchluckten und leicht umſchlagenden Tönen, die bald zu viel und bald zu wenig Luft haben und nie ganz luſtig zum Holze herausfahren, nicht mein Lieblings-Inſtrument; und doch durchzittert mich in einer leicht gerathenen Paſſage und in einigen gemeinplätzigen Verzierungen, wie ſie eben ein übender Hautboiſt zum Beſten zu geben pflegt, der ganze Zauber der Muſik. Wenig Augenblicke weiter martert mich daſſelbe Inſtrument; das iſt der Unterſchied von Seele und Verſtand!

In den Augenblicken der tiefſten Empfindung, wenn das Weltwunder mit unſerer Seele Poeſie und Schönheit zeugt, und wir fühlen, „daß alle Worte ein Ton von Erden ſind“, dann ſchreiben wir nicht, dann ſprechen wir nicht einmal; wenn wir aber die Feder zur Hand nehmen, und mit ihr, der Schreibeſtyl unſere Bruſt Alpdrücken, den Fluß des Lebens kryſtalliſiren, und die Empfindungen ſchematiſiren darf, dann iſt's auch mit dem Wunder-Gefühl, mit der Lebensberauſchung vorbei. — Der Schriftſteller, welcher ſich noch ein wenig Lebens-Poeſie und Lebens-Gewiſſen bewahrt hat, macht dieſe

miſerable Erfahrung jeden Morgen; und doch muß er das ſchreiben und drucken laſſen, was kaum ein Schattenbild, ein Kupferſtich von einem Bilde in Feuerfarben, eine Partitur von himmliſchen Harmonieen iſt, zu deren Ausführung es keine Inſtrumente und Virtuoſen geben kann! —

Wenn ein geſunder, junger Menſch geſtärkt vom Schlafe erwacht, ſo fühlt er immer noch etwas von den erſten Lebenskräften Adams; und wenn ihn auch melancholiſche Gedanken im Hinblick auf ein garſtiges und ſorgenvolles Tagewerk anwandeln, ſo verwandelt der erſte Athemzug von friſcher Morgenluft die Schwermuth in eine Lebens-Schwellung, die auch dem Miſanthropen ſagt, daß nur die Philoſophie Wahrheit haben kann, welche von den himmliſchen Impulſen des Lebens bewegt iſt, und mit ihm das Centrum gemein hat. — Nur die Augenblicke haben Seele und Ton, gewinnen Farbe und Rundgeſtalt, centraliſirtes und peripheriſches Leben; nur die Augenblicke gehören dem Genius, in welchen ſich Natur und Vernunft, Theorie und Praxis, Phantaſie und Wirklichkeit begatten. Aber eben dieſe Augenblicke laſſen ſich weder fixiren noch in ihren Formen abfangen. Und doch fordert der Character, fordern Kunſt und Verſtand, daß der Menſch, daß auch der Dichter, dem Augenblicke das Gorgonenſchild der Norm und Chablone vorhalte. Das kryſtalliſirte Element aber, die Form, welche ſich dann von der bloßen Augenblicksſtimmung abgelöſt hat, und als ſelbſtſtändige Macht auf den Naturalismus zurückwirkt, iſt die ſchematiſirte Sprache, die ſtyliſirte Natur, der ſittliche Character, der Styl, der objective Verſtand, dem wir am Genius, am Helden, am Künſtler oder am Geſetzgeber unſre Bewunderung weihen. Dieſe Myſterien einer Welt, die in endloſen Gegenſätzen proceſſirt, hat Shakeſpeare auf's Tiefſte begriffen und in dem Prinzen Hamlet ſo wundervoll perſonificirt.

Hamlet ſoll der Typus des deutſchen Characters

ſein; — verſteht ſich, des gebildeten modernen — genauer genommen, der Typus einer Schichte von deutſchen Jünglingen, mit äſthetiſch-philoſophiſchen Bedürfniſſen von ſonſt; denn in jüngſter Zeit ſind Romantik, Philoſophie und Theoſophie ſo vollſtändig beſeitigt, daß auch nicht einmal Hamlets Haut für einen ſocialen, politiſchen und national-ökonomiſch-realiſtiſchen Jüngling von heute paſſen will.

Dem Deutſchen ſoll es an That- und Willenskraft fehlen, er ſoll ein unverbeſſerlicher Zauderer und Träumer ſein. — Das iſt vergleichsweiſe mit Franzoſen, Polen, Engländern und Amerikanern wahr; aber dieſes Dichten und Denken, dies Sinnen und Zögern, dieſe ſubjective und ſeeliſche Lebensart iſt durchaus nicht ſchlimmer und ſchlechter, nicht unberechtigter, als die romaniſche und ſlaviſche Beweglichkeit, oder die engliſch-amerikaniſche Thatkraft, Entſchloſſenheit und realiſtiſche Geſchäftigkeit. — Das ganze traditionelle Hin- und Hergerede über deutſchen Idealismus und über den Realismus der andern Nationen läßt ſich darauf reduciren: In Handlungen und Entſchlüſſen entladet ſich die Nervenkraft, nicht nur auf eine für den Organismus wohlthätige und natürliche Weiſe, ſondern der Geiſt ſelbſt bildet ſich in That- und Willenskraft den Poſitivismus, den realiſtiſchen Faktor zu, der den Leib des Geiſtes ausmacht und ohne welchen der Idealismus wie ein Schatten auf Erden umherirrt. In Handlungen und Arbeiten gewinnen Seele und Geiſt erſt die Begrenzung, die Detail-Erkenntniß und Solidität, in welcher Verſtand und Character beſtehen. — Wohin aber Thatkraft, Arbeit und Willens-Energie führen, wenn das Seelenleben nicht fort und fort die Verſtandes- und Characterhärten und den ganzen Realismus löſen darf, das zeigen uns ebenfalls Engländer und Amerikaner. Die culturhiſtoriſche Bedeutung des Deutſchen ſcheint eben darin zu liegen, daß er vollkommener wie der Menſch irgend eines andern Volkes, das

ſchöne Menſchenthum, das Maaß zwiſchen Willenskraft und Divination, zwiſchen Seele und Verſtand, zwiſchen Arbeit und Gebet, zwiſchen Familienleben und Oeffentlichkeit zu treffen verſteht. — Hat man bis in die neueſte Zeit den Mangel an Nationalleben mit Recht getadelt, ſo wäre es heute nicht minder in der Ordnung, daß man wiederum das Gemüthsleben der ſogenannten Gebildeten zu vertiefen ſuchte; wenn auch nicht durch Traktätlein oder Romanleſerei, oder durch ein Philiſterthum, welches Gemeinſinn und Nationalleben mit politiſcher Kannegießerei vertauſcht. Jedenfalls aber iſt ſo viel gewiß, daß es unſern Literatur-Klugkoſern und Literatur-Taglöhnern ganz und gar an Gemüth und Mutterwitz gebricht; daß Künſte und Wiſſenſchaften weder im politiſchen Schematismus, noch im populär-naturforſcherlichen Materialismus erſtarken werden; und daß die Poeten beſſer thun, ſich einen Hamlet, als einen Percy Heißſporn zum Muſter zu nehmen. Die Poeſie bleibt zuletzt doch Poeſie, und ſelbſt die deutſche National-Poeſie ſteckt unmöglich in der öffentlichen Meinung, oder im Nationalſtolz, oder im National-Dintenfaß unſerer modernen Aeſthetik und Kritik; ſie ſtrömt vielmehr aus den Millionen Quellen unſerer Herzen, die der großherzigſte Poete ſeines Volkes in ſich aufnehmen, die er mit ſeinem Blut- und Nervenſaft miſchen darf. Die Literatur-Aeſthetik und Literatur-Demagogie zeugen nimmermehr eine National-Poeſie.

Poeſie kann nur da ſein, wo unſre Seele von der elementaren Natur erfüllt und unſer Geiſt vom Geiſte Gottes getrieben wird. Die Modernen aber verläugnen die übermenſchliche Kraft und pränumeriren ſich Ziel wie Lohn.

Das Myſterium der Poeſie iſt die Liebe und Mitleidenſchaft, — aber die Leidenſchaft muß vom Geiſte gezügelt ſein, denn andernfalls entarten Divination und Liebe zur Dämonie.

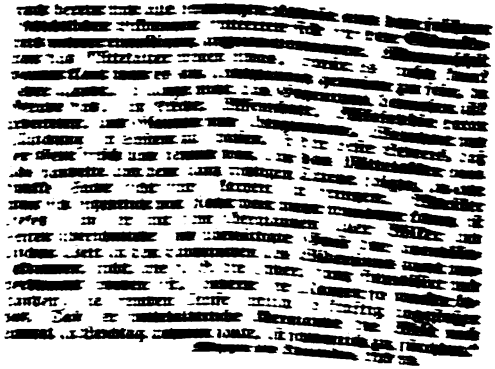
Wenn wir aber allzu verständig und zu geschäftig sind, so vernehmen wir weder den Geist Gottes noch der Natur. Wir müssen den Geist abruhen lassen, wenn etwas mit unsrer Seele geschehen, wenn sie ein Organ natürlicher und übernatürlicher Processe werden soll. — Wir können weder die Stimme der Natur vernehmen, noch kann ein höherer Geist über uns kommen, so lange unser eigne Witz allein waidelaut bleibt. Was auch der Mensch verrichte, wie geschäftig er sei, doch muß er dem allgemeinen Leben, das unsere Seelen bespeiset, und dem göttlichen Geiste, in Kraft dessen der Menschen-Geist denkt, Raum verstatten; denn andernfalls verliert der Verstand, die Seele, und der Menschen-Witz den himmlischen Sinn und Geist, der aus ihm zeichenreden und weissagen soll. Wer nichts andres spricht und schafft, wer nichts anderes zurückspiegelt, als was von seinem Witz und Willen, von seiner Werkthätigkeit kommt; wer sein Schicksal und seine Rede ohne die Beihülfe der Geister, der Stimmen und der Kräfte macht, die uns die rechten Worte zuflüstern, die unsere Entschließungen begeistigen und unsern Handlungen die Seele leihen müssen; wer nirgend und nie von einem Geiste getrieben und von einer Lebens-Welle getragen wird, die mächtiger sind, als des Menschen Wille und Witz, als des Menschen Stolz und Kunst, als seine Tugend und sein Verdienst, der ist kein natürlicher, kein poetischer, kein liebenswürdiger, der ist kein religiöser Mensch, dessen Willenskraft, dessen Thatkraft und Character-Energie wird nicht minder eine Unnatur, als die Lässigkeit eines Menschen, der seiner Natur keinen Geist und keinen Eigenwillen entgegensetzt. Wir müssen uns über Wasser halten, indem wir unsere Gliedmaßen brauchen; aber wenn uns das Wasser nicht tragen will, so ist unser Rudern und gemachtes Schwimmen für nichts. Wir müssen gegen den Strom arbeiten und uns gleichwohl treiben lassen wohin er will, denn der Schöpfer verzeichnet den Strömen ihre Bahn und

schickt sie Alle ins Meer; und im Lebens-Meer findet auch unser Witz und unsere Kraft ein Ziel.

Es geht ein himmlischer Rhythmus durchs Leben, auf den sich alle irdischen Rhythmen und Noten einzählen müssen. Es beseelt uns Alle derselbe Sinn und Geist, der uns zu einer Menschheit, zur Natur, zum Welt-Ganzen vereint. — Diesen Rhythmus, diesen allgemeinen Geisterzug, dieses Ganze, diesen Gott will der deutsche Mensch vernehmen und mehren; ihn will er versinnlichen, predigen und kund geben in seinen Worten, wenn er ein Dichter und Denker ist; in seinen Werken, wenn er als Held und Reformator auftritt. — Und wenn er das rechte Wort, das Zeichen, die rechte Art nicht finden, wenn er das rechte Maaß zwischen Thun und Leiden, zwischen Willenskraft und Ergebung, zwischen Glauben und Denken nicht treffen kann, so wird er ein Träumer oder ein Rebell, ein Schwärmer oder ein Materialist, ein Demokrat oder Absolutist, ein Pedant oder Phantast, so wird er ein taumlicher Romantiker oder ein Anbeter der Classicität und des gehaltenen Styls. Und wenn er sich wieder der Einseitigkeit und Excentricität (aus Verzweiflung, das rechte Maaß verfehlt zu haben), hingiebt, so treibt ihn die Gewissens-Beschwerde oder das unerreichbare Ideal zur Melancholie; denn es kennzeichnet den deutschen Menschen mehr wie einen andern, das Wort des größten deutschen Dichters: „Der Mensch in seinem dunkeln Drange, ist sich des rechten Weges noch bewußt."

* * *

„Das Mittelalter ist die Zeit der Erziehung roher Barbaren, d. h. unserer germanischen Stämme und der verkommenen Römerwelt, zu einer neuen, höheren Civilisationsstufe. Der Geist der Wissenschaft und Kritik des Alterthums, viel zu eng und beschränkt, um die neue Gedankenmasse zu fassen, wurde überstürzt; die Unwissenheit



[illegible]

Ja wohl, der Deutsche ist ein Träumer, aber in seinen Träumen war mehr Blick und Treuheit, als in unserer seelenlos gesinnungslüchtigen, wenn nicht mannigfaltigen, überwachten Zeit. — Und dieser mittelalterlichen Romantik, auf welche heute jeder moderne Lump sein Pfui ausleeren darf, verdankt die Geschichte ihre tiefsten Processe, verdankt die Kirche und die Sitte ihre Grundlagen, verdanken Sprache, Künste und Wissenschaften ihre Normen, ihre Meisterwerke, und ihren himmlischen Witz für alle Zeiten. Diese verhöhnte Romantik baute die Münster in den Himmel, die dann noch Zeugniß geben werden vom alten Menschen-Gemüth, vom alten Glauben, und von der Seelen-Unsterblichkeit, wenn bereits diese Lichtfreundlichkeiten, diese naturwissenschaftlichen Seelenläugnungen, diese hyperpolitischen „Revolutio Arabica", wenn das ganze moderne Verstandes-Götzenthum mit seinen heillosen Säkularisations-Processen im Meere der Vergessenheit begraben liegen wird.

Es ist wahr, daß diese deutsche Traum- und Gemüth-Seligkeiten, daß die mittelalterliche Pietät und Romantik viel heillosen Aberglauben, viel Pfaffentrug, und somit viel Knechtschaft und nationale Herabwürdigung ver-

ſchuldet hat, — aber die Radikalkur, welche der moderne Radikalismus und Materialismus in Anwendung bringen, läuft ſo ganz und gar wider die deutſche Natur, iſt ſo ſchaal und kahl, ſo ſeelenmörderiſch, ſo widernatürlich-naturwiſſenſchaftlich, ſo ſchematiſch-ſittlich, ſo abſtrakt-toll, daß die deutſche Nation, falls noch ein Ueberreſt des alten Gottes- und Natur-Inſtinkts in ihr iſt, es vorziehen muß, mit dem alten, romantiſchen Eingeweide weiter zu wirthſchaften, und langſam das Klare zu gewinnen, bevor ſie das politiſch-moderne Abenteuer riskirt, dem zu Folge ihr' im ſchnellſten Tempo ein bischen der Bauch aufgeſchnitten, das alte Herz und Eingeweide herausgenommen, und Zeitungs-Papier mit naturwiſſenſchaftlichen Recepten hineingethan werden ſoll, damit ſie in Zukunft vor Leibſchmerzen und Blutandrang nach dem Kopfte verſchont bleibe.

Der Deutſche hat die heilige Miſſion, ein Idealiſt, ein inſpirirter, beſeelt-verſtändiger, religiöſer Menſch, ein Dichter und Denker für alle Welt zu ſein; und die Geſchichte bezeugt es, daß er dieſe Miſſion zu erfüllen vermochte, ohne darum unpraktiſcher und untüchtiger, als die nüchtern praktiſchen romaniſchen Nationen zu ſein. Nur undeutſche, herzloſe Ideologen, politiſche Träumer und Romantiker der Politik, konnten die Tugenden, die Talente und Liebenswürdigkeiten des tiefſinnigſten Volkes als Laſter, Miſeren und nationale Verſchuldungen darſtellen; nur entartete Subjecte des deutſchen Volkes konnten aus der Gottes-Scham des deutſchen Menſchen einen Literatur- und Gaſſen-Scandal, aus ſeiner Romantik einen Hohn und Spott machen, und an die Stelle des tiefen Naturgefühls, welches einen Humboldt und Göthe, einen Jakob Böhme und Parazelſus hervorgebracht hat, eine populäre Encyklopädie von nüchternen Naturbeſchreibungen ſetzen, durch welche Gott, Seele und Unſterblichkeit in Frage geſtellt worden ſind.

Staat und Societät müſſen aus vollbeſeelten Men-

brach herein und alle ſchmutzigen Kanäle aus den früheren geſchichtlichen Bildungen entleerten ſich in den Gedankenkreis unſerer einfältigen, argloſen Vorfahren. Warum ſchilt man das Mittelalter wegen etwas, wofür es nicht kann? warum klagt man es an, leichtgläubig geweſen zu ſein, da Jeder glaubt, ſo lange nicht das Gegentheil bewieſen iſt? Gerade das, daß Kirche, Wiſſenſchaft, Philoſophie daran arbeiteten, aus Glauben und Aberglauben, Wahrheit und Täuſchung ein Syſtem zu ſchaffen, iſt der beſte Beweis, daß der Geiſt friſch und geſund war, daß das Mittelalter bona fide handelte und dem ganz richtigen Triebe folgte, in eine dunkle Sache Licht und Klarheit zu bringen. Worüber man ſich eigentlich mit Recht weit mehr wundern kann, iſt dieſes, daß der mit dem Aberglauben aller Völker und Zeiten überſchüttete und überſättigte Geiſt der abendländiſchen Welt in den Labyrinthen des Widerſinns nicht umgekommen, nicht, wie z. B. die Inder, ganz ſtupidiſirt und verdummt worden iſt, ſondern die Mauſer ſo wacker beſtanden, die fremden Stoffe endlich ſo kräftig abgeſtoßen hat. Daß der mittelalterliche Aberglaube die Welt noch einmal in Beſchlag nehmen ſollte, iſt ſchwerlich zu fürchten."

Magazin des Auslandes, 17/3 50.

Ja wohl, der Deutſche iſt ein Träumer; aber in ſeinen Träumen war mehr Glück und Triebkraft, als in unſerer ſeelenlos geſinnungstüchtigen, neun und neunzig klugen, überwachten Zeit. — Und dieſer mittelalterlichen Romantik, auf welche heute jeder moderne Lump ſein Pfui auskleren darf, verdankt die Geſchichte ihre tiefſten Proceſſe, verdankt die Kirche und die Sitte ihre Grundlagen, verdanken Sprache, Künſte und Wiſſenſchaften ihre Normen, ihre Meiſterwerke, und ihren himmliſchen Witz für alle Zeiten. Dieſe verhöhnte Romantik baute die Münſter in den Himmel, die dann noch Zeugniß geben werden vom alten Menſchen-Gemüth, vom alten Glauben, und von der Seelen-Unſterblichkeit, wenn bereits dieſe Lichtfreundlichkeiten, dieſe naturwiſſenſchaftlichen Seelen-läugnungen, dieſe hyperpolitiſchen „Revalenta Arabika", wenn das ganze moderne Verſtandes-Götzenthum mit ſeinen heilloſen Säkulariſations-Proceſſen im Meere der Vergeſſenheit begraben liegen wird.

Es iſt wahr, daß dieſe deutſche Traum- und Gemüth-Seligkeiten, daß die mittelalterliche Pietät und Romantik viel heilloſen Aberglauben, viel Pfaffentrug, und ſomit viel Knechtſchaft und nationale Herabwürdigung ver-

ſchuldet hat, — aber die Radikalkur, welche der moderne Radikalismus und Materialismus in Anwendung bringen, läuft ſo ganz und gar wider die deutſche Natur, iſt ſo ſchaal und kahl, ſo ſeelenmörderiſch, ſo widernatürlich-naturwiſſenſchaftlich, ſo ſchematiſch-ſittlich, ſo abſtrakt-toll, daß die deutſche Nation, falls noch ein Ueberreſt des alten Gottes- und Natur-Inſtinkts in ihr iſt, es vorziehen muß, mit dem alten, romantiſchen Eingeweide weiter zu wirthſchaften, und langſam das Klare zu gewinnen, bevor ſie das politiſch-moderne Abenteuer riskirt, dem zu Folge ihr im ſchnellſten Tempo ein bischen der Bauch aufgeſchnitten, das alte Herz und Eingeweide herausgenommen, und Zeitungs-Papier mit naturwiſſenſchaftlichen Recepten hineingethan werden ſoll, damit ſie in Zukunft vor Leibſchmerzen und Blutandrang nach dem Kopfte verſchont bleibe.

Der Deutſche hat die heilige Miſſion, ein Idealiſt, ein inſpirirter, beſeelt-verſtändiger, religiöſer Menſch, ein Dichter und Denker für alle Welt zu ſein; und die Geſchichte bezeugt es, daß er dieſe Miſſion zu erfüllen vermochte, ohne darum unpraktiſcher und untüchtiger, als die nüchtern praktiſchen romaniſchen Nationen zu ſein. Nur undeutſche, herzloſe Ideologen, politiſche Träumer und Romantiker der Politik, konnten die Tugenden, die Talente und Liebenswürdigkeiten des tiefſinnigſten Volkes als Laſter, Miſeren und nationale Verſchuldungen darſtellen; nur entartete Subjecte des deutſchen Volkes konnten aus der Gottes-Scham des deutſchen Menſchen einen Literatur- und Gaſſen-Scandal, aus ſeiner Romantik einen Hohn und Spott machen, und an die Stelle des tiefen Naturgefühls, welches einen Humboldt und Göthe, einen Jakob Böhme und Parazelſus hervorgebracht hat, eine populäre Encyklopädie von nüchternen Naturbeſchreibungen ſetzen, durch welche Gott, Seele und Unſterblichkeit in Frage geſtellt worden ſind.

Staat und Societät müſſen aus vollbeſeelten Men-

ſchen, aus unſterblichen Perſonen, aus gläubigen, liebenden, ihr Daſein überdichtenden und überdenkenden Weſen, aber nicht aus Cultur-Phantomen, aus Literatur-Sclaven und Literatur-Patienten, nicht aus Societäts-Automaten und naturforſcherlichen Mechanikern, aus abſtrakten Intelligenzen in Hoſen und Frack beſtehen. Die gangbar gewordenen Welt-Anſchauungen, die ſchematiſirten Gedankenproceſſe, Gefühle und Empfindungen, wie die aus ihnen hervorgegangenen Lebensarten und abſtrakten Charactere, die eben ſo vielen Meridianen der Geiſterwelt ohne Herz und Lebenskern gleichen; dieſe modernen, geſpenſtigen Verſtandesproceſſe und Literaturſtyliſationen in Stelle der alten deutſchen Gemüths-Geſchichten, ſind ſchlimmer und widernatürlicher als die mittelalterliche Finſterniß, Phantaſterei und Barbarei; denn ſie hatte zu ihren beiden Faktoren Natur und Uebernatur, Poeſie und Religion, immanenten und transſcendenten Verſtand, während wir Modernen zwiſchen Literatur-Styl und Geld-Credit, zwiſchen Stoffphiloſophie und ſocialem Schematismus in der Schwebe aufgehängt ſind; und dazu machen die frommen Leute aus dem himmliſchen Feuer einen garſtigen Rauch. — Darum ſehen die neuen Träger der modernen Bildung, die modernen Theologen, Aeſthetiker, Publiciſten, Helden, Reformatoren oder Poeten, den Genies vom alten Style ſo etwa ähnlich, wie ein geräucherter Bücking mit ſeiner Goldbronce-Haut dem Fiſch, welcher den Propheten Jonas pro forma verſchlang.

Es iſt mit der Romantik wie mit allen andern Lebens-Proceſſen. Wenn wir ſie ſtudiren, ſo finden wir, daß ſie in Mann und Weib, in der Jugend und im Alter, im Menſchen des Südens und des Nordens, daß ſie im gebildeten Genius und im flachen Naturaliſten, im Helden und im Narren um eine Welt verſchieden ſind! — obgleich ſie aus denſelben Elementen beſtehen.

Wenn Zweie daſſelbe ſagen, dichten und denken, ſo iſt es nicht daſſelbe; wie ſollte denn nun die Romantik

in dem romantiſchen Poeten und im albernen Dichterling, in Kalidaſas Sakuntala und in Sues ewigem Juden, in Shakeſpeares Sturm und in den Löwen-Rittern von Spieß, — in Göthe's Götz von Berlichingen und in Kotzebue's Kreuzfahrern, in Göthe's und in Klingemanns Fauſt daſſelbe ſein!

Wo bliebe denn die Bedeutung der Perſon, wenn ſie im Gemüthe nicht die Natur zur Uebernatur, die Materie zum Geiſte, die Buchſtäblichkeit zur Symbolik, den Mechanismus der Arbeit und Gewohnheit zu einer Tugend und Religion und jede Lebens-Trivialität zu einem Lebens-Myſterium verwandeln könnte!

Es iſt mit der Romantik wie mit dem Humor. Es ſchweben den ältern Leuten unſerer Generation noch die alten Herrn, die alten Erzprieſter und Magiſter, die Aſſiſtenz-Räthe, die alten Kriegs- und Domainen-Räthe, die glücklich avancirten Corporale, d. h. manche alten Generale, die alten Amts- oder Commerzien-Räthe, d. h. die alt und reich gewordenen Krämer- und Schreiberburſchen vom vorigen Jahrhundert vor, deren Humor aus einem perpetuum mobile von einem cyniſchen Egoismus und einer flachen Sentimentalität beſtand. — Wir finden dieſe Exponenten auch an dem Humor von Sterne, an Börne und Heine; wir finden ſie an Tiek und Callot Hoffmann, ja an Jean Paul, an Hippel und Voz Dickens heraus; — wir werden doch aber, wenn wir geſchent ſind, wenn wir ein Gewiſſen für die humoriſtiſche Lebens-Skala und für die Welt-Gegenden des Humors haben, unmöglich all' jene Humoriſten über denſelben Kamm ſcheeren wollen, und am wenigſten werden wir ſie mit dem Schimpf-Titel von „ſentimentalen Cynikern" abfuchteln wollen, bloß weil ein Reſt von Gewiſſen uns ſagt, daß es uns ſelbſt an Herz und Mutterwitz, an Phantaſie und zeugungskräftiger Natur gebricht.

In jedem prädeſtinirten Humoriſten katzbalgt ſich ein bildkräftiger, naiver Naturalismus mit dem muſikaliſch-

deutschen Volkes. Wenn man den Einfluß unserer Literatur, die immensen und massenhaften Anstrengungen der modernen Volks-Reformatoren in Betrachtung zieht, von denen die ganze Nation, nach allen Richtungen der Windrose, einem mit den Schwänzen verwickelten Rattenkönig ähnlich, im Kreise umhergezerrt wird: so muß man den gesunden Menschen-Verstand, die sittliche Natur des Deutschen und seine Tüchtigkeit bewundern, die auf der Literaturfluth das Lebensschifflein noch immer so zu steuern versteht, daß es nicht von Wind und Wellen verschlungen wird. Die Deutschen sind ihrer Natur zufolge ein Lehr- und Lern-Volk, eine prädestinirte Cultur-Race; sie sind nicht nur dieses, sondern die auserwählten Culturträger, Cultivatoren, Schulmeister und Philosophen des Menschen-Geschlechts, also können sie keine Virtuosen der That, keine politischen Chablonen-Menschen (politische Characterе genannt), keine dramatischen Helden, keine fertig geprägten Dutzend-Exemplare des National-Stolzes, des National-Dünkels und der National-Vornirtheit, der National-Uniformität und der National-Mechanik sein, wie die Engländer und Franzosen.

Die Deutschen würden aufhören, eine große Nation im Sinne der Cultur-Geschichte zu sein, wenn sie sich ambitionirten, eine große Nation im Sinne der Politik, der Diplomatie und der Kriegs-Geschichte zu sein — non omnes possumus omnia.

* * *

Es ist ein altes wahres Wort: daß Stolz überall mit Dummheit und Unwissenheit verschwistert ist. Die Völkerkunde kann uns belehren, daß der Stolz bei allen halbbarischen Nationen in Blüthe steht, und daß nicht nur die beschränktesten Individuen, sondern auch die unwissendsten Völker sich am besten auf natürliche Repräsentation verstehen.

Criterion ist aber die leicht gelöste und überschüssige deutsche Seele, im Gegensatz und Kampfe mit einem fein organisirten und für eine außerordentliche Vielseitigkeit bestimmten Verstande.

Dem Deutschen ist es um die Mysterien des Lebens, um ihre Ergründung in Seele und Geist zu thun. Er will zugleich erleben, erkennen und in seiner Persönlichkeit verwirklichen; er will Lebenskünstler, Philosoph und Theosoph sein. Er erstrebt, er ahnet und weiß oft zu viel und zu Vieles, um Eines mit ganzer Kraft und vollem Witz zu realisiren. Er möchte immanent und transscendent, ein Wissender, ein Künstler, und das deutsche Genie möchte ein Held, ein Prophet und Märtyrer, ein Faust, ein Don Juan und zuletzt noch ein reuiger, bekehrter Saulus sein. — Alle Lebens-Stimmen verlocken den gebildeten Deutschen; er möchte auf allen Wegen zugleich wandeln, mit allen Lebens-Gestalten in Buhlschaft leben, mit allen Mysterien verschmelzen; darum bringt er es schwer zu derjenigen Beschränkung im Wollen und Einbilden, in welcher allein Character-Haltung, Festigkeit und dramatische Kraft möglich ist.

Die sich durchkreuzenden deutschen Gelüste und Talente: der Romantizismus und der Schematismus, die philosophische Weltbürgerschaft und die ihr obligate Pfahlbürgerlichkeit und Philisterei, die Faust'sche Ergrübelung der Weltökonomie, welche mit der deutschen Absonderungs-Sucht zusammenhängt, der privatisirende Sozialismus und sozialistische Particularismus, der idealistische Materialismus, die theoretisirenden Praktiken, die praktizirenden Schulfüchsigkeiten, der supernaturale Rationalismus, der logische Enthusiasmus, die kritischen Gläubigkeiten und die gläubigen Kritteleien, der gelehrte Dilettantismus und die dilettantirende Gelehrsamkeit verschulden eben unsere zeitgemäßen Widersprüche, Geschmacklosigkeiten und Absurditäten; sie sind das Malheur des universell veranlagten, bildsamen und Literatur-berauschten

deutschen Volkes. Wenn man den Einfluß unserer Literatur, die immensen und massenhaften Anstrengungen der modernen Volks-Reformatoren in Betrachtung zieht, von denen die ganze Nation, nach allen Richtungen der Windrose, einem mit den Schwänzen verwickelten Rattenkönig ähnlich, im Kreise umhergezerrt wird: so muß man den gesunden Menschen-Verstand, die sittliche Natur des Deutschen und seine Tüchtigkeit bewundern, die auf der Literaturfluth das Lebensschifflein noch immer so zu steuern versteht, daß es nicht von Wind und Wellen verschlungen wird. Die Deutschen sind ihrer Natur zufolge ein Lehr- und Lern-Volk, eine prädestinirte Cultur-Race; sie sind nicht nur dieses, sondern die auserwählten Culturträger, Cultivatoren, Schulmeister und Philosophen des Menschen-Geschlechts, also können sie keine Virtuosen der That, keine politischen Chablonen-Menschen (politische Charactere genannt), keine dramatischen Helden, keine fertig geprägten Dutzend-Exemplare des National-Stolzes, des National-Dünkels und der National-Borniertheit, der National-Uniformität und der National-Mechanik sein, wie die Engländer und Franzosen.

Die Deutschen würden aufhören, eine große Nation im Sinne der Cultur-Geschichte zu sein, wenn sie sich ambitionirten, eine große Nation im Sinne der Politik, der Diplomatie und der Kriegs-Geschichte zu sein — non omnes possumus omnia.

* * *

Es ist ein altes wahres Wort: daß Stolz überall mit Dummheit und Unwissenheit verschwistert ist. Die Völkerkunde kann uns belehren, daß der Stolz bei allen halbbarischen Nationen in Blüthe steht, und daß nicht nur die beschränktesten Individuen, sondern auch die unwissendsten Völker sich am besten auf natürliche Repräsentation verstehen.

Der litthauische Bauer ist stolz und verachtet den Deutschen; ein litthauisches Sprichwort sagt: „Der dümmste Litthauer ist noch immer so klug wie der klügste Deutsche.“

Türken, Albanesen, Kurden, Tscherkessen, Perser, Chinesen zeigen eben so viel Stolz als Repräsentation. Die letztere ist bei den Chinesen freilich noch mit Abgeschmacktheit verknüpft.

Die Juden, als eine feiner organisirte Race, haben eine Geringschätzung gegen andere Nationen gefühlt, die nicht sowohl auf brutalem Stolze beruht, als auf dem nothwendigen Selbstgefühl einer überlegenen Cultur und Geisteskraft und einer himmlischen Bewegung durch Jehova. —

Die Juden hatten von Anbeginn zu viel Cultur und Geist, um den Hochmuth und sinnlichen Stolz der übrigen Orientalen groß zu ziehen; sie zeigen im Gegentheil bis zum heutigen Tage die Extreme von Demuth, Leidensfähigkeit und Mitleidenschaft, wie von Hochmüthigkeit. Den Stolz der Dummheit und des sinnlichen Naturells haben sie so wenig wie die Repräsentation. Den Juden gleicht in diesen Eigenschaften am meisten das russische Volk. Es besitzt so wenig Uebermuth, Hochmuth, Freiheits-Stolz oder Repräsentation wie der polnische Bauer. Um desto dünkelhafter und hochfahrender ist der russische und polnische Edelmann, obwohl sich der Erstere nicht so wie der Pole auf feine und liebenswürdige Repräsentation versteht. Der gemeine Mann in Italien zeigt schon häufiger Stolz als der Pole. Der Spanier prägt in allen Schichten Stolz und Grandezza aus. Der Franzose verbindet mit dem Stolze Bonhommie, Liebenswürdigkeit, gute Laune und Urbanität; der Engländer stellt einen wegwerfenden, brutalen Uebermuth zur Schau, der in den höheren und gebildeten Ständen mit Liebenswürdigkeit und Adel gepaart ist.

Die Deutschen sind die einzige Nation, welche sich

von andern Nationen mit Ueberzeugung imponiren läßt; es gebricht ihnen nicht nur der National-Stolz, sondern jedes nachhaltige Selbst-Gefühl, und die ärgerlichste Schwäche des Deutschen für ihn selbst ist die, daß er sich bei allen Gelegenheiten schon um seiner natürlichen Bescheidenheit willen dupiren läßt. Was nicht die Bescheidenheit verschuldet, das bringt die philosophische Gründlichkeit zu Stande. Ein ehrlicher Vollblut-Deutscher kann schwer begreifen, daß hinter Schein und edler Dreistigkeit nichts Reelles steckt, daß man ihn ohne Rechtsboden auf Mensur fordern wird, oder daß sich das historische Recht in unhistorischen Zeiten vor dem überlegenen Witz und Willen des Reformators und Helden auflösen lassen muß.

Die vollkommene Character-Energie und Thatkraft, das prononcirte National-Gefühl und die Virtuosität des Sozial-Verstandes sind Facultäten, welche wesentlich in einer Geistesbeschränktheit, in einer Unwissenheit, dazu in einer Gemüths-Rohheit bestehen, welche der Deutsche nicht besitzt. Wer an seiner Seele ein durchgebildetes Organ von natürlichen Sympathieen und Antipathieen besitzt, die sich bis zu den Mysterien der übersinnlichen Welt durchgefühlt und zu einem Gemüth, zu einem Gewissen constituirt haben; wer seinen natürlichen Character zu einer sittlichen und religiösen Constitution erweitert und gesteigert, wer diesen complicirten und dualistischen Character noch wieder nach deutscher Weise mit einer durch Philosophie und Aestheeik rectificirten Intelligenz alterirt und balancirt hat; wer durch diese inneren Bildungsprozesse eine Person geworden ist, in welcher die Geschichten Himmels und der Erde eingefleischt werden: der kann unmöglich so tauglich und begeistert für Social- und National-Interessen, wie ein solches Volk sein, dessen Individuen vermöge ihrer persönlichen Nichtsbedeutenheit ganz natürlich zu den Crystallisationen anschießen, welche man Staat, Nationalleben und socialen Schematismus benennt.

: Der franzöſiſche und antike Staat haben die horizontalen und maſſenhaften Conſtructionen der monumentalen griechiſchen Architectur, deren Ornamente und Intentionen ſich auf ſtereometriſche Figurationen zurückführen laſſen. Der deutſche Staat und Socialismus aber iſt ein gothiſches Münſter, mit ſenkrecht aus dem Erdboden aufſteigenden, phantaſtiſch gegliederten Conſtructionen, welche den Waldbäumen gleichen; und die Ornamentik dieſer deutſchen Staatsbaukunſt und geſellſchaftlichen Cultur iſt keine Mathematik, ſondern ein vegetativer Prozeß; eine Maſſe von Blättern, Blumen und Früchten, welche von gewaltigen architectoniſchen Simswerken durchſchnitten und ſo in Stockwerke abgetheilt wird. Der ganze deutſche Character und Cultur-Prozeß iſt eine Vegetation, deren Ueberwucherungen durch einen ſittlichen Schematismus und Rigorismus beſchnitten und controlirt werden, während die franzöſiſche Lebensart und Methode ein Mechanismus, eine Mathematik, ein Kryſtalliſations-Prozeß iſt, welchem vegetative Formen aufgeklebt werden.

Wenn's bei uns Deutſchen widernatürlich zugeht, ſo werden Bäume an Spalieren gezogen, alſo zu Sträuchern degradirt, während ſich dieſe in Frankreich zu Topfpflanzen verkrüppeln laſſen müſſen; — und wo wir zu dieſen chineſiſchen Künſten greifen, da begnügen ſich unſere Nachbarn mit Flechten und Mooſen auf Geſtein, wenn ſie nicht Dendriten-Marmor vorziehn.

Sind die Deutſchen auch keine muſtergültigen Typen des National-Lebens und der National-Cultur, ſo haben ſie gleichwohl mehr Organ für Societät, wie irgend eine andere Nation. Wie dies zugeht, kann erſt aus einer vergleichenden Beſtimmung der Begriffe von Staat und Societät erhellen.

Staat iſt der factiſche Rechts-Schematismus, die relativ fertige und hiſtoriſche Form, der Mechanismus an dem generellen Leben der Geſellſchaft, in welchem ſich

das Gleichgewicht der Kräfte und Rechte von Individuen und Körperſchaften bethätigt und conſervirt.

Societät iſt aber der natürliche und ſittliche Wuchs, in welchem ſich die Individuen und Stände rehabilitiren; die natürliche Reaction gegen die Chablonen-Wirthſchaft, gegen die abſtracten und fixirt hiſtoriſchen Formen des Staats. Societät iſt der lebendige Prozeß und Verſtand der Augenblicksrechte, das Recht der Lebenden, durch welches die abgeſtorbenen Formen abgeſtoßen werden; — die ſtete Regeneration. Der Staats-Mechanismus gehört aber zur Natur und muß ſich immer wieder ſo reproduciren, wie das Knochen-Gerüſt am Körper, wie der natürliche Mechanismus, welcher in jedem Organismus gegeben iſt. — Die Societät iſt der Staat, in wie fern er den Intereſſen der Corporationen, der Stände und Individuen Rechnung trägt. Wenn ſich aber die Geſellſchaft für die feſte Form ihres Beſtehens und Geſammtlebens verläugnet, wenn ſie den Geſetzes-Schematismus und Verwaltungs-Mechanismus als eine ſittliche Macht und als den Haupt-Factor ihres eignen Daſeins begreift, ſo heißt dieſe ſociale und objective Vernunft, und der ihr entſprechende Zuſtand der Maſſe: Staat par excellence.

Der Franzoſe ſchwatzt und docirt am meiſten von den ſocialen Problemen, zeigt aber in ſeinen dahin bezüglichen Experimenten, daß er die Mechanik beſſer als die Myſterien des individuellen Lebens, der freien Entwicklung der Stände, Corporationen und Perſonen begreift. — Die Engländer helfen ihrer Staats-Maſchineris, ihrem hölzernen Rechts- und Verwaltungs-Schematismus mit ſocialen Vereinen ohne Ende ab, während der Deutſche zu viel wachſen laſſen, zu wenig machen und ſchematiſiren will. Die Schwierigkeit in den Problemen von Staat und Societät liegt wie überall darin, daß man erſt in ganz reifen Jahren das Ineinander von Dynamismus und Mechanismus begreift; daß

man ſich Mechanik den Natur-Prozeſſen nicht incorporirt denken mag. Der Franzoſe möchte Alles machen und Nichts wachſen laſſen, und der Deutſche überall und in allen Augenblicken einen Entwicklungs-Prozeß, eine „Continuität“, eine „Lebens-Integrität“, einen rein organiſchen Prozeß, eine Geſchichte und Geneſis vor ſich ſehen! Daß eben der Geiſt, ſobald er activ auftritt und den Kampf mit der Naturwüchſigkeit beginnt, „Mechaniker“ (Chablonen-Fabrikant) werden muß, kann die große Maſſe eben ſo wenig begreifen, als daß dieſer Schematismus und jeder Staats-Mechanismus einer Idee, und zwar der Idee und den Myſterien des Lebens, der Wahrheit, der Harmonie, der Lebens-Integrität und der Weltheiligkeit dienſtbar ſein muß.

Die Franzoſen coquettiren, die Engländer renommiren, die Spanier, Polen und Italiener melancholiſiren in allen Augenblicken mit ihrer Nationalität; ſie alle ſind nicht nur die Virtuoſen und Helden, ſondern auch die Seiltänzer, die Egoiſten, die Narren und Dummköpfe, die Sclaven und Verbrecher ihrer Nationalität.

Der Deutſche allein iſt am meiſten Menſch, weil er kein Narr und Sclave ſeines National-Stolzes, ſeiner nationalen Ausſchließlichkeiten, Illuſionen, Lügen, Bornirtheiten und Brutalitäten ſein will. Der Deutſche darf ein Menſch im bevorzugten Sinn genannt werden, weil er vorzugsweiſe ein Organ des Welt-Geiſtes, der Natur und der Menſchheit, weil er der Träger aller ſublimſten Cultur-Geſchichten iſt. — Dieſer deutſche Menſch ſoll und kann der Erzieher aller andern Nationen ſein, weil er zu keiner Zeit ein ausſchließlich auf ſeinen nationalen Witz und Stolz geſtellter Menſch iſt, weil er ſich vergleichsweiſe am wenigſten als Egoiſten und Materialiſten zeigt; weil er die Kräfte, die Tugenden, die Talente und Intentionen aller andern Völker und Raçen in ſich vereint; weil er keinmal mit ſeiner Nationalität coquettirt

und Comödie ſpielt; weil er in der Maſſe allein von allen Nationen gemäßigt, aufrichtig, billig, objectiv und ſelbſtverläugnend zu ſein vermag; weil er das ſublimſte und reellſte Organ für Recht und Wahrheit, für Sitte, Scham und Gerechtigkeit beſitzt; weil ihm faſt ausſchließlich die Fähigkeit wie die Neigung innewohnt: in allen Erſcheinungen ein Unendliches, Ewiges, Göttliches zu erfaſſen, und ſein Daſein auf dieſe unergründliche Natur und Uebernatur zu beziehen.

Wenn in dieſen Tagen der deutſche Bund die Kehrſeite der hier gerühmten deutſchen Tugenden zeigt, ſo erwirbt er wahrlich nicht die Sympathien des deutſchen Volkes!! Arndt hat in ſeinen „Wanderungen mit dem Miniſter Freiherrn v. Stein“ eine ſehr nachdrückliche Aeußerung dieſes kerndeutſchen Mannes über die Tüchtigkeit und Biederkeit des würtembergiſchen Volkes im Unterſchiede der Untüchtigkeit und Unverläſſigkeit ſeiner Führer und Diplomaten zu Napoleons Zeit eingeſchärft.

Dieſer Unterſchied iſt auch heute bei den deutſchen Staaten feſtzuhalten und erklärt hinlänglich die egoiſtiſchen, kurzſichtigen, perfiden, miſerabeln Zerwürfniſſe im Schooße der nationalen Inſtitution, welche man den deutſchen Bund zu nennen beliebt, — bei welchem heute jeder Schul-Junge an das „Lucus a non lucendo“ denken muß!

Ende des erſten Theils.

Druck von Trömner & Dietrich (früher Hotop), in Cassel.

Zur

Geſchichte und Charakteriſtik

des deutſchen Genius.

Eine ethnographiſche Studie

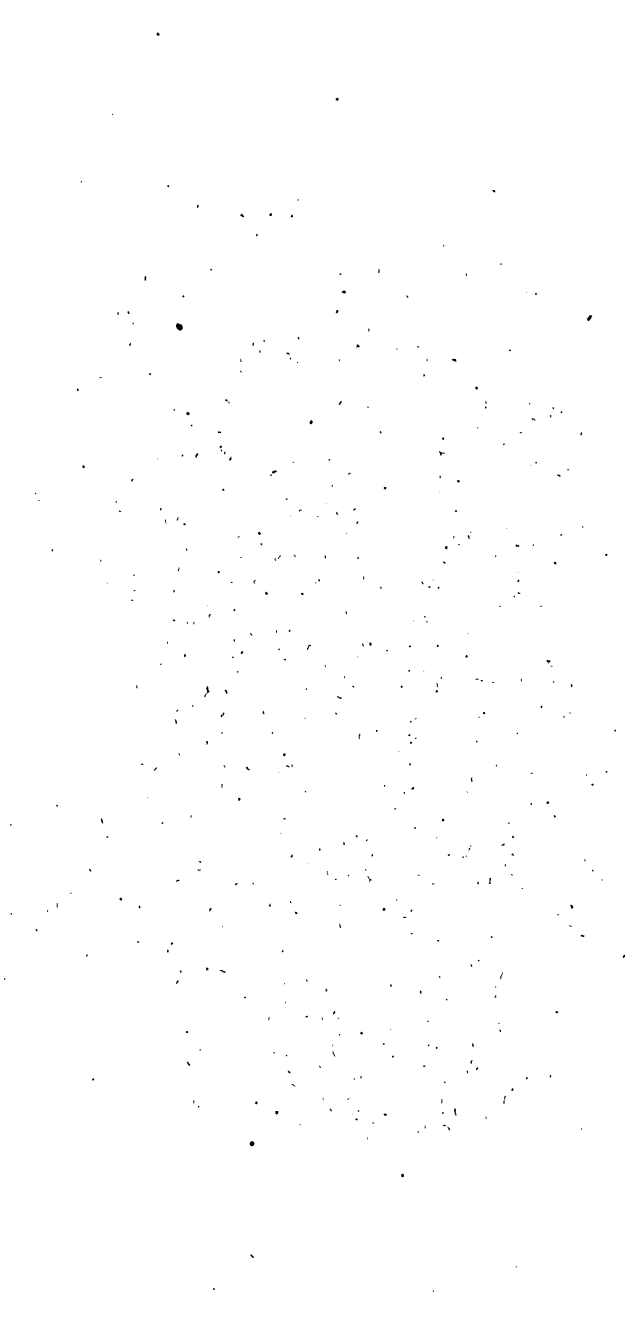
von

Bogumil Goltz.

Zweiter Theil.

Zweite Auflage von: „Die Deutſchen.“

Berlin, 1864.
Verlag von Otto Janke.



Inhalt des zweiten Bandes.

		Seite
XVI.	Zur Characteristik der Männer von deutschem Genie und deutscher Art	1
	A. Luther	3
	B. Jakob Böhme, der theosophus teutonicus	16
	C. Friedrich der Große und Napoleon	30
	Zur Characteristik Napoleons	39
	D. Ein paar Worte über Herder und Lessing, nebst einer Erinnerung an Gellert	47
	Gellert	59
	E. Göthe	61
	F. Schiller und Göthe	76
	Wie der Idealismus und der Realismus an Schiller und Göthe zu vertheilen sei: ein Thema von specifisch deutscher Art!	88
	G. Theodor Hippel	100
	H. Jean Paul, die Romantik, die Classicität und der Geschmack	107
XVII.	Die deutsche Mystik und die moderne Lichtfreundlichkeit mit Glossen versehen	129
XVIII.	Die Deutschen und Franzosen in Parallele gestellt. Zur allgemeinen Characteristik	156
	Die deutsche Ungrazie und Tölpelei als Product der deutschen Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit	169

Seite

Ein paar Worte vom deutſchen Verſtande . . 175
Ein Wort vom oſt- und weſtpreußiſchen Verſtande 177
Der ſittliche, wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Takt, ein Criterion des beſeelten Verſtandes und der Cultur des Deutſchen 182

XIX. Myſtificationen des deutſchen Volkes durch literariſche Phantasmagorie und Taſchenſpielerei.
A. Der Deutſche, ein Gemüths-Menſch, d. h. eine wiederkäuende Kreatur 187
B. Die überwundenen Standpunkte, die Geſchichte und der politiſche Fortſchrittsproceß 191
C. Die Literatur, eine Krankheit der Deutſchen 198

XX. Deutſche Miſeren und Malheurs.
A. Der Deutſche und die Form 209
B. Deutſche Pedanterie 220
C. Die deutſche Philiſterei 226
D. Ein paar Striche zum Schattenriß der deutſchen Gelehrſamkeit, Kritik u. Literatur. Ein Wort von den deutſchen Gelehrten . 236
E. Die deutſche Kritik 239

XVI.

Zur Charakteristik der Männer von deutschem Genie und deutscher Art.

A. Luther.

„Ich kann's ja nicht laſſen, ich muß auch ſorgen für das arme, elende, verachtete, verrathene und verkaufte Deutſchland."

Luther.

„Durch Luther lernte Deutſchland wieder reden, das deutſche Volk wieder hören. An die Stelle unverſtändlichen Schulgeſchwätzes trat eine höhere Beredtſamkeit, getragen von einer großen Idee. — Wer mit den Formen, den Nutzanwendungen, ja mit dem Inhalte von Luthers Schriften unzufrieden iſt, muß doch eingeſtehen, daß ſich überall bei ihm ein von Gottesfurcht und Glaubenskraft begeiſtertes Gemüth offenbart. Nie hat Luther geheuchelt, nie vermochten Bitten, Schmeicheleien, Verſprechungen oder Drohungen Etwas über ſeinen felſenfeſten Willen, ſeinen unbezwinglichen Muth. Kein einzelner Menſch hat oder ergreift die Wahrheit vollſtändig und ungetrübt; Wenige aber haben ernſtlicher darnach geſtrebt und ſie rückſichtsloſer bekannt als Luther; Niemand unter ſeinen Gegnern kann ihm perſönlich gleichgeſtellt werden, er bleibt bei allen Fehlern der größte und denkwürdigſte Mann ſeiner Zeit, an den ſich eine ganze Welt von Anſichten, Beſtrebungen und Thaten anreiht."

Der Reformation Luthers ging ein heilloſer Miſch-Maſch, ein Wirrwarr von extravaganten, formloſen Demonſtrationen und Experimenten im Leben wie in der Literatur vorauf und parallel. Man darf nur an Hutten, an die Bauernaufſtände (1476—1517, 1502—1514—1522, 1523—1525), an die damaligen Zänkereien, Zerwürfniſſe und Fehden unter den geiſtlichen Corporationen und Mönchsorden, unter allen Ständen und Schichten der Geſellſchaft, an den Wuſt der Streitſchriften und

Pamphlete, der Satyren und Sitten-Predigten in jeder möglichen Form erinnern. Es war ein Chaos, aus welchem Luthers Wort und Lehre als Licht hervorging. Die Elemente der alten Glaubens- und Lebensordnung hatten ſich nicht nur durch Huß, Hieronymus, Wyklef und Savonarola zerſetzt, ſondern die ganze, der Reformation voraufgehende Literatur (die Myſtiker ſeit Taulers Zeit mit eingeſchloſſen), die Bekanntſchaft mit den alten Schriftſtellern, insbeſondere mit Lucian, Boëthius und Seneca; Werke, wie der „Renner“ des Hugo von Trimberg (1300), Brandt's „Narrenſchiff“, die Maſſe der moraliſirenden Lehr-Gedichte und Satyren, vornehmlich aber Erasmus und Reuchlins Schriften, — Huttens Aufrufe und Hülferufe hatten vor Luther und in der Zeit ſeines erſten Auftretens die neuen Geiſter beſchworen, die Zeit gereift und die Maſſen hörig gemacht. — Das Gewaltige in dem Character, in der Handlungsweiſe und Lehre Luthers iſt aber eben das Verſtändniß ſeiner Zeit, und die dauernde Herrſchaft über dieſelbe. Wir Nachgeborenen bewundern an dieſem unſerem Glaubenshelden: den Verein und die effective Kraft der beſten Eigenſchaften des deutſchen Mannes, die feſtgehaltnen, maßvollen Ideen, die Ausſcheidung und Ablehnung aller gemeinen, wüſten Intentionen und den Verſtand, mit dem der eine Mann, den neuen Elementen beſtimmte Geſtaltung gab und in allem Wirrwarr ſeine urſprünglichen Grundſätze feſthielt, ohne ſich von Hutten oder andern Geiſtern in eine zerfahrene Unruhe bringen, oder zu Ausſchweifungen verführen zu laſſen. In dieſem organiſirenden Verſtande, in dieſer gleichmäßigen Haltung, in der richtigen Entfernung von Extravaganzen und unnützen Förmlichkeiten, in dem Gleichgewicht von derber Kraft und ſittlichem Maaß, in ſeinem kerngeſunden Weſen, das ſich gleich weit entfernt von Ueberkraft und Schwächlichkeit, von Praktiken wie von Ab-

ſtractionen hält, bleibt Luther ein Heros und Genius vom erſten Range, ein wahrhaftiger Prophet, ohne daß man noch erſt an das Wunder ſeiner Bibel-Ueberſetzung zu denken braucht, in welcher dieſer Mann allein, nicht nur die Sprache und das Verſtändniß der heiligen Schrift um Jahrhunderte vorwärts gebracht hat, ſondern für Beides eine Norm darſtellt, die ſo lange dauern wird, als die deutſche Sprache und der deutſche Verſtand.

Luther war im Herzen ein beſcheidener Mann, den nicht die Selbſtüberhebung, nicht die Eitelkeit, nicht die Neuerungsſucht oder gar der moderne freche Profan-Verſtand, ſondern der Kirchen-Skandal, die Entſtellung der evangeliſchen Lehre, die Corruption der Geiſtlichkeit, der ſchamloſe Mißbrauch der religiöſen Myſterien und Autoritäten zum Proteſt hintrieb.

In Worms, vor Kaiſer und Reich, findet der demüthige, zur Unterwürfigkeit erzogene Auguſtiner Mönch ſeinen ganzen Muth, erhebt er ſich zum vollen Bewußtſein der hiſtoriſchen Bedeutung des Augenblicks und ſeiner Miſſion; und wenn ihn dann ſpäter, nach Art aller großen Männer und Propheten, die Momente des Kleinmuths, die beſcheidenen Zweifel an ſeiner perſönlichen Kraft und Würdigkeit, in einer ſo erhaben und unermeßlichen Sache befallen, ſo richten ihn wieder die ſich überall kund gebenden Sympathieen der deutſchen Stände empor.

Luther hat es wiederholt, und mit der Entſchiedenheit, mit der Nachdrücklichkeit, welche all' ſeine Worte und Handlungen characteriſiren, ausgeſprochen, daß die Gemeinde der Urſprung aller Rechte der Kirche, auch der dem Staate übertragenen ſei; — aber er war darum keinmal ein Wühler, Demagoge, oder gar ein Rebell, und eben ſo wenig haben wir in ihm nach „Marheinekes“ Anleitung, einen Rationaliſten im modernen Genre, d. h. einen Lichtparſen, einen Denkgläubigen zu erſehn.

Luther ſah vielmehr das kommende Unweſen einer Vergötterung der Schul-Vernünftigkeit, der hohlen Nichts-Gläubigkeit voraus. Es ſtellten ſich ſchon zu Anfange der Reformation die Vorwehen ihrer garſtigen Nachgeburt, die kommenden Säkulariſationen aller Myſterien des ſittlichen Daſeins und die Proteſtationen ins infinitum ein. Luther aber geißelte rückſichtslos und mit Mutterwitz den Mißverſtand, die falſche Conſequenzen-Macherei, die Verfrazzung ſeines heiligen Werkes und ſeiner Intention, die eben ſo weit von Schwärmerei als von rationaliſtiſcher Nüchternheit und flacher Aufklärerei entfernt war.

Luthers Verhältniß zu den hervorragenden „Apoſteln des Subjektivismus“, die von ihm „Schwarmgeiſter“ genannt wurden, — zu dem Doktor Karlſtadt und zu Thomas Münzer wird von Guerike in ſeiner „Geſchichte der Reformation (Schindler, Berlin 1855)“ in folgenden Zügen geſchildert:

„Ueberhaupt raſchen, hitzigen und dabei unlenkſamen Geiſtes, ein Gefühlsmenſch ohne das Bedürfniß und die Fähigkeit recht klarer objectiver Erkenntniß, hatte Karlſtadt auf der Höhe ſo günſtiger Erfolge des Reformationswerks zu ſchwindeln begonnen, und gewährt nun, eine bisherige Richtung der Reformation einſeitig in ſich feſthaltend, ein Bild deſſen, was (wenn auch großartiger und erhebender) auch aus Luther hätte werden können, wäre nicht die Wartburger Aufklärung erfolgt. Bald fing auch Thomas Münzer an, auf die Reformatoren heftig zu ſchelten, daß ſie auf den Buchſtaben des Geſetzes nach phariſäiſcher Weiſe verwieſen, daß ſie durch ihr äußerlich buchſtäbliches Weſen ein neues Pabſtthum einführten, daß die durch ſie geſammelten Gemeinden nicht rein und heilig ſeien u. ſ. w. . . .

Luthern mußte dieſe neue augenſcheinliche Erfahrung von der Trüglichkeit des eignen Geiſtes bei aller etwaigen Erleuchtung, ſobald er von der normativen, objektiven

Autorität des göttlichen Wortes und ſodann der geſchichtlichen Kirche ganz zu einem ſubjektiven Prinzip ſich hingewandt, auf dem neubetretenen Wege ſeiner innern Entwicklung nur immer kräftiger fördern.... Ueber Urſprung, Weſen und Gefährlichkeit dieſer Richtung äußert Er: „So geriethen ſie auf das Geſchrei: Geiſt, Geiſt! Der Geiſt muß es thun, der Buchſtabe tödtet! ... Da doch in Wahrheit das äußerliche Wort dazu dienet, daß man zum Glauben komme und den Geiſt empfahe!... Denn der heilige Geiſt hat ja ſeine Weisheit und Rath und alle Geheimniſſe in das Wort gefaſſet und in der Schrift offenbaret, daß ſich Niemand zu entſchuldigen, noch etwas Anderes zu forſchen und zu ſuchen hat.... Es ſind bereits Rottengeiſter vorhanden, und werden noch mehr kommen, die ſehr klug ſein und ſcharf disputiren, und die Oſterhiſtoria zu Schanden machen werden, daß wir darüber dieſe Perſon werden verlieren. Sie werden Chriſtum predigen, wie einen andern Propheten, und mit eitel Geiſterei umgehen und ſagen: Geiſt, Geiſt! Damit werden ſie dieſen Artikel verdunkeln, und es alſo machen, daß wir dieſe Oſterhiſtoria verachten, und mit der Hiſtoria dieſe hohe Perſon Chriſti verlieren werden.... Und wird noch dazu kommen, daß ſie Chriſtum nicht werden für Gott halten und für einer Jungfrau Sohn.“ — Wie im dogmatiſchen Streit, ſo widerlegte Luther auch im politiſchen, die auf ſubjective Willkür begründeten Beſtrebungen. Selbſt dem Churfürſten, ſeinem Landesherrn, der ihn mit Gewalt gegen den Kaiſer beſchützen will, räth er an: „Vor den Menſchen ſoll Eure churfürſtlichen Gnaden ſich alſo halten, nehmlich der Obrigkeit, als ein Churfürſt, gehorſam ſeyn, und kaiſerliche Majeſtät laſſen walten in Eurer churfürſtlichen Gnaden Städten und Ländern, an Leib und Gut, wie ſich gebühret nach Reichsordnung, und ja nicht wehren, noch widerſetzen, noch Widerſatz oder irgend ein Hinderniß begehren der Gewalt,

ob sie mich fahen oder tödten will. Denn die Gewalt soll Niemand brechen noch widerstehn, denn allein Der, der sie eingesetzt hat; sonst ist's Empörung und wider Gott." — Als die empörten Erfurter ihm ihre parlamentirenden Artikel zur Begutachtung senden, in denen sie die Concessionen zusammengefaßt haben, die sie begehren, schreibt er ihnen: „Item, ein Artikul ist ausgelassen, daß ein ehrbar Rath Nichts möcht thun, keine Macht habe, ihm Nichts vertraut werde, sondern sitze da wie ein Götze und Zapfen, und lasse ihm vorkänen von der Gemeinde wie einem Kinde, und regiere also mit gebundenen Händen und Füßen. Und daß der Wagen die Pferde führe und die Pferde den Fuhrmann zäumen und treiben, so wirds dann fein gehen nach den löblichen Vorbild dieser Artikuln." — Kurz vor seinem Tode, zum letzten mal auf der Wittenberger Kanzel, predigte Luther: „Bisher habt ihr das rechte wahrhaftige Wort gehört, nun sehet euch vor, vor euren eigenen Gedanken und Klugheit. Der Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden und euch bringen vom Glauben, wie den Wiedertäufern und Sacramentschwärmern (den Reformirten) geschehen ist. Ich sehe vor Augen, wenn uns Gott nicht wird geben treue Prediger und Kirchendiener, so wird der Teufel durch die Rottengeister unsere Kirche zerreißen!"

* * *

Luther wollte kein Päbstler und doch ein an die Kirche und an ihre Autoritäten gebundener Christ sein. Er widerstrebte der persönlichen Willkür nicht nur an dem Oberhaupt der Kirche, sondern an seinem eignen Selbst. Er rehabilitirte den gesunden Verstand und die sittliche Selbstthätigkeit des Menschen, aber nicht auf Unkosten des unergründlichen Gottes-Gewissens, des christlichen Glaubens und einer Uebernatur, die sich im Wundergefühl

des Menſchen bekundet und durch welche das Natürliche ſeinen Gegen-Pol erhält.

Luther war kein Schwärmer, kein faſelnder Myſtiker, und gleichwohl kein denkfrecher Rationaliſt. Wir kennen ſeinen Lieblingsſpruch: „Trink was klar iſt, ſprich was wahr iſt“. — Er liebte Freimuth und Entſchiedenheit, aber er war ſo wenig ein lichtfreundlicher Theolog im modernen Sinn, als ein Finſterling und ein Pfaff. — Er liebte und brachte Licht in die Welt, aber nicht mit der Art und Miene, als wenn das Gottes-Dunkel überflüſſig wär'. Luther war ein bibelfeſter und ſchriftinſpirirter Mann; nur heilige Begeiſterung und Gottes-Gewiſſen konnten einem Manne, der kein ſprachgelehrter Theologe war, ein ſolches Wunderwerk gelingen laſſen, als Luthers Bibelüberſetzung iſt, die ſich, weil ſie ganz und gar aus Begeiſterung erwuchs, wie ein Original-Werk lieſt, an welchem uns eben ſo ſehr der Kern der deutſchen Sprache erbaut, als der Genius unbegreiflich bleibt, mit welchem der Sinn der heiligen Schriften eines ganz anders gearteten Volkes im Ganzen wie im Einzelnen ſo getroffen iſt. — Wie klar und tief, wie rund und markig, wie edel und charactervoll, wie derb und nobel zugleich, wie deutſch und jüdiſch, wie gottesdunkel und verſtändig, licht und leicht, wie naiv herzenseinfältig und wie gewiſſensſchwer hat dieſer deutſcheſte und unvergleichlichſte der Männer, jene ewig gültigen, ingottlichen Schriftwerke überſetzt und in ſeinen Sonderverſtand abgefangen! Wie iſt doch dieſe Perſon Luthers zugleich die unerſchöpfliche Norm für die männliche, die nordiſche, die deutſche Chriſtlichkeit und Religioſität! — Wie ſeine Bibelüberſetzung, ſo iſt der Mann ſelbſt. So verſtändig und gemüthstief wie Er, der herrliche Stifter unſrer Confeſſion, ſo herzig und grundvernünftig, ſo baar und ehrlich, ſo anmuthig und energiſch, ſo gläubig und ſo weltlich geſcheut, ſo rüſtig und ſo gottergeben wie er in ſeinem ganzen Weſen und Wirken war,

ſo ſollen wir Alle ſein, ſo können wir annäherungsweiſe ſein; — ohne ſchwächliche Frömmelei und ohne gottloſen Profan-Sinn, ohne Schwärmerei und ohne Nüchternheit, maaßvoll und doch voll tiefer Kraft!

Luther war kein Mann der Extreme, und kein Schaukler, welcher Dinge ins Gleichgewicht ſetzen wollte, die kein Gleichgewicht leiden. — Luther war kein excentriſcher Character, er hielt ſich und ſeine Fakultäten im Maaße, aber dieſe ſelbſt waren Character-Energieen, die gleichwohl einem tiefſten Gewiſſen gehorſamten und Blitze zückten, wo es ein Donnerwetter galt, welches die Luft reinigen ſollte.

Es iſt eine Schande für Proteſtanten, wenn ſie fragen, wie man denn ſein ſoll, wenn man weder asketiſch noch weltlich, weder orthodox noch modern, weder natürlich noch übernatürlich oder gar widernatürlich, wenn man weder bekehrungsſüchtig und fanatiſch noch indifferent, wenn man nicht einmal mittelmäßig oder antik-harmoniſch und humaniſtiſch ſein ſoll! — Stellt Euch unſern Glaubenshelden, unſern deutſchen, edeln, herzigen, grundgeſcheuten, tiefen, kräftigen Luther vor, leſet ſeinen Catechismus, ſein Leben, ſeine Schriften, und dann fragt Euch ſelbſt, wie ein frommer Menſch, ein Chriſt und ein deutſcher Mann ſein muß und ſein kann! Demonſtriren, definiren kann man das Wunder der Heiligkeit, der Wahrhaftigkeit, der Güte, des Maaßes nicht; aber deſto beſſer kann man es ins Werk richten, wenn man ein Chriſt, ein deutſcher Ehrenmann, wenn man eine Perſon und kein Literatur-Narr in folio iſt. —

Wie der Menſch die Idee und die Wirklichkeit, wie er Geiſt und Natur im Gemüthe zu einer dritten Potenz ineinsbilden kann, hat uns Luther in ſeinem Leben und ſeiner Lehre dargethan. Ein heiles reines Hemde, ein eignes Bett, ganze Schuhe und Strümpfe, der erſte ſelbſtverdiente Rock, das ſind für arme Arbeits- und Dienſt-Leute die Objekte, auf denen ihre

Exiſtenz beruht, die alſo auch eine ſittliche Bedeutung erhalten. Die körperliche Bekleidung, die Leib-Wäſche gehört im Volke ſchlechtweg zum ſittlichen Lebens-Element, wie Licht und Luft oder Speiſe und Trank zu den Bedingungen des phyſiſchen Seins. Die gebildeten und bemittelten Stände haben gar keine Vorſtellung davon, was dem Dienſtboten, dem armſeligen Arbeiter die Kleider, was ihm Hemde, Mantel und Schuhe zu bedeuten haben, mit welchen Augen er dieſe Gegenſtände leiblicher Nothdurft und Nahrung anſieht, die er ſo ſauer erwirbt, aber Luther kannte das, und hat davon in ſeinem unſterblichen Katechismus ein Zeugniß abgelegt, indem er unmittelbar hinter dem Dank für „Augen und Ohren und alle Sinne“, auch den Dank für „Kleider und Schuhe“ ausſpricht.

In ſolchen Zügen von Menſchenkenntniß, in der Mitleidenſchaft für den Nebenmenſchen und die geringſte Creatur, in dem richtigen Auffaſſen der großen Grundzüge des Erdendaſeins, der ſittlichen und leiblichen Exiſtenz-Bedingungen des Menſchen-Geſchlechts, in den richtigen Betonungen des ſittlichen Lebens, im Herausfühlen der natürlichen Pulſe, gleich wie der übernatürlichen Elemente beim Volke, da zeigt ſich der Genius, der Prophet, jeder große Menſch und Mann! Luther und Karl der Große, Moſes, Buddha und Zoroaſter, characteriſiren ſich durch einen und denſelben Gottes- und Welt-Inſtinkt, durch ſittlichen und vollbeſeelten, divinatoriſchen, concreten Verſtand, durch einen immanenten Geiſt, der die irdiſchen Dinge und einen tranſſcendenten Geiſt, der die überſinnlichen Dinge begreift.

Die Probleme, mit welchen ſich Moſes und Confut-ſe beſchäftigten, ſind neben der Religion und Sitte, zugleich die der heutigen Politik und Staatsökonomie. —

Aber, worin findet das Wunder dieſer Genien der Cultur-Geſchichte und ihrer Thaten ſeine Erklärung und

Realität? worin anders, als darin, daß die alten Propheten und Helden Herz und Mutterwitz besaßen; daß sie Character-Menschen, Gemüths-Menschen, daß sie Personen waren! —

Unsre modernen Reformatoren und Cultur-Heroen begnügen und ambitioniren sich dagegen, Cultur-Phantome, Schematiker, Mechaniker, Stylkünstler und persönliche Paradygmen zu sein, nach welchen man die moderne Lebens- und Bildungs-Grammatik conjugirt. — Vom ingottlichen Leben, vom inspirirten Herzen, von der Natur im Menschen selbst, wissen die klugen Leute nichts und die Natur nichts von ihnen!

Man muß sich ein paar Aussprüche von Luther vergegenwärtigen, um sogleich den ganzen Mann vor sich zu haben. Denn nie drückte sich das Wesen und die Art eines Mannes so vollkommen in seinen Worten aus, sie gehören zu ihm wie zur Seele der Leib. — Zu dem Ende gebe ich hier ein paar Stellen aus dem unermeßlichen Reichthum seiner Schriften, die an Gehalt und Geist die Arbeiten aller seiner Zeitgenossen überragen. — Dabei hatte dieser, von der Welt-Geschichte geprüfte Mann, schwere körperliche Leiden zu ertragen. Er konnte zuletzt auf dem einen Auge nicht mehr sehen, und schildert im Januar 1546 seinen Zustand in einem Briefe folgendermaßen: „Ich alter, abgelebter, fauler, müder, kalter und nun auch einäugiger Mann, hoffte doch nun ein wenig Ruhe zu haben, so werde ich aber dermaßen überhäuft mit Schreiben, Reden, Thun und Handeln, als ob ich nie etwas gehandelt, geschrieben, geredt oder gethan hätte. Ich bin der Welt satt und die Welt meiner, wir sind also leicht zu scheiden, wie ein Gast, der die Herberg quittirt. Darum bitte ich um ein gnädiges Stündlein und begehre des Wesens nicht mehr.“ Die folgenden Aussprüche Luthers über das Wesen der Sünde, gehören in so fern recht eigentlich hieher, weil sie den deutschen Verstand characterisiren, der für alle ein-

zelne Erſcheinungen, alſo auch für die Handlungen ein Grundprinzip aufſucht. Man weiß nicht, ob man in dieſer Theorie von der Sünde mehr den Tiefſinn oder den körnigten Verſtand und Mutterwitz bewundern ſoll. Auch erſieht man, was Luther von der „Perſon“ gehalten hat.

„Wenn die in uns wohnende Sünde nicht wäre, ſo wäre auch keine wirkliche Sünde; dieſe Sünde wird nicht gethan, wie alle andern Sünden, ſondern ſie iſt, ſie lebt, und thut alle Sünden, ſie ſündigt nicht eine Stunde oder Zeit lang, ſondern wo und wie lang die Perſon iſt, da iſt die Sünde auch. Es thuts nicht, ſo lange man außen wehrt, beſſert und heilt; — inwendig bleibt doch Stamm, Wurzel und Quelle des Böſen; es muß vor allen Dingen die Quelle geſtopft, und dem Baum die Wurzel genommen werden, ſonſt bricht und reißt es aus an zehn Orten, wenn du an einem ſtopfſt und wehrſt. Aus dem Grunde muß es geheilt ſein, ſonſt magſt du ewig daran verſtreichen und zuſchmieren mit Salbe und Pflaſter, es eitert und ſchwiert doch immer wieder fort, und wird nur ärger Sünde, mag auch mit keinem Geſetz und keiner Strafe vertrieben werden, wenn gleich tauſend Höllen wären, ſondern allein die Gnade Gottes muß ſie ausfegen, welche die Natur arm und neu macht. —“

Darum ſind die zwei Sprüche wahr: **Gute fromme Werke machen niemals einen guten frommen Mann, ſondern ein guter frommer Mann macht gute Werke. Böſe Werke machen niemals einen böſen Mann, ſondern ein böſer Mann macht böſe Werke;** alſo, daß immerhin die **Perſon,** zuvor muß gut und fromm ſein vor allen guten Werken, und gute Werke folgen, und gehen aus von der frommen und guten Perſon. Nun iſt's offenbar, daß die Früchte tragen nicht den Baum, auch wachſen die Bäume nicht auf den Früchten, ſondern wieder die Bäume tragen die Früchte, und die Früchte wachſen auf den Bäumen. Wie nun

die Bäume müſſen früher ſein, als die Früchte, und die Früchte machen nicht die Bäume, weder gut noch böſe, ſondern die Bäume machen die Früchte, ſo muß der Menſch in der Perſon zuvor gut und böſe ſein, ehe er gute oder böſe Werke thut, und ſeine Werke machen ihn nicht gut oder böſe, ſondern er macht gute oder böſe Werke.“ — — —

„Ich halte den Gebrauch, wenn ich auf die Kanzel komme, ſo ſehe ich mich um, was für Leute daſitzen, und weil die meiſten einfache Leute ſein, ſo predige ich ihnen, was ich denke, daß ſie es verſtehen können. Ihr aber flieget allzu hoch im Geiſt, daher ſchicken ſich eure Predigten für Gelehrte, aber unſere Leute können euch nicht verſtehen. Darum gehe ich mit den Leuten um, wie eine herzliche Mutter mit ihrem weinenden Kinde, dem ſie die Brüſte, ſo gut ſie kann, in den Mund giebt und mit ihrer Milch tränkt, welche ihm beſſer ſchmeckt und bekommt, als wenn ſie ihm den köſtlichen Zucker und niedlichſten Saft aus der Apotheke reichte.“

* * *

Ich kann meine Andeutungen nicht beſſer ſchließen, als mit den Worten des Königsberger Profeſſors Lehmann, meines lieben Lehrers. Er ſagt in ſeiner wenig bekannt gewordenen Reformations-Schrift:

„Ich gebe für den Gang Luthers nach Worms, und für ſeinen Stand in Worms, die halbe griechiſche Philoſophie, den ganzen Marſch Alexanders nach Indien, nur beſtimmen muß ich mich, ob auch den Römer Regulus. —

Wenn ſolch ein Muth auf Univerſitäten den Vorſitz hat, in Behörden richtet, von den Kanzeln predigt und in den Schulen lehrt, dann muß dem Himmel bange werden, es könne ihm die Erde zu nahe kommen.

Mit jungen Leidenſchaften für eine ſchöne Welt ausgeſtattet ſein, und doch Alles von ſich werfen, was die

Menſchen gewöhnlich lieb haben; ſich auf die Bajonette allgemeiner Vorurtheile ſtürzen, und doch ſelbſt geboren ſein in dieſen Vorurtheilen und ſie mit der Muttermilch eingeſogen haben; Recht und Wahrheit aus dem Himmel holen, und doch auf Erden wenig Raum haben, wohin man ſie pflanzen könnte; die Religion des cultivirteſten Welttheils, eine Religion von fünfzehn Jahrhunderten und ihre dogmatiſchen Ueberwucherungen auf die heilige Schrift zurückführen, und ſelbſt ein untergeordneter Geiſtlicher, ein ſchutzloſer Privatmann ſein; die Menſchen in ihren Schwächen, ihren Lieblingslaſtern angreifen, daß ſie mit allen Legionen des Haſſes auf uns losgehen; und nur geſchützt ſein von Solchen, die, wenn wir niedergeſchlagen ſind, ſelbſt auf uns fallen mit der Rüſtung, welche wir ihnen liehen; nichts Ungewiſſeres haben, als das Gelingen und den Dank, aber nichts Gewiſſeres, als einen Scheiterhaufen, der noch dazu für ein Gottesgericht gehalten wird; und dies Alles unternehmen, dies Alles beſtehn in der Furcht eines Menſchen aus Fleiſch und Bein, und doch mit dem Herzen eines ganzen Heeres, mit einem Herzen, welches ſeine Kräfte aus dem Himmel bezieht: das iſt ein Muth, den wohl ſchwerlich ein bloßer Kanonen-Muth aufwiegen kann!

Wo keine Lebensluſt iſt, da iſt keine Furcht, da giebt es keinen Muth! Aller wahre Muth ſtammt vom Himmel und ſitzt auf einer wahren Furcht, auf einer Gottesfurcht; oder er iſt nur der Muth eines Ebers. — Man ſoll alſo den Muth ſchätzen nach den Schrecken des Todes, nach der Größe der Furcht.“ —

B. Jakob Böhme, der theosophus teutonicus.

Um die Geneſis, den Inhalt und die Geſchichte des deutſchen Gemüths zu begreifen, muß man die deutſchen Myſtiker, muß man vor allen Dingen unſern Jakob Böhme, den Schuſter von Görlitz, den philosophus teutonicus, ſtudiren. In dieſer älteſten und deutſcheſten Philoſophie tritt uns das Ringen einer, von allen Myſterien der Natur wie der Gottheit erfüllten Seele, mit einem ungelehrten und doch energiſchen Verſtande in einer ſolchen Kraft, mit einem ſolchen Herzenswitz entgegen, daß man die barbariſche Ausdrucksweiſe nicht nur vergißt, ſondern ſie als einen ſymboliſirenden und evolutionirenden Wunder-Verſtand, als eine Eruption des himmliſchen Gewiſſens, als einen Gottesſchrei, als eine neue Sprache empfindet, in welcher die Grenzen der Sprache wie des Verſtandes überwunden worden ſind. — In dieſer erſten deutſchen Philoſophie geſchieht es, daß ſich wieder die Elemente und Kräfte zuſammentrauen wollen, welche der Schulwitz bis zum heutigen Tage auseinandergehalten hat; daß ſich die Natur-Seele in den Verſtand ergießt, der beſeelte und ingottliche Verſtand ſich zu einem Herzens-Witz concentrirt, und aus den Kämpfen der natürlichen Sinnenempfindungen mit dem übernatürlichen Gewiſſen ſich ein Gemüths-Myſterium, eine Geſchichte der Seele wie des Geiſtes conſtituirt, in welcher

Himmel und Hölle, Himmel und Erde ihre reellen Commanditen gewinnen.

Jakob Böhme's Philoſophiren iſt kein bloßes Denken, es iſt ein Proceſſiren, ein reellſtes Haben und Sein des natürlichen und übernatürlichen Lebens, eine Incarnation aller Gemüths-Myſterien und Kämpfe des Menſchengeſchlechts.

Es ergreift an Böhme aufs tiefſte, wie er in der angeſtammten Naturliebe des Deutſchen aus allen Kräften des Herzens und des Verſtandes beſtrebt iſt, daß er die heilige Dreifaltigkeit als die Weſenheit, Kraft und Bedeutung der ganzen Natur aufzeige; und zu dieſem Rieſen-Proceß einer poetiſchen Naturliebe, mit dem der Natur feindlich geſonnenen Chriſtenthum, kommt noch der eingegeiſtete Drang des Proteſtanten: aus der Sinnlichkeit und Phantaſie heraus- und in den Verſtand, ja in die förmliche Gedankenfaſſung hinein zu kommen; während die Begriffe ſich weder von den ſinnlichen Stoffen und Proceſſen noch von den Bildern losringen können.

Jakob Böhme, der Proteſtant, will Leben ſprechen; er will das Unſagbare ſeiner tiefſten Herzens-Proceſſe, ſeiner Himmel- und Höllenfahrten, ſeiner Herzens-Energieen, ſeiner Seelen-Proceſſe und Träume in Begriffe und Worte abfangen; daher tractirt er in ſeiner Verzweiflung Stoffe wie Begriffe, und Begriffe wie Stoffe; und doch reißt dieſer redlichſte, dieſer tiefſte, geiſtgewaltigſte aller Menſchenkämpfe dergeſtalt den verwandten Geiſt fort, daß er tiefer durch die ſtammelnde barbariſche Sprache und Methode des Theoſophen ergriffen und entzündet wird, als durch die ſcharfgeſchliffene Dialektik der Schule, und den correcteſten modernen Styl.

Wenn es irgend einen tiefſinnigen Gedanken, eine Fühlung giebt, die bis in die innerſte Weſenheit des Geſchöpfes wie des Schöpfers reicht, ſo iſt es die Auffaſſung Böhmes von dem Böſen und dem Zorne Gottes

in der Aurora. — Gott Vater iſt ihm das Allgemeine, Unbeſtimmte (das göttlich Indifferente oder Negative, die himmliſche Dispoſition, welche dem wirklichen Schaffen zur Grundlage dient). Soll dieſe göttliche Gebärmutter ſich befruchten, ſoll aus der ewellen Möglichkeit eine beſtimmteſte Schöpfung, die Creatur hervorgehen, ſo muß ſich der Vater aus ſeiner Allgemeinheit auf einen Punkt concentriren; er muß „das Herbe, Saure“, Zuſammenziehende werden, — ein göttliches „Ichts“, um ein Menſchen-Ichts (nach der Analogie von „nichts“) zu ſchaffen. Gott ſchafft alſo den Menſchen nicht nur in Liebe und Löſung, ſondern auch in Zuſammenziehung und Geiſtes-Enge, in göttlichem Zorn; — das iſt der Grund der Selbſtſucht, der Herzens- und Verſtandes-Enge, des Böſen im Menſchen. — Im Akte des Schaffens erfaßt ſich aber der göttliche Zorn, d. h. die göttliche Herbigkeit und „Grimmigkeit“ nicht für den Zorn, ſondern für die Liebe. — Wenn aber die Herbigkeit der Creatur den göttlichen Zorn entzündet, ihn alſo potenciirt, ſo kommts zum wirklichen Zorn als ſolchem; d. h. nicht zum ſchöpferiſchen Zorn, zur ſchöpferiſchen Herbigkeit, ſondern zum Blitz, zum vernichtenden Zorn (der ſich ſelbſt Zweck iſt), alſo zur Strafe. — Der Blitz iſt noch mit Schmerz verbunden, das Licht aber iſt das ſich Verſtändigende. In dem Gebrauch der Worte bei Böhme wird erſt die merkwürdigſte Eigenſchaft der deutſchen Sprache und Philoſophie klar; nämlich die Elaſticität und Flüſſigkeit, die Verſatilität der Begriffe, je nach der Grund-Intention, und wie die Worte den Wandlungen der Begriffe folgen.

Der Myſtik, d. h. der echten Speculation, kann keine Formel naiver vorkommen, als das „a=a“ der abſtrakten Verſtandes-Reflexion. — Ein a, d. h. ein Ding, das ſich abſolut ſelbſt gleich iſt, muß ein Abſtraktum, eine Negativität, eine machtloſe, todte Exiſtenz ſein. Ein „a=a“ iſt entweder Gott, oder ein nonens; weil es, als ſich ab-

ſolut ſelber gleiche Kraft und Weſenheit, weder mit der Welt noch mit Gott correſpondiren kann. Denn jede Correſpondenz, jedes Beziehungsleben iſt nur ſo möglich, daß ein Ding oder ein Ich fort und fort vom allgemeinen Leben abſorbirt und in integrum reſtituirt wird.

Der ganze Inhalt, das Weſen und der nächſte Zweck der Speculation, der ſpeculirenden Vernunft beſteht aber darin, zu erkennen, wie die Einheit eine Vielheit und die Vielheit eine Einheit iſt; daß die Dinge nicht nur dies oder das, ſondern daß ſie zugleich dies und das, ſo und ſo ſind.

Jakob Böhmes, des Myſtikers, Theoſophie, dreht ſich wie geſagt, um die himmliſche Dreifaltigkeit in der ganzen Natur, um die Eins in der Drei, und um die Drei in der Eins. Dieſer Lauſitzer Schuſter erfaßt mit der äußerſten Nachdrücklichkeit die himmliſche Zweideutigkeit und Vieldeutigkeit aller Dinge; wie Hegel ſagt, die Weſenheit des Begriffs, das heißt ſeine Gegenſätzlichkeit (und zwar ohne die Form des Gedankens, ohne die Methode der Dialektik), die Negativität Gottes in ſeiner Poſitivität; und dieſe Negativität iſt ihm das „Ichts“ das „für ſich ſein“, weil durch daſſelbe das Allgemeine verläugnet wird. Aus dem erſten Ichts ging Lucifer hervor und an ſeine Stelle kam das zweite Ichts, „der Separator Chriſtus.“ Böhme zeigt mit der frappanteſten Dialektik die Einheit von Affirmation und Verneinung; wie er es populär nennt: von Ja und Nein in dem einigen Gott. Seine Metaphyſik iſt in andern Worten das Hegelſche: Sein = Nichts (präciſer Sein = Nichtſein), aus welcher Polarität die Wirklichkeit hervorgeht.

Wem im Ernſte daran gelegen iſt, einen Blick in die Tiefen des deutſchen Gemüths, des deutſchen Verſtandes und Gottes-Gewiſſens zu thun, und wer überdies ſich eine Anſchauung verſchaffen will, wie ein ungeſchulter Genius, ein Mann aus dem Volke, ſich die Sprache für

seine persönlichsten und doch zugleich so generell menschlichen Denk- und Gefühls-Processe dienstbar macht, der darf die Mühe nicht scheuen, den hier folgenden halben Bogen durchzuarbeiten, welcher die Essenz der Böhmeschen Theosophie nach Hegels Darstellung und meiner sorgfältig in Anwendung gebrachten Oekonomie enthält. Das Zusammenrücken und Reduciren der bereits sehr rectificirten und doch umfangreichen Hegelschen Zusammenfassung hat mir nicht wenig Kopfbrechen gemacht.

Das Interesse wird verdoppelt, wenn man verfolgen will, wie hier der tiefsinnigste Naturalist und Autodidakt von einem andern deutschesten Genius reproducirt und in die Schulsprache übersetzt wird, von einem Professor, welcher unendlich mehr als irgend ein anderer Mensch und Philosoph: Leben und Denken, Anschauung und Begriff, Natur und Geist, Wesenheit und Form, Wort und Gedanke, die idealen und realen Existenz-Processe ineinsgebildet, die Geschichte der Philosophie reproducirt und in seiner Dialektik ihr Destillat dargestellt hat.

* * *

„Philosophia teutonica hieß schon vor Jakob Böhme der Mysticismus. — Jakob Böhme ist der erste deutsche Philosoph; der Inhalt seines Philosophirens ist echt deutsch. Was ihn merkwürdig macht, ist das protestantische Princip, die Intellektual-Welt in das eigne Gemüth hereinzulegen, und in seinem Selbstbewußtsein Alles anzuschauen, zu wissen, und zu fühlen, was sonst Jenseits war.

„Die Art und Weise seiner Darstellung muß barbarisch genannt werden; aber er ist ein Mann, der bei seiner rohen Darstellung ein konkretes tiefes Herz besitzt.

„Wie Böhme das Leben, die Bewegung des absoluten Wesens ins Gemüth legt, eben so schaute er alle Begriffe in einer Wirklichkeit (in wirklichen Dingen, z. B.

Schwefel, „Markurius“, „Salitter“ [Salpeter] an) oder er gebraucht wirkliche Dinge als Begriffe.

„Die Gedankenformen, die er gebraucht, sind keine Gedankenbestimmungen; es sind sinnliche Bestimmungen, so Qualitäten, herbe, süß, bitter, grimmig; oder Empfindungen, Zorn, Liebe; oder Stoffe, Salitter (sal nitri), Essenz, Markurius ꝛc.

„Was im Himmel vorgeht, hat er in der Gegenwärtigkeit, in seinem Gemüth und bei sich herum.

„Er will herauskriegen, wie das Böse im Guten, oder der Teufel aus Gott zu begreifen sei; — eine Frage der jetzigen Zeit. — Weil er aber den Begriff nicht hat, so stellt sich dies als fürchterlicher schmerzhafter Kampf in dem Manne dar. Es ist ein Kampf seines Gemüths, ein Kampf des Bewußtseins mit der Sprache (die er sich schaffen muß). Der Inhalt ist die tiefste Idee, welche die absolutesten Gegensätze zu vereinigen versucht.

„Die Gestalt, die ihm zunächst liegt, ist Christus und die Dreieinigkeit, und dann die chemischen Formen von Merkur, Salitter, Schwefel, Herbes, Saures ꝛc. Wir sehen in dem Manne das Ringen, diese Entgegengesetzten in Eins zu bringen und sie zu binden; — nicht für die denkende Vernunft; es ist eine ungeheure wilde und rohe [?] Anstrengung des Innern, das zusammenzupacken, was durch seine Gestalt und Form so weit auseinanderliegt.“

„Wie Prospero bei Shakespeare, im Sturm, Ariel droht, eine wurzelknorrige Eiche zu spalten und ihn 1000 Jahre darin einzuklemmen, so ist Böhmes größer Geist in die harte knorrige Eiche des Sinnlichen, — in die knorrige harte Verwachsung der Vorstellung eingesperrt. — Er kann nicht zur freien Darstellung der Idee gelangen. In der Idee Gottes auch das Negative zu fassen, ihn als absolut zu begreifen, dies ist der Kampf, der so fürchterlich aussieht, weil Böhme

in der Gedankenbildung (Dialektik) noch ſo weit zurück iſt; — andrerſeits erkennt man das tiefe Gemüth, das mit dem Innerſten verkehrt, und darin ſeine Macht, ſeine Kraft exercirt.

„Die Grund-Idee iſt bei ihm das Streben, Alles in einer abſoluten Einheit zu erhalten; — die abſolute göttliche Einheit, und die Vereinigung aller Gegenſätze in Gott; — ſein einziger Gedanke, der durch Alles hindurch geht, iſt im Allgemeinen die heilige Dreifaltigkeit; in allen Dingen erkennt er ihre Enthüllung und Darſtellung, und zwar ſo, daß alle Dinge dieſe Dreieinigkeit nicht als eine Vorſtellung, ſondern als Realität, als die abſolute Idee in ſich haben.

„Ein Haupt-Gedanke Böhmes iſt, daß das Univerſum ein göttliches Leben und Offenbaren Gottes in allen Dingen iſt; näher: daß aus dem Einen Weſen Gottes, dem Inbegriff aller Kräfte und Qualitäten, der Sohn ewig geboren wird, der in jenen Kräften leuchtet; die innere Einheit dieſes Lichts mit der Subſtanz der Kräfte iſt der Geiſt.

„Das Erſte iſt Gott der Vater; dies Erſte iſt zugleich unterſchieden in ſich, und iſt die Einheit dieſer Beiden. „Gott iſt Alles“, ſagt er, „er iſt Finſterniß und Licht, Liebe und Zorn, Feuer und Licht; aber er nennt ſich allein einen Gott nach dem Lichte ſeiner Liebe. — Es iſt ein ewiges Contrarium zwiſchen Finſterniß und Licht; Keines ergreifet das Andere, und iſt Keines das Andere, und iſt doch nur ein einiges Weſen, aber mit der „Qual“ unterſchieden.“ (Qual iſt Quelle, Qualität; mit der Qual iſt das ausgedrückt, was abſolute Negativität heißt, das ſich auf ſich beziehende Negative, die abſolute Affirmation darein) — „auch mit dem Willen, und iſt doch kein abtrennlich Weſen. Nur ein Principium ſcheidet das, daß Eines im Andern als ein Nichts iſt, und iſt doch, aber nach deſſen Eigenſchaft, darinnen es iſt, nicht offenbar.“

„Um die Einheit des absolut Verschiedenen dreht sich das ganze Bemühen Böhmes; das Princip des Begriffs ist also bei ihm durchaus lebendig, nur kann er's nicht in der Form des Gedankens aussprechen. Jenes Einige, sagt er, ist aber unterschieden durch die Qual, d. h. Qual ist eben die selbstbewußte gefühlte Negativität. — Die absolute Identität der Unterschiede ist durchaus bei Böhme vorhanden.

„So stellt er nun Gott nicht als die leere Einheit vor, sondern als diese sich selbst theilende Einheit des Entgegengesetzten.

„Man sagt: Gott ist die Realität aller Realitäten. Böhme sagt: „Du mußt deinen Sinn allhier im Geiste erheben, und betrachten, wie die ganze Natur mit allen Kräften, dazu die Weite, Tiefe, Höhe, Himmel, Erde und Alles was drinnen ist, und über dem Himmel, sei der Leib Gottes; und die Kräfte der Sternen sind die Quelladern in dem natürlichen Leibe Gottes in dieser Welt."

„Nicht mußt du aber denken, daß in dem Corpus der Sternen sei die ganze triumphirende, heilige Dreifaltigkeit: Gott Vater, Sohn und heiliger Geist. Aber dies ist nicht also zu verstehen, daß Er gar nicht sei in dem Corpus der Sternen und in dieser Welt." *)

„Nicht mußt du denken, daß jede Kraft, die im Vater ist, an einem besondern Theil und Ort in dem Vater stehe, wie die Sternen am Himmel. Nein! Sondern der Geist zeigt, daß alle Kräfte in dem Vater ineinander sind, wie eine Kraft."

Wie das Erste, das Quellen und Keimen aller Kräfte und Qualitäten in Böhmes (auf die Natur übertragener) Dreifaltigkeitslehre ist, so ist das Aufgehen das Zweite.

Ein Hauptbegriff, welcher bei ihm unter sehr vielen

*) Gott ist ein intramundaner und extramundaner Geist; den Dingen immanent und doch transscendent.

Geſtaltungen und Formen erſcheint, iſt das zweite Princip, das Wort, der „Separator“, die Qual, die Offenbarung, überhaupt die „Ichheit, der Quell aller Scheidung, des Willens und Inſichſeins“, das in den Kräften der natürlichen Dinge iſt, und indem das Licht darin aufgeht, zur Ruhe zurückgeführt wird.

Gott als das einfache abſolute Weſen iſt nicht Gott abſolut, in ihm iſt nichts zu erkennen. Was wir erkennen, iſt etwas Andres; eben dies Andre iſt aber in Gott ſelbſt enthalten als Gottes Anſchauen und Erkennen. Von dem Zweiten ſagt Böhme: eine Separation habe geſchehen müſſen in dieſem Temperament. „Denn kein Ding kann ohne Widerwärtigkeit ihnen offenbar werden; denn ſo es nichts hat, das ihnen widerſteht, ſo gehts immerdar für ſich aus, und geht nicht wieder in ſich ein. So es aber nicht wieder in ſich eingeht, als in das, daraus es iſt urſprünglich gegangen, ſo weiß es nichts von ſeinem „Urſtand.“ Urſtand gebraucht Böhme für Subſtanz; und es iſt Schade, daß wir dieſen, und ſo manchen andern treffenden Ausdruck nicht gebrauchen dürfen. — „Ohne die Widerwärtigkeit hätte das Leben keine Empfindlichkeit, noch Wollen, Wirken, weder Verſtand noch Wiſſenſchaft. — Hätte der verborgene Gott, welcher ein einig Weſen und Wille iſt, nicht mit ſeinem Willen aus ſich, aus der ewigen Wiſſenſchaft im Temperamento ſich in Schiedlichkeit des Willens ausgeführet, und dieſelbe Schiedlichkeit in eine Infaßlichkeit (Identität) zu einem natürlichen und kreatürlichen Leben eingeführet, und daß dieſelbe Schiedlichkeit im Leben nicht im Streit ſtände, wie wollte ihnen der Wille Gottes, der nur Einer iſt, offenbar ſein? Wie mag in einem Einigen Willen eine Erkenntniß ſeiner ſelbſt ſein?“

„Wir ſehen, J. Böhme iſt unendlich erhaben über das leere Abſtraktum des höchſten Weſens ꝛc. Er ſagt: „Der Anfang aller Weſen iſt das Wort, als das Aushauchen Gottes. Mit dem Worte

verstehen wir den offenbaren Willen Gottes; mit dem Wort Gott aber den verborgenen Gott, daraus das Wort ewig entsprungt. Das Wort (der Sohn) ist der Ausfluß des göttlichen Ein, und doch ist es Gott selber als seine Offenbarung. Das Ausgeflossen ist Weisheit aller Kräfte, Farben, Tugend und Eigenschaften, Anfang und Ursach."

„Das Weltall ist nichts andres, als eben die kreatürlich gemachte Wesenheit Gottes.

„Der Himmel Kräfte arbeiten stets in Bildnissen, Gewächsen und Farben, zu offenbaren den heiligen Gott, auf daß er erkannt werde in allen Dingen.

„Der Sohn ist das Herz (das Pulsirende) im Vater. Alle Kräfte, die im Vater sind, sind des Vaters Eigenthum. Der Sohn ist das Herz oder der Kern in allen Kräften; er ist aber die Ursache der quellenden Freuden in allen Kräften in dem ganzen Vater. [Das Erste ist der Salitter, das Neutrale.]

„Wie die Sonne das Herz der Sternen ist, bedeutet sie recht den Sohn. (Der Sternen Zirk bedeutet des Vaters mancherlei Kräfte.) Er leuchtet in allen Kräften des Vaters und seine Kraft ist die bewegliche, quällende Freude in allen Kräften. Denn so der Sohn nicht in dem Vater leuchtete, so wäre der Vater ein finster Thal."

Ueber dieses Aufgehen und Manifestiren hat Böhme denn auch äußerst wichtige Bestimmungen beigebracht.

„Aus solcher Offenbarung der Kräfte, darinnen sich der Wille des ewigen Ein beschaut, fließt der Verstand und die Wissenschaft des Ichts, da sich der ewige Wille im Ichts schauet." (Wortspiel von Nichts, denn es ist eben das Negative; aber zugleich Gegentheil von Nichts, und das Ich des Selbstbewußtseins liegt darin.)

Der Sohn, das Etwas, ist so Ich, Bewußtsein, Selbstbewußtsein; das abstrakt Neutrale ist Gott, das Sichsammeln zum Punkt des Fürsichseins ist Gott. Das Andre ist nun das Ebenbild Gottes. — „Dies Eben-

bildniß iſt das Mysterium magnum, als der Schöpfer aller Weſen und Kreaturen; denn es iſt der Separator.“ Derſelbe iſt das Bethätigende, ſich Unterſcheidende; und er nennt ihn (dies Ichts) nun auch den Luzifer, den erſtgebornen Sohn Gottes, — den kreatürlich erſtgebornen Engel. Aber Luzifer iſt abgefallen, — Chriſtus an ſeine Stelle gekommen. Dieſer Luzifer iſt abgefallen; denn das Ichts — das Sichſelbſtwiſſen, Ichheit (Böhmes Wort) iſt das Sichhineinbilden, das Sichhineinimaginiren, das Fürſichſein, das Feuer, das Alles in ſich hineinzehrt. Dies iſt das Negative im Separator, die Qual; oder es iſt der Zorn Gottes; dieſer Zorn Gottes iſt die Hölle und der Teufel, der durch ſich ſelbſt ſich in ſich hineinimaginirt. Das iſt ſehr kühn und ſpekulativ. So ſucht Böhme aus Gott ſelbſt den Zorn Gottes zu faſſen. — In der That iſt hier Böhme in die ganze Tiefe des göttlichen Weſens hineingeſtiegen; das Böſe, die Materie, oder das Ich = Ich, das für ſich Sein, dies iſt die wahre Negativität. Früher war es das non ens, das ſelbſt poſitiv iſt, Finſterniß; die wahre Negativität iſt Ich. — Es iſt nicht etwas Schlechtes, weil es das Böſe genannt wird; im Geiſte allein iſt das Böſe, wie es an ſich iſt begriffen. — Böhme nennt es denn auch die Selbheit. „In welchem Dinge des Dinges eigner Wille wohnt, ohne daß in ihm Gottes Wille will, da wohnet der Teufel und Alles was außer Gott iſt.“ Böhme hat den Begriff des Inſichſeins ſehr lebendig und tief, es fehlt ihm aber der Begriff des Fürſichſeins, Für-ein Anderes-Sein, — und Rücknahme als die andre Seite.

Um das Ichts zu faſſen, den Separator, wie er ſich aus dem Vater „empört“, wirft ſich Böhme in vielen Formen herum. Die Qualitäten ſteigen im großen Salitter auf, bewegen, erheben, „rügen“ ſich. Er hat da im Vater die Qualität der Herbigkeit; und ſtellt dann das Hervorgehen des Ichts vor als ein Scharfwerden,

Zuſammenziehen, als einen Blitz. Dies iſt Licht, iſt der Lucifer.

Das Für ſich ſein, Sichvernehmen, nennt Böhme Zuſammenziehen in Einen Punkt. Das iſt Herbigkeit, Schärfe, Durchdringung, Grimmigkeit; dahin gehört der Zorn Gottes; darin liegt das Böſe; hier faßt er das Andere Gottes in Gott ſelbſt. „Dieſer Quell kann angezündet werden durch die Größe, Rügung (Rektifikation?) und Erhebung. Durch die Zuſammenziehung wird geformt das kreatürliche Weſen, daß ein himmliſches Corpus gebildet wird. So die Herbigkeit aber durch Erhebung der aus dem Salitter geſchaffnen Kreaturen angezündet wird, ſo iſt es eine brennende Quellader des Zornes Gottes.“

In den „Quaestionibus theosophicis“ gebraucht Böhme beſonders auch für den Separator (für den Gegenſatz vom verborgnen negativen und vom erſcheinenden ſchaffenden Gott) die Form von Ja und Nein. Er ſagt: „Der Leſer ſoll wiſſen, daß im Ja und Nein alle Dinge beſtehen, es ſei göttlich, teufliſch, irdiſch oder was genannt werden mag. — Das Eine, als das Ja, iſt eitel Kraft und Leben, und iſt die Wahrheit Gottes oder Gott ſelber. Dieſer wäre in ſich ſelber unerkenntlich und wäre darinnen keine Freude und Erheblichkeit noch Empfindlichkeit ohne das Nein. Das Nein iſt ein Gegenwurf des Ja oder Wahrheit [dieſe Negativität iſt das Princip alles Wiſſens und Verſtehens] auf daß die Wahrheit offenbar und Etwas ſei [alſo das Sein kommt durch das Nichtſein erſt zum Etwas, zur Wirklichkeit], darinnen ein Contrarium ſei, darinnen die ewige Liebe eine wirkende, empfindliche, wollende Liebe ſei. Und können doch nicht ſagen, daß das Ja vom Nein abgeſondert und zwei Ding neben einander, ſondern ſie ſind nur ein Ding, ſcheiden ſich aber ſelber in zwei Anfänge, und machen zwei Centra, da ein jedes in ſich ſelber wirket und will. — Außer dieſen beiden,

welche doch in ſtetem Streite ſtehen, wären alle Dinge ein Nichts, und ſtänden ſtill ohne Bewegung [die Polarität des Cerebral- und Ganglienſyſtems — poſitiver und negativer Pol].

„Wenn der ewige Wille nicht ſelber aus ſich ausflöſſe und führte ſich in Annehmlichkeit ein [wenn er ſich nicht im Andern ſeiner Selbſt gefiele], ſo wäre kein Geſtaltniß noch Unterſchiedlichkeit, ſondern es wären alle Kräfte nur eine Kraft. So möchte auch kein Verſtändniß ſein, denn die Verſtändniß urſtändet [hat ihre Subſtanz Urgrund] in der Unterſchiedlichkeit der Vielheit, da eine Eigenſchaft die andre ſiehet, probiret und will. Der ausgelaſſne Wille [Gottes] will die Ungleichheit, auf daß er vor der Gleichheit unterſchieden und ſein eigen Etwas ſei, auf daß etwas ſei, daß das ewige Sehen ſehe und empfinde.

„Und aus dem eignen Willen entſteht das Nein, denn er führet ſich in Eigenheit, als in Annehmlichkeit ſeiner ſelber. Er will Etwas ſein, und gleichet ſich nicht mit der Einheit; denn die Einheit iſt ein ausfließend Ja, welches ewig alſo im Hauchen ſeiner ſelbſt ſtehet, und iſt eine Unempfindlichkeit, denn ſie hat nichts, darinnen ſie ſich möge empfinden, als nur in der Annehmlichkeit des abgewichenen Willens, als in dem Nein, welches ein Gegenwurf iſt des Ja, darinnen das Ja offenbar wird, und darinnen es etwas hat, das es wollen kann (177 Fragen von göttlicher Offenbarung, III, §. 2—5, S. 3591—3592).

„Aus dieſem ewigen Wirken der Empfindlichkeit iſt die ſichtbare Welt entſprungen.

„Alle Ding dieſer Welt iſt nach dem Gleichniß der Dreifaltigkeit geworden.

„Thue die Augen auf und ſieh dich ſelber an; ein Menſch iſt nach dem Gleichniß aus der Kraft Gottes in ſeiner Dreiheit gemacht. In deinem Herzen, Hirne, Adern haſt du deinen Geiſt; alle dieſe Kraft bedeutet

Gott den Vater. — Aus der Kraft empöret (gebäret) ſich dein Licht, daß du in derſelben Kraft ſieheſt, verſteheſt und weißt was du thun ſollſt —: das iſt der Sohn, der in dir geboren wird [dies Licht, dies Sehen, Verſtehen, iſt die zweite Beſtimmung, es iſt das Verhältniß zu ſich ſelbſt]. Aus deinem Lichte gehet aus in dieſelbe Kraft, Vernunft, Verſtand, Kunſt und Weisheit, den ganzen Leib zu regieren, und auch Alles was außer dem Leibe iſt zu unterſcheiden. Und dieſes Beides iſt in deinem Regiment des Gemüths ein Ding, dein Geiſt; und das bedeut' Gott, den heiligen Geiſt. Und der heilige Geiſt aus Gott herrſchet auch in dieſem Geiſte in dir [in ihm], biſt du ein Kind des Lichts und nicht der Finſterniß."

Dies ſind nun die Haupt-Gedanken des Böhm. — Seine tiefen Gedanken ſind, a), das Erzeugtwerden des Lichts, Sohns Gottes aus den Qualitäten (lebendigſte Dialektik); b) die diremtion ſeiner ſelbſt. — Er faßt die Gegenſätze auf das härteſte, roheſte, läßt ſich aber durch ihre Sprödigkeit nicht abhalten die Einheit zu ſetzen. Dieſe Tiefe, roh und barbariſch, iſt ohne Begriff, eine Gegenwart (eine Wirklichkeit), ein aus ſich ſelbſt ſprechen; Alles in ſich ſelbſt Haben und Wiſſen. — Zu erwähnen iſt noch ſein frommes Weſen, das Erbauliche, der Weg der Seele in ſeinen Schriften; dies iſt im höchſten Grade innig und tief.

C. Friedrich der Große und Napoleon.

„Friedrich II. liebte den französischen Verstand, aber nicht den französischen Willen."
Hippels Lebensläufe.

Thomas Carlyle sagt in seiner Geschichte Friedrichs des Zweiten (Berlin, Decker, 1858): „Friedrich ist mit nichten der Halbgötter Einer ꝛc." — „Aber da ist ein Zug an ihm, — — nämlich, daß er in seiner Art eine Realität ist; daß er stets meint, was er spricht; auch seine Handlungen auf das, was er als Wahrheit erkennt, begründet, und gar nichts vom Schein-Menschen an sich hat; wovon einige Leser zugeben werden, daß es ein äußerst seltenes Phänomen ist." — „Wir nehmen wahr, daß Friedrich nie versucht hat, nach Schwindlerart mit den Thatsachen umzuspringen." — — „Er hat wohl gewußt, wie unerbittlich die Natur der Thatsachen ist, wie vergeblich ihnen gegenüber alle List der Diplomatie und Sophisterei." „Wie dieser Mann — ein König — es dahin brachte, nicht ein Lügner und Charlatan zu sein (wie sein Jahrhundert es war), verdient von Menschen und Königen beachtet zu werden." — —

Die Intentionen und Fühlungen Carlyle's sind so genial, wie seine Formen ungeheuerlich und geschmacklos; mit seinem ehrlichen Instinkt hat aber der englische Autor den Lebenspunkt an Friedrich herausgefühlt. — „Wenn

ich in mich ſelbſt einkehre“ (ſchreibt Friedrich der Große an ſeine Schweſter, die Markgräfin von Baireuth) „ſo finde ich nichts als ein armes Individuum, zuſammengeſetzt aus einer Miſchung von Gutem und Böſem, oft ſehr unzufrieden mit ſich ſelbſt, und das gern mehr Verdienſte haben möchte, als es hat; geſchaffen, um als Privatmann zu leben; gezwungen zu repräſentiren; Philoſoph aus Neigung, Staatsmann aus Pflicht, mit einem Worte ein Mann, der genöthigt iſt Alles zu ſein, was er nicht iſt, und der kein anderes Verdienſt hat, als eine gewiſſenhaftige Hingebung an ſeine Pflichten“ ꝛc. — „Ich habe geglaubt, daß, da ich König bin, es mir zukomme, königlich zu denken, und ich habe es mir zum Grundſatze gemacht, daß der Ruf eines Fürſten ihm theurer ſein müſſe als das Leben.“

„Ich bin feſt entſchloſſen, mich auf dasjenige aller feindlichen Heere zu ſtürzen, welches mir am nächſten kommen wird, werde daraus was da wolle. Ich will den Himmel noch für ſeine Milde ſegnen, wenn er mir die Gnade zugeſteht, mich mit dem Degen in der Hand untergehen zu laſſen.“

„Wie kann ein Fürſt ſeinen Staat, den Ruhm ſeiner Nation, ſeinen eignen Ruf überleben?“

Was für eine willkommene Gelegenheit hätte ein Franzoſe in ſolcher Lage gefunden, ſich für den erſten Welthelden und Märtyrer mit dem höchſten Pathos zu declariren; Friedrich, der deutſche Mann, erklärt ſich dagegen für ein armes Individuum, gezwungen, ſeinem Herzen mit Repräſentationen Gewalt anzuthun; aber auch mit einem Gewiſſen für Ehre und Pflicht, und mit dem feſten Willen, dieſer Mahnung ohne verſchwächende Reflexionen und auf die exacteſte Weiſe ein Genüge zu leiſten.

Heute möchten die Leute auch noch Helden vorſtellen, aber mit vollſtändiger Schulvernünftigkeit, Dialectik, Kritik und Katechismus-Moral, ohne Riſico und ohne die Bar-

harei, welche der „kürzeſte Proceß“ mit ſich bringt. Friedrich hatte ein weiches Herz und eine äſthetiſche Bildung; aber er beherzigte die Regel: „Wo Holz gehauen wird, fallen Spähne, und wer das Meſſer will, muß die Schneide wollen.“ Für die altväteriſche Aſſociation von Herz und Mutterwitz, von Derbheit und Noblеſſe, von Langmuth und kurzem Proceß, fühlen ſich unſere modernen Charactere zu harmoniſch, zu geſchmackvoll und diſtinguirt.

Die Welt-Geſchichte hat allerlei Helden aufzuzeigen, aber ſehr wenig ſolcher, die es ohne alle Oſtentation und Hochmüthigkeit, ohne Extravaganz und Spectakel, ohne Phantaſterei und Eitelkeit geweſen ſind, und nur, weil ihnen die Pflicht eine Helden-Rolle aufnöthigte. Friedrich von Preußen zeigt ſich darin als „den Einzigen“, daß er ein Held, und doch ein einfacher, herzlicher, der Freundſchaft, aller ſanften, ſchönen, Genüſſe bedürftiger Menſch iſt, der ſich keinen Augenblick zu einer pathetiſchen Emphaſe ſtimulirt. Friedrich war bei aller Empfänglichkeit und Gewiſſenhaftigkeit für die Ideen, welche den Menſchen über die gemeine Geſchäftigkeit, über die Erde und über den ſinnlichen Egoismus erheben, ein Preuße, d. h. ein exacter Verſtandes-Menſch, ein Rationaliſt im edelſten Sinn. Friedrich war bei aller energiſch ausgeprägten Perſönlichkeit und Originalität nicht nur ein von Herzen beſcheidener, ſondern unbeſchadet ſeines Helden-Characters ein verſchämt-gefühlvoller Menſch, der ſein weiches Herz mit Mutterwitz balancirte, und zuweilen mit einer harten Verſtandes-Kruſte panzerte. Friedrich durchſchmerzte die Kluft zwiſchen dem Idealismus und dem wirklichen Leben und überbrückte ſie mit einem Humor, der ſo lange fortleben wird, als preußiſche Herzen und Charactere exiſtiren werden.

Die preußiſchen Charactere haben außer ihrer Werktüchtigkeit und Herzlichkeit auch das für ſich, daß ſie bei keinerlei Gelegenheit die Abgeſchmacktheit begehn,

ſchön mit ſich zu thun, über ſich ſelbſt gerührt zu ſein und irgend einem perſönlichen Schickſal oder Verhältniß eine *Wichtigkeit* beizumeſſen, welche der Nebenmenſch als eine ſolche zu reſpectiren verpflichtet ſein ſolle.

Friedrich der Große bewährt ſeine außerordentliche Urtheilskraft und Liebenswürdigkeit auch darin, daß er ſich in ſeinen Kämpfen und unſaglichen Leiden keinen Augenblick zu einem prononcirten Helden und Märtyrer aufkrauſt; daß er nichts *Martialiſches* affectirt, daß er nicht nur durchaus natürlich und unbefangen bleibt, ſondern Verhältniſſe, in welchen das Geſchick des Vaterlandes auf dem Spiele ſteht, mit einer Sicherheit, ja mit einer *Leichtigkeit*, und bei Gelegenheit mit *einem Humor* behandelt, den eben nur ein gutes Gewiſſen und eine geniale Perſönlichkeit, gegenüber der Welt-Geſchichte, mit ſolcher Heiterkeit auszuſpielen vermag. Der große König zeigt eine Gleichmüthigkeit *und Laune*, welche den Geſchichtsforſcher verführen kann, *die ungeheuern Proportionen jenes ſiebenjährigen Kampfes für einen Krieg wie andere Kriege, und den Coloſſalſtyl von Friedrichs Heldenthum für ein bloßes Feldherrn-Talent anzuſehn!*

Napoleon war wenig mehr als ein genialiſcher Feldherr, der ſein Glück zu ſchmieden verſtand; Friedrich aber zeigt ſich als Staatsmann, als einen Weltweiſen und, was mehr ſagen will, er iſt und bleibt ein guter, ein wahrhaftiger, ein großer Menſch.

Man weiß nicht mehr, was man *groß* nennen ſoll, wenn die ruhig-heitere, ausdauernd-beſonnene, geiſtesüberlegene, von pathetiſcher Schwunghaftigkeit und von herzlos-dünkelhafter Nüchternheit, oder von affectirter Ironie gleich weit entfernte Weiſe Friedrichs, mit der er ſein ungeheures Geſchick zu bezwingen weiß, keine ächte Weisheit und Menſchen-Größe iſt.

Wie kleinlich erſcheint gegenüber der natürlichen, der

gewiſſenhaften, pflichtbegeiſterten, ſchmuckloſen Perſönlichkeit Friedrichs das aufgeſtelzte Weſen, der declamatoriſche, poſaunenhafte, Intriguen ſpinnende und überall gewiſſenloſe Hochmuth Napoleons! Und gleichwohl war die Zuſammenſtellung des Corſen mit dem preußiſchen Helden ein Vierteljahrhundert hindurch der patriotiſche Geſchmack!

Napoleon fordert nicht nur muthig, ſondern frech und herzlos ſein Schickſal und das der Nationen Europa's in die Schranken; und er mißbraucht ſein Glück mit dem ſchnöden Uebermuthe eines Parvenü's, mit der infamen Unbarmherzigkeit und dem coloſſalen Egoismus eines Barbaren, der nur ſein Ich als Weltgeſetz anerkannt haben will; der vor ſich ſelbſt, vor der Welt ſeine Rolle wie eine Schauſpieler-Rolle abſpielen muß, da er ſich nur durch Ruhmſucht, und durch nichts Heiliges, nichts Wahrhaftiges getrieben fühlt. Auf Helena wird der ungeheure Locomotivführer und Maſchiniſt des politiſchen Dampfes, der ſeelenloſe Rechenmeiſter, der ſich doch zuletzt verrechnete, weil er Nationen für todte Zahlen-Maſſen und ſittliche Mächte für bloße Formeln nahm, erſt wieder ein natürlicher Menſch, und die Welt-Geſchichte wird durch ſeine Buße und Umwandlung dem Blam entzogen, von einem Mechaniker und Schauſpieler zehn Jahre hindurch in europäiſche Scene geſetzt geweſen zu ſein.

Carlyle kommt auch auf die Parallele zwiſchen Friedrich und Napoleon zu ſprechen und ſagt bei dieſer Gelegenheit: „Napoleon überrannte Europa für eine Weile durch ungeheuern Aufwand an Menſchen und Munition; aber Napoleon vertheidigte niemals ein kleines Preußen ſieben Jahre lang gegen ganz Europa durch Sparen und weiſes Verwenden ſeiner Leute und ſeines Pulvers, bis ſeine Feinde es aufgaben, mit dem Helden fertig zu werden. — — Ihr könnt mit einem ſehr dicken Pinſel malen, und dabei doch kein großer Maler ſein, ſagt ein ſatyriſcher

Freund; das wird in dem Maße klar, wie der Staubwirbel und der Aufruhr der jüngſten Generation ſich legt.“

Friedrich der Einzige und Luther ſind ſo einzig groß durch die himmliſche Oekonomie, mit welcher in ihnen Kraft und Milde, Seele und Verſtand, Ideal-Sinn und Mutterwitz, Naturalismus und Schematismus verſöhnt ſind.

Durch Ungenirtheit, Derbheit, Ehrlichkeit, Praxis, Humor und kürzeſten Proceß wirken aber die Sentenzen, die Anekdoten und Characteres Luthers wie Friedrichs des Großen als eine elementare Macht; und dieſe Macht iſt um ſo Geiſt-bezwingender und liebenswürdiger, als ihr das weichſte Herz, der tiefſte Gottesglaube und eine Philoſophie zum Grunde liegt, die alles Endliche und den bunten Wechſel der Erſcheinungen auf eine Kerngeſtalt, auf eine überſinnliche Welt und ein Abſolutes in der Geſchichte wie in der Menſchenbruſt bezieht!

In keiner Form, in keinem Dogma, in keiner Art des Handelns, in keiner Methode und Dialectik liegt die abſolute Wahrheit; aber die Energie des Herzens und Characters iſt es, welche das Endliche und Relative wie ein Abſolutes tractirt und mit dieſer abſoluten Methode die Welt und das Schickſal bezwingt — und dies that der König von Preußen, wie es Luther gethan!

In unſerer modernen Bildung bekämpfen ſich bereits Jahrzehnte hindurch Materialismus und Ideologie bunt durcheinander; die Sancho's und die Don Quichote's, die Fauſte, welche eine Fauſt in der Taſche machen, und die Casperle wider Willen, welche der Zeit-Geiſt und oft nur der Zeitungen-Geiſt am Drahte regiert; aber an einem Luther, an einem Friedrich, der einem halben Welttheil durch Thaten das punctum juris und den Reſpekt vor Geſetz und überlegenem Geiſte beibringt,

an einem Helden, in welchem ſich der derbe, ſolide Volksverſtand und die Volksdivination mit den Ideen und dem Schematismus der Schule zur Lebens-Integrität verſöhnt, fehlt es der Zeit, und darum fehlen ihr auch die organiſatoriſchen Talente. — Bauen, conſtruiren, organiſiren, ſchaffen, das Schickſal und die Welt bezwingen, kann der Menſch nur aus der Harmonie aller Kräfte, aus einem großen Lieben und Glauben, aus einem heilen Leben heraus!

* * *

„Als Napoleon am Tage nach der Krönung mit dem Marineminiſter Decrès ſich vertraulich unterhielt (Decrès hat es mir kurz nachher wieder erzählt) ſagte er: „Ich bin zu ſpät gekommen. Die Menſchen ſind zu klug; es giebt nichts Großes mehr zu vollbringen.“ — „Wie, Sire, hat Ihre Stellung nicht Glanz genug? Giebt es etwas Größeres als, wenn man als einfacher Artillerie-Offizier begonnen, den erſten Thron der Welt einzunehmen?“ — „Ja“, antwortete er, „ich habe eine ſchöne Carrière gemacht, ich gebe es zu; aber welch ein Abſtand gegen das Alterthum! Nehmen Sie Alexander. Als er Aſien erobert und ſich den Völkern als ein Sohn Jupiters angekündigt, glaubte der ganze Orient daran, nur Olympia, die wohl wußte, woran ſie war, Ariſtoteles und einige Athenienſiſche Gelehrte ausgenommen. Wenn ich aber jetzt erklären wollte, daß ich ein Sohn Gott-Vaters ſei, und wenn ich hingehen wollte, um ihm dafür zu danken, ſo würde jedes Fiſchweib, das mir begegnete, mich auspfeifen. Die Völker ſind heutzutage zu aufgeklärt; es giebt nichts Großes mehr zu vollbringen.“ Jeder Commentar zu einer ſolchen Geſchichte iſt überflüſſig.“

Denkwürdigkeiten des Marſchalls Marmont.

Friedrich war ein ſchämiger Deutſcher, der ſeinen Glauben zuweilen fortſpottete, weil er fühlte, daß er ihn nicht ſolide genug mit ſeinem Verſtande und den Forderungen der Gegenwart verſöhnen konnte; während Napoleon keine Ahnung davon hatte, wie abſurd ihm das hahle Wort-Pathos zu Geſichte ſtand, einem Geſichte aus Eiſenguß oder Marmor, deſſen Lächeln, wie die Staël ſagte, durch ein Federwerk hervorgebracht zu werden ſchien.

Napoleon umgab ſich im Ernſte oder zum Schein mit dem Nimbus eines vom Schickſal erwählten Welt-

Reformators und Trägers der Welt-Geſchichte, er wollte die Leute und ſich ſelbſt in dieſen Einbildungen mit einer emphatiſchen Bulletin-Styliſation beſtärken. Seine Declamationen bildeten mit ſeinem fiſchblutigen Herzen einen garſtigen Contraſt; er war ein tyranniſcher Mechaniker und ein extemporirender Welt-Erlöſer, der ſich das Anſehn gab, als werde er alles das zum Lebens-Tempel hinauswerfen, was denſelben bis dahin verunſaubert hatte, während er weder an das Ideale in der Welt-Geſchichte, noch in der Gegenwart oder im Herzen glaubte, und in jedem Sinne ſich als ein egoiſtiſcher Materialiſt und Mathematiker zeigte, der ſeine Ueberlegenheit über die Zeit dem Umſtande verdankte, daß kein Fürſt und kein Menſch ſo frech wie er die ſittlichen Gewalten leugnete; Napoleon war es, der alle ſeine Operationen auf einen Mechanismus zu reduziren verſtand. — Friedrich der Große kannte dieſen Staats-, Militär- und Welt-Mechanismus ſo gut wie Napoleon; aber weil er zugleich ein fühlendes Herz im Buſen trug, weil er an die ſittliche Welt-Ordnung glaubte, menagirte er die Mechanik und den Abſolutismus bis auf das Maaß, welches ſeine Zeit und die jedesmalige Lage der Dinge gebot. Weil aber der große Mann das Ideal mit der Wirklichkeit nicht in allen Augenblicken und in allen Formen zu verſöhnen verſtand, weil er ein Mechaniker und Held, ein Welt-Weiſer und ein Exerzier-Meiſter, ein Flötenbläſer und ein Kanonen-Componiſt, ein zärtlicher Freund und ein General war, der ſeine weichenden Garden mit den Worten in's Feuer trieb: „Wollt Ihr Hundsfötter denn ewig leben?“, weil er an einen Gott in den Geſchichten und Väter-Sitten glaubte und doch Jeden „nach ſeiner Façon ſelig werden“ ließ, weil er ein Gewiſſen von dieſem Dualismus ſeines Glaubens und Wiſſens, ſeiner Philoſophie und ſpeciellen Lebens-Aufgabe hatte: darum gab er die Idealform und Helden-Erſcheinung auf; darum maskirte er ſeine Gemüths- und

Gewiſſenstiefen mit Witz; darum war er ein Humoriſt, der praktiſch bewieſen hat, daß auch der Mechanismus gelegentlich den Idealismus übertragen könne, und wiewohl er wußte, daß an Gottes Segen Alles gelegen ſei, ſo war er doch wieder des Glaubens: Hilf dir ſelbſt, ſo hilft dir Gott. Ohne Göthe's Fauſt geleſen zu haben, lebte er dem Dictum nach: „Setz' dir Perrücken auf von Millionen Locken, ſetz deinen Fuß auf Ellen hohe Socken, du bleibſt doch immer was du biſt.“ — Friedrich ließ ſich aber trotz dieſer nüchternen Selbſtkritik aus ſüßem Morgenſchlummer wecken, weil er an dem Glauben von Pflicht und Herrſcherwürde feſthielt!

So ein wunderlich zwieſpältiger Humoriſt war dieſer Held mit dem Krückſtocke, dieſer Weltweiſe, der auf dem Schlachtfelde weinte und zugleich ſein Herz an ein ſchönes Windſpiel hing. Unſere modernen Philoſophen, Literaten und Eintags-Propheten halten ſich dagegen für den Humor zu durchgebildet, zu ſittlich-ernſt, zu geſchmackvoll, zu formverſtändig, kurz zu großartig und zu diſtinguirt. Das iſt eben die Miſerabilität der heutigen feinen Bildung und Erudition, daß ſie ſich mit einer Harmonie und Integrität, mit einer objectiven Wiſſenſchaft belügt, welche ſie gar nicht haben kann. Wer Verſtand und Wahrheitsliebe beſitzt, fühlt und begreift das Welt-Schisma, und wem noch ein Reſt von Scham und Gewiſſen geblieben iſt, der bildet den Leuten der Literatur oder ſich ſelbſt nicht ein, daß er den Welt-Riß mit deutſchem Styl, mit Grimaſſen, mit Zeit-Parolen, Geſinnungs-Tüchtigkeiten, Meinungs-Oeffentlichkeiten, mit populären Naturwiſſenſchaften, mit National-Oekonomie aus dem Dintenfaß und dergleichen Komödien-Spektakel mehr überbrücken kann. Ueberall wimmelt die Welt heute von Gebildeten und Geſinnungstüchtigen, die ganz ruhig die Heldengeſtalten der Geſchichte an ſich vorüber laſſen, ohne im Mindeſten von ihrer eignen Duodez-Perſönlichkeit, Nichtsbedeutenheit und Characterloſigkeit genirt zu ſein. Die

alten Propheten, Krieger, Städte-Erbauer, Welt-Eroberer, Männer von Eisen und Stahl, jene weltewigen Dichter, Denker und Humoristen scheinen einseitige, monströs gebildete Charactere gewesen zu sein; unsere modernen Helden und Genien sind dagegen Gebildete, d. h. sie verstehen sich auf die Dutzend-Façons, auf Redensarten, Grimassen, Parolen, Literatur und Styl; sie sind keineswegs naturwüchsig, aber um desto literaturwüchsiger, was man allerdings den alten Helden nicht nachrühmen kann.

* * *

Zur Characteristik Napoleons.

„Schubert bewunderte Napoleon und sprach, als wir Andern vom Siege und vom Untergang des Verderbers träumten, ganz trocken vor mir aus: „Sie sehen die Welt und Geschichte mit ganz verkehrten und geblendeten Augen an, lieber Landsmann. Der Starke allein hat auf Erden das Recht zu herrschen; die meisten Menschen, glauben Sie mir, sind doch nichts als Gesindel, und man muß sich freuen, daß es solche Nimrode als Napoleon einmal wieder auf Erden giebt, Grundwühler und Aufräumer, welche die seit Jahrhunderten aufgethürmten Dreckhaufen auseinanderwerfen. Hier sind Sie auf der rechten Stelle, hier können Sie lernen, wie man auf Dreck treten muß." — Also das hatte der Greifswalder Schubert in Rußland gelernt? Nein, eine große Anlage dazu hatte er gewiß mitgebracht."

Arndts Wanderungen mit Stein.

Rede-Schwulst, Phantasterei und prononcirtes, theatralisches Pathos gehören zu den schlimmsten Symptomen an allen Menschen, zumal aber an einem Manne, welcher eine Weltstellung einnimmt. Ein so ostensibles Gebahren verräth entweder einen schwachen Verstand, oder einen Mangel an einfachem Character, an Herz und Gemüth, ganz nothwendig aber Unnatur und Versteckspiel mit dem eignen Selbst.

Ein Sinn und Verstand wie der Friedrichs des Großen, welcher Dinge und Menschen durchdrungen und sich solchergestalt selbst zu einem Factor der prozessirenden Geschichten gemacht hat, gewinnt eben dadurch die gleich-

mäßige, harmonische und unhörbare Bewegung der Natur selbst, muß also von Ekstase, Bombast und Spektakel, von sichtbarem Anlauf und Kothurn eben so weit entfernt sein als von accentloser Schlaffheit, Indolenz und Monotonie. — Eben die Wilden, der Pöbel und die Halb-Barbaren, Türken, Tataren, Russen und Korsen characterisiren sich durch den jähen Wechsel von träumerisch-gedankenlosem Phlegma und von rasender Wuth, von zerfahrener Phantasterei, wenn sie einmal in Action gerathen sind. In solchen Menschen, denen eine gleichmäßige und stetige Mitleidenschaft, eine schöne Sympathie für alle Geschöpfe und Geschichten innewohnt, kann sich schwerlich so viel verhaltenes Gefühl oder so viel Phantasie anstauen, wie zu einer plötzlichen Ueberschwemmung oder Explosion in der Gestalt von Exzentricität und pathetischen Manifestationen nothwendig ist. Der tägliche und stündliche Verbrauch von Kräften regelt und gestaltet sie vollkommen, macht sie zu unserer zweiten schönen Natur. Nur die Schwäche, die Lüge, die Gefühllosigkeit, die Unnatur wird mit Mechanismus, mit Geräusch, mit einem zu fühlbaren Rhythmus und Kraftaufwand und mit gleichen Entladungen in Scene gesetzt. — An Napoleons Thaten wie Proclamationen bilden die eben genannten Symptome eine characteristische Diagnose. Selbst Gregorovius, der Verfasser der schönen Schrift über Korsika und der Episode „Die Casa Bonaparte zu Ajaccio", Gregorovius, der Apologet des jungen Helden Napoleon (bis zum Frieden von Campo-Formio), von dem er mit Begeisterung ausruft: „Ein ungewöhnlicher Mensch, ein Halbgott fliegt an uns vorüber, noch unangetastet von der besudelnden Hand des Eigennutzes, bis das schöne Menschenbild nach und nach sich zertrümmert und zu denen gestellt wird, welche gewöhnliche Despoten waren", sagt an einer andern Stelle eben so zutreffend und gerecht: „Napoleon war wohl ganz Korse, als er den Herzog von Enghien erschießen ließ; diese That war

die That eines korſiſchen Banditen, und kann erſt recht begriffen werden, wenn man weiß, was die Sitte der Blutrache in Korſika erlaubt: nämlich den Mord auch an den unſchuldigen Gliedern der feindlichen Sippſchaft. Napoleon verläugnete ſein korſiſches Naturell auch in andern Beziehungen nicht, und ſo war er auch *romantiſch*, *theatraliſch*, *abenteuerlich*, wie zum Theil die Korſen ſind.“

Wenn Napoleon mit ſeiner ſtehenden Nüchternheit abwechſeln wollte, ſo fügte er dem theatraliſchen Kothurn, der abenteuerlichen, aus ſibiriſchem Eiſe gehauenen Romantik (die auch vor den ägyptiſchen Pyramiden nicht zerſchmolz, weil ſie aus ſtereometriſchem Verſtande und ſinnlicher Phantaſterei beſtand) die frechſte und abſurdeſte Prahlerei und jenen phantaſtiſchen Schwulſt, jene unausſtehliche declamatoriſche Emphaſe hinzu, welche ſo grauenhaft mit ſeiner gefühlloſen Mechanik contraſtirte; dieſe Mechanik war das Räthſel ſeiner eiſernen Willenskraft, ſeines unwandelbaren Characters wie ſeines ſchlagfertigen Verſtandes. Der Inhaber dieſer heilloſen Lebensart hatte nur eine gewiſſe Art von Verſtand; er faßte blitzſchnell das Räderwerk, die Federn, die Gewichte, Ventile und Handhabungen des ganzen Mechanismus, welchen die Geiſtesträgheit, die Gewohnheit, die Convenienz, das Vorurtheil, die Bequemlichkeit und die Regierungspolitik in das ſittliche Leben hineingeſchoben haben; und wer ſich auf dieſen Mechanismus, auf die Apparate des Verſtandes verſteht, wer auf die Lieblingsleidenſchaften, auf die Dummheiten und Schwächen der Menſchen ſpekulirt, wer ſelbſt von Herzens-Wetterwendigkeiten und von Herzens-Gefühlen verſchont bleibt, weil er *keine überflüſſige Seele* beſitzt, die ihn an Conſequenzen und Praktiken hindern könnte, der wird ganz naturnothwendig eben mit dieſem einſeitigen, ſeelenloſen und mechaniſchen Verſtande ſich die Welt unterwerfen; und Napoleon vollbrachte ſeine Herrſchaft zu einer Zeit, in welcher

es der Mehrzahl der europäiſchen Fürſten nicht nur am Verſtändniß der Weltlage, ſondern auch an Thatkraft und Character-Energie gefehlt hat.

Gregorovius ſagt gegen das Ende ſeiner ſchönen Skizze: „Wo iſt Napoleon? Was blieb von ihm übrig? Ein Name und eine Reliquie, welche ein leicht zu blendendes Volk nun öffentlich anbetet. Wie die verhaltene Leichenfeier Napoleons vom Jahre 1821 erſcheint mir das, was nun jenſeits des Rheins geſchah. Aber die Todten ſtehen nicht mehr auf. Nach den Göttern kommen die Geſpenſter und nach der Welt-Tragödie das Satyrſpiel. — Ein Leichengeruch geht durch die Welt, ſeitdem ſie drüben, jenſeits des Rheins, einen todten Mann aufgeweckt haben.“

Napoleon war wie eine Säure, wie ein chemiſches Reagens; er brachte die Unmachten, die Narrheiten und Miſeren Europa's an den Tag; er zerſchrotete mit ſeiner gefühlloſen eiſernen Willenskraft und Verſtandes-Maſchinerie die zermürbten Inſtitutionen und Formen der deutſchen Staaten. Er war der reine Profan-Verſtand, welcher nur an ſeinen eignen Witz und Willen glaubt und an keine übernatürliche Macht, an keinen inneren Zuſammenhang in Kraft der Idee. Der Profan-Verſtand des Korſen verhöhnte die Deutſchen als Träumer und Ideologen; für dieſen ungraziöſen Ober-Mechaniker und „Poeten der That“ gab es weder in den Geſchichten, noch in den Staaten, noch im Organismus des Verſtandes eine Pathologie, ſondern nur Maſchinerie, für dieſen Mathematiker gab es wohl menſchliche Ideen, aber keine göttliche Idee, welche den Perſonen und Geſchichten immanent iſt. — Die menſchlichen Ideen hatten für ihn keinen Zuſammenhang mit dem Weſen der Dinge ſelbſt; ſie waren eben nur Gehirndeſtillate und äußerten keine abſolut fortwirkende oder zeugende Kraft. Die dämoniſche Leidenſchaft des Korſen glaubte und begriff weder die Continuität der Geſchichte noch des Rechts.

Napoleon iſt die Quinteſſenz aller Tugenden und Kräfte, deren der alt- und neurömiſche Menſchen-Geiſt mächtig iſt; in Friedrich II. aber iſt die Quinteſſenz des deutſchen Menſchen und Mannes eingefleiſcht. — Irgend wer ſagt von Napoleon mit merkwürdigem Inſtinkt: „Napoleon war im eminenten Sinn Korſe; die Korſen haben aber mit den morgenländiſchen Völkern die Verachtung gegen fremde Nationen gemein. Napoleon verachtete die Franzoſen und das Menſchen-Geſchlecht obenein. Es iſt etwas räthſelhaftes, dunkles in allen Napoleoniden; es geht ein heidniſcher Zug durch all' ihr Denken, Dichten und Trachten; ſie begehren Alles und nehmen Alles, aber ſie können nichts behalten; es iſt kein Segen bei ihren Erwerbungen; dabei halten ſie ſich für abſolut bevorzugt und berechtigt; ſie ſind gegen Jedermann und darum war bald Jedermann gegen ſie."

Napoleon hatte keinen Witz, weil er ein Mechaniker in der Geiſterwelt, ein Schematiker war. Echter Witz erwächſt nur aus der vollkommenſten Freiheit des beſeelten Verſtandes, zu derſelben gehört aber ein Gewiſſen, ein Standpunkt außerhalb. Wer ſich abſolut ſicher fühlt, wer gar keine Gewiſſensbiſſe empfindet, der hat keinen Impuls, ſich durch einen Witz zu rächen oder zu entſchuldigen, welcher alle Dinge auf den Kopf ſtellt, alle Tugenden, alle ſittlichen Verhältniſſe ironiſirt. — Friedrich der Große liebte den Witz, weil er ihn nicht ſonderlich zu fürchten hatte, und weil er andererſeits über einzelne Willkürhandlungen und deſpotiſche Launen ſtille Vorwürfe empfand, weil er ein herzlicher, empfindungsvoller Menſch mit einer pathologiſchen Seele war. Napoleon fürchtete und haßte den Witz, weil er ihm nicht vergönnt war, und weil er in demſelben das Symptom einer Aufklärung, Kritik und Verſtandesfreiheit erkannte, welcher er nicht gewachſen war. Der Zwingherr Europa's hatte kein ſenſibles Gewiſſen und fühlte ſich gleichwohl

nicht freien Gemüths; aber unser große König fühlte sich so, und fand im freien Humor den Generalnenner, welcher die Bruchtheilchen zwischen seinem Eigenwillen und seinem idealen Bewußtsein hob.

Der Freiherr v. Stein schreibt aus Paris den 10. April 1814 an seine Gattin: „Hier bin ich in Paris ꝛc. Der Tyrann hat geendigt wie ein Feigling. So lange es nur darauf ankam, das Blut der Anderen zu vergießen, war er damit verschwenderisch; aber er wagt es nicht zu sterben, um wenigstens muthig zu enden; er nimmt ein Gnadengehalt an, er kehrt in das Nichts zurück, er unterhandelt, um sein Leben zu behalten und ein schimpfliches Dasein zu verlängern; man versichert, daß er seine Tage zubringt mit Weinen, mit Seufzen; welches Ungeheuer und welche Verächtlichkeit! Ouwaroff schrieb mir neulich, es gebe in Bonapartes Geschichte ein Gemisch von Seltsamkeit und Größe, von Tamerlan und Gilblas; aber es giebt einen dritten Bestandtheil in der entsetzlichen, mißgestalteten Verbindung, welche seinen Character bildet: das ist Gemeinheit; sie zeigte sich in seiner Flucht von der Armee in Rußland, in seiner Behandlung Derer, die er verfolgt und niedergedrückt hatte; in seinem Umgang, seinen Reden und gegenwärtig in seinem Betragen im Unglück; — sie geht bis zur Niederträchtigkeit, zur Furcht für sein Leben — zur Feigheit."

Proudhon sagt sehr zutreffend von Napoleon: „Dieses olympische, der öffentlichen Stimme müde Haupt, das ganz allein [für Alle] denken wollte, dachte endlich durchaus nichts mehr" [wenigstens nichts Vernünftiges mehr].

Daß man die heute so beliebt gewordene Willens-Energie und Willensklarheit eben so übertreiben kann, als die Willens-Schwäche und Confusion von den romantischen Naturen übertrieben wird, stellt sich an keiner historischen Person so faßlich und geläufig heraus als an Napoleon, dem man sprichwörtlich einen eisernen Willen

zuerkannt hat. Er war, wenn man von der Potenz seines Verstandes abstrahirt, das Gegenbild eines Gewohnheits-Menschen und Philisters; er war ein Mensch, der die geheiligte Sitte, das Ehrgefühl und die Scham der europäischen Nationen mit Füßen trat; er war ein Unmensch, dem die Gewohnheiten des Herzens und die natürlichen Gemüthsbewegungen ferne bleiben mußten, der noch auf Helena von sich selbst aussagte, er habe eine Seele von Marmorstein. — „Melzi“ äußerte über ihn: Dieser Mensch hat das Chaos im Kopfe und im Herzen die Hölle. Die Mutter Napoleons urtheilte: ihr Sohn habe eine Kanonenkugel an Stelle des Herzens in der Brust. Und dieser unmenschliche Mann erzog sich eben an seiner vom Gewissen, wie von der natürlichen Trägheit lospräparirten Willens-Energie und Willens-Klarheit: einen Dämon, der ihn viel unnatürlicher, viel heilloser tyrannisirte, als sich der Philister von seinen Gewohnheiten, seiner Willensfeigheit und Willens-Confusion beherrscht sieht.

Ob man der Narr seiner abstrakten Ideen, oder seiner Launen, Schwächen und Stimmungen, oder ein Narr der Dinge und der Menschen (wie Napolon von Lafayette gesagt), oder der verbrecherische Sclave seines rasenden Ehrgeizes, seiner diabolischen Gelüste und Leidenschaften ist: kommt in der Geschichte der Unfreiheit, der Monstrosität und Dämonie auf Eins heraus!

In einem Briefe der Königin Louise von Preußen an ihren Vater, geschrieben 1808, ist von der unvergeßlichen deutschen Frau das nachstehende Urtheil über Napoleon I. abgegeben: „Gewiß wird es besser werden, das verbürgt mir der Glaube an das vollkommenste Wesen. Aber es kann nur gut werden in der Welt durch die Guten. Deshalb glaube ich auch nicht, daß der Kaiser Napoleon Bonaparte fest und sicher auf seinem, jetzt freilich glänzenden Throne sitzt. Fest und ruhig sind allein Wahrheit und Gerechtigkeit, und Er ist

nur politiſch, d. h. klug; und Er richtet ſich nicht nach ewigen Geſetzen, ſondern nach Umſtänden, wie ſie nun eben ſind. Er meint es nicht redlich mit der guten Sache und mit den Menſchen. Er und ſein ungemeſſener Ehrgeiz meint nur ſich ſelbſt und ſein perſönliches Intereſſe. Man muß ihn mehr bewundern, als man ihn lieben kann. — Von ſeinem Glück geblendet, meint er Alles zu vermögen. Dabei iſt er ohne alle Mäßigung, und wer nicht Maß halten kann, verliert das Gleichgewicht und fällt. Ich glaube feſt an Gott, alſo auch an eine ſittliche Weltordnung. Dieſe aber ſehe ich in der Herrſchaft der Gewalt nicht; deshalb bin ich der Hoffnung, daß auf die jetzige böſe Zeit eine beſſere folgen wird."

D. Ein paar Worte über Herder und Leſſing, nebſt einer Erinnerung an Gellert.

Den Studien und Beſtrebungen Leſſings fehlt das Centrum, weil er ſich von der Welt zum Ich orientirt hat. Er ſcheint wunderbarerweiſe vom menſchlichen Egoismus befreit; dafür wäre ihm aber auch mehr Innigkeit und Wärme des Gefühls, mehr Seele im engeren Sinn zu wünſchen. Aber das geſchonte Gefühl und der Mangel an Phantaſie erklären es vielleicht, daß ſich eben mit Leſſings Verſtand eine ganz eigenthümlich inſtinctive Thätigkeit verbunden zeigt, die ihn nicht nur die faulen Stellen in der Literatur und im Leben ſeiner Zeitgenoſſen, ſondern auch die Methode finden ließ, mit der das Uebel zu beſeitigen und die etwaige Operation in's Werk zu richten war. Leſſing war aber nicht nur der Arzt ſeiner Zeit, ſondern ſeine Autorität und Methode, ſeine Werke, die man eben ſo vielen ſpezifiſchen Medicamenten und Lebens-Elixiren vergleichen darf, wirken eben ſo lebendig noch in unſerer Zeit fort. Aber daraus, daß dem Patienten der Doktor nöthiger thut als ein Pfarrer, darf der Patient nicht ſchließen, daß ein Arzt ſchlechterdings größer und nützlicher iſt als ein Theolog; und ſo darf man auch nicht Leſſing auf Herders Unkoſten loben, blos weil feſtſteht, daß Herder durch ſeinen romantiſchen Geiſt und Zug viel deutſche

Schwächen und Unarten zur Reife gebracht, Leſſing dagegen viel Schaden operirt und contrebalancirt hat.

Leſſing nimmt in ſo fern eine unberechenbare Bedeutung für unſere Literatur und unſere ganze Bildung bis auf dieſen Tag in Anſpruch, weil er einen Faktor beſitzt, der in der deutſchen, namentlich in der ſchöngeiſtigen Literatur nicht mit der Energie und Herrſchaft vertreten iſt, welche das geſunde Leben erheiſcht: nämlich den geſunden Menſchen-Verſtand, und Leſſing beſaß denſelben in höchſter Potenz! Einen wahrhaft genialen Verſtand, aber ohne die Extravaganzen, Reactionen, Geſchmackloſigkeiten und Formloſigkeiten, in welchen ſich viele Genies gefallen.

Was man im gemeinen Leben Menſchen-Verſtand nennt, iſt in der Regel nur eben Leute-Verſtand, d. h. der ſinnliche Inſtinkt, welcher die Nahrungsmittel herauswittert, bei welchen ſich die Individualität am beſten conſervirt. Leute-Verſtand iſt ein garſtiges Monſtre-Gewächs von Fuchsliſten, Praktiken, Gewohnheiten und Geſchicklichkeiten, mit welchen man die endliche Natur aller Dinge und Verhältniſſe am beſten traktirt — ein Miſchmaſch von inſtinctivem Gemein-Gefühl und Schematismus, von Trivialitäten und Excentricitäten, denen das Maaß der Harmonie und der ideale Character gebricht. Leſſings Weſen und Größe beſteht aber darin, daß ſein Verſtand den höchſten Aufgaben der Menſchheit zugewendet blieb, ohne daß ihn dieſe ideale Richtung zum hohlen Enthuſiaſten und Schwärmer gemacht hätte. Er faßte vielmehr das Kleinſte und Individuellſte, er faßte die Form, die ganze Summe der Bedingungen in's Auge, unter denen eine Idee, ſich einen Leib zubilden, unter denen ſie ein Faktor des wirklichen Lebens werden kann. Aber dieſer poſitive und förmliche Verſtand machte ihn keinmal zum Pedanten, zum Kleinigkeitskrämer und Materialiſten; er beeinträchtigte ihm nicht den weiten Horizont, welcher ſeinen weltumfaſſenden Verſtand charac-

teriſirt. In keinem Sterblichen kann der Idealſinn vollkommener wie in Leſſing mit der Sinnlichkeit, und die expanſive Kraft des Geiſtes harmoniſcher mit der centraliſirenden ausgebildet ſein. Dieſem Genius iſt das Kleinſte groß, ſobald er es in Verbindung mit den Ideen, Geſetzen und Prozeſſen zu bringen weiß, welche die Zeit und das Weltleben beherrſchen; und umgekehrt gelten ihm dieſe Ideen und Geſetze nur ſo weit als concrete Mächte, Geſtalten und Aufgaben, wie er ihnen ein ganz poſitives Moment und mit demſelben eine Handhabe abgewinnen kann. — So bleibt Leſſing ein unerreichtes Muſterbild für die ächte, concrete, antike Claſſicität, die auch der Romantiker, der Muſiker, der orthodoxe Chriſt, der Gefühls-Menſch reſpectiren muß, wenn er nicht ganz und gar ein Schwärmer und Selbſtſchwelger iſt, wenn er noch eine heile Stelle am poſitiven Verſtande conſervirt. Leſſing darf als ein Muſter für die natürliche Oekonomie und Einfachheit des Characters, für das ſchöne Maaß und Gleichgewicht aller Kräfte gelten; für die natürliche Grazie des Verſtandes, die gleichwohl nicht derjenigen Energieen und Zuſpitzungen entbehrt, aus denen der dialectiſche Witz mit ſeiner reſümirenden Methode entſpringt. Leſſing hatte keine Gravitationspunkte, weil er das Leben harmoniſch und geſund wie ein Grieche empfand und ausgeſtaltete. Man fühlt ſeinen Schriften, und insbeſondere ſeinen Deductionen, ſeiner Dialektik den individuellſten Verſtand, den Character der Intelligenz, die Energie des Geiſtes, aber niemals eine individuelle Seele, eine abſonderliche Lebensführung und Erfahrung, eine perſonelle Beſchränktheit und Liebhaberei, oder andere Miſeren und Vorurtheile an, die mit der deutſchen Spießbürgerlichkeit auch dann noch verknüpft zu ſein pflegen, wenn der gemüthliche Germane ein Philoſoph und Kritikus iſt.

Leſſing war Weltbürger im nobelſten und reellſten Sinn; er konnte mit Thär, dem bewundernswerthen

edlen Autor „der rationellen Landwirthschaft“ sagen: „Ich fühle mich an keinem Ort; Zeit ist mir keine Zeit; ein sinnvoll ausgesprochenes Wort wirkt auf die Ewigkeit.“

Der große Kritiker, Ethiker und Kunst-Philosoph studirte und beherrschte seine Zeit, aber nicht mit seinen persönlichen Humoren und Talenten allein, oder indem er die Lieblingsleidenschaften und Vorurtheile seiner Zeitgenossen ausbeutete, sondern indem er ihre Irrthümer und Schwächen bekämpfte. — Und so haben wir in diesem Manne den guten Genius zu verehren, der dem reinen Geschmack, dem objectiven Urtheil der Deutschen die Geburtswehen erleichterte; der bei dem deutschen Weltverstande mit den andern großen Männern Hebammendienste verrichtete, indem er für frische Luft und Bewegung sorgte.

Lessing ignorirte als fest organisirter Mensch und Character, Musik und schöne Natur. Aus seiner keusch verschlossenen, schwer lösbaren, nie von leidenschaftlichen Sympathieen und Naturkräften alterirten Seele schien sich nicht das überschüssige Leben entbunden und als poetisches Gemüth constituirt zu haben, mittelst dessen der Deutsche den Seelen der Dinge und Geschichten getraut wird.

Wenn auch Schiller gelegentlich in dem seelenvollen Verkehr mit der Natur eine krankhafte Schwärmerei ersieht, und wenn ihm darin die modernen Realisten beistimmen: so wird diese Auffassung nicht nur durch Göthe und Shakespeare, sondern auch durch alle sinnigen und seelenvollen Frauen widerlegt; denn es wird durch dieselben dargethan, daß es auch eine gesunde Romantik und Seelenbildung, eine seelische Transscendenz, eine musikalische Pathologie geben kann, die den gesunden Verstand, den festen Character, die sittliche Kraft und Thätigkeit, die Selbstverläugnung im Ertragen von Leiden nicht ausschließt. Das Frauen-Gemüth hat nicht nur unendlich mehr Mitleidenschaften und natürliche Sym-

pathieen als der Mann, sondern im äußersten Fall mehr Gefühlscharacter, mehr Concentration und Zähigkeit des Gefühls, mehr Resignation. Die leicht gelöste Seele der Frauen concentrirt und krystallisirt sich auch leichter als die des Mannes. Verglichen mit dem intensiven und concreten Gefühl der Frauen ist das des Mannes ein Schematismus und eine Abstraction.

Meint man nun, daß der Mann durch ein so vertieftes und sublimirtes Seelenleben zum Weibe werden müsse, so beweist das Leben vieler Poeten und Künstler, daß der Genius des Mannes eben so wohl das „ewig Weibliche", das ist eben die von natürlichen Sympathieen geschwellte Seele, mit der männlichen Kraft und Schärfe in eins bilden könne, — als es bekannt ist, daß ein edles, gebildetes und geniales Weib in allen entscheidenden Augenblicken seinen weichen Stoff in einen Stahl zu verwandeln versteht. — Gervinus sagt zutreffend und schön: „Wer in sich selbst die menschliche Natur in solcher Reinheit wie Lessing darstellte, durfte der wehmüthigen Sehnsucht nach der (elementaren) Natur entbehren." An Lessing haftet aber nicht der Tadel, daß ihm eine wehmüthige Sehnsucht und Schwärmerei gefehlt habe; wohl aber vermißt man an ihm das weibliche Element, die gelöste, die überschüssige und inspirirte Seele, die schöne Mitleidenschaft, die Sympathie für das elementare Leben im Menschen wie in der äußern Natur, die musikalische und pathologische Seele, welche im Verein mit der plastischen Kraft den Poeten ausmacht. Lessing war kein lyrisches Gemüth, sondern ein prononcirt sittlicher Character, mit einem ungemein muskelkräftigen, plastisch-anmuthigen Verstande und einer dramatischen Geisteskraft. Die Einseitigkeit des männlichen und sittlich-verständigen Characters hat nun zwar unsern Lessing zu dem Literatur-Heros gemacht,

welchen wir in ihm verehren, — aber von dieser Stellung und Bedeutung des Mannes in einer versumpften und abgeschmackten Zeit, ist kein Schluß zu machen auf Lessings Genie. Er ist ein Genie des Kopfs, aber kein Genius an Gemüth.

Wir bewundern an ihm die vollkommene Versöhnung von Realismus und Idealismus, aber doch nur in der Sphäre des intellektuellen Lebens; — und Lessings unbedingte Bewunderer, Diejenigen, welche ihn zu einem Propheten für alle Zeiten und für die Humanität schlechtweg machen wollen, müssen erinnert werden, daß unser Gemüth eine Welt für sich ist, mit einem Realismus und Idealismus, von welchem kein antik organisirter Mensch Erfahrungen und Inkarnationen gewinnen kann, wenn er weder ein Poet, noch ein Christ im bevorzugten Sinne ist, oder weiblichen Genius besitzt.

Für christliche Bildung und in Sachen specifisch deutscher Natur-Geschichten und Mysterien, in allen Fragen der Gemüths-Bildung, der romantischen Poesie und der Theologie kann Lessing eben so wenig eine Autorität und Norm abgeben als Aristoteles, Sokrates oder Homer — so große Heiden sie sind; bei welchem Urtheil ich aber nicht so verstanden sein will, als ob ich behauptete, daß jeder Christ schlechtweg dem edelsten Heiden in seinem Menschenthum überlegen sein müßte. Wer sich nicht selbst belügen will, muß eingestehen, daß auch das Christenthum nicht im Augenblick eine Mohren-Seele weiß waschen kann; und was nun meine Menschentaxe und Menschenkenntniß betrifft, so habe ich die Ueberzeugung, daß es selbst unter uns Deutschen inwendige Mohren giebt, denen das Christenthum, trotz der christlichen Gewohnheiten, der christlichen Reden- und Lebensarten nicht auf die neunte Haut, geschweige in die Seele gedrungen ist.

Die christlichen Mohren haben zwar ein tausendjähriges Erbe des christlichen Geistes angetreten, aber vor dem Schöpfer Himmels wie der Erden und gegenüber

dem heiligen Geiſte des Chriſtenthums, der in uns Fleiſch werden ſoll, ſind die tauſend Jahre der chriſtlichen Kirche wie ein Tag und wie ein Augenblick. — Leſſing gilt mir für keinen Heiligen und er ſelbſt hielt ſich eben ſo wenig für einen ſolchen, als für einen Poeten; — aber darin ſtimme ich von ganzem Herzen mit allen modernen Realiſten und Lobrednern Leſſings ein, daß ich ihn unendlich mehr liebe und bewundre, als ſo manchen alten und neuen Heiligen, der den Blind-Gläubigen für einen Apoſtel gilt.

Hält man endlich an dem Satze feſt, daß Leſſing, wie jeder große Menſch und Kopf, ſein eigener Heiliger geweſen und nur mit ſeinem eignen Maaß zu meſſen ſei, ſo ſoll man (auch bei der Taxe der großen Romantiker, der Herder, Jean Paul, Tiek und Andrer) erwägen, daß ein Menſch wie Herder mit vollkommen gelöſter, transſcendenter, chriſtlicher und echt deutſcher Seele, daß ein Menſch voller Natur-Sympathieen und Mitleidenſchaften für die Poeſie und das Seelenleben aller Völker; nicht ſo kompakt und beſchloſſen, nicht ſo klar und baar, ſo character- und urtheilsconſequent, ſo nüchtern, regulirt, ſtyliſirt und fertig ſein konnte als ein Leſſing, oder ſonſt ein antik organiſirter und heidniſcher Verſtand. — Non omnia possumus omnes; suum cuique. — Auch die Romantiker können echte große Menſchen ſein wie die Claſſiker, ſobald ſie geborne und wohlerzogene geniale Romantiker und keine leeren Phantaſten ſind.

* * *

In Herder ſehen wir eine Harmonie von allen Fakultäten des Geiſtes und der Seele, die ihren Gravitationspunkt im Gemüthe haben; und dieſes Gemüth iſt von Vergangenheit und Zukunft, von Religion und Geſchichte erfüllt. Herder ſucht die Literatur aus der Weltge-

ſchichte, und dieſe wiederum aus der Literatur zu erklären; aber doch ſo, daß er die Wirklichkeit aus der Idee, die Natur aus der Uebernatur begreift. Er iſt viel mehr Idealiſt als Realiſt im modernen Sinn; man kann aber nicht ſagen: mehr Hiſtoriker oder mehr Theolog, mehr Rationaliſt. Es iſt eine wundervolle Abgewogenheit bei dieſem Genius, zwiſchen den heterogenſten Organen und ihren Lebens-Proceſſen, zwiſchen ſeiner Poeſie und Philoſophie, ſeiner Phantaſie und Kritik, ſeinem hiſtoriſchen und religiöſen Organ. — Er ſtudirt das Gegebene und Vergangene, aber in Kraft der höchſten Ideen, denen er ſchon um deswillen mit Begeiſterung hingegeben bleibt, weil ſeine Jugend unter dem Druck und der Miſere des Materialismus, der Trivialität und Engherzigkeit einer kleinſtädtiſchen Spießbürgerlichkeit gelitten hat. — Man vermißt aber nicht ohne Grund an Herders harmoniſcher Vielſeitigkeit, die im Humanitätsbegriff auch ihr Centrum aufzeigt, die Kryſtalliſation, die Energie und Klarheit des Verſtandes, den bis in die Faſern anatomirenden und gleichwohl concentrirteſten Witz, durch welchen ſich Leſſing characteriſirt. Wiewohl man nicht außer Acht laſſen darf, daß Leſſings Vielſeitigkeit ſich innerhalb der Sphären des Geiſtes bewegte; während Herder das ganze Gebiet der Cultur mit der Summe aller Menſchenkräfte in Angriff nahm, und die Erkenntniß nicht minder aus einer divinatoriſchen Seele, als aus einem philoſophiſch gebildeten Geiſte bezog. Leſſing iſt ein verwunderlicher Enthuſiaſt, nämlich ohne die ſinnlichen Symptome des Enthuſiasmus, ohne bemerkliche Schwunghaftigkeit, Ekſtaſe oder Schwärmerei. Seine zur Religion erhöhte Wahrheitsliebe darf ſeinem Weſen weder die flüſſige Grazie, noch die natürliche Unbefangenheit rauben. Die Fugalkraft der Wahrheit verführt ihren Mann zu keinen Excentricitäten, zu keinen ideellen Gravitationen, weder zur Sophiſterei noch zur Pedanterie. Leſſing hat zum erſten und letztenmal in unſerer Literatur

und in den Annalen der Kritik: Character-Energie mit Unpartheilichkeit, er hat die logiſche Conſequenz mit der natürlichen Elaſticität und Lebendigkeit ineinsgebildet; er hat deutſche Methode mit romaniſcher Flüſſigkeit und Liebenswürdigkeit verſöhnt.

Was demnach unſern Leſſing nicht nur ſo überaus intereſſant, ſondern ſo originell, und zu einem Problem für alle Zeiten macht, iſt die Thatſache, daß er ſeine Unterſuchungen, trotz ſeiner gelehrten und theologiſchen Kenntniſſe als Naturaliſt, als Freigeiſt, und mit einem Verſtande in Angriff nimmt, deſſen Schnellkraft und ſinnliche Intuition, deſſen Heißhunger den Enthuſiasmus des Herzens erſetzen muß. — Eben ſo entſchädigt uns die Durchſichtigkeit, die Unbefangenheit und exacte Präciſion des Leſſingſchen Verſtandes, für den Mangel des übernatürlichen Gewiſſens und eines tiefſinnigen Gemüths.

An Leſſing kann man erfahren, wie zeugungsluſtig, wie anmuthig und muskelkräftig der Verſtand ſein, was er verbunden, mit mäßiger Einbildungskraft, und ohne einen Ueberſchuß von Seele zu leiſten vermag.

Leſſing hat keine transſcendente Seele, denn er verſpottet direkt und indirekt die myſtiſche Welt-Anſchauung; er ignorirt entſchieden die eſotoriſchen Proceſſe des Gemüths und Gewiſſens; er hat auch im Schlaf ſelten Träume gehabt; und gelegentlich ſeinen Unmuth darüber geäußert, »daß die Natur nicht zur Abwechſelung einmal blau oder roth in Scene geſetzt wird.« — Aber man verzeiht dieſem Leſſingſchen Verſtande ſeinen mangelhaften Contakt, ſeine geringe Wahlverwandtſchaft mit Seele und Phantaſie, wenn man gewahr wird, daß man es bei dieſem deutſchen Manne nicht nur mit einem Pracht-Exemplar von Verſtand, ſondern mit einem Normal-Verſtande zu thun hat, der inſofern kein ſolcher iſt, als

er mit keinem andern, noch so eminenten Verstande schlechtweg verglichen oder gar identificirt werden kann.

Lessings Verstand war nicht nur consensuell und doch separirend innerhalb der Processe seiner angestammten Jurisdiction, sondern er unterbaute die ganze Welt der Gedanken mit seinen Argumenten wie mit Granit; und dann wieder balancirte er alle Grazien unsrer sinnlichen Natur in einer unsagbaren, harmonisch anmuthenden Weise, auf den Pointen seiner Dialektik; das ist der Lessingsche Witz, welcher die französische Literatur und Charlatanerie zu Paaren getrieben hat.

Von Lessing reicht nicht hin zu sagen, daß seine Methode die Wahrhaftigkeit, daß sie der Quell und die Kraft aller seiner Motive und Intentionen ist, daß jeder Lessingsche Satz und jedes Wort vom Geiste der Wahrheit ausgeprägt wird; daß selbst ein oppositioneller Verstand und ein Querkopf die Argumentationen dieses gebornen Kritikers wie einen geistigen Schraubstock respectirt; daß sie der unbefangene Verstand wie eine Erlösungsformel empfindet. — Mit diesem Lessingschen Verstande ist ein Extra-Wunder von menschlicher Organisation verknüpft. Er ist in seiner Wahrhaftigkeit ein deutscher, und doch ein heiler, ein unverletzter, gefeiter Verstand. — Alle andern Deutschen müssen es geschehen lassen, daß ihr Verstand irgend wie von Seele und Phantasie gelöst oder gelockert wird, und daß sich ihr Styl diesen Metamorphosen und Phantasmagorieen accomodirt; — die geschmackvollsten, gescheutesten, besonnensten, gewissenhaftesten Aesthetiker, Philosophen und Kritiker gerathen gelegentlich in Faselei und Affectation, in eine Ueberschwenglichkeit, durch welche Formlosigkeit, Geschmacklosigkeit, kurz Unwahrheit und Unschönheit verschuldet wird.

Der Lessingsche Styl verräth von solchen Alterationen und dilettantisch-pathologischen Abschwächungen nichts. Der Styl und Verstand Lessings ist nicht nur thatsächlich

ein ganzer Mensch und Mann, sondern er macht den entschiedenen Eindruck einer vollkommenen Keuschheit und Jungfräulichkeit. So viel Seele, Sinnlichkeit und Pathologie, als er zur Elasticität und Grazie, als er zum Verständniß der natürlichen Dinge und Processe, zur gesunden Mitleidenschaft bedarf, besitzt er primitiv und in Kraft der ersten heidnisch schönen Conception; — aber mit der Phantasie, mit der transscendenten- Seele, mit dem deutschen Gemüth, mit den Herzens-Gewohnheiten hat er sich nicht vermischt, ist er weder eine förmliche, noch eine wilde Ehe eingegangen. Selbst Hegels unantastbare und mit dreifachem Erz gepanzerte Dialektik entbindet nicht selten einen überschüssigen Geist, den man schon vor Hegel den „logischen Enthusiasmus" genannt hat. — Lessings Verstand aber kennt keine Transscendenz, wenigstens keine solche, die nicht in dem Augenblicke von der Basis aufgesogen würde, wo sie sich als eine überschüssige Kraft und als ein Idealismus etabliren will. Lessings Verstand ist ein potenzirter, heidnischer Griechen-Verstand, der nichts Anderes und Sublimeres anzüngelt, als was er natürlichermaßen ohne Ueberschwenglichkeit, ohne Pathologie ablangen kann. Das Geheimniß der Lessingschen Verstandes-Grazie wie des aus ihr erzeugten Styls, ist keine, von vorne herein stimulirte Wahrhaftigkeit, keine Coquetterie mit dieser und jener Tendenz, sondern die antike, keusche, urgesunde Naturökonomie, die Harmonie der Geisteskräfte und ihre Integrität. — Lessings Verstand bietet uns dasselbe Wunder wie Göthe, nur mit verschiedenen Gravitations-Punkten an. Wie in Göthes Sinnlichkeit und Seele der Welt-Verstand abgefangen ist, so in Lessings Verstand: die Oekonomie, das Maaß, das Gesetz, die Grazie der Natur. — Lessing, wie Göthe sind innerhalb ihrer Persönlichkeit, ihrer Divination und respective ihres Verstandes, durchaus so objectiv und normal, wie der Natur-Proceß selbst.

Sie arbeiten nicht wie die andern Sterblichen und

die Gelehrten nach einer vorweg fertigen Chablone, sie stellen ihren Operationen nicht sittliche, religiöse, historische oder philosophische Ideen und Formeln voran, sondern sie elaboriren das aus der Verstandes-Substanz, respective aus dem Natur-Object heraus, was darin realiter und idealiter gegeben ist.

Weder Göthe noch Lessing bringen fix und fertige Maßstäbe, Paradigmen, Vorurtheile und Tendenzen zu ihren Stoffen heran, also auch keinen halbnatürlichen und halbforcirten Enthusiasmus, keine leere Ambition für Schulvernünftigkeit. — Göthe wie Lessing kelterten ihre Trauben keinmal zu stark. — Was sich aus der inspirirten Sinnlichkeit Göthe's, was sich aus dem sinnlich belebten Verstande Lessings, frei und mit natürlich harmonischer Anstrengung ergeben hat, das bildet den firnen Wein unsrer Literatur, aber die beiden Genien thaten weder aus sittlichen, noch aus religiösen, aus politischen, grammatischen oder dialektischen Tendenzen etwas hinzu oder hinweg, wenigstens stellen sich diese Tendenzen nicht prononcirt, sondern nur als natürliche Gravitationen und Energieen heraus. — An andern Dichtern, Denkern und Kritikern muß man immer beklagen und leiden, wie die Natur durch die Schule, oder die Schule durch die Natur entstellt, wie nicht nur Seele durch Geist und Geist durch Seele potenzirt, sondern auch verschwächt, beirrt und alterirt wird. Lessings formale Vollendung ist das nothwendige, organische Produkt seiner natürlichen Integrität und Geistesökonomie, aus der sich die Wahrhaftigkeit, die Keuschheit und Gesundheit von selbst ergiebt. Lessings Verstand erinnert wie Göthe's Sinnlichkeit und Phantasie an die Göttin, deren Schönheit sich aus dem Schaum des Meeres gebar.

* * *

Gellert.

In der Genie-Periode gehörte es zum guten Geſchmack, unſern Gellert zu ignoriren, wiewohl er nicht nur für ein Prachtexemplar deutſcher Lebensweisheit, ſondern rein menſchlicher Liebenswürdigkeit gelten darf. In der neueſten Zeit hat man ſich in Conſequenz des Poſitivismus herabgelaſſen, von jenem antiquirten Autor auf's neue Notiz zu nehmen. Zum erſtenmal aber wird Gellert von W. Menzel in ſeiner „Deutſchen Dichtung“ ſo treffend, herzlich und tief characteriſirt, daß ich die bezügliche Stelle hier anzuführen für eine Pflicht erachte.

„Gellerts Fabeln und Erzählungen“, in Jamben geſchrieben, haben Hagedorns und Weiße's liebenswürdige Leichtigkeit der Form, übertreffen ſie aber weit an Geiſt und Stoff. Sie ſind zum Theil aus ältern und fremden Quellen entlehnt, doch die meiſten originell und in hohem Grade gefällig durch eine gewiſſe naive Schalkhaftigkeit. In der Anſpruchsloſigkeit iſt Gellert einzig, zur wahren Beſchämung der Klopſtockiſchen Pausbackigkeit. Gellerts Manier iſt in ihrer Einfachheit die feinſte und vornehmſte; ſelbſt Leſſing kam ihm darin nicht ganz gleich, da Leſſing zur Sophiſterei geneigt, nicht ſelten Unwichtiges wichtig zu behandeln liebte. Mit Recht wurden Gellerts Fabeln das Lieblingsbuch der Zeit, und werden heute noch gern geleſen. Die Hauptſachen darin ſind weniger die Fabeln, als die komiſchen Erzählungen.

„Die geiſtvolle Geſchichte vom Hute, vom Blinden und Lahmen, vom Greiſe, das Bad der Hinkenden, das Geſpenſt, der Selbſtmord, Hannchen, das Unglück der Weiber, Hans kommt durch ſeine Dummheit fort, die beiden Nachtwächter, die Lügenbrücke, die Mißgeburt, Eulenſpiegel, der Freigeiſt, die ſchlauen Mädchen, das Hospital, am Galgen, das 14jährige Mädchen, die

der Witz ihrer Phantasie und die Majestät der Leidenschaft ausgestaltet, als der Wirrwarr und die Mysterien, die aus dem Schisma von Natur und Geist, von Inspiration und Verstandes-Cultur hervorgehen.

In diesem Gefühls-Hades, in dieser Characterlosigkeit mit ihren zerfließenden Nebelbildern und Metamorphosen aus aller Welt Enden und Zeiten, ohne gemeinsamen Schwerpunkt, ohne Kern-Gestalt und plastischen Witz; in diesem ewigen Wetterleuchten des Geistes durch das Chaos der Seele, dem kein fruchtbarer Landregen, kein Sonnen-Aufgang, keine Schöpfung folgen will, bestand eben die Sünde und Misere der falschen Romantik und Sentimentalität, von der uns der Genius Göthe's erlöst hat.

Jene **forcirten** Romantiker kamen nicht aus dem Clairobscur, aus den aufgeblähten Welt-Empfindungen, aus den fabelhaften Gefühlen, aus dem heillosen Entredeux von Traum und Wachen heraus. Ihre Weltkreise blieben ohne Centrum, ihre ewigen Sehnsuchten und Wehmüthigkeiten ohne Herz und Witz für die Gegenwart; — ihren Geburts-Wehen folgte nie ein gesundes Kind —; desto öfter aber das Wechselbalg eines monstrosen Humors, der sich aus den Excessen des Idealismus und Materialismus, der ausschweifenden Sinnlichkeit und der abstracten Schulvernünftigkeit erzeugt.

Anderes geschieht uns im Verkehr mit Göthe.

Seine Zeugungskraft kommt nicht von einem krankhaften Dualismus, sondern von einer himmlischen Gesundheit her, von einer primitiven Harmonie aller Kräfte, die sich eben so musikalisch als plastisch erweist.

Bei diesem größten Lieder-Dichter der Welt versöhnen sich Phantasie und Liebe, verschmelzen die Sympathieen für die Natur und die Frauen zu einer bildkräftigen Leidenschaft, die allen romantischen Halbheiten und Unmachten ein Ende macht. Göthe's Seele, obwohl vollkommen durchgeistigt, reflektirt nur flüchtig und selten

den geiſtigen Faktor allein; und wenn es geſchieht, ſo wird er im nächſten Augenblick von einem ſinnlichen Gemeingefühl abſorbirt, aus dem ſich wohl eine transſcendente Seele entbinden, aber nicht auf Unkoſten der Lebens-Harmonie und Plaſtik fixiren darf.

Göthe's natürliche Empfindungen ſind nie von Ideen beirrt, oder von prononcirt religiöſen Gefühlen durchſetzt; — auch die Myſterien des ſittlichen Gefühls im Menſchen-Verkehr, die Alterationen der Perſönlichkeit in ihren Conflicten mit der Societät, überträgt der Dichter keinmal auf das ſtille gefeite Reich der Lieder-Poeſie. („Politiſch Gedicht ein häßlich Gedicht"). — Er hält ſich nicht nur von Reflexionen und proſaiſchen Vermittlungs-Proceſſen ferne, ſondern vermeidet ſogar die zufälligen Abſtractionen, die complicirten Chablonen und Mechanismen, welche die Sprache allen andern Dichtern oktroyirt.

Nie empfängt Göthe ſeine Impulſe von der Philoſophie, der Geſchichte oder gar von der leidigen Form und poetiſchen Convenienz, am wenigſten dürfen ſich bei ihm ſprachliche Wendungen und Figuren, ſtyliſtiſche Intentionen und ausgefahrene Literatur-Geleiſe der organiſchen Form und dem ſeeliſchen Proceß unterbauen. — Grammatik und Dialektik ſehen ſich, wie im Traum-Delirio, nicht ſelten durch Seele eingeſchmolzen, der Phantaſie und Symbolik dienſtbar gemacht, nie aber macht die Lieder-Poeſie Göthe's der Rhetorik und literariſchen Aiſance die geringſte Conceſſion.

Göthe ignorirt mit einem wundervoll poetiſchen Takt die wiſſenſchaftliche Wahrheit oder Errungenſchaft; er reproducirt die Natur-Geſchichten nicht, wie ſie an ſich ſind, ſondern *wie ſie erſcheinen*; und ſteigert ſo die Naivetät bis zu dem poetiſchen Witz, welcher Schein und Sein, Urſache und Wirkung, Mittel und Zweck, Geiſt und Materie, Form und Intention, Wort und Empfindung und alle Verſtandes-Gegenſätze nicht nur confun-

diren und verwechseln, sondern eben durch grammatische Willküren die sublimsten Effecte erzielen darf. Göthe läßt z. B. „thürmende Fernen von weichen Nebeln getrunken werden“; er sagt nicht die „sich“ thürmenden Fernen, das wäre in dem kühnen Bilde grammatische Pedanterie. Wer in solchen Bildern spricht, dem schwindet der grammatische Verstand und Respekt. — Gleichwohl ist Göthe's Seele nie von Freude taumlich und verflüchtigt, oder von Schmerz auf einen Punkt concentrirt und monoton gemacht. Keine sittliche, keine sociale, politische, nationale Begeisterung darf diesem einzig wahrhaftigen Natur-Poeten die olympische Ruhe und Heiterkeit, das natürliche Gleichgewicht, die natürliche Leidenschaftslosigkeit und Unpartheilichkeit stören. Er kennt nur den Rhythmus, die Emphase und Accentuation, welche die Natur selber besitzt und dictirt. Jedes emphatische Pathos, das aus einer Seele hervorgeht, die den Bruch zwischen Natur und Geist reflectirt, wäre an Göthe eine Widernatürlichkeit. Aus seiner unverwundbaren, unnahbaren, von dem Natur-Geiste selbst gefeiten Harmonie, geht eben seine Naivetät und Plastik, seine Schöpferkraft, seine Grazie und Durchsichtigkeit, geht der objective, nirgend zersetzte, also der reale, absolut gesunde Character seiner Lieder hervor.

Göthe's Sprache und Form, wie seine normale Organisation und Einbildungskraft, ist das reinste Medium für die Natur. — Was nicht zu ihr und ihren normalen Processen gehört, scheidet dieser hohe Priester, dieser geweihte Dolmetsch der Natur so keusch, mit so spielend naiver und doch so unwiderstehlicher Bildkraft aus, daß man ihn nicht nur einem, durch tausend Erd-Schichten filtrirten Gebirgs-Quell, sondern einem Gletscher vergleichen darf, welcher Erde, Steine, Sträucher, Leichname und jeden in ihn hineingerathenen fremden Körper wieder ausscheiden muß.

Beim Genusse eines Gedichts von Schiller muß man

ſich nicht nur durch das Medium der Sprache, ſondern des Styls und der Rhetorik hindurch arbeiten, wie bei den Malern durch die Farben-Palette und Schulmanier.

Wie aber Titian das Farben-Pigment ſo wunderbar beſeitigt hat, daß man nur das lebendige Fleiſch und die Blutwelle zu ſehen meint, ſo ſtört auch an Göthe's Gedichten nicht mehr die Sprache durch eine Dialektik oder einen Styl.

Der Göthe'ſche Witz und ſeine Kunſt beſteht in einer ſolchen Vermittlung ſeiner Anſchauung und Seelen-Proceſſe mit der Sprache, daß dieſe als Lebensunmittelbarkeit empfunden wird. — Göthe gießt, ohne ſich greller Farben zu bedienen, die natürliche Magie des Lebens, von welcher die erſchaffenen Dinge umwebt werden, in die Seele; und dieſe primitive Illuſion, dieſes, durch den Dichter reproducirte Gemeingefühl, überträgt ſich auf alle Einzelheiten und verleiht jedem Wort und Bilde, jeder Farbe und Form den Effect des ganzen Lebens, der ganzen Situation.

Die Intentionen und Empfindungen, die Bilder, Sprachfiguren, Wendungen und Uebergänge, die ganze Form und Evolution Göthe'ſcher Gedichte eignen in allen Momenten nur der Natur, empfangen ihre Impulſe unmittelbar von ihr und keinmal von dem wiſſenſchaftlichen Geiſte oder von der Literatur, nicht einmal von der Kunſt.

Durch Göthe ſieht ſich nicht nur der förmliche, der conventionelle und kritiſche Verſtand, der Sprach-Verſtand flüſſig gemacht, ſondern auch die Kunſt ſelbſt in das Natur-Geſetz zurückgelöſt. Bei einer Gelegenheit geht der Dichter „mit verhüllten Schritten“ ohne im Staube, im Waſſer, im hohen Graſe, oder hinter Büſchen zu gehen; ſondern die verhüllte Welt, die in Melancholie verhüllte Seele, wird ſymboliſch auf den Gang übertragen.

Göthe's Seele, ſo ſehr ſie durch ſeinen ſublim ge-

bildeten, gedankenreichen Geist potenziirt wird, reflectirt nie sentimental das Schisma von Geist und Natur, zeigt nie die Melancholie um das verlorne Paradies und den ererbten Tod. — Göthe schärft seine Gefühle selten zu solchen Leidenschaften und Character-Accenten, die ihm das Gleichgewicht der Seele und die Klarheit der Gedanken schädigen, sondern bleibt seiner Ehe mit der Natur getreu, die ihm Elasticität, natürliche Accommodation und Grazie dictirt.

Alle Poeten der Welt, außer Homer, Shakespeare und Göthe sind mehr und weniger zerrissen, nur diese Drei sind durch und durch bildkräftig, unverletzt und gesund.

Göthe, der Mensch, ist gezwiespaltet in den Dichter und in den Menschen, aber der Lieder-Dichter, der Natur-Poet ist in ihm so heil und rein, so plastisch naiv und inspirirt, so mit sich selbst versöhnt und in sich abgeschlossen, wie kein Dichter mehr in alter und neuer Zeit.

In den Göthe'schen Liedern, welche Natur und Liebe singen, ist nicht nur jede Wendung und Evolution, jedes Bild der Natur abgelauscht, sondern jedes Wort ein Schuß in's Schwarze; das ist zu mechanisch gesagt; Göthe's Lieder-Worte sind die Blutwellen, die Configurationen, die Lebens-Pulse, die Mysterien der Natur selbst. „Dein Bestreben", sagte Merk zu Göthe, „Deine unablenkbare Richtung ist, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben; die Andern suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative zu verwirklichen, und das giebt dummes Zeug."

Gewöhnliche Lieder mögen immerhin durch gute Componisten veredelt und bedeutsam gemacht werden, aber Lieder von Göthe, in denen oft jedes Wort ein Blitz in's Herz, ein Zauberwort, ein Ton ist, der die Seele durchzittert und Geister citirt, die werden durch Musik abgeschwächt, wenn es nicht die von einem ebenbürtigen Meister ist. In vielen Liedern Göthe's ist die Sinn-

lichkeit so vergeistigt und der sublimste Verstand so mit Seele getränkt, daß man mit diesem Wunder vollauf zu thun hat und weder eine schlechte noch eine gute Composition als Zugabe assimiliren kann.

Wer kann „Wolken, die sich um Felsen verziehn — Frühlingslüfte, welche knospende Blüthen umquillen — Winde, die mit den Wellen buhlen“ und „das Wellen athmende Gesicht des Mondes im Wasser“ componiren! Statt daß die Musik das Lied mit Fleisch und Blut bekleiden soll, sieht sich in Göthe'schen Liedern der Componist entweder zum abstrakten Aesthetiker degradirt, der die poetischen Schönheiten mit Tönen anatomiren, oder den Musik athmenden Wort-Text in eine zweite Ton-Poesie umschmelzen muß, durch welche das Lied verloren geht. Göthe'sche Gedichte haben schöne Compositionen hervorgerufen; aber sie characterisiren Göthe's Bilder, Intentionen, Naturmysterien und symbolische Geschichten keineswegs.

Göthe, der Lieder-Dichter, ist ein Halb-Gott; Göthe, der Dichter von Dramen und Romanen ist, (wenn man den ersten Theil des Faust ausnimmt) ein höchst talentvoller Mensch, mit Schwächen und Literatur-Narrheiten wie andere Poeten auch.

Ueber diese Wahrheit kann bei dieser Gelegenheit nur eine Andeutung gegeben werden, die aber recht eigentlich zur Characteristik der Deutschen gehört, und die ich an „Wilhelm Meister“ anknüpfen will, weil dieser Roman eine Bedeutung für deutsche Art und Bildung gewonnen hat, wie kein anderer mehr.

* * *

„Wilhelms Lehr-Jahre gehen auf die Erwerbung einer sichern und harmonischen Bildung, der es gelinge, die Stände-Unterschiede des achtzehnten Jahrhunderts zu überwinden. Es wird eine Einheit der Lebens-Existenz erstrebt, als Grundlage für das Hervorgehen der reinsten und geläutertsten Persönlichkeit, die sich zum Besitze des Guten, Schönen und ihr Gemäßen erzieht.“

Theodor Mundt.

Wilhelm Meisters Lehr-Jahre sind jedenfalls eine höchst merkwürdige Dichtung. — Göthe giebt in derselben mit liebenswürdiger Naivetät die Geschichte seines eignen Bildungs-Processes, d. h. die weltbürgerliche Ambition des Deutschen, der an seiner Person und Biographie eine ideale und harmonische Welt verwirklichen, sein Leben zu einem Kunstwerk sublimiren will. Zum Boden für die angestrebten Processe und Cultur-Abenteuer ist die Schauspielkunst als diejenige gewählt, welche sich mit allen andern Künsten enfilirt, und am meisten populär gemacht hat; und so findet sich denn die Abspiegelung deutscher Sitte, Art und Gesellschaft von selbst heran. — Liest man diesen echt deutschen Roman heute mit modernem Social-Verstande, mit dem vollen Bewußtsein aller „politischen Errungenschaften“ wie der Forderungen der Gesellschaft an das Individuum, so macht das berühmte Buch einen verwirrenden und fast tragischen Eindruck; denn Börnes summarisches Verdikt: „In diesem Buche ist zu lesen, wie ein schlapper [deutscher] Wilhelm nicht recht bei Troste gewesen“, hat in Bausch und Bogen seine Richtigkeit, besonders wenn man vergißt, daß man es mit einer Dichtung aus einer entschwundenen Zeit, und mit der idealisirten Selbstbiographie eines Poeten zu thun hat, dem es der heiligste Ernst war, die Kunst, und noch mehr die rein menschliche Bildung aus den individuellen Anlagen und Neigungen zu entwickeln. — Zu Göthe's Zeit glaubte man noch an die absolute Bedeutung der Persönlichkeit, wie an die Berechtigung des Genies,

die Geſellſchaft zu ignoriren, d. h. ſeinen eignen genial-romantiſchen Weg zu gehen. Das Heil des Staats wie der Menſchheit ergab ſich nach dem damaligen Glauben, aus der perſönlichen Bildung und Würde aller Individuen von ſelbſt. Der deutſche Partikularismus, der aus dem deutſchen Individualismus hervorwucherte, kam entweder nicht in Betracht, oder man erſah in demſelben ein willkommnes Förderniß für vertiefte Bildung und Genialität.

Die politiſchen Hinderniſſe, die Willkürmaßregeln der Regierung konnten nach der Meinung Göthe's nie ſo tyranniſch oder verkehrt werden, um die perſönliche Entwicklung der begabten Individuen zu hindern, und auf dieſe kam es ja eben für die Künſte und Wiſſenſchaften an. — Die Maſſe blieb bei Arbeit, Natürlichkeit und Gebet. — Heute hat man umgekehrt die Nothwendigkeit in's Auge gefaßt, die Freiheit der Maſſen durch Verfaſſungen, durch controlirte und codificirte Verwaltungsformen, durch corporative Rechte und ſolche Grundrechte zu garantiren, aus deren Studium und Wahrung für alle Individuen ein Rechtsbewußtſein, ein National-Gefühl und mit demſelben eine ſtaatsbürgerliche Ehre hervorwächſt, welche für alle andern Beſtrebungen und Tugenden das Maaß abgeben darf.

Heute ſoll alſo die Humanität zunächſt nicht aus einer weltbürgerlichen, idealen und allgemeinen Bildung, ſondern aus dem ſocialen und nationalen Leben, aus dem Rechtsbewußtſein der Maſſen, aus ihrer politiſchen Mündigkeit hervorgehen. — Der Staat und die Geſellſchaft ſollen ſich nicht zunächſt aus den durchgebildeten Individuen produciren, weil die Cultur-Geſchichte aller Völker lehrt, daß eben die äſthetiſch und philoſophiſch gebildeten, die reifgewordenen Perſonen dem Staate ſelbſtſchwelgeriſch und excluſiv gegenüberſtehen. Die Perſonen ſollen vielmehr an dem Rechts-Schematismus, an der Staats-Chablone, an dem öffentlichen Leben, an den ſtaatsbür-

gerlichen Pflichten ein Gegengewicht und eine Rectifikation ihrer Sonder-Gelüste und ihres deutschen Partikularismus gewinnen. — Nicht nur durch Zurückstellung der materiellen Privat-Interessen, sondern durch eine Verläugnung des deutschen Individualismus, durch das Herausbilden des Gattungs-Characters, d. h. des objectiven und förmlichen Verstandes, des Social-Verstandes durch Associationen, soll die neue Zeit herbeigeführt werden; hierin soll die Bürgertugend und der Kern der zukünftigen Humanität und Sittlichkeit bestehen.

Wo hält vor solchen Welt-Anschauungen die Göthe'sche Lebenskunst und Lebens-Philosophie, die Göthe'sche Bildungs-Berechtigung und Kunst-Religion Stich! Sie kennt von ihrem Standpunkte nichts Höheres als einen Bildungs-Proceß des begabten Individuums, welcher aus den Faktoren der Natur und der Kunst hervorgeht, um die antike Kunst-Natur, die heidnische Schönheit und Lebens-Harmonie zu produciren. — Schade, daß der Träger dieser rehabilitirten griechischen Humanität ein so vielseitig mittelmäßiger, so characterlos bildsamer, so widerstandslos belehrter, kurz ein so „schlapper neu deutscher Wilhelm Meister“ ist, daß man nicht begreift, wie er nur aus den Lehr-Jahren heraus, geschweige denn in die Meister-Jahre hineinkommen soll! Der Name gemahnt also an das „lucus a non lucendo — nomen et omen“; die Wander-Jahre sind unserm Wilhelm nur aufgeheftet; nur eine naive Mystification des Publikums wie des Autors; die Meister-Jahre von vorne herein eine Unmöglichkeit! Was nun insbesondere die mit Göthe und später mit Schelling, Tiek und Novalis Mode gewesene Tendenz betrifft, das persönliche Leben zu einer schönen Kunst auszugestalten, so kommt mir keine Ueberschwenglichkeit und keine Affectation der Schellingianer und Aesthetiker widerlicher und widernatürlicher vor.

Der geborne Romantiker, das heißt der poetische Mensch fühlt sich von der bloßen Möglichkeit empört,

das Wunder und Heiligthum des Lebens auch noch außerhalb der Künſte und Wiſſenſchaften zu einer unmittelbarſten Kunſt und Wiſſenſchaft zu machen.

Es liegt bereits in Künſten und Literaturen eine Profanation, eine Corruption des menſchlichen Daſeins und der Lebens-Myſterien, ſo daß ein geſund organiſirter Menſch dem Himmel auf Knieen dankt, wenn nicht alles Leben in Künſten und Wiſſenſchaften aufgehen darf. — Um die Lebensunmittelbarkeit, die eigne Seele und Divination zu genießen, bedarf es freilich der Wiſſenſchaft und Kunſt, denn im Wilden, im Halbbarbaren und Bauerknecht wird der Geiſt von dem natürlichen und inſtinktiven Leben erſäuft; — aber das Kennzeichen für einen Dichter und Denker, für einen Literaten von Profeſſion, ob er ein heiler Menſch iſt, beſteht darin, daß er Anſtalten macht, den Ueberreſt ſeiner Natur, ſeiner Praxis und ſeines Gemein-Gefühls der zerſetzenden Kritik wie den Chablonen der Künſte und Wiſſenſchaften zu entziehen.

Das Leben kann nur unter der Bedingung von den Künſten und Wiſſenſchaften gefördert werden, daß dieſe ſelbſt bis zu einem gewiſſen Grade eſoteriſch verbleiben, — daß ſie nicht ſo populär werden, wie es die Tages-Tendenz mit ſich bringt; denn im letztern Falle bilden ſie zum wirklichen Leben und zu den Werktags-Arbeiten nicht mehr den kräftigen, idealen und reizenden Gegenſatz, aus welchem alle Bild- und Zeugungskraft entſteht. Die Kunſt hat mit der flüſſigen und metamorphoſenreichen Natur das Princip der „Accomodation", der Grazie und Harmonie gemein. Dies Kunſt- und Natur-Princip iſt es aber eben, welches bei dem Lebenskünſtler die Character-Energie untergräbt.

Wilhelm Meiſter iſt ein köſtlicher Repräſentant der deutſchen Lern- und Bildungs-Menſchen von ſonſt, die heute par force in dramatiſche Charactere, in lauter Menſchen des Willens und der That überſetzt

werden ſollen. — Der Menſch beſteht aber aus „Vorſtellung und Wille“, aus Paſſivität und Activität, aus natürlicher Accommodation und ſittlicher Character-Energie, aus Empfängniß und That zugleich. Jeder künſtliche Stimulus des einen Faktors erzeugt nothwendig eine Reihe von Reactionen und Contre-Balancen, in welchen die Lebenskraft verſchwendet wird. Die Fortſchritts- und Bildungs-Parolen, denen zu Folge die Leute wo möglich alle ſechs Wochen „einen überwundenen Standpunkt“ ankündigten und dazu erklärten, daß ſie ſelbſt „Andre geworden ſeien“ vertragen ſich ſchlechterdings nicht mit der vollendeten Characterfeſtigkeit, mit der Energie, der Mannhaftigkeit und Thatkraft, die auf der jüngſten Tages-Ordnung ſtehen. — Die Männer der That und des felſenfeſten Sinnes ſind nimmermehr die Leute der permanenten Reformation; ſie ſind vielmehr Abſolutiſten, d. h. Männer, die an ein abſolutes Princip glauben und es an ihrer eignen Perſon verwirklichen; ſie wollen Autoritäten ſein, während dieſe heute caſſirt und an ihrer Statt die Ideen in Cours geſetzt ſind.

Die Oekonomie der Natur und das Lebens-Geſetz der Ergänzung machen, daß heldenhafte Naturen, die nicht ganz einſeitig ſind, Wiſſenſchaften und Künſte und ihre Träger mehr verehren als Tapferkeit und Helden (wie man das nicht nur an Friedrich, ſondern auch an Karl dem Großen nachweiſen kann); den Gelehrten dagegen imponiren Character-Energie, Muth, Entſchloſſenheit und praktiſcher Verſtand, kurz die Qualitäten, welche ihnen abgehen. Eben weil unſere Zeit ſo viel Literaten, Krittler und Raiſonneurs, aber ſo wenig characterfeſte Männer und Originale hat, darum wird der Cultus der Charactere und der Thatkraft, der Cultus des Dramas, durch welche Characterkraft anſchaulich wird, ſo einſeitig übertrieben.

Der Mann ſchwärmt weniger für Männer als für

ein recht weibliches Weib, das zarteſte Weib für den heldenhafteſten, ja oft für einen plumpen ſchroffen Mann. — Wer recht viel männliches Weſen in ſich trägt, der wird es nicht ſo überſchätzen, und namentlich nicht auf Unkoſten des Gefühls, der Gedankenbildung, der Poeſie und Philoſophie, als der junge Gelehrte, welchem ſein Gewiſſen ſagt, daß das männliche Theil an ihm von Natur vernachläſſigt oder nicht durch Willensäußerung und Thatkraft entwickelt worden iſt. — In Gottes Welt aber gehen alle Kräfte zu gleichen Rechten, und wenn einem Theil die Weltherrſchaft zuerkannt werden ſoll, ſo muß es der Gedanke ſein. Ein „Percy Heißſporn“ iſt zwar ein beſſerer Mann als Wilhelm Meiſter, aber er iſt doch ein Lump, wenn man ihn an Schiller und Göthe, oder an Leibnitz, Kant und Hegel bemißt.

Was endlich die künſtleriſche Bedeutung des berühmten Romans betrifft, ſo giebt derſelbe eben ſo vielen äſthetiſchen als ethiſchen Ausſtellungen Raum.

Die Characterе in Wilhelm Meiſter „modelliren ſich allerdings von ſelbſt“; ſie haben den Zauber, die Schönheit und Wahrheit der Natur; aber eben dieſe vollkommene Natürlichkeit iſt nicht nur unkünſtleriſch, ſondern auch unſittlich im ſublimſten Sinn. Die Natur ſoll in der Kunſt wie in den ſittlichen Proceſſen irgendwie inhibirt, ſie ſoll ſtyliſirt und gewiſſermaßen ſchematiſirt werden; denn erſt durch Schematismus, durch Styl unterwirft der Geiſt die elementare, flüſſige, verwandlungsreiche Natürlichkeit einer Norm. Daß dies Styliſiren und Schematiſiren leicht zur Unnatur hinführen kann, zeigt die dramatiſche Kunſt eines Corneille und Racine, ändert aber den Kunſtbegriff und die Nothwendigkeit eines Kunſtſtyls keineswegs.

Im Kunſtwerk, namentlich im Drama und im didactiſchen Roman muß ſich nicht Alles von ſelbſt machen, oder zu machen ſcheinen, ſondern es muß auch gemacht werden; denn nur auf dieſe Weiſe ſind dem ſinnlichen wie dem

ſittlichen Verſtande Anhaltspunkte, und mit ihnen ſittliche Genugthuungen gewährt. — Der Menſch iſt einmal ein ſittliches, d. h. ein ſolches Weſen, welches durch ſeinen Geiſt und Willen auf die Sinnlichkeit zurückzuwirken, und in der Kunſt ein Abbild der geiſtigen Reproduction der Natur herzuſtellen vermag. Göthe und ſeine Helden wirken darum unſittlich und unkünſtleriſch, weil ſie allzunatürlich, zu genießlich, zu ſelbſtſchwelgeriſch characteriſirt ſind, und weil dieſer Naturalismus noch wieder zu natürlich, d. h. ohne prononcirten Styl dargeſtellt iſt; weil es den Characteren wie der Darſtellung an Gravitationen und ſittlichen Accenten, weil es dem Dichtwerk an einem Centrum, einem ſittlichen Ziel und Zweck, an der Haltung, d. h. an derjenigen Einheit gebricht, in welcher ſich die Herrſchaft einer Idee über das bunte Metamorphoſenſpiel der Phantaſie, der ſinnlichen Launen und zerfahrenden Willkür manifeſtirt.

Daß ſich mit der Schulvernunft allein kein Roman oder Drama dichten läßt, kann nicht gewiſſer ſein als die Wahrheit, daß ohne ideelle Einheit, ohne leitende und treibende Idee die dichtende Kraft Phantaſiebrücken baut, die kein Verſtand zu paſſiren vermag; daß ſich die Dichtung zuletzt den tiefſten Forderungen unſrer ſittlichen Natur entfremdet und Auswüchſe producirt, welche ſich weder mit einer harmoniſchen Totalwirkung, noch mit dem Begriff eines Kunſtwerks vertragen, in welchem Styl und Natur, Vernunft und Sinnlichkeit und alle andern Gegenſätze reell verſöhnt ſein ſollen.

Strengſtylifirte Dicht- und Kunſtwerke, Dichtungen mit pronoucirt ſittlicher Tendenz, wie ſie unſer character-feſte und männliche Schiller geſchaffen hat, werden zwar den niedern Schichten des Volkes, den ganz gemeinen und trivialen Leuten ungenießbar bleiben, aber um ſo mehr befriedigen ſie das ideale Bedürfniß der großen Maſſe ſolcher Naturaliſten, die ein ſittliches Gegengewicht

für ihre empiriſche und materielle Lebensart erſtreben und verſtehen. — Dieſe wenden ſich mit Unmuth und Indignation von der Romantik und von allen Dichtungen ab, in welchen ſie einen Cultus der flüſſigen Naturformen der elementaren Natur-Geſchichten begegnen, denen ſie eben entrinnen wollen. Die exakte Naturwiſſenſchaft iſt ihnen willkommen, weil ſie von ihr lernen, wie man ſich die Natur unterwirft; aber die Natur-Dichtung, die Romantik, die Lyrik, welche Naturberauſchungen zum Beſten giebt, und die Roman-Poeſie, welche das Culturleben auf dem Untergrunde der menſchlichen Naturgeſchichten, d. h. der Leidenſchaften malt, iſt den bildungsbefliſſenen Mittelſtänden und Praktikern eine Fatalität. — Die echte National-Poeſie muß eine prononcirt ſittliche Tendenz und in Uebereinſtimmung mit derſelben einen ſtrengen, prononcirten Kunſt-Styl haben. Durch dieſen Styl und ſeine Tendenz iſt Schiller populärer und nationaler als Göthe, trotz ſeines größern Anklangs bei den Hochgebildeten und Gelehrten der Nation.

Schiller inhibirte nicht nur durch ſeinen erhabenen Styl den Naturalismus der Praktikanten, ſondern er befreite auch durch ſeinen philoſophiſchen Idealismus die geſchulten Leute von den Feſſeln des Dogma's und der gelehrten Convenienz. Die jüdiſche Jugend zumal warf ſich dieſem Poeten wie einem Erlöſer in die Arme, und wer ihn nicht zu faſſen vermochte, der fühlte den Schwung, das ideale hehre Weſen des Mannes heraus und veredelte ſich durch ihn; — man lernte nicht nur, man wurde Etwas durch ſeine Werke.

F. Schiller und Göthe.

Was die Menge verstehen soll, muß nicht nur natürlich gewachsen, sondern auch selbstbewußt, mechanisch und förmlich gemacht, muß im sittlichen Geiste concipirt worden sein. — Was in der Seele, in der Individualität empfangen ist, und unmittelbar aus ihr in die Sprache übergeht, begreift nur der wahlverwandte Sinn. Der Genius ist erst Künstler und Dichter durch die Art und Weise, wie er das generelle und individuelle Leben, wie er die Conceptionen der Seele, mit dem Geiste, und mit solchen Formen verschmilzt, die dem Durchschnitt des Menschen-Verstandes faßlich sind. Göthe's Natur-Empfindung scheint objectiv, weil sie normal ist; und doch spiegelt sie nur die Organisation dieses Genius zurück, und hat in den Liedern nur die Form, welche unmittelbar aus den Processen des Stoffes und dem gewonnenen Gleichgewicht des Poeten hervorgeht. Form und Stoff sind in Göthe's Liedern harmonisch wie an einer Blume; man kann nicht einmal sagen wie an einer Krystallisation, denn die poetische Form ist bei diesem echten Naturdichter so durch und durch organisch, daß sie uns sehr selten als eine Macht und ein Ding für sich, wie z. B. bei Schiller entgegentritt. Während aber mit Schillers objectivem, sich für alle sittlichen Ideen und Thatsachen verläugnenden Geiste, eine Mitleidenschaft verbunden ist, durch die eben das objectiv (sittlich) gewordene Gefühl manifestirt wird, so zeigt Göthe nur die objective Empfindung, d. h. die Sympathieen und den Contakt mit der elementaren Natur; nicht selten

auch ihren Egoismus und ihre Herzloſigkeit. — Die Geſchichte, die Politik, die Geſellſchaft, die ſittliche Welt faßt Göthe ſo ſubjectiv und kühl, wie Schiller die Natur. — Mit den Worten „ſubjectiv“ und „objectiv“ ſind alſo die beiden Dichter-Fürſten nicht characteriſirt *).

Der Idealismus Schillers iſt ſo objectiv wie der Realismus Göthe's. Während Schillers philoſophiſcher Idealismus von einer ſittlichen Begeiſterung getragen wird, die ſich durch eine männlich-vernünftige Selbſtvergeſſenheit characteriſirt, iſt eben Göthe der weiblich geartete Mann, der gebildete Naturaliſt, der ſein Ich ſelten vergißt. Nur dem Schillerſchen Geiſte iſt die ganze, unverkümmerte Mitleidenſchaft für den Menſchen vermählt. Seine Geiſter-Sprache, die uns als ein Wunder berührt, wie die Göthe'ſche Naturempfindung, durchzittern alle Sympathieen einer ſchönen Menſchen-Seele. In Schillers Worten pulſirt das ganze vernunftveredelte Herz! Göthe's Lieder, ſeine Natur-Empfindung und Natur-Durchſchauung, ſeine muſikaliſche Bildkraft und divinatoriſche Naivetät bleiben ein Wunder der Natur im Menſchen-Geiſte, und in einem Gelehrten dazu! aber Schillers durchgeiſtigte Sprache iſt ein Wunder des Geiſtes und eines rhetoriſchen Witzes, von dem die Wiedergeburt, die Grazie, die Beredtſamkeit unſrer deutſchen Schreibart datirt. Vor Schiller hat kein Deutſcher wie er geſchrieben, und noch ſchreibt keiner mit dieſem edeln Schwung und zugleich mit dem ſtyliſtiſchen Fazetten-Schliff eines demantharten und reinen Characters, deſſen Feuer in Brillantfarben ſpielt. Nichtsdeſtoweniger ſpricht dieſer ſpirituellſte aller Poeten ſein Ideal dahin aus: der Geiſt ſolle ſich die Oekonomie der Natur zum Ziele ſetzen, wie in dieſer, ſo ſolle auch im menſchlichen Leben und Handeln Freiheit und Geſetz zur Schönheit verſöhnt ſein!

*) Schiller iſt der zweckbewußte, didactiſche Göthe, der improviſirende Natur-Poet.

Die Einseitigkeit beider Geschlechter ist der Grund ihrer Zeugungskraft und Lust; sie kann nur ein Ergänzungs-Proceß sein, der seinerseits aus der Integrität alles Lebens hervorgeht. So muß denn auch im lebendigen Styl wie in aller schönen organischen Form, das männliche Element zugleich mit dem weiblichen vertreten sein. Erst aus solcher Polarität und Neutralisation kann die wahre genugthuende Bildkraft hervorgehen. Die weibliche Art, ihre Anmuth und Harmonie, ihre Flüssigkeit und Mitleidenschaft nimmt dem Styl und jeder Form den Kraftüberschuß, den Rhythmus, durch welchen er den Hörer und Leser übermannen soll; aber die männliche Natur allein ermangelt der Milde, der Weichheit und Schmiegsamkeit, der Flüssigkeit, durch die der Geist des Redners und Stylisten mit dem des Publikums verschmilzt.

Die vereinte Wirkung des weiblichen und männlichen Elementes im Style Schillers ist es aber, die ihn so hinreißend und befruchtend, so erhaben und anmuthig, so graziös und energisch zugleich, so vollkommen schön macht, daß selbst die einschmeichelnde Anschaulichkeit, die Unmittelbarkeit Göthe's, gleichwie die einfachverständige, harmonische Plastik in der Sprache der griechischen Classiker, gegen Schillers Sprache in der sittlichen Wirkung zurücktreten müssen. — Der Prosa Göthe's fehlt die stürmende rhythmische Kraft, die Character-Energie, die Entschiedenheit und Offenheit des männlichen Geistes; und den Alten gebricht trotz aller schönen Natur und Unmittelbarkeit der Seelenüberschuß nicht minder, wie die religiöse Begeisterung, die der Gewinn und das Kriterion des christlichen Geistes ist, der auch den sittlichen Enthusiasmus, den Idealismus unseres grunddeutschen Schillers im Schooße gezeitigt hat. Eine Magie, einen Magnetismus, einen Adel der Sprache, wie dieser Genius, hat kein Sterblicher mehr; denn in ihm vermählt sich ganz und gar der Philosoph mit dem Poeten, und

eine Sympathieen geſchwellte Seele mit dem vernünftigen Geiſt*).

Göthe iſt Realiſt, aber ſein Realismus arbeitet ſich nicht bis zur Welt-Geſchichte durch wie bei Shakeſpeare, ſondern bleibt im Genrebilde hängen; und der Idealismus, den er als ergänzenden Factor giebt, wird von dem Faktiſchen ſo aufgezehrt, daß er es zu keinem ſpirituellen Ueberſchuß, zu keiner tranſcendenten Kraft bringen kann. — In einem frei von allen materiellen Baſen entbundenen Idealismus, in einer überſchüſſigen Begeiſterung, von welcher die Wirklichkeit nur als Vehikel gebraucht wird, liegt aber Schillers Liebenswürdigkeit, ſeine ſittliche Naivetät und fortreißende Kraft, die Erhebung über die gemeine Wirklichkeit, die eben der praktiſche Menſch, der gequälte Werktags-Menſch ſo dringend erſehnt.

Eben die Schulgebildeten empfinden, daß Göthe ein ſo großer Dichter durch Lebensunmittelbarkeit iſt, durch die glückliche und wunderbare Art, wie ſich in ſeinen Liedern und auch in ſeiner ungebundenen Rede, die Seele des Lebens in Bildern, in einer ſolchen Oekonomie von Worten abfängt, mit der für unſere Phantaſie Dinge und Geſchichten wie auf einen Zauberſchlag in's Daſein treten. Das iſt ein Wunder, das iſt Poeſie im bevorzugten Sinn, das iſt ein unbezahlbarer Factor gegenüber dem Schulverſtande, gegenüber einer Bildung, die nichts unmittelbar an ſich kommen läßt, ſondern alles förmlichermaßen regulirt und vermittelt haben will. — Bei dieſem Raiſonnement aber dürfen wir nicht ſtehen bleiben, wenn wir Schiller gerecht würdigen wollen. Falls die Welt aus lauter gebildeten Leuten, aus Pedanten und Philoſophen beſtände, ſo wäre Göthe mit ſeiner divinatoriſchen, plaſtiſch-naiven Art der Erlöſer von Ueber-Cultur, von Dialektik, Rhetorik und Grammatik, von Schematismus und Schulmeiſterei; da aber Volk und Naturaliſten die

*) Daß wir Deutſchen uns in der Schriftſprache als ein ungetheiltes Volk begreifen, iſt Luthers und Schillers Verdienſt.

Maſſe der Menſchheit ausmachen, ſo wird Schiller, weil er der Architekt, der Styliſt unter den Poeten, weil er der förmlich proceſſirende, der reflectirende, der ſittlich-begeiſterte tendentiöſe Dichter und Denker iſt, auch der Literatur-Heroe der deutſchen Nation bleiben, denn er bringt ihr das Element zu, welches ihr gebricht. — Natur- und Lebens-Unmittelbarkeit, Plaſtik und Thatkraft hat die Maſſe ſelbſt; aber es fehlt ihr förmliche Bildung, ſittlicher Rhythmus, ſittliche Accentuation, Characterfeſtigkeit und Styl. Dieſe Facultäten können aber allein durch Begeiſterung für die Idee der Geſchichte, der Wahrheit, des Rechts, der Geſellſchaft, der Geiſtesfreiheit, das heißt der Geiſtes-Initiative erzogen werden; nicht aber dadurch, daß man mit Göthe ſingt: „Ich hab' mein Sach' auf nichts geſtellt, Juchhe!" Göthe iſt ſublimirter Naturaliſt, das gebildete Publikum befindet ſich der Hauptſache nach in demſelben Fall; die große Maſſe iſt dem Materialismus ergeben, eben darum wird ſie nur durch den Idealismus eines Dichters und Denkers erlöſt, den die Natur zum Idealiſten geſtempelt hat, der ſich nie geſchmeidig wie die Natur, nie wetterwendig und verwandlungsreich zeigt, der immer in der Arbeit des Geiſtes, in der Offenſive bleibt, der nie zum Temporiſiren, zu Naturell-Liſten, zu ausweichenden Zickzack-Manövern, zu Praktiken geneigt iſt. Dem rigoroſen Gelehrten imponirt nach dem Geſetz der Reaction der Realismus, die Naivetät, die Inſpiration und Lebensunmittelbarkeit, die plaſtiſche Objectivität, die natürliche Accommodation Göthe's und Alles das, was dem Schematiker, dem Denker fehlt; aber dem Naturaliſten, dem Empiriker und Praktikanten, der Jugend, dem ſinnlich gearteten Weibe, der Maſſe der Nation, welche ſich in elementaren Banden gefangen fühlt und ihnen durch Vernunft-Cultur, durch Ideen und Begriffe, durch ſittliche Formen, durch eine Lebens-Norm, durch einen Lebensſtyl und Schematismus, durch ideale Characterbil-

dung, durch Begeisterung für die Menschheit entfliehen will: sie Alle empfinden Schillers Worte und Werke als eine sittliche Macht, als das moderne Literatur-Evangelium; sie bekennen in dem edeln Würtemberger den Dichter und Denker der deutschen Nation! Göthe, so groß er dasteht, kann leicht schädlich auf diejenigen wirken, die schon zur Versatilität, zur diplomatischen Grazie und Accomodation, zur Characterlosigkeit, zum natürlichen Egoismus hinneigen; Schiller veredelt Jedermann, er sei wer er und wie er sei. Göthe's sinnlich-seelische Empfindungen und Anschauungen scheinen ohne seinen Willen, ohne Arbeit und Anstrengung fast durch glückliche Organisation allein, so objectiv, so normal und der Natur der Dinge so glücklich abgelauscht, daß jeder gesund organisirte Mensch an des Dichters Darstellung die eigne, natürliche Auffassung und Empfindung wiederholt und rectifizirt, aber Schillers Gedanken und Ideen, Schillers Intentionen und sittliche Impulse fühlen wir Alle als durchgekämpfte Processe, als einen Bruch von Sinnlichkeit und Vernunft, als einen Sieg des generellen, des rhythmischen, des förmlichen, des präcisen, also des sittlichen Geistes über den natürlichen Egoismus, die natürliche Trägheit und Gedankenlosigkeit, über die elementare Unregelmäßigkeit, Sinnlichkeit und Selbstschwelgerei, als Siege des Characters und des historischen Verstandes über die natürliche List und Accommodation, über die natürliche Wetterwendigkeit, Accentlosigkeit und Treulosigkeit. Schillers Gedanken und Intentionen sind die Gesetze, in und mit denen die Menschheit, der Staat, die Cultur-Geschichte, die sittliche Welt besteht.

In Göthe's Liedern und Romanen bespiegelt sich das Individuum wie in einem See; man sieht, je nachdem man will, bald den Grund, die Ufer, den Himmel oder das eigne Gesicht, man kommt in's Träumen, in's Schauen, man fällt in den Mittelpunkt seiner elemen-

taren Natur zurück. — An Schillers Gedichten und Dramen beſpiegelt ſich aber die menſchliche Vernunft, der ideale Menſch. — Schiller hält der Menſchheit, der Geſchichte ſelbſt einen Spiegel vor. Wenn Göthe nicht mehr verſtanden, wenn er zuſammt Schillers Werken verſchwunden, vom Strome der Geſchichte in's Meer der Vergeſſenheit fortgeſpült ſein wird, dann werden die Ideen, die Wahrheiten und Intentionen fortwirken und vielleicht realiſirt ſein, welche Schiller vertreten, durchdacht und überdichtet hat!

Göthe lieben und fürchten wir zugleich, wie die Natur; wir lieben ihn wie das Weib, dem wir um der natürlichen Liſten und Wetterwendigkeiten ſelten ganz und gar trauen; Göthe, der Dichter, hat ſeinen Glauben, ſeine Sache und Philoſophie auf Alles und auf Nichts ausſchließlich geſtellt; Schiller auf heilige Wahrheit und heiliges Recht, auf die Menſchheit, die Geſchichte und den vernünftigen Geiſt. Schiller, der Dichter, der Denker und Menſch iſt eine und dieſelbe Perſon; von Göthe läßt ſich das nur mit Einſchränkungen behaupten. Wir lieben Schiller wie einen herrlichen, todtgetreuen Freund; wir vertrauen ihm, die Beſten fühlen ſich ihm geiſtesverwandt wie dem edelſten der Männer, welche die Cultur, die Menſchen-Erziehung, die Kunſt und Wiſſenſchaft aus ihrem Schooße gebar. — Göthe iſt uns ſo einfach und durchſichtig, und doch ſo allgeſtaltig und myſteriös, wie unſre eigne Natur; wir trauen ihr Alles in natürlichen Augenblicken und nichts in einem übernatürlichen Moment, wo das Gewiſſen, wo Gott, die Ewigkeit und der heilige Geiſt der Weltgeſchichten zu uns ſprechen. Aber mit Schiller möchten wir in allen Zeiten und in allen Augenblicken verkehren; ihm geben wir uns hin wie unſerm beſſern Geiſte und Genius; von ihm lernen wir nicht nur, durch ihn werden wir etwas, weil er nicht nur Dichter, ſondern der tiefſte und edelſte Character iſt, den die deutſche Literatur und die deutſche Bildung ausgeprägt haben.

Göthe erſcheint neben Schiller als eine weibliche Organiſation, als die Inkarnation der Natur, welche alle unſre Sinne umbuhlt und den Geiſt gefangen nimmt; während Schiller, der Mann, durch die Ausſtrahlungen ſeines hehren ſittlichen Geiſtes, unſer überſinnliches Theil frei macht und der idealen Welt entgegenführt. In Göthe iſt der Realismus, die vielgewandte, allgeſtaltige und vieldeutige Kunſt- und Welt-Praxis, in Schiller die geradſinnige und hehre Theorie, die im Welt-Geiſt angeſchaute, einfache ideale Lebensordnung, der hochſinnigſte Idealismus incarnirt, der alle ſinnliche Natur-Wucherung, wie mit Meſſern durchſchneidet.

Schiller hat tiefer als irgend ein anderer Dichter alle die Spaltungen des Lebens herausgefühlt, welche aus dem Dualismus von Sinnlichkeit und Vernunft, von natürlicher Accommodation und ſittlicher Characterſtärke, von perſönlicher Freiheit und geſellſchaftlicher Gebundenheit hervorgehen; aber er hat den „großen Riß“ weder mit Witz und Naivetät, noch mit Humor oder mit nüchternem Verſtande zu überbrücken und zu maskiren geſucht. Es iſt der unerſchütterliche Glaube an die ideale Kraft im Menſchen, es iſt ein hehrer Vernunft-Idealismus im Beiſtande der Phantaſie und Dialektik, welcher unſern Dichter wie Diejenigen, die ſich ſeinen Schwingen anvertrauen, über alle großen und kleinen Lebens-Zwieſpalte hinwegträgt.

Der Idealismus iſt heute aber mit einer realiſtiſchen Weltanſchauung vertauſcht worden, die es nicht einmal zum Humor bringen kann, da ihr der ideale Faktor gebricht. So hat ſich denn die Begeiſterung für Schiller auf den Schiller-Cultus in der gebildeten Jugend, und der Enthuſiasmus für Göthe auf die Gelehrten und einen kleinen Kreis von gebildeten, einer natürlichen Abfriſchung bedürftigen Beamten reducirt *). Nichtsdeſtoweniger giebt

*) Die forcirteſten Präparaturen zur Schillerfeier dieſes Jahres, ſowie die Verſuche, den großen Idealiſten zum Realiſten

es noch heute eine Schichte von deutschen Humoristen; von ihnen, wie von dem Verhältniß der Göthe'schen Poesie zum Humor werden noch ein Paar Andeutungen am Orte sein. Schiller hatte nicht Weltkenntniß, nicht prononcirt praktischen Verstand genug, um Humorist zu sein; aber dieser Mangel des Gemeinen, wie die treue Hingebung an das Ideal adelt den Dichter um so mehr und leiht ihm den Heiligenschein.

Zwischen dem poetischen Menschen, welcher das Schöne zu empfinden, und einem Dichter, welcher es zu schaffen vermag, liegt noch eine Kluft.

Gelehrte und Praktiker mit einem vollen Herzen werden eben in dem Bewußtsein, ihre Lebens-Poesie nicht künstlerisch schön ausgestalten zu können, Humoristen. — Der Humorist fühlt den Zwiespalt von Natur und Schule, von Ideal und Wirklichkeit; er fühlt die Differenz zwischen dem Wunder der Lebensökonomie und seinem formalen Ungeschick, — und so maskirt er sein Schisma, seine künstlerische Unmacht und seinen Schmerz mit einem ironischen Witz, welcher das Idealste und Individuellste, das Kleinste und Größeste, Seele und Verstand, alle Welt-Reiche und alle Formen vermengt. — Ein Humorist vermag an verwandten Gemüthern die curiosesten und wiedersprechendsten Empfindungen zu begreifen, er vermag das Weltbild, das Ideal aus den barokſten Formen herauszufühlen, er verfolgt den großen Zug der Leidenschaft auch in dem Wellen-Gekräusel entgegenstrebender Winde und Strömungen. Ein Humorist stellt sich das Ideal auf den Kopf*), er setzt ihm eine Pudelmütze auf, oder verkleidet ein Monstrum und Wechselbalg seiner

---

umzustempeln, verrathen das schlechte Gewissen, mit welchem auch die Literaten dem Feste entgegen gehen. Man ergreift die Gelegenheit sich zu berauschen.

*) J. Paul vergleicht den Humoristen mit dem fabelhaften Vogel Rock, der, mit dem Kopf der Erde zugewendet, gen Himmel fliegt.

Launen zu einem Idol, und trägt doch das unentſtellte Bild der Schönheit und Wahrheit in ſeinem Herzen; aber wir Menſchen ſind ſelten genug zu Humoriſten erſchaffen, und auch dieſe macht erſt das reife Lebens-Alter und der Schmerz über die Unverträglichkeit ſo vieler Lebensfaktoren, über das Schisma von Natur und Convenienz, von Traum und Wirklichkeit, von Lebensbegeiſterung und Verſtand, von Seele und Schulform, von Kunſt, Styl und Perſönlichkeit, von Accommodation und Character zum Humoriſten. — Alſo bedürfen wir ſolcher Poeten, in welchen die Naturkräfte, die Natur-Myſterien nicht in neckiſcher auch nicht in ſchulförmlicher, ſondern in kunſtſchöner Weiſe mit dem gebildeten Verſtande verſöhnt ſind. — Dies Wunder leiſtet aber kein Dichter ſo vollendet als Göthe. — Göthe verbindet, den alten Griechen ähnlich, ein anmuthendes Gemein-Gefühl mit individueller Selbſtſtändigkeit; die Mitleidenſchaft ſeiner Seele mit den Seelen der Dinge iſt keine kranke, ſondern eine normale und graziös geartete Pathologie, ähnlich derjenigen, welche die Muſik auf den Menſchen hervorbringt. — Schiller iſt ein Denker, ein Menſch, der die Myſterien und Probleme der Menſchheit, der Geſchichte im Kopfe und im Gemüthe bewegt. Schiller iſt ein großherziger, herrlicher Character, ein ganzer Mann, welcher die ihm wahlverwandten, ſittlich accentuirten Menſchen aufs tiefſte ergreift, welcher eben dem nobel gearteten Praktiker, dem ungeſchulten Menſchen das Element herzubringt, welches ihm fehlt; nämlich den formengebildeten, in der Zucht des Gedankens und der Schule gekräftigten Geiſt. — Die von Natur-Proceſſen geſchwellte Jugend, die von Natur und Liebe getragenen Frauen, die Göthe'ſchen Naturen ergänzen und kräftigen ſich durch den philoſophiſchen Idealismus, durch die gewaltige Geiſterſprache, durch den ſittlichen Rhythmus, die Formen-Strenge durch die prächtige Rhetorik Schillers, ſie erſtarken an ſeinem rhythmiſchen, objectiven, pro-

noncirt ſittlichen und männlichen Geiſt, aber eben die reifen, philoſophiſch gebildeten Männer, die Gelehrten, die Schillerſchen Naturen, und Alle die, welchen es verſagt iſt, die Natur-Myſterien ſchön und leicht zu deuten, oder an ihrer eignen Perſönlichkeit zur Erſcheinung zu bringen, ſie Alle entſchädigen und ergänzen ihr Deficit an dem divinatoriſchen Genius Göthe's; ſie empfangen die Natur wiedergeboren in ſeinem Geiſte zurück, und an dieſem ſchulgebildeten Geiſte eine Handhabe, welche die elementare Natur nur Dem verleiht, der ein Menſchen-Alter hindurch in einem inſpirirten Verkehr mit ihr geſtanden hat.

* * *

Gervinus vergleicht gegen den Schluß des 4. Bandes über Shakeſpeare, den Welt-Poeten mit Schiller und Göthe in nachſtehender Characteriſtik, welche eine von den unzähligen Zeugniſſen der dem Deutſchen eigenthümlichen Tiefe, Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit abgiebt. Er ſagt:

„Mit Göthe's vielumfaſſender Menſchenkenntniß verband Shakeſpeare Schiller's unerſchütterliche Menſchenachtung, die Göthe verlernt. Göthe verlernte ſie im einzelnen Umgange, in einem zerſtreuten Leben von vielfach kleiner Thätigkeit, in ſeiner Abneigung und Unkenntniß der großen Welt der Politik und Geſchichte; in dieſer Welt bewegte ſich gerade Shakeſpeare und fühlte ſich in ihr wohl, und erhielt ſich in ihr ſeine Menſchenachtung, weil da immer, ſelbſt in Göthe's Anſicht, ein großes Weſen wirkt, wo die Menſchheit vereinigt arbeitet. Shakeſpeare reißt uns daher immer zu den Höhen des thätigen Lebens, in Schillers Geiſte, hinan, die Göthe immer mehr aus den Augen verlor, je näher er uns den Höhen der Bildung zuzuführen ſtrebte. Wenn ſich aus Göthe's vielſeitiger Beſchäftigung und ſeinem allgemeinen Intereſſe an allen Dingen, ein umfaſſender Geiſt bildete, ſo aus Shakeſpeare's Intereſſe an der thätigen Welt, ſollte man glauben, zu gleicher Zeit ein Character.

Wenn Schillers moraliſche Würde auch Dem Achtung abnöthigt, der ihn als Dichter weniger liebt, und Göthe's Anmuth auch Dem Liebe entlockt, der ihn ſittlich weniger hochachtet, ſo iſt man bei Shakeſpeare in dem glücklichen Falle, ſtets zugleich achten und lieben zu können, ja zu müſſen. Göthe ſelbſt hat die höchſte Spitze des Gegenſatzes zwiſchen ſich und Schiller ſo bezeichnet: „Schillern habe die Idee der Freiheit bewegt, er aber ſei auf der Seite der Natur geſtanden“; dieſer Gegenſatz iſt in Shakeſpeare nicht zu finden. Er macht Göthen gegenüber den Eindruck der Freiheit, gegen Schiller den der Natur, aber auch umgekehrt ſelbſt Göthe gegenüber den Eindruck der Natur und gegen Schiller den der Freiheit; eben ſo ſehr ein Bild gegebener Vollkommenheiten wie freier geiſtiger Schaffung, begünſtigt von der Natur wie Göthe, und ihre Gunſt mit freiem Beſtreben heimzahlend wie Schiller. Schiller nannte das vollkommene Werk der Cultur: „das ſinnliche Vermögen in die reichſte Berührung mit der Welt zu ſetzen und ſeine Empfänglichkeit auf's Höchſte zu ſteigern, und das geiſtige Vermögen unabhängig und ſelbſtſtändig zu erhalten, und ſeine Activität und beſtimmende Kraft möglichſt zu erhöhen“: dieß iſt ganz eigentlich die Characteriſtik des Shakeſpeariſchen Geiſtes. Er hat uns zugleich wie Göthe den Umfang der receptiven Natur, und wie Schiller die Kraft des productiven Geiſtes gelehrt. Er hat weder, wie Schiller Göthen vorwarf, die Gaben der Natur verſäumt in ächten Beſitz des Geiſtes zu verwandeln, noch, wie Göthe Schillern Schuld gab, den Inſtinkt durch die Thätigkeit des Geiſtes in Gefahr gebracht. Die Natur hatte ihn köſtlich ausgeſtattet, aber er wucherte mit dem Pfunde, das ſie ihm geliehen, und dieſen Erwerb durfte er ſein Eigenthum nennen; Göthen war die Dichtung, wie ſie Schiller betrieb, ſchon eine zu ernſte Beſchäftigung, aber Shakeſpeare trieb ſie in noch viel größerer Anſtrengung als Beide.“

* * *

Wie der Idealismus und der Realismus an Schiller und Göthe zu vertheilen sei: ein Thema von specifisch deutscher Art!

„Shakespeare ist intuitiver und realistischer als Schiller, aber auch als Göthe, wenn man seine glückliche Beherrschung der geschichtlichen Welt bedenkt; er ist idealer als Göthe, aber auch als Schiller, wenn man die viel tiefere Vergeistigung und poetische Erfassung der Geschichte erwägt, oder auf seine Sittenlehre und seine menschlichen Ideale zurückgeht. Prüfe man diese Verbindung der realen und idealen Natur, in der Schiller das Höchste erkannte, wohin die menschliche Natur gelangen kann, an Shakespeare zusammenfassend noch an Folgendem: Fast in allen Zeiten und Landen finden sich die Dichterpaare nebeneinander, die sich zwischen beide Seiten des vorherrschenden sinnlichen und geistigen, realen und idealen Elementes theilen; bei uns in Deutschland allein finden sich so im vorigen Jahrhunderte Haller und Hagedorn, Klopstock und Wieland, Lessing und Herder, und zuletzt im völlig bewußten Gegensatze Schiller und Göthe gegenüber; aber Shakespeare hat diese Seiten so zusammengefaßt, daß nur in seinen Nachahmern seine Doppelnatur sich spaltete, er selbst hat in seiner Nation und Zeit keinen Gegensatz weder nach der einen noch nach der andern Seite gefunden.“

(Shakespeare von Gervinus.)

In diesen Tagen ist behauptet worden, Schillers Idealismus sei etwas Angelerntes, der Realismus [d. h. „der anschauende Verstand, welcher die characteristischen Momente und Züge der Wirklichkeit zu einem lebendigen Bilde zu concentriren versteht“] wäre des schwäbischen Dichters wahre Natur und das beste an ihm —; wie wohl dabei nicht außer Acht gelassen werden müsse, daß zu dieser Characteristik eine ideale Kraft erforderlich sei, die man freilich nicht mit Träumerei und Phantasterei

verwechseln dürfe. — Göthe wäre der wahre Idealist; denn er habe die Ideen für das Reellste und Lebendigste gehalten, — und unter andern nach der Ideal-Pflanze geforscht, deren Bild vor seinem innern Auge gestanden; während von Schiller die Realität dieses Bildes geläugnet worden sei ꝛc.

Solche Behauptungen finde ich von den modernen Literaten in der Ordnung; denn, weil es ihnen an originellen Anschauungen gebricht, so werden die herkömmlichen Urtheile und Lebensordnungen auf den Kopf gestellt. Es kommt doch, wie der Bäcker-Junge in der Posse von Kalisch sagt, indem er die Mumie im neuen Museum auf die andre Seite kehrt, „eine Abwechselung“ in's Spiel.

Der sublimirte Streit über Idealismus und Realismus (abstrahirt von Schiller und Göthe) kommt mit Hülfe der von Hegel erborgten Dialektik ganz auf die polarische Reciprocität von „Theorie und Praxis“ heraus, und zwar so, daß die Theorie in der Praxis, und daß die Praxis nur in der Theorie zur Wahrheit, d. h. zur Wirklichkeit komme; welche Wirklichkeit wieder nur in Kraft der Wahrheit möglich sei. — Also: Sein, polarisirt mit dem gefälligen und fügsamen Nichts (dem Nicht-Etwas), giebt das Wirkliche heraus, welches Wirkliche eines romantischen Augenblicks davon sterben muß, daß in ihm das Seiende ein bischen zu stark mit dem Nichts versetzt und verfälscht worden ist. Es scheint mir mit unserer modernen Begriffs-Eskamotage und Begriffs-Reiterei wie mit der Wechsel-Reiterei, wo der Industrie-Ritter so lange wechselt und reitet, bis er vom Pferde auf den Esel und von diesem auf den Hund gekommen ist; bei welchem Changement Alle die, welche auf sich reiten und ziehen ließen, das kürzeste Ende ziehen und in den Koth getreten werden. Ich sehe es kommen, daß namentlich die Dialektik der Aesthetiker, welche in Deutschland wie die Pilze aus der Erde schießen, oder

vielmehr wie Frösche aus der Luft herabregnen, ganz so reell banquerott machen wird, als der unbegrenzte papierne Credit in der kaufmännischen Welt. Der Vorwurf der Ideologie für die Deutschen, den zuerst Napoleon in die Mode gebracht hat, läßt sich nicht abwälzen. — Wir ziehen doch, unter uns gesagt, allzu leichtfertig auf Begriffe, denen die Valuta der Anschauungen, der Erlebnisse, der Empfindungen des natürlichen Instinktes, des Gemein-Gefühls fehlen.

Wer sich aber einmal unter die unausstehlich liebenswürdige Sorte der deutschen Aesthetiker gemengt hat, muß Begriffe reiten, und so werde auch ich mit meiner ästhetischen Dialektik bescheidentlich normiren, wie der Idealismus und der Realismus unter Schiller und Göthe vertheilt werden dürfte.

Schillers Intentionen zeigen ihn als Idealisten, wenn auch in einzelnen Momenten der Ausführung sich ein realistischer Sinn und Verstand bewährt, wie z. B. in gewissen Scenen des Tell und der Räuber, in Cabale und Liebe, mit welchem Stück Schiller das realistische Genre und die Verstandes-Poesie von Emilia Galotti expreß nachgeahmt hat. In Wallenstein aber legt der Dichter sogar dem „ersten Küraſſier“ einen Idealismus in den Mund, welcher den Realismus nicht nur der Capuziner-Predigt, sondern des ganzen Lagerlebens aufwiegt.

„Frei will ich leben und also sterben,
Niemand berauben und Niemand beerben,
Und auf das Gehudel unter mir,
Leicht weg schauen von meinem Thier.“

In diesen Worten eines gemeinen Soldaten ist die ideale Lebens-Anschauung des Dichters auf die eclatanteste Weise ausgeprägt, ungeachtet dessen, daß sie ganz gegen das historische Costüm von einem Wallensteinischen Soldaten aus der Masse vertreten wird.

Bei genialen und ganzen Menschen macht sich eine

Reaction geltend gegen die Einſeitigkeiten der Bildung, der Schule, der Leidenſchaft, der Lebensbeſchäftigung wie der Convenienz. Dieſe Verſuche der Natur, ihre Integrität zu conſerviren, dürfen uns aber eben ſo wenig den überwiegenden idealiſtiſchen Faktor an Schiller, als den vorherrſchenden heilen Realismus an Göthe verdecken. — Göthe erſcheint nur da als Idealiſt, wo er ſich mit Dingen beſchäftigt, von denen er keine reellſten Kentniſſe beſitzt, mit denen er als Dilettant verkehrt.

Göthe hatte ſo wenig Sinn und Witz für die Philoſophie der Geſchichte, als für die Geſchichte der Philoſophie; wohl aber lagen dem idealiſtiſchen Schiller die Ideen der Geſchichte unendlich mehr am Herzen, als die Naturgeſchichten, um welche ſich Göthe vielmehr als Anatom, Empiriker und Sammler, wie als berufener Natur-Philoſoph bekümmert hat. Schiller aber legitimirt ſich ſchon durch die architektoniſche Kunſt ſeiner Dramen, durch ſein planmäßiges, auf ein feſtes Ziel gerichtetes Arbeiten, als einen Idealiſten von Bildung und Natur. Der Realiſt hat nie ein Talent für ideale Conſtruction in einem Abſoluten, wie dies unſern Schiller characteriſirt. Schulfüchſe mögen in ihm einen Realiſten wittern, weil ſie ſelbſt gar keinen intuitiven und praktiſchen Verſtand haben; wenn man aber Schiller für einen Realiſten nehmen ſoll, ſo weiß man in der That nicht, wofür die Rabelais, Cervantes, Leſage, Fiſchart und Hans Sachs zu halten ſind. — Göthe war nur der Geſchichte, dem Staate, der Kirche wie gewiſſen Thatſachen und Problemen der ſittlichen Welt, z. B. der Ehe und dem politiſchen Leben gegenüber ein Idealiſt, und zwar im abſtracten und ſchlechten Sinn; d. h. er erſetzte ſeine Unkenntniß gewiſſer Sphären, ſeine mangelnde Sympathie für dieſelben mit Phantaſterei, Reflexion und Allegorie. In Egmont z. B. findet ſich der Dichter für den Mangel an politiſchem Verſtande und Character (den der Held des Stückes darlegt) mit der Traum-Erſchei-

nung der Freiheit ab, durch deren tadelnde Kritik Schiller eben ſo wenig zum Realiſten wird, als dadurch, daß ihn auch an dem Helden des Stücks das „ſouveraine Ignoriren“ der wirklichen Verhältniſſe verſchnupft. — Wer, wie Schiller, in ſo hohem Grade ein hiſtoriſches und politiſches Organ beſitzt, dem wird eben durch politiſche und kosmopolitiſche Begeiſterung der reelle Verſtand geſchärft. — Dieſelbe Steigerung des Scharfſinns und der Praxis beobachten wir an allen Menſchen, die einer idealen Leidenſchaft hingegeben ſind; an den Liebenden wie an den Schwärmern und in der Religion. — Die Praxis wird in genialen Menſchen durch Theorie erhöht; und eben ſo der Realismus durch Idealismus, der Spezial-Blick durch den Umblick geſchärft. — Die Deutſchen und insbeſondere die Schwaben hören darum nicht auf, Ideologen und Theoretiker, Theoſophen, Philoſophen, Weltbürger und Idealiſten zu ſein, weil ſie zugleich ſo praktiſch, ſo mikrologiſch, ſo detailverſtändig und in vielen Fällen ſo materialiſtiſche „Fußwurzler“, ſo an der Scholle klebende Pfahlbürger ſind.

Eben ſo wenig wird der Ethnograph die Franzoſen etwa zu den Idealiſten und Ideologen zählen, weil ihre dramatiſche Literatur ſo abſtrakt phantaſtiſch und ſchematiſch iſt, wie ihre Revolutions- und Social-Philoſophie. Schiller ſchlug ſich ohne Aufhören mit Ideen herum; mit welcher angebornen Vorliebe er dies that, entnehmen wir aus einer leidenſchaftlichen Aeußerung in einem Briefe an Göthe oder an Körner, wo der Dichter erklärt, daß er tauſend mal lieber den Täuſchungen einer Theorie verfallen, als ſich mit der tauſendköpfigen Hydra „Praxis“ herumſchlagen wolle. — Das große Publikum verbindet aber ganz richtig den Begriff des Realismus mit der Praxis, nicht aber mit der Theorie und ihren Ideen. — Den Schul-Philoſophen mögen die Ideen für die abſolute Realität oder für die „Einheit von Ding und Vorſtellung gelten“. Wir andern Men-

ſchenkinder halten die concret ſinnlichen Erſcheinungen für die wirkliche Welt, und verſtehen unter einem Realiſten denjenigen, der ſich von dieſen ſinnlichen Dingen zur überſinnlichen Welt der gedachten Ideen orientirt, wie Göthe unbeſchadet deſſen gethan hat, daß er bei Gelegenheit ſeiner naturforſcherlichen Liebhabereien in den Ideen die Weſenheit des Lebens anerkannt hat.

Da aber Schiller den Trieb und die Gewohnheit hatte, ſich als philoſophiſcher Kopf und Aeſthetiker par excellence von den Ideen zu den Geſchichten, zu den Dingen und Specialitäten zurechtzufinden, ſo geſchah es nach dem Geſetz der Ergänzung und Polarität, daß er auch von Zeit zu Zeit dem Realismus Rechnung trug, daß er ſich poſitiv zeigte, daß er den Unterſchied zwiſchen Ideen und Erfahrungen ſtrenge feſthielt, wie er es z. B. in jenem viel citirten Zwieſprach mit Göthe, über die Pflanzen-Metamorphoſe gethan. Wobei noch die bekannte Thatſache in Rechnung kommt, daß ſelbſt ein Idealiſt, einem Idealiſten gegenüber, ſich dadurch von Einſeitigkeit zu befreien ſucht, daß er die Gerechtſame der Wirklichkeit, der Beobachtung und der poſitiven Lebensart vertritt.

Schon der Gerad-Sinn, die Schroffheit, die Offenheit, die Ehrlichkeit, die Entſchiedenheit Schillers, ſein prononcirt männlicher Character, dem alle weibiſchen Winkelzüge, Balancen, Liſten, Praktiken und Verſteck-Spiele, alle paſſiven Rollen, Zweideutigkeiten, Verkleidungen, Metamorphoſen und Accommodationen zuwider ſind, — (in welchen Göthe als Virtuoſe erſcheint) ſtellen ihn als den reinſten Idealiſten hin, welchen die poetiſche Literatur aufzuweiſen hat; während ſein großer Freund und Gegenfüßler, Göthe, von ſich ausſagt: daß er es liebe, ſein wahres Ich mit ſeiner Erſcheinung zu maskiren, und daß er namentlich in ſeine ſpätern Dichtungen, z. B. in den zweiten Theil von Fauſt, in Meiſters Wander-Jahre, in die Novelle vom Löwen mit dem Kinde ꝛc. allerlei „hineingeheimniſſet“ habe (wovon, um mit Lichtenberg

zu reden, weder im Himmel noch auf Erden ſonderlich viel zu finden iſt).

Schäferknechte, Rattenfänger, Topfbinder, Viehdoctoren, Winkel-Advocaten und andere Praktikanten ſind darum nicht weniger Realiſten und Empiriker mit Leib und Seele, weil ſie zugleich nach dem Geſetz der Reaction und ihres natürlichen Genies ſchlechte Idealiſten, d. h. abſtracte Theoretiker ſind. — Die Reactionen, ich wiederhole es, dürfen uns keinmal über die urſprünglichen Intentionen und Charactere irre machen. Der Venus-Maler Titian hat tief-ernſte, ideal-concipirte Portraits geſchaffen, ohne deshalb weniger ein Realiſt zu ſein, und in J. Paul wie in Hippel verkennt kein deutſches Gemüth die Idealiſten, trotz ihrer Genre-Malerei, die humoriſtiſch mit dem Ideal contraſtirt.

Bauers- und Bürgersleute ſind nicht ſelten viel eifriger auf die Schul- und Univerſitätsbildung ihrer Kinder erpicht, als Honoratioren und Profeſſoren, ohne deshalb Idealiſten zu ſein.

Die ſinnlich gearteten, offenbar realiſtiſchen und zu Praktiken disponirten Frauen, ſind, dem natürlichen Ergänzungs-Proceß zu Folge, in der Liebe zum andern Geſchlecht viel idealer, viel unſinnlicher als die Männer, welche doch ſonſt den Spiritualismus, die Theorie und Ideologie vertreten, und ſo zeigt ſich auch der entſchieden weiblich geartete Göthe in ſeinen Liebes-Affairen unpraktiſch, unpoſitiv, der reellen Liebe, der Ehe abgeneigt, unſolide, wetterwendig und abſtrakt; während Schiller, der prononcirt männliche Geiſt, ſeiner erſten Liebe getreu bleibt und ſie durch eine Ehe zur Wahrheit macht.

Aber weil er in der Liebe ſo poſitiv, praktiſch und reell zu Werke geht, wird er eben ſo wenig den Realiſten, als Göthe aus entgegenſtehenden Gründen den Idealiſten zu vindiziren ſein. Wie ſehr der Sinn und Geiſt Göthe's im Realismus (man könnte diesmal ſagen im Materialismus) wurzelte, wird aus einer Stelle ſeines Briefes

an Frau von Stein frappant ersichtlich, wo er der Aermsten, nachdem er das ärgerliche Verhältniß mit Christiane Vulpius eingegangen ist, auf ihre Vorwürfe ganz im Ernste anräthig ist: „sich in Zukunft nicht durch zu starken Kaffee zu überreizen".

Daß unserm prächtigen Schiller der Realismus angeboren war, wie ein Aufsatz in den Grenzboten vom December 1858 behauptet, ist demnach paradox und grundfalsch. — Dieser deutscheste Dichter hatte allerdings Herz und Verstand für die characteristischen Züge und Processe der sittlichen Welt. Er verstand sie darum auch witzig und effectvoll zu portraitiren; die Beweise liegen in den Räubern, in Cabale und Liebe, in Wallensteins Lager, im Tell, in der Geschichte des Abfalls der Niederlande vor. Im „Geisterseher" bekundet sich ein bewundernswerthes Geschick, nicht nur für die minutiöseste Auffassung und Verknüpfung, sondern auch für eine geschmackvolle Darstellung von positiven Kleinigkeiten und Verhältnissen, die allerdings einen realistischen Verstand voraussetzen; aber der Verfasser dieses interessanten Kunststückes, einer anschaulichsten Handhabung von verwickelten Situationen, Maschinerien und Apparaten, die einer raffinirten Betrügerei und Intrigue angehören, behielt weder Lust noch Willen für die Vollendung eines Experiments, welches seiner einfachen, idealen, schwunghaften und auf das Höchste gerichteten Natur widerstand. An den Balladen und Lehr-Gedichten Schillers, am Taucher, am Kampfe mit dem Drachen, am Gange nach dem Eisenhammer, an dem Liede von der Glocke bewundern wir einen Genius, der auch mit Liebe und Sachverstand die materielle Welt mit ihren Detail-Arbeiten und Mühen, der die irdischen Bedingungen des Menschen-Daseins bis in die kleinsten Züge zu photographiren versteht; aber nicht nur die große Masse der lyrischen Gedichte, die Ideale, die Künstler, Resignation, die Götter Griechenlands, die Worte des Glaubens, der

Spaziergang, der Jüngling am Bach, des Mädchens Klage, Amalia, eine Leichenfantaſie, Eliſium, Melancholie an Laura, Hektors Abſchied ꝛc., ſondern die Dramen Don Carlos, die Braut von Meſſina, die Jungfrau von Orleans, Maria Stuart, Wallenſtein, beſonders die Charakteriſtik des Helden, die Epiſode Thekla und Max, ganz beſonders die äſthetiſchen Aufſätze über die Schaubühne, über das Erhabene und Anmuthige, nicht minder Schillers Briefe, ſein ganzes Leben, manifeſtiren eben ſo eclatant den Idealiſten aus Seele und Geiſt heraus, wie ſich Göthe in der Schöpfung einer ſo concreten Geſtalt wie Klärchen als Realiſten zeigt, wenn er auch den Helden Egmont falſch idealiſirt und ihn uns im roſafeiden Wams der Liebe, ſtatt im Harniſch, eines, die Zeit und Pflicht begreifenden Verſtandes dargeſtellt hat. Werfen wir einen Blick auf die andern Dramen Göthe's, ſo treten uns, neben der zerfließenden, knochenloſen, ſchlecht idealiſirten Geſtalt eines „Taſſo", nicht nur ſo in Fleiſch und Bein erſchaffene Individuen wie Hermann und Dorothea entgegen, ſondern wir ſehen die antik und ideal angeſtrebte Iphigenia, obwohl in antikem Duft verklärt, doch in ein herziges, deutſch ausgeprägtes Mädchen verwandelt, die jeder gebildete Mann trotz deſſen lieben und heirathen könnte, daß er vielleicht ein deutſcher Pfahlbürger wäre. Selbſt im „Fauſt" hält die durch und durch realiſtiſche Ausführung der idealen Intention mehr als erforderlich die Wage; und erſt der zweite Theil zeigt in der Wüſte von abſtrakten Welt-Anſchauungen und Phantaſtereien die ſchönen Hautreliefs aus dem alten Griechenleben auf.

Gegenüber den Werktags-Praktikanten darf freilich Göthe durch und durch für einen Idealiſten gelten; und ſo iſt auch Schiller, durch ſeine Herzens-Intenſität, durch ſeine Begeiſterung für die Schweiz und ihre Freiheitskämpfe ein Realiſt geworden, der den Vierwaldſtätter See wie ein Augen-Zeuge geſchildert hat. Aber derſelbe

Schiller erſcheint zugleich als echter Idealiſt, indem er den Sohn des geblendeten Melchthal wiederholt Tiraden über den Werth und die Schönheit des Augenlichts in dem Augenblick halten läßt, wo dem Sohne über die Mißhandlung an dem Vater die Sinne vergehen ſollen.

Umgekehrt zeigt ſich Schiller in ſeinem Liede von der Glocke ſo en detail in dem Techniſchen des Gießens informirt, daß man ihn allenfalls für einen Glocken-Gießer halten könnte. — Wenn dies aber geſchähe, ſo folgte daraus keineswegs, daß man den Sänger nicht zugleich auch für einen großen Dichter, und in specie für einen Idealiſten, d. h. für einen ſolchen Poeten halten müßte, welcher die Welt und alle Dinge überdichtet, überdenkt und in allen Augenblicken an einem Ideal bemißt!

Jener Aufſatz in den Grenzboten führt ſogar das Gedicht „die Ideale" als einen Beweis an, daß der Verfaſſer das Ideal aufgegeben habe. — Weiter kann man aber die äſthetiſche Naivetät nicht treiben, als wenn man annimmt, daß ein Idealiſt nicht momentane Rückfälle zum Realismus haben ſolle, — und daß in denſelben jedes verzweifelte Wort für baare Münze zu nehmen ſei. — Kann doch eben nur ein Idealiſt wie Schiller, an der Verwirklichung ſeiner Ideale mit ſolchen Schmerzen verzweifeln, — aus denen wir bereits das Hoffnungs-Grün und den überſinnlichen Troſt hervorkeimen ſehen!

Wie wundervoll hat der unverwüſtliche Idealismus des deutſchen Dichters auf jene ſcheinbare Abdankung ſeiner Ideale in den Gedichten „das Ideal und das Leben" — „die Poeſie des Lebens" und in ſo vielen andern geantwortet! Auch in jener Verdunklung aller Ideale wirft ſich Schiller der Freundſchaft an die Bruſt. Er verzweifelt im „Pilgrim" an dem Wege zum Ideal und findet ihn gleichwol in den Verſen, welche er „Sehnſucht" überſchrieben hat. Eben ſo ſchön und erhebend halten ſich Zagniß und Hoffnung, Trauer und Freude in der „Klage der Ceres" das Gleichgewicht.

Man könnte alle Gedichte Schillers excerpiren und interpretiren, um zu beweisen, daß ihr Schöpfer ein unsterblicher, unergründlicher und unverwüstlicher deutscher Idealist gewesen ist; — die Mühe wäre aber sicherlich für alle Diejenigen umsonst, welche aus Hang zum Verkehrten und Aparten oder wegen ihrer Wahlverwandtschaft mit den realistischen Tendenzen der Zeit sich in den Kopf gesetzt haben, daß Schiller ein Realist sein soll.

Idenfalls kann ich mein Thema nicht besser schließen, als mit ein Paar Versen aus dem wunderschön gedachten Gedicht, das „Ideal und das Leben".

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht. —
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Und von jenen fürchterlichen Schaaren
Euch auf ewig zu bewahren,
Brechet muthig alle Brücken ab.
Zittert nicht die Heimath zu verlieren;
Alle Pfade, die zum Leben führen,
Alle führen zum gewissen Grab.

Opfert freudig auf, was ihr beſeſſen,
Was ihr einſt geweſen, was ihr ſeid;
Und in einem ſeligen Vergeſſen
Schwinde die Vergangenheit.

Wem nach dieſen Verſen noch ein Zweifel bleiben möchte, was Schiller unter dem Ideal verſtanden, und wie er es mit dem ſchönen Schein gehalten, der leſe das Gedicht „Poeſie des Lebens“, welches in der Zeitfolge eines der letzten iſt.

Wer möchte ſich an Schattenbildern weiden,
Die mit erborgtem Schein das Weſen überkleiden,
Mit trüg'riſchem Beſitz die Hoffnung hintergehn?
Entblößt muß ich die Wahrheit ſehn.
Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel
ſchwinden ꝛc.

So rufſt du aus und blickſt, mein ſtrenger Freund,
Aus der Erfahrung ſicherm Porte,
Verwerfend hin auf Alles, was nur ſcheint.
Erſchreckt von deinem ernſtern Worte.
Entflieht der Liebesgötter Schaar,
Der Muſen Spiel verſtummt, es ruhen der Horen Tänze,
Still trauernd nehmen ihre Kränze
Die Schweſtergöttinnen vom ſchön gelockten Haar,
Apoll zerbricht die goldne Leyer,
Und Hermes ſeinen Wunderſtab.

Des Traumes roſenfarbner Schleier
Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab,
Die Welt ſcheint, wie ſie iſt, ein Grab.
Von ſeinen Augen nimmt die zauberiſche Binde
Cytherens Sohn, die Liebe ſieht,
Sie ſieht in ihrem Götterkinde
Den Sterblichen; erſchrickt und flieht;
Der Schönheit Jugendbild veraltet,
Auf deinen Lippen ſelbſt erkaltet
Der Liebe Kuß und in der Freude Schwung
Ergreift dich die Verſteinerung.

G. Theodor Hippel.

„Theodor von Hippel" wie „Justus Möser" gehören zu den Männern, in welchen sich der deutsche Verstand und Character so essentiell concentrirt hat, daß fast jeder Ausspruch von ihnen den ganzen Mann bedeutet und jeder ein Kernschuß mit deutscher Ladung ist. Die natürlichsten und ehrlichsten Schriftsteller von heute produciren uns immer noch den Literaten, die literarischen Lernstücke, Standpunkte, Maßstäbe, Manieren, Phrasen, Affectationen und destillirten Dummheiten. Die Masse unserer modernen Schriftsteller scheinen aus lauter Literatur-Gas und Literatur-Ambitionen zusammengefahren zu sein. — Die süße Milch der alten Weisen und Dichter haben sie mit dem Weinstein der Kritik zur Molkenkur gemacht. Aus den Schriften und dem Style Hippels wie Mösers fühlt man nirgend den Schriftsteller, den Stylisten, den literarischen Putzmacher, sondern den heilen Menschen heraus, der das Centrum behält, welches ihm Gott und die Natur verliehen haben.

Hippel und Möser, obgleich in ihren Grundrichtungen so entgegengesetzt wie Roman und Politik, behalten ihre individuellste Verfassung, die Treuherzigkeit und Naivetät, in welcher so erbaulich die deutsche Art und Weise repräsentirt wird. Hippel insbesondere, mit dem ich es hier zu thun habe, zeigt sich bei allen Gelegenheiten so

nobel-derb, mutterwitzig, ſchlecht und recht, ſo gottesfürchtig wie man nur einen Schriftſteller von deutſchem Stamme und keinmal einen Franzoſen findet, wenn man den alten ehrlichen Montaigne ausnimmt. — Ein Pariſer kann witzig und ſcharfſinnig wie Voltaire, er kann ein zerſetzender Chemiker ſein, der alle Formen changirt oder auf ein Nichts reducirt, aber darum trifft er noch lange nicht einen Nagel auf den Kopf, mit dem etwas Feſtes und Wohnliches im Reiche des Geiſtes zuſammengezimmert werden kann. — Der franzöſiſche Witz ſchleift Spiegel, in welchen man die Dinge auf den Kopf geſtellt erblickt, er findet mit Leichtigkeit und ſogar mit Grazie Formeln, Wendungen, Nutzanwendungen und Analogieen, durch welche Sitten, Geſetze und die ganze Welt-Geſchichte lächerlich gemacht werden; wie man aber mit einem Worte der Wahrheit, der Liebe, des Glaubens, mit einem einfältigen Gleichniß die Narrheiten und Lügen der Welt bannen und zum Hades hinabſcheuchen kann, wie man die Heiligthümer des Lebens vom Schmutz des Lebens ſäubern, den alten Gott im Herzensſchrein wieder aufſtellen und die Welt zum andernmal im menſchlichen Gemüthe auferbauen ſoll, das verſteht der franzöſiſche Witz und Esprit nimmermehr.

Wie herzergreifend aber dieſe Wunder unſerem oſtpreußiſchen Hippel gelingen, wird man an den hier zuſammengeſtellten Kernſprüchen erſehen, die ſeinen „Lebensläufen in aufſteigender Linie" entnommen ſind.

„Mein Vater hatte den Grundſatz, die Andacht gehöre in's Kämmerlein."

„Erziehen heißt aufwecken vom Schlaf, mit Schnee reiben wo Theile erfroren ſind, abkühlen wo's brennt."

„Ein Genie auf dem Lande bleibt nicht lange allein; die Natur geht ihm an die Hand. Ein rechtes Talent brennt ſich durch den Scheffel."

„Die Sprachen rechnete mein Vater zum Departement des Leibes und der Seelen. — Man muß nur

Eine vollkommen beſitzen, das iſt reden, ſchreiben und in ihr denken können. Ein Gott, Eine Taufe, Eine Sonne, Ein Weib, Ein Geiſt, Ein Leib, Ein Freund, Eine Sprache."

„Wenn ein Deutſcher franzöſiſch betet, ſo läßt er ſich vom lieben Gott franzöſiſche Vocabeln überhören. Die letzten Worte ſind all' in der Mutter-Sprache, auch die letzten Seufzer ſo. Zu jeder Sprache gehört eine andre Zunge und ein andrer Menſch."

„Es giebt keine nackte Wahrheit. Worte finden heißt denken; ſie ſind die Kleider des Gedankens. — Der beſte Lateiner bleibt ein Deutſcher, wenn er deutſch gedacht hat. Cicero würde ihn für keinen Landsmann halten. Franzöſiſch zu ſchreiben, muß man ein Franzoſe, um engliſch zu ſchreiben ein Engländer ſein. Wer fremde Sprachen zu Etwas mehr braucht als ſich andern Leuten, die nicht unſre Mutter kennen, verſtändlich zu machen, iſt allemal ein Schwachkopf; es fehlt ihm wo, es ſitze das Uebel wo es wolle."

„Meine Mutter war der Geſinnung jenes Königs, welcher geſagt hat, drei Waſſer verdürben: das ſüße Waſſer im ſalzigen Meer; das Waſſer im Wein; das Taufwaſſer auf dem jüdiſchen Kopf."

„Wir vergeſſen, daß wir aus der Kirche nur eine glühende Kohle vom Altar heimholen ſollen, um im gemeinen Leben Gott Opfer der Gerechtigkeit und der Menſchlichkeit zu bringen, die allein ein ſüßer Geruch vor dem Herrn ſind."

„Die Gewalt, die ſich die Großen des Nachruhms wegen anthun, die ſie zu Knechten ihres ganzen Lebens macht, iſt von der Hofmanier ungefähr wie ein Fechter vom Tänzer unterſchieden, Alles iſt ſolch eines Großen wegen da, bis auf den lieben Gott, den er aber auch nur der Curialien halber in Ehren hält."

„Ich ſah bei dieſer Gelegenheit, was ich oft geſehen, daß das ſchlechte und rechte Chriſtenthum eine edle

Gleichgültigkeit, einen gewiſſen Liederton im Leben wirkt, der uns bei allem Wechſel und Wandel Ruhe in's Herz weht."

„Der Staat braucht viel Hände aber wenig Köpfe; die Kenntniſſe des gemeinen Mannes müſſen bei der Hand bleiben. Wer dem Menſchen das Denken nehmen will, ſetzt ihn herab; Denken kannſt du, aber das Grübeln iſt dem Menſchen ſchädlich, und die Preſſe kann ſchlimmre Verheerungen anrichten wie Pulver und Blei."

„Die Sinne ſind die Bauern, ſie ſtehen zwar unter der Obrigkeit, indeſſen, — wenn ſie nicht wären? — Ich ärgre mich, wenn man die Sinne wie das liebe Vieh nimmt und herabſetzt."

„Die Bibel iſt das einzige Buch, das für alle Menſchen paßt, ein göttliches Elementarbuch."

„Je länger ich ſtudire, je kürzer wird die Predigt. Welch ein Haufe Baumaterialien zu einem kleinen Hauſe!"

„Aratus hat ein berühmtes Gedicht über die Aſtronomie geſchrieben, er würde es nicht gethan haben, und das Gedicht wäre nicht berühmt geworden, wenn er Aſtronomie verſtand."

„Weiß ein Profeſſor nur einerlei, ſo iſt er ein Pedant."

„Ein Autor iſt ein ſo ſtolzes Ding, daß er zum ganzen menſchlichen Geſchlechte ſpricht."

„Auf Univerſitäten ſagt dir jeder Lehrer weniger was du zu wiſſen nöthig haſt, als was er weiß."

„Ein Wort, das vielleicht ein Lehrer im heiligen Enthuſiasmus verlor, fällt nicht auf die Erde. Der Jüngling faßt es: Aus dem Meeresſchaum wird eine Venus."

„In der Schweiz, in Holland, in England haben die Leute feine Wäſche. — Wo ein Tyrann herrſcht, will ich das Hemde nicht ſehen. Die Menſchen achten ihren Leib nicht, der ihnen nicht gehört."

„Ein böſes Gewiſſen iſt ein Ofen, der immer raucht, ein Gewitter ohne Regen. Es iſt Kläger, Richter, Hen-

ker in einer Perſon. Die Nachtigall ſingt Dir: Du biſt ein Dieb, die Lerche: Du haſt geſtohlen!"

„Der Menſch hat zuweilen einen ſchrecklichen Hang zum Aufruhr."

„Ich bin's gewohnt: Eis im Waſſer, Speck im Kohl, Ehr' im Leibe, Gewiſſen im Herzen."

„Wenn man den Kindern auf alle Fragen antwortet, curirt man ſie durch Aderlaſſen, man macht ſie ſchwach."

„Der Engländer hat Baß-, der Franzoſe Diskant-Saiten. Aus einem engliſchen Gedanken macht der Franzoſe ein halb Dutzend."

„Einem von Leidenſchaften gefeſſelten Menſchen vorpredigen, heißt: einen Galeeren-Sclaven Glück greifen laſſen."

„Ich bin ſehr für geliehene Bücher; hat man das Buch ſelbſt, ſo denkt man: du lieſt es ein andermal."

„Wenn ich einen Sarg machen ſehe, wird mir das Herz abgehobelt."

„Laßt Leben und Tod aus einem Stücke ſein."

„Das Leben iſt ſo etwas Niedrig-komiſches; — alle Todten haben Ernſt in ihren Zügen, das Lachen kann kein Hauptſtück des Lebens ſein."

„Der Zeit kann und muß nichts vorgreifen, nicht Religion, nicht Weisheit, ſie leidet es nicht; nur ſie kann den Schmerz lindern."

„Ceremonien ſind des Herzens Härtigkeit wegen da."

„Es giebt auch ein ſehendes Heidenthum, wie ein blindes."

„Einſamkeit ſtärkt die Nerven."

„Das männliche Alter ſchürzt den Knoten des Lebens, der Tod löſt ihn."

„Der Tod nimmt von jeder Minute die Hälfte, von jedem Athemzuge ſein Theil. Der Genuß, wie ſchmeckt er? Haſt Du ihn ſchon gekoſtet?"

„Schon der Mechanismus tröpfelt Thränen in den Wein unſrer Freuden."

„Unser Heißhunger nach Existenz ist Gottes-Hauch.“

„Die Essenz des Lebens ist Wunsch und Hoffnung.“

„Der Mensch kann Alles und kann Nichts.“

„Eine Hand voll Erde ist eine Hand voll Welt; schaudre nicht vor Verwesung.“

„Aus Erden sind unsre Windeln und unser Leichentuch.“

„Die Natur ist das perpetuum mobile, sie steht nirgend und nie still; sie wirkt Leben im Tode, Tod im Leben so schön durcheinander, daß es eine Lust ist anzusehen, dem, der ein Auge dazu hat.“

„Man sollte allen Subtilitätenkrämern das Handwerk legen. Es sind die ärgsten Zeitverderber in der Welt. Sie gewinnen uns die Zeit ab, wie die falschen Spieler das Geld.“

„Was ist es denn, was die künstlich gezogne Wort-Schleuse des Redners erzeugt? Schaum; und wenn auch eine Venus daraus entstiege, nicht Jedem ist mit dieser Schaum-Göttin gedient.“

„Was hilft die reine Vernunft, wenn das Herz nicht rein ist! Nur die reines Herzens sind, werden Gott schauen!“

„Jeder Mensch hat so etwas bei sich, was Ja oder Nein bei allen Dingen sagt. — Es giebt ein Verstandes- wie ein Willens-Gewissen. Die wichtigsten Wahrheiten können nur durch's Leben bewiesen werden. — Ich lebe, sagt Christus, und ihr sollt auch leben!“

„So bald wir zweifeln, so bricht die Sinnlichkeit Thür und Thor.“

„Jungen Leuten ist Leben und Sterben, wie Wachen und Schlafen; alles an einem Rosenkränzchen.“

„Wie selten ist der Mensch ein Mensch!“

„Studiren ist eine Art von Geisterseherei, eine Empfindung höhrer Kräfte, ein Vorschmack des Himmels.—

Die Alten wußten nicht, wo dieſe Empfindung zu Hauſe gehöre."

„Die Menſchen-Natur hilft ſich durch die Krankheit, wie ſich die große Natur durch Donnerwetter hilft."

„Ich bin nicht wider Selbſt-Gefühl. Wer nicht im Geiſt und in der Wahrheit ſagen kann: ich; wie kann der ſagen: du, er, wir, ihr, ſie?"

„Der Bediente des Königs iſt ein Bediente."

„Wer ein kluges Buch ſchreibt, hat ein Edikt ausgeſchrieben, das die Welt reſpectirt; — er iſt mehr von Gottes Gnaden als dieſe durchlauchtigen Häupter."

„Das Futter des Kleides ſoll heller ſein als ſeine Farbe."

„Der König Friedrich der II. liebte wohl den franzöſiſchen Verſtand, aber nicht den franzöſiſchen Willen."

„Heuchelei iſt der Erbfehler der Monarchieen."

„Beim Exerciren huſtet kein preußiſcher Soldat, — er verbeißt es; er hält ſich gerade; das hilft für alle Krankheiten und ſelbſt die Bitterkeit des Todes iſt damit zu vertreiben."

H. Jean Paul, die Romantik, die Classicität und der Geschmack.

J. Paul's Gedanken-Reichthum ist so immense und so dichtgewachsen, daß es bei ihm zu keiner Form kommen konnte, insbesondere zu keiner schönen Figuration. Er ist ganz erfüllt, ganz hingenommen von den Thatsachen des Lebens, seine Seele kommt nicht aus dem Zeugen, sein Verstand nicht aus dem Gebären heraus. Milliarden von Eierchen füllen seine Phantasie, wie der Fisch-Rogen einen Haufen oder Stöhr; — und was hat der Aermste noch mit dem Einsalzen seines Laichs zu thun, wenn man erwägt, daß er jedes Körnchen besonders beguckt, bedenkt und ihm eine Leichenrede hält, bevor er es als Kaviar in die Fässer, d. h. in die Bücher thut. Der alte „Arndt" nennt uns Deutsche im guten und schlimmen Sinn: ein kribbelndes, wimmelndes Wurm-Volk; und in der That, wenn man J. Paul studirt, muß man die Deutschen für eine Ameisen-Nation halten. Unseres Poeten Hirn und Herz ist ein Ameisenberg von Gedanken und Empfindungen, der bis zum Himmel reicht; und nun kriechen ihm die Gedanken zum Herzen, die Empfindungen zum Gehirn, und jede Ameise ist noch dazu mit Flügeln versehen und trägt ein Stückchen Harz und Weihrauch zu Hauf; unser Poet aber präparirt mit diesen Ameisen-Gedanken die kleinsten und die größten

Thiere zu ſäuberlichen Skeletten und bekleidet ſie wieder mit einer vorſündfluthlichen, Welten gebärenden Traum-Phantaſie, in welcher wir aber gleichwohl noch wirkliche Fleiſchtheilchen, Muskel-Bewegungen und Nerven-Reizungen wahrnehmen, welche durch den Contraſt mit den Phantaſieſtücken einen humoriſtiſchen Humor produziren, den oft nur der Autor verſteht. Wie ſoll nun dieſer närriſch-weiſe Humoriſt die Umriſſe und Geſtalten der wirklichen Welt- und Natur-Geſchichte erfaſſen? Er hat nicht Luft, nicht Raum und Ruhe vor ſich ſelbſt.

Er iſt ein Gebirge von lebendigen und todten Gedanken; — wer es erſteigen will, kommt in dem „Gekribbel und Gewibbel“ nicht vorwärts, es ſei denn, daß ihm Flügel zu Hülfe kommen, wie dem Autor ſelbſt; aber wenn er dieſe Flügel ſchwingt, tragen ſie ihn wieder ſo weit in's Blaue, „daß ihm die Wirklichkeit und Erde zum Kindergärtchen einſchrumpft.“

So curios und ſo erhaben, ſo labyrinthiſch und ſo prinzipienfeſt, ſo minutiös und doch in einem ſo großartigen Styl und Rhythmus hat noch kein Sterblicher den Idealismus und den Realismus ineinander und durcheinander bewegt und configurirt, wie J. Paul.

Die Romane dieſes ſeltſamſten und gleichwohl normalſten Deutſchen, dieſes phantaſirenden Denkers und denkenden Enthuſiaſten, ſind den Phantaſieſtücken zu vergleichen, welche Kinder und Jungfern am Neujahrs-Abend aus Zinn zu gießen pflegen. Dieſe Gebilde ſtellen mit Hülfe der Phantaſie das Steinreich, das Thier- und Pflanzenreich, ſelbſt Menſchen dar, und man kann ſich an dieſen Labyrinthen ſpielend zum Propheten erziehn. — Unſer Dichter nimmt zu der Kurzweil anſtatt der Zinnlöffel vererztes Gold, welches er aus den Eingeweiden der Berge aller Länder holt und nicht im Waſſer, ſondern in ſeinem Herzblut ablöſcht. Solchen Experimenten iſt die Werktagskritik mit ihren der Literatur entnommenen Maßſtäben, Prinzipien und Welt-

Anſchauungen nicht mehr gewachſen. Ueber einen Jean Paul, Friedrich Richter, muß ein zweiter Richter richten, denn ſeine Humore ſpielen im Himmel und im Mittelpunkt der Erde in demſelben Moment. Nichtsdeſtoweniger ſei hier verſucht, was, im Grunde genommen, über alle Experimente hinausgeht; denn Richters Humore und methodiſche Delirien haben anſteckende Kraft. Unſer Wundermann ſchleppt, zerrt und citirt die diskrepanteſten Dinge, Formen, Sphären, Situationen Stirn an Stirn auf Rendezvous oder Menſur. Er iſt ſeinen Leſern die Wiſſenſchaft und Fertigkeit von lauter zufälligſten, lokalſten und minutiöſeſten Dingen wie Geſchichten am muthen; und dann wieder wächſt bei ihm aus Pilzen und Moder-Myſterien, aus einem Ungeziefer-Unweſen im Mooſe (welches er aus ineinandergeſchachtelten Gleichniſſen, Reminiscenzen und Witzreden zuſammenwuchert) eine Rieſen-Lilie zum Himmel; ein Gedanke, welcher Himmel und Erde umrankt und ſeine Wurzeln in des Dichters Herzen treibt.

Jean Paul präparirt mit ſeiner Witzlauge ein Seifenwaſſer, in welchem er den Leuten die Schmutzflecke aus der Leibwäſche und vom Leibe wäſcht; aber dann macht er es wie die Kinder und bläſt bunte Seifenblaſen in die Luft, in denen ſich Himmel und Erde beſpiegeln; und endlich macht er wieder den Profeſſor der Natur-Geſchichte und zeigt uns in einem Waſſertropfen eine Welt von durchſichtigen Infuſorien, durch welche die große Welt parodirt wird, da es unter jenen kleinſten Geſchöpfen auch ſolche Exemplare giebt, welche aller Myſterien baar und nach dem Prinzip der Oeffentlichkeit Herz und Eingeweide nach außen gekehrt tragen.

Eine Weile umtanzen uns dieſe Richter'ſchen Gedanken, Rede-Figuren, Citate und Launen, wie eben ſo viele Witz-Teufelchen, Gnomen und Kobolde; und dann wächſt einer von ihnen zu einem Rieſen-Genius empor,

der mit ſeinem Haupte über die Wolken hinausreicht und mit Sonne, Mond und Sternen ſpielt.

Dieſer J. Paul bringt unſer äſthetiſches Gewiſſen durch ſeinen nirgend Maaß und Oekonomie kennenden Styl, durch ſeine Superfötationen zur Verzweiflung. Bei dieſem modernen Ur-Menſchen geht es wie im Urwalde her; jeder Gedanke klettert auf ganzen Gedanken-Pyramiden von Voreltern umher; Detail-Gedanken winden ſich mit Detail-Bildern und Detail-Empfindungen wie ein Neſt von Kleiſterälchen und Käſemaden durcheinander, die eines Augenblicks zu Meer-Aalen und Seeſchlangen heranwachſen, um eben ſo plötzlich vor unſern Augen als Hydrarchen, als Pleſioſaurier zu erſtarren und zu verſteinern. Und dann wieder entzückt dieſer Zauberer, dieſer Nebelbilder- und Phantasmagorien-Poet unſere Seele, wenn er endlich erſchöpft all' dieſe Witz-Quälereien und Empfindungs-Ungeheuerlichkeiten, dieſe ganze Muſeums-Wirthſchaft von Spiritus-Curioſitäten und anatomiſchen Präparaten, von Herbarien und Petrefakten verſchwinden und ein Idyll erſtehen läßt, wo Alles klar und baar iſt, wo wir den firnen Wein des Lebens und die Elemente des Lebens koſten.

Dieſer Autor iſt mit einem Worte ein concreteſter, reellſter Extract aus dieſer ſublunaren Welt. Wie in dieſer ſelbſt, ſo ſind bei ihm Perlen und Koth, Staub und Aether zuſammengeknetet, Weisheit und Narrheit zuſammengegattet, Tod und Leben ineinandergeflochten, Idealismus und Realismus, Mechanismus und Organismus, Sympathieen und Antipathieen, Symbolik und Buchſtäblichkeit im himmliſchen Humor durcheinandergerührt; grüne Saaten wachſen bei ihm auf Moder, und Blumen auf Gräbern und Schutt. Wie in der wirklichen Welt, ſo haſten in Richters Romanen Maſchinen auf eiſernen Bahnen durch Urwälder, über Abgründe und Ströme, oder durch die Labyrinthe der Civiliſation; oder es fließen Weltſtröme, deren Quellen unerforſcht

bleiben, 1000 Meilen weit durch Sandwüſten und Felſen zum Meer, wie der Nil, und befruchten mit dem Schlamm von unbekannten Gegenden das unfruchtbare Land. Man muß Aegypten geſehen haben, dann hat man einen Schlüſſel, eine Analogie und ein Gleichniß für Jean Paul. — Auch in ihm haben ſich, wie in Aegypten und in jedem eſſentiellen Deutſchen, alle Contraſte vermählt, aber auf eine Weiſe, welche dem Welt- und Sinnen-Menſchen und dem guten Geſchmack als die umgekehrte Welt erſcheint. — Auch bei J. Paul iſt das Leben auf den Tod bezogen, ſind die Gräber ſorgfältiger wie die Wohnungen ausgebaut, iſt unter der Erde mindeſtens ſo viel gearbeitet wie über der Erde, iſt das Ungeheuerliche ein Lieblings-Prinzip, iſt der Materialismus mit dem Idealismus, die Philiſterei mit der Himmelsbürgerſchaft, die Tyrannei der Sitte und Tradition mit den Capricen und Phantaſtereien, mit dem Naturalismus und der Romantik in die Wette zum Himmel gewachſen, wie wir an den Pyramiden und Königs-Gräbern erſehn; und ein Nilſtrom läuft aus unerforſchten Quellen und Himmelsſtrichen zwiſchen Felſen und Wüſten dahin, aber mit geſegneten Fluren an ſeinen Ufern, ſo daß ſich das Brüllen der Wüſtenthiere mit den Geſängen der fröhlichen Paradiesbewohner vermiſcht.

Um über J. Paul anſchaulich und gründlich zu berichten, müßte man ein monſtroſes Buch ſchreiben, in einem monſtros überladenen und überwucherten Gleichniß-Styl, mit einem „Bilderwitzſtyl“, der nach dem Ausdruck von W. Schlegel „wie Reichstruppen zuſammengetrommelt iſt.“ — So viel iſt aber gewiß: an J. Paul kann man, gleichwie an G. Hamann, erſehn: daß eine Literatur-Geſchichte der Deutſchen unmöglich iſt, weil ein einziger Schriftſteller ein lebenslängliches Studium in Anſpruch nimmt.

Hegel ſpricht naſerümpfend von J. Paul'ſchen „Trivialitäten“, und hat zur Hälfte Recht, wie mit „den

Täuschungen eines vergoldeten Alltagslebens", die er dem Philosophen Jakobi schuld giebt; aber der große Metaphysiker hat nicht begriffen, daß in den Richter'schen Trivialitäten die Geschichte des Menschenherzens und die Metaphysik des Alltagslebens enthalten ist, und daß beides nur ein Deutscher zu geben vermag!

J. Paul ist wie ein buckliger Engel, wie ein Seraph mit rothem Haar oder mit Pockengruben im Gesicht; mir zu Gefallen lasset diesen Seraph noch eine gepuderte Perrücke und einen „Eisele-Frack" ohne Beinkleider und mit einem Feigenblatt anhaben. J. Paul kann, mit Kunst-Maßstäben gemessen, zu einem Ungeheuer gemacht werden, aber „sein Herz (sagt glaub' ich Carlyle) und sein Blick sind eines Engels!"

Man kann J. Paul zum Vorwurf machen, das Größte und Kleinste sei von ihm bald gut, bald übel zusammengereimt, der Bruch zwischen Ideal und Wirklichkeit nur mit Humor maskirt, aber keinmal in einer Form versöhnt worden. Er habe immer die Extreme geliebt, demzufolge bald mit Teleskopen die Milchstraße examinirt, und dann wieder mit Mikroskopen den „Räderthierchen" das Eingeweide beschaut; Helden- und Märtyrerthaten, und dann wieder Kinderherzen mit ihrem Spielzeuge auf der Wage des jüngsten Gerichts gewogen. Er habe selbst erklärt, das Lebens-Glück bestehe in einem Aetherfluge über allen Schmutz und alles Elend der Wirklichkeit hinweg, oder darin, daß man sich in eine Erdfurche festsiedelt, wie eine Lerche, oder mit beiden Extremen wechselt. Es ist wahr, J. Paul hat selten die gesunde Mitte festgehalten! bald schwingt er sich über die Sterne hinaus, bringt Welt-Schöpfung und Welt-Gericht vor unsere Sinne, improvisirt „eine Rede des todten Christus vom Weltgebäude herab", träumt einen entsetzlich speziellen Traum von einem Schlachtfelde, und drechselt sich dann wieder „Blumen-, Frucht- und Dor-

nenstücke" zum Zeitvertreibe vor; erfindet das „in sich vergnügte Schulmeisterlein Wutz" oder „Katzenbergers Badereise" mit seinen Pfefferkuchen, die der Held den Patienten auf den Magen legt und nach der Kur an Kinder fortschenkt. — Der Witz unseres Poeten vergleicht in der „Selina" die Erde mit einem ungeheuern Leichenwagen, der um die Sonne fährt, und „im Kampanerthal", wo das Thema ebenfalls die Unsterblichkeit ist, wird man von zwei „Sophakissen" zur Verzweiflung gebracht, mit denen der curiose Witz des Dichters bis zum Aberwitz in Metaphern spielt. Dieses Sünden-Register des schlechten Geschmacks läßt sich bei unserem curiosen Poeten bis zur halben Bogen-Anzahl seiner gesammelten Werke vermehren; aber der philisiröse Realismus abstrahirt aus diesen „Richter'schen" Extremen eine gar zu hausbackene Mittelmäßigkeits-Philosophie. Selbst gescheidte Leute machen bei Gelegenheit dieser Excentricitäten J. Pauls darauf aufmerksam, daß die Natur uns an dem Auge die gesunde Mitte und Lebensharmonie gelehrt. Der Geist des Menschen solle die irdischen Dinge weder zu groß noch zu klein sehn; er dürfe aus seiner Vernunft keine Teleskope und aus seinem Verstande keine Mikroskope schleifen, d. h. also: der Mensch dürfe wohl ein Astronom und ein Anatom, aber er solle in der Philosophie kein Stern-Gucker, kein Geister-Seher, und als Poet kein Seelen-Zergliederer, sondern am liebsten so Einer sein, der sich von den natürlichen fünf Sinnen und vom gesunden Menschen-Verstande die Grenzen und die Weiten für den Geist, für die Phantasie und das Gemüth geben läßt. Eine solche Philosophie ist aber nicht nur Trivialität, sondern Unwahrheit und bornirtes Raisonnement. Die lebendige Mitte muß in Extremen ihre Lebenskraft erneuern; eine fix und fertige Idee giebt es für den Dichter nicht, und für ihn liegen die Pole weiter auseinander, als für Jedermann.

Wir können nicht Alle Dichter und Philosophen, aber

wir ſollen und können Menſchen ſein, welche das Wirkliche überdenken und überträumen; denn die Bedeutung und Beſtimmung des Geiſtes iſt eben dies, daß er überſinnlich denkt; wie des Gewiſſens: daß es über das Verſtandes-Wiſſen und die Natur hinaus geht. Wenn uns aber ſchon die Aſtronomie und Anatomie zur Lehre vom Größten und Kleinſten anführt, wie ſoll dann dem Geiſte und der Phantaſie eine Grenze geſteckt ſein; und warum ſoll der Dichter und Denker das Augen-Maaß und die praktiſche Mitte für das abſolute Maaß und die abſolute Wahrheit anſehn!

J. Paul beleidigt unſer äſthetiſches Bewußtſein nicht nur durch einzelne Geſchmackloſigkeiten, ſondern auch dadurch, daß er faſt nie ein Ganzes zu geben, daß er keine Idee feſtzuhalten, daß er nicht die Partikularitäten zu beherrſchen, zu figuriren und zu färben vermag. Alle poetiſche Mannigfaltigkeit ſoll ſich als der Reichthum eines und deſſelben Lebens darſtellen, ähnlich wie die bunteſte Flora eines Landes den Charakter deſſelben Himmelſtrichs darlegt. Wie ſich die nordiſche Fauna und Flora von der tropiſchen unterſcheidet, ſo muß auch im Dichtwerk oder im Tonwerk bei aller Mannigfaltigkeit ein Grundton, eine generelle Form und Färbung feſtgehalten ſein.

Miſerabel iſt eine Idealität ohne Kerngeſtalten und eben ſo troſtlos ein Individualiſiren, in welchem ſich nicht die Kraft der Idee, das Welt-Geſetz und die Lebens-Integrität erkennen läßt.

J. Paul's Romane und Studien ſymboliſiren die Zerkrümelung, die muſiviſche Geſchichte der deutſchen Nation! Nicht nur des Mannes Witz, ſondern ſeine Intentionen, Situationen, Charaktere und Motive, ſeine ganze Kunſt, d. h. ſeine Künſte ſind aus allen Welt-Reichen und allen Schriftſtellern der Welt zuſammengeholt; aber als ächt deutſches Univerſal- und Muſeums-Genie hat er gleich-

wohl alle Contingente mit ſeiner Perſönlichkeit verbunden (wie er ſagen würde: mit ſeiner Nabel-Schnur verknüpft), mit ſeinem Genius geſtempelt, mit ſeinem Witz gekittet, und jedes muſiviſche Stiftchen mit ſeinem Herzblut gefärbt; das Ganze hat er zum Sarkophage ſeines Geiſtes gemacht.

Ein geſchmackvoller Dichter, ein Formen-Künſtler und Claſſiker iſt J. Paul freilich nicht und wollte er nicht ſein, aber er bleibt nichtsdeſtoweniger ein höchſt merkwürdiger Naturaliſt und Autodidact, d. h. ein ächt deutſcher Poet, der die Kunſt auf eigne Fauſt erfinden will und bei dieſem Experiment unläugbar ſolche Saiten der Seele geſpielt, ſolche Herzenstiefen ergründet und accentuirt hat, wie kein claſſiſcher Poet.

Die Natur bleibt ewig unſer Muſter, wenn man ſie nur auszudeuten verſteht. Wir Menſchen haben nicht nur in der Malerei, ſondern auch in der Dichtkunſt die Genre-Maler und die Hiſtorien-Maler; wir finden in allen Künſten und Wiſſenſchaften, auf allen Bildungsſtufen die Realiſten und Idealiſten, die Detailkrämer und die Groſſiſten, die Pfahlbürger und die philoſophiſchen Weltbürger wieder Jean Paul macht den Idealiſten und Kosmopoliten mit Recht den „Nihilismus“ (d. h. den Schematismus und den abſtracten Styl) zum Vorwurf, während er ſelbſt mit ſeinen kleinſtädtiſchen Humoren und Detailkünſten ſelten aus der Alltags-Miſere, „aus dem warmen Lerchen-Neſtchen“ herauskommt, ſondern die kleinbürgerlichſten Capricen und Gewohnheiten vor dem großen Publiko auskramt.

Wenden wir uns, angewidert von ſolcher Selbſtſchwelgerei, von einer Romantik, die unabläſſig in den Eingeweiden mantſcht und für die Liebhaber Herzblut verſpritzt, zu den objectiven und klaſſiſchen Poeten, ſo fühlen wir den Augenblick, daß wir's mit leidigen Styliſten, mit Mathematikern, Mechanikern und Schematikern, mit Welt-Umſeglern im Luftballon zu thun haben, die

uns Landkarten aus der Vogel-Perſpektive zeichnen, oder Barometer-Beobachtungen aus dem Luftäther mittheilen und fertig gehaltene Phraſen für Empfindungen oder Eingebungen am Muthen ſind.

Den romantiſchen Naturen kann es bei keiner Gelegenheit natürlich und übernatürlich genug, und den Claſſikern nicht kunſtgerecht und methodiſch und mathematiſch förmlich genug hergehn. Sie haben die unerträgliche Kunſt erfunden, wie man nicht nur mit abſtracten Gedanken, ſondern mit abſtracten Empfindungen und mit dem unvermeidlichen Literaturſtyl einen Dichter, Künſtler und modernen Menſchen debütiren darf.

Es gab einen reiſenden Engländer, der ſich quälte, die ſchönſten Landſchaften in der curioſen Stellung anzuſehn, daß er den Kopf durch ſeine eignen Beine ſteckte, weil das in's Geſicht ſtrömende Blut eine augenblickliche Phantasmagorie erzeugt; und es giebt viel verſtändige Leute, welche eben ihrer Nüchternheit wegen das Natürliche und Poetiſche auf den Kopf ſtellen, um es dann gar nicht zu verſtehen. Auch unter den Dichtern giebt es ſolche Phantaſten, welche das Wunder des Lebens mehr an kranken und abnormen, als an normalen und geſunden Erſcheinungen zur Darſtellung bringen. Callot Hoffmann, obgleich ein tiefſinniger, origineller und wirklich poetiſcher Menſch, war gleichwohl ein ſolcher excentriſcher Geiſt und Phantaſt, der nicht ſelten die Ebenbilder Gottes und das menſchliche Leben in ſeinen Humoren bis zur dämoniſchen Fratzenhaftigkeit verzerrt hat. Nichtsdeſtoweniger wird er auf Grund deſſen, daß er Humoriſt iſt, von den Literatur-Hiſtorikern und Aeſthetikern mit J. Paul in Parallele geſtellt, obgleich eben dieſer Poet darin ſeine Größe und Originalität beſitzt, daß er die Myſterien des Daſeins aus den alltäglichſten Thatſachen und Situationen extrahirt und in ihren kleinſten Zügen nachweiſt; daß er, wie ſchon bemerkt, eine Poeſie und Metaphyſik des Alltagslebens

giebt. Während Hoffman durch eine ungezügelte, dämoniſche Leidenſchaftlichkeit die Phantaſie befleckt und nicht ſelten durch aberwitzige Phantaſterei ſeine idealen Grundzüge und Intentionen verzerrt, ſo bleibt J. Paul immer keuſch und wird nur durch zu individuelle, aber nie in Sinnlichkeit ausartende Herzenstriebe und Energieen zu Geſchmackloſigkeiten, d. h. zu einem Ueberſchreiten der Grenzen verführt, die ſelbſt der Dichter-Freiheit in der Darſtellung ganz perſönlicher Empfindungen, Formen und Lebensarten gezogen bleiben. Die Pole und Factoren des J. Paul'ſchen Humors ſind Herz und Gemüth in ihrem Gegenſatz zu Witz und Verſtand; alſo ein ächter Gemüthswitz, der das Größeſte, das Idealſte und Heiligſte im Kleinſten, Zufälligſten und Perſönlichſten nachweiſt und ſich zum Spaße mit einem Brennglaſe die Pfeife an der Sonne anſteckt; während Callot Hoffmann's Humor an einem Kunſt-Feuerwerk, die Fratzereien und den Teufelsſpuck einer Walpurgisnacht zeigt, wenn er auch bewieſen hat, daß er das Beſte zu leiſten vermag, daß er nicht nur die gemeinſinnliche, ſondern die trivial-dämoniſche Natur der Leute ſelbſt in den poetiſchen Masken und ſittlichen Harniſchen, viel ſichrer und mit mehr Witz-Routine herauszufinden weiß, als J. Paul, deſſen Malicen hochkomiſche Kunſtſtücke ſind.

Die äſthetiſchen Päbſte ſuchen dieſes Beſte in den Erzählungen „Meiſter Martin und ſeine Geſellen", „das Fräulein Skuderi" u. ſ. w.; aber ich meine, das Beſte ſteckt bei Hoffmann, wie bei allen ungeregelten und unbändigen Naturen, in ihrem Schlimmſten, und bei dem oſtpreußiſchen Poeten enthält ein und dieſelbe Novelle (ähnlich dem Aberwitz) den Witz und das „Aber", die Phantaſie und das Delirium, den idealen Traum und die Fratzerei des Traumes. Einen Meiſter Martin kann auch ein anderer guter Poet ſchreiben, aber einen „Kater Murr", „Klein Zaches", „Sandmann", „goldnen Topf", einen Geigenſpieler wie „Rath Krispel" erdichtet

und erphantaſirt nur einmal und urſprünglich ſo ein Original und keiner mehr.

Callot Hoffmanns Humore dienen keiner großen Idee und Welt-Anſchauung, ſondern nur perſönlichen Sympathieen und Antipathieen, die zu Idioſynkraſieen und Narrheiten ſtimulirt und zu Schwelgereien im curioſen Selbſt ausgeartet ſind. Jedenfalls ſteht feſt, daß der ächte Humor auf einer paſſageren Stimmung beruht, die man nicht für ganze Bücher fixiren kann, auf einer Perſönlichkeit, die man nicht zur Literatur und Kunſt-Norm machen, und auf einem Schisma, alſo auf einer Scham, die man nicht ohne Schamloſigkeit ſyſtematiſch ausbeuten kann.

Die Haupt-Anklage gegen J. Paul lautet mit gutem Grunde auf Formloſigkeit überhaupt, insbeſondere auf Verſündigungen gegen den guten Geſchmack. Da nun aber unſer Dichter nicht nur ein Träger der kleinſtädtiſchen, ſondern der, im Auslande verrufenen, deutſchen Geſchmackloſigkeit iſt, ſo erlaube ich mir eine kurze Explication über das Thema vom Geſchmack, und zwar nicht allein mit Rückſicht auf den Romantiker, den Humoriſten und Autodidacten J. Paul, ſondern auch mit Beziehung auf die patenten Leute, welche den guten Geſchmack für Deutſchland in Entreprise genommen haben, d. h. auf die Claſſiker und Styliſten vom jüngſten Styl.

Der Begriff des Geſchmacks muß reduzirt werden auf den Begriff der Verſöhnung von Natur und Convenienz, von Lebens-Unmittelbarkeit und Form, von Phantaſie und Verſtand, von Selbſtverleugnung und Selbſtſchwelgerei. — Geſchmacklos iſt der Menſch, welcher ſeine Perſönlichkeit, Landsmannſchaft und Race ſo in den Vordergrund ſtellt, daß der generelle Character verſchwindet; wenn man ſich aber (wie unter überfeinerten Leuten Sitte iſt) nur abſtract begegnet, wenn man einander nur die Verſtandes-Mathematik oder die Schlaube

ſeines Weſens präſentirt und das Eingeweide, das individuelle Leben abſperrt, ſo verſchuldet man Unnatur, alſo Abſurdität.

Geſchmacklos iſt im Allgemeinen jeder Mangel an Verſtand, d. h. an immanentem Geiſte, jede Kraft, die nicht alle Augenblicke Endlichkeit, Form und Realität zu werden verſteht, jede Uebertreibung, Excentricität und Formloſigkeit, alſo die Phantaſterei, die Ekſtaſe, Begeiſterung, die nicht ihren Inhalt zum angemeſſenen Ausdruck bringen kann; aber eben d'rum auch jede Form, die ſo weit ausgearbeitet iſt, daß von ihr die Natur, der lebendige Inhalt, die überſchüſſige Kraft und Divination abſorbirt wird. Geſchmacklos iſt der Philoſoph, wenn ſein transſcendenter Geiſt, d. h. ſeine Schulvernunft, ſein Idealismus nicht fort und fort zum immanenten Geiſte, d. h. zum reellen Verſtande verdichtet, und wenn dieſer nicht zur Transſcendenz, zum Ideenleben expandirt wird. Denn an dem abſoluten Maßſtabe der Weltökonomie, der Gottes-Vernunft bemeſſen, iſt jedes halbirte Leben, alſo auch der concrete Verſtand der Empiriker und Naturforſcher ſo abgeſchmackt, als der abſtracte Verſtand und die Schulvernünftigkeit der Metaphyſiker.

Geſchmacklos iſt ein Poet wie J. Paul, weil er Poeſie, Schönheit und Leben aus Einzelheiten zuſammenſetzen, weil er in ſeine Individualität das Univerſum abfangen, bei aller Gelegenheit Alles ſagen und ſein will, weil er nirgend Maaß und Ziel kennt, ſich nirgend verläugnet und weil er überdies noch die unverträglichſten Sphären, Intentionen, Formen und Farben ſo durcheinandermengt, daß jede Illuſion und Lebensbewegung von der andern verlöſcht wird.

Geſchmacklos iſt der J. Paul'ſche Humor, weil er aus Millionen Witzbläschen beſteht, von denen ein jedes Himmel und Erde abſpiegeln will; nicht minder geſchmacklos aber wird eine Claſſicität, die ihre

Formen ohne Witz und Seele behändigt, von jeder Persönlichkeit und Divination abstrahirt, alle Lebens-Mysterien ignorirt und nur den idealen Schematismus, d. h. die Schreibart zum Besten giebt.

Die Deutschen werden abgeschmackt, weil sie zu transscendent, die Engländer, weil sie zu immanent, zu positiv und realistisch sind; die Franzosen, weil sie bald das Romantische, bald das Classische affectiren und mit beiden Lebensarten weder natürlich, noch übernatürlich umzugehen verstehen.

Geschmacklos ist eine Form, die für sich selbst eine Macht bedeuten, also ein Styl, der sich nicht irgend wie und wann von seinem Inhalt und vom Leben auflösen lassen will. Geschmacklos ist die Romantik wegen ihrer schaukelnden Phantasie-Hängebrücken, die der Verstand nicht ohne Schwindel betreten kann; aber nicht minder geschmacklos ist die moderne Intention, auch solche Prozesse vermitteln, oder solche Spaltungen solide überbrücken zu wollen, welche die Phantasie verbinden, oder die Seele als irdisch geschiedene Sphären und Momente empfinden soll. Geschmacklos ist die christlich-heidnische Humanität und Classicität, wenn sie (wie heute) auch da architectonisch construirend zu Werke gehen will, wo Naturwucherungen in ihrem angestammten Rechte sind, wo die Mathematik des Schulverstandes von dem vegetativen Leben der Seele umrankt oder momentan absorbirt werden soll, wie im christlichen Glauben, in der christlichen Liebe und Cultur.

Geschmacklos ist eine Classicität, die lauter Zeichnung, Form und Schlaube geworden ist, und weder Seele, noch Farben, noch Perspective oder natürlichen Untergrund hat; eine Classicität, die ohne Pathologie, ohne entschiedene Sympathieen und Antipathieen, ohne Fleisch und Blut, ohne Witz und Herz Geschichte machen will.

Es kann kein Verständiger eine Wildniß geschmackvoll finden, aber eben so wenig einen französischen Garten im

geometrischen Styl von Lenotre, durch welchen die schöne Freiheit der Vegetation unter die Scheere gebracht wird. Es reimt sich aber gleichwohl gut zusammen, daß die Gärten in Versailles, die auf den Ruf eines allmächtigen Selbstherrschers, Tyrannen und Staats-Mechanikers entstanden, aus verschnittenen Alleen und Hecken bestehen, und daß man hier der frei wuchernden Natur stereometrische Raisons beigebracht hat! Im Allgemeinen sind alle Extreme und Einseitigkeiten abgeschmackt. Ein Halbbarbar oder Bauertölpel, dem Gras zum Halse herauswächst, ist so wenig geschmackvoll, als ein Schulpedant, der alle natürliche Poesie, alle Zeugungskraft der Seele und des Geistes mit Schulformen verschnitten oder regulirt hat, der fort und fort einen Begriff durch den andern vermitteln will, weil er nicht begreifen kann, daß sich zuletzt alle Begriffe auf etwas unmittelbar Gegebenes, auf das Wunder des Lebens beziehen müssen, und daß alle Verständigung, namentlich aber der poetische Verkehr auf dem gemeinschaftlichen Lebens-Instinkt, auf Divination und Gemeingefühl beruht; daß demnach zu wenig Naivetät und zu viel Vermittlungs-Prozeduren eben so abgeschmackt werden, als eine zu formlose und primitive Naivetät.

Der Geschmack controlirt die Persönlichkeit, die persönliche, lokale oder augenblickliche Illusion; er berechnet die Differenz zwischen der eignen Information und dem Publikum, welches informirt, illuminirt und au fait gesetzt werden soll. Ich bin geschmack- und taktlos, wenn ich meine Natur-Geschichte dem Publiko unterschiebe, wenn ich meine unmittelbarsten, individuellsten Sympathieen und Empfindungen, wenn ich zufällige Illusionen oder Antipathieen ohne Methode und ohne förmliche Vermittlungen auf einen zweiten Menschen übertragen will; wenn ich nicht die Eventualitäten oder die Heterogenität der eingelebten Formen, die versöhnt werden sollen, in Rechnung nehme; wenn ich nicht den Prozeß ermesse, welcher

abſolvirt werden muß, bevor aus der Lebensunmittelbarkeit, aus der Seele, ſich eine Wiſſenſchaft und Realität, eine förmliche Geſtalt und ein Verſtand erzeugen kann.

Die Extreme berühren ſich aber überall, und ſo geſchieht es denn, daß nicht nur die Romantiker und Humoriſten geſchmacklos werden, indem ſie von Form, Styl und Methode, oder wohl gar vom ordinairen Verſtande abſtrahiren, welcher die zufällige und endliche Natur der Dinge in's Auge faßt, ſondern daß dieſelbe Geſchmackloſigkeit ſich auch bei den Claſſikern, den Styliſten, aus dem übertriebenen Schematismus, aus einem „äſthetiſchen Formalismus“ erzeugt, welcher von der Seele, vom Gemüth, vom Inſtinct und Gemeingefühl von allem individuellen Leben abſtrahirt, indem er ſich abſolute Objectivität, d. h. Unperſönlichkeit zum Ideal geſetzt hat.

Der Naturaliſt iſt ſchlechtweg naiv, alſo geſchmacklos, denn er ſchiebt ſeine Perſönlichkeit und zufällige Stimmung dem Publikum unter; er ermißt nicht den Weg aus dem Auge bis zur Hand, von der Empfindung zum Wort; die Differenz zwiſchen Natur und Form, zwiſchen einer Form und der andern; zwiſchen Ekſtaſe und Convenienz, Natur und Sitte ꝛc. Der Witz überbrückt und überſpringt oder übertreibt dieſe Differenz; der Humor beutet ſie aus, wird alſo prinzipiell abgeſchmackt und braucht den feinſten Takt, wenn er nicht de facto geſchmacklos werden ſoll.

Der Sprachgebrauch unterſcheidet den Takt von dem Geſchmack ziemlich richtig und conſequent ſo: daß er unter dem Takt die divinatoriſche, alſo mehr paſſive und unmittelbare Erkenntniß ſittlicher Verhältniſſe und Geſetze, unter dem Geſchmack aber den äſthetiſchen Verſtand begreift, der ſich im richtigen Gebrauch von künſtleriſchen Formen und Prozeduren, gleichwie im Produziren derſelben darlegt.

Die Geſchmackloſigkeit kann auch eine ſittliche, die

Taktloſigkeit eine äſthetiſche Verſchuldung involviren. In dieſen Fällen verſtößt die Geſchmackloſigkeit mehr gegen die poſitive Form, gegen den ſittlichen Schematismus, kurz gegen den ſittlichen Verſtand, als gegen die Myſterien des ſittlichen Gewiſſens und Gefühls, mehr gegen ein Einzel-Moment, als gegen den Rhythmus und die Ordnung der ſittlichen Welt. Andrerſeits wird unter der Taktloſigkeit in der Kunſt weniger ein Verſtoß gegen die natürlichen als gegen die conventionellen Geſetze der Kunſt, alſo ein Mangel an dem ſittlichen Gefühl verſtanden, welches den Untergrund auch der Kunſtformen bilden muß.

J. Paul z. B. zeigt ſich ſelten taktlos, weil ſeinem edeln Herzen das natürliche Sittengeſetz, d. h. die zur andern Natur gewordene Vernunft ſelbſt da gegenwärtig iſt, wo ſie mit dem conventionellen Verſtande verſöhnt erſcheint. Aber geſchmacklos iſt J. Paul in ſo fern, als er die endlichen Formen, Prozeduren und Bedingungen ignorirt, in welchen das Ideale und Unendliche allein verwirklicht und zur Anſchauung gebracht werden kann. Die Kenntniß dieſer Formen iſt aber eben der künſtleriſche und ſittliche Verſtand; ſeine Manifeſtation iſt der Schematismus, die Methode, der Styl, der Geſchmack.

Die Verführung zu einer monſtroſen Einſeitigkeit des ſubjectiven Lebens hat zunächſt darin ihren Grund, daß dem Menſchen, der ſie verſchuldet, nicht Stoff genug, oder ein ſolcher zugeführt wird, den die Perſönlichkeit zu leicht verzehrt, alſo in ihren Luxus verwendet, wie es z. B. bei *Kleinſtädtern* geſchieht.

Wenn ſich der Menſch, der Mann zumal, zu einem großen Lebensſtyl erziehn, wenn er einen objectiven Sinn und Verſtand, wenn er Geſchmack gewinnen ſoll, ſo muß er auch einem *großen Gegenſtande*, und zwar einem ſolchen hingegeben ſein, in welchem ein concreteſter Geiſt mit einem reichen, vielgeſtaltigen Material zu bewältigen iſt. — Dies erwogen, ſcheint es, als wenn die Großſtädter, die Diplomaten und Hiſtoriker ſchlechtweg die ge-

ſchmackvollſten Menſchen ſein müßten, aber ihre Geſchmackloſigkeit und ihre Einſeitigkeit pflegt an dem, den Kleinſtädtern entgegenſtehenden Ende herauszutreten. Die Menſchen „des großen Stoffs“ werden in der Regel Realiſten, obwohl ſie ihren Materialismus hinter einem conventionellen Schematismus verſtecken, welcher von ihnen Ton, Façon, Methode und Styl genannt wird; darin beſteht dann der großſtädtiſche Geſchmack, der bei Diplomaten und Publiciſten noch mit wunderſchön unausſtehlichen Arabesken, nämlich mit Feinſchnitzeleien, Partei-Intriguen, Conſequenz-Machereien, Balancir-Künſten und Taſchenſpielerei, mit verſchrobenen Standpunkten und optiſchen Künſten in Scene geſetzt wird.

Das ſind aber nur die Geſchmackskünſte im kleinern Styl; der große unſerer Hiſtoriker beſteht mit verzweifelt wenigen und daher weltberühmt gewordenen Ausnahmen darin, daß man die philoſophiſche und die realiſtiſche Methode ineinszubilden, daß man in einem Luftballon aufzuſteigen und aus der Vogel-Perſpective ein Land, einen Welttheil, oder den ganzen Erdball mit den Fernröhren einer ſublimirten Einbildungskraft zu betrachten und mit dialectiſchen Formeln zu photographiren verſteht; daß man nicht nur das perſönliche Leben, ſondern die Welt-Geſchichte zu entfärben, zu entfleiſchen, zu entſeelen; daß man das Weltleben auf einen wiſſenſchaftlichen Schematismus zu reduziren verſucht. — Dies iſt dann der abſolute Witz, nämlich die Ironie, welche unſere Seele für den Verſtand zu escamotiren verſteht. Sie bleibt aber dabei nicht ſtehen, ſondern verläugnet den ſubjectiven Verſtand für die objective Welt-Vernunft, und dieſe letztlich für die welthiſtoriſche Grammatik, Dialectik und Mathematik, die in Kraft literarſcher Licenz und Naivetät mit der concreten Welt-Geſchichte identificirt wird.

Die Leute des großen Stoffs und Styls abſtrahiren, wie die antiken Tragöden, von der Seele und Perſön-

lichkeit; ſie ſtecken Masken vor das Geſicht und ſchreiten auf dem modernen Kothurn, nämlich auf welthiſtoriſchen Siebenmeilen-Stiefeln einher. Die Poeſie dieſer Leute vom großen Styl und Geſchmack beſteht nur darin: mit einem ſpeculativen Spinnefaden den Erdball oder am liebſten das Weltall zu umfaſſen und lauter Meridiane zu ziehen, ohne irgend eine Gravitation gegen irgend einen beſtimmten Punkt; von einer Verſchmelzung mit einem ſolchen kann alſo keinen Augenblick die Rede ſein. Es iſt eine Geſchmackloſigkeit, wenn man, wie Jean Paul, zehntauſend Gravitations-Punkte etablirt, wenn man ohne Aufhören von allen kleinſten Dingen angezogen und abſorbirt wird, wenn man die ganze Seele und den ganzen Geiſt an die kleinſten Stoffe, an curioſe Einfälle und noch curioſere Formen zu verſchwenden pflegt. Aber es iſt eben ſo abgeſchmackt und noch unerquicklicher, noch widernatürlicher, wenn man, wie die Claſſiker und Styliſten der jüngſten Zeit, lauter Weltkreiſe und keine Herzpulſe, lauter Formen und keinen Kern, lauter Anatomie oder Zeichnung, aber kein Fleiſch und Blut, lauter Schulvernünftigkeit und keine natürlichen Sympathieen beſitzt; wenn man die Welt-Geſchichte ohne ihre Fleiſchwärzchen und ihr Blut in Beſitz nehmen will!

Ein junges Genie, zugleich mit edler Dreiſtigkeit und Thatkraft betraut, iſt ein Ungeheuer, die ſchrecklichſte Pönitenz für die gute Geſellſchaft, da ſie von der Tradition und Convenienz in Künſten, Sitten und Wiſſenſchaften lebt. Ein junges, unreifes und reformſüchtiges Genie iſt die Antipathie aller Leute, welche vom guten Geſchmack, von den conventionellen Accomodationen, von den liebenswürdigen Manieren und von dem auf ſie gegründeten Geiſtes-Comfort Profeſſion machen. Die diſtinguirte Geſellſchaft, welche in der Aisance, im à plomb, in dem Verkehr mit äſthetiſchen, elaſtiſchen und bequemen Formen ihr Weſen ausgeſtaltet, kann Alles leichter vertragen, als

die Alterationen ihres Comforts und ihrer Freimaurerei des guten Tons durch dreiste und schroffe Genies. — Aber nicht nur die Aristokraten, sondern wir Alle leben nur mit Hülfe von Formen, die eine exoterische und esoterische Geschichte, einen Idealismus und einen Realismus, einen Geist und einen Körper haben, und neben der Buchstäblichkeit eine Symbolik in Anspruch nehmen, der man nicht ohne symbolischen Verstand gerecht werden kann. Diese Formen sind eben so wenig in ihren elastischen als in ihren festen Theilen, eben so wenig in ihren Consequenzen, als in ihren capriciösen Inconsequenzen zu expliziren, zu begreifen, oder zu entschlagen, falls man sich nicht der ganzen cultivirten Welt, den Künsten, den Wissenschaften, den Sitten und Literaturen als Barbar entgegenstellen will. — Die Handhabung dieser Formen, mit denen unser ganzes Leben verwachsen ist, ihre Zügelung, Lockerung, Vereinfachung und Complication, ihre feine Interpretation und Kritik, das ganze Geheimniß, mit diesen sittlichen Formen zu leben, sich und Andere an ihnen zu bilden, sich und seine Nebenmenschen mittelst ihrer zu binden, zu lösen, zu herrschen, zu verstehen und zu taxiren; die Kunst, mit diesen Formen zu chicaniren, zu soulagiren, zu mystifiziren, zu prellen, zu dupiren, zu heiligen und lächerlich zu machen, setzt eine lebenslängliche Routine, und dazu noch ein angebornes Talent, ein Cultur-Erbe gebildeter Eltern und Vorfahren voraus, wenn es zur Virtuosität, zur wahrhaft feinen Lebensart, zur geselligen Bildung, zum feinsten Witz, Takt und Geschmack kommen soll. Für diese Mysterien hat das junge Genie, hatte auch Jean Paul keinen Sinn und Verstand. Er produzirte Formen aus seinen Eingebungen heraus, alterirte die künstlerische wie die wissenschaftliche Convenienz, die Methode, den Schematismus, den Styl, und wurde nicht selten ein Ungeheuer von Geschmacklosigkeit, so daß selbst Schiller und Göthe, die doch mit ihrem Genius den Genius

Richters herausfinden mußten, den Autor der unſichtbaren Loge und der Hunds-Poſttage ꝛc. nicht mit Unrecht einen „Bockshirſch“ (Tragelaphos) nannten. Aber der edle Hirſch hat gleichwohl den unedlen garſtigen Bock abgeſtoßen, oder er iſt nur ſcheinbar mit einem ſolchen verwachſen geweſen. J. Paul war und wurde ein Dichter sui generis, ein Genius, der zwar keinen Kunſt- und Literatur-Maßſtab verträgt, aber dafür auch keine Schullineale, keine fremden Ebenmaße, und wären es ſolche von Griechen und Römern, verſchluckt und ſchlecht oder gut aſſimilirt hat. Wir brauchen neben ſo vielen Literaten, die mit einem Mengefutter, oft nur mit Chablonen, aus allen Zonen und Zeiten großgezogen worden ſind, auch Menſchen, die auf der vaterländiſchen Weide groß geworden ſind und an der Eigenart ihres Volksſtammes ihre Individualität in aller natürlichen Herzenskraft entwickelt haben; zu ihnen, zu den: Haman, Hippel, Möſer, Lichtenberg gehört J. Paul; er iſt ihr Herz und ihr Haupt.

Da unſerem Jean Paul und den Romantikern überhaupt nicht mit Unrecht ein Mangel an Weltverſtand zum Vorwurf gemacht wird, ſo mag mir über jenen Verſtand noch ein Schlußwort vergönnt ſein.

Eine tiefe Leidenſchaft, ein Wehe oder eine wahre Freude, ein einziger Augenblick des entzündeten Herzens, ja nur des ſehenden Auges, des hörenden Ohrs, weiht uns tiefer in das Geheimniß des Lebens ein, als aller Verſtand der Welt! — Es giebt einen vollbeſeelten Poeten-Verſtand; aber was in der profanen Welt „Verſtand“ genannt wird, das iſt eben nur die Erkenntniß der endlichen Natur der Dinge, der Menſchenkräfte, der Ideen. — Wem die ſinnlichen Grenzen, die Formen aller Kraftäußerungen und Entſchlüſſe, die Reibungen der Kräfte, die Zufälligkeiten, welche ſich zwiſchen Urſach und Wirkung einſchieben, die Metamorphoſen der menſchlichen Natur und Verhältniſſe,

die Formen, in welchen alles Ideale und Subjective vermittelt werden muß, (wenn es verstanden und effectiv werden soll), alle Augenblicke gegenwärtig ist, der hat nach dem Urtheil der Welt Verstand. Ein solcher Verstandes-Mensch orientirt sich nicht von den Ideen und Idealen zur Wirklichkeit, sondern von dieser und von den conventionellen Formen zu den Ideen; er versteht die Formen mit überlegenem Geiste zu combiniren, zu handhaben und effectiv zu machen; er weiß Menschen, Dinge und Verhältnisse zu seinen Diensten zu zwingen, den Wind in die Segel zu fangen und den Geschäfts-Mechanismus zu tractiren, und er beherzigt vor allen Dingen die lächerliche Kluft zwischen den Ideen, den Formen, den Leuten, den Stoffen und der Alltagswirklichkeit. Diese Praxis nennt die Welt den positiven Witz. Ihn besitzt der Romantiker allerdings nicht und wird dadurch oft lächerlich; aber derselbe Mensch, welcher mit seiner Kenntniß der trivialen, der endlichen, formalen und mechanischen Seite aller Dinge, Menschen und Geschichten, dieselben seinem Willen unterwirft und, wie Napoleon, der tyrannische Maschinist eines ganzen Welttheils wird, der hat darum noch lange keinen beseelten Verstand und begreift oft nicht so viel von der Seele und Genesis, von der Bildkraft und den Gottes-Mysterien der Dinge, wie ein solcher Romantiker, der für einen Träumer, Taugenichts und Simpel passirt. — J. Paul wie Schiller besaßen keinen exacten Leuteverstand; aber eben dieser Mangel ist es, in welchem ihr Adel und ihr Zauber über alle edleren Naturen besteht.

XVII.

Die deutſche Myſtik und die moderne Lichtfreundlichkeit mit Gloſſen verſehen.

Es iſt leider wahr, daß die Deutſchen und insbeſondere die deutſchen Schriftſteller und Gelehrten Jahrhunderte hindurch zu ausſchließlich Idealiſten und Luftſchiffer geweſen ſind, daß ſie ſelbſt die Thatſachen der Geſchichte wie der Gegenwart und der materiellen Wirklichkeit mit ihren Träumereien und Syſtemen verdorben haben.

Es iſt wahr, daß der Idealismus und der Romanticismus den praktiſchen Verſtand und den Sinn für die Wirklichkeit ruiniren, und daß *Derjenige, welcher die Welt nicht kennt, ihr auch keine Gerechtigkeit widerfahren laſſen kann*, ja daß mit der Unwiſſenheit und dem Gefühl des begangenen Unrechts Verhärtung und Erbitterung wachſen müſſen.

Es war nothwendig, die Rechte der Gegenwart, der Wirklichkeit und den Werth des poſitiven Verſtandes ſo ſtark zu *accentuiren*, wie es in der neueſten Zeit geſchehen iſt, *aber es iſt eben um deswillen*, und weil dieſem Aufruf des *ſinnlichen Verſtandes*, von der ganzen Welt bis zur abſcheulichſten Ausnüchterung,

bis zum Materialismus und Atheismus Folge geleiſtet worden iſt — und weil uns mit dieſer neuen Heils- und Lebens-Ordnung ein viel ſchlimmeres Uebel als das überwundene bedroht, an der Zeit, darauf hinzuweiſen, daß uns weder das eine noch das andere Extrem, ſondern nur die Wahrheit retten kann, welche eben ſo wenig in den Exceſſen des Idealismus und der Pietieſterei, als in denen des Materialismus und des Profan-Verſtandes liegt.

Bisher war der Ideal-Sinn wenigſtens bei den Gelehrten und bei der Geiſtlichkeit vertreten, er hielt ſolchergeſtalt dem Profan-Sinn der großen Maſſe das Gegengewicht. Mit ſeinem Verſchwinden fällt die Welt nothwendig der Gemeinheit und Barbarei zum Raube. Rom ging trotz ſeiner Nationalkraft an ſeinem monſtroſen Materialismus und an ſeinem Profan-Verſtande zu Grunde; und ein römiſches Zeit-Alter droht der heutigen Welt.

W. v. Humboldt ſagt tiefſinnig und wahr: „Es findet ſich in der ganzen Oekonomie des Menſchen-Geſchlechts auf Erden, daß eben dasjenige, was ſeinen Urſprung im phyſiſchen Bedürfniſſe hat, bei der weiteren Entwicklung den ideellſten Zwecken dient“, aber bevor es zu dieſem Deſtillat des Geiſtes aus dem Naturalismus kommt, vergehen Jahrhunderte und Jahrtauſende, wie wir an der Cultur-Geſchichte, insbeſondere des Orients — und an jedem Bauerdorfe noch heute erſehen. — Nirgend ſind die materiellen Bedürfniſſe beſſer beſtellt als in England und Nordamerika, gleichwohl will der Idealismus dort nicht gedeihen.

Es iſt mit dieſem Entbindungs-Proceß des idealen Lebens aus der Materie und gemeinen Wirklichkeit, wie mit der Religion, die ſich nach der Meinung der Profan-Verſtändigen mit einem Mal im reifen Alter finden ſoll. Wenn aber die Mutter dem Knaben nicht die Hände faltet, ſo betet er auch nicht als Mann.

Theorie und Praxis, Beten und Arbeiten, Materialismus und Idealismus müſſen von vorne herein zu gleichen Rechten gehen.

Die Literaten mußten den übertriebenen Tugenden wie Schwächen des deutſchen Volkes entgegentreten, dabei verfielen ſie aber nicht nur in den Irrthum, die edelſten Kräfte um ihres Mißbrauchs in die Acht zu thun, ſondern ſie übertrugen Miſeren und Dummheiten der gebildeten Stände und zunächſt ihrer eignen Kaſte auf die Nation. Und ſo ſind denn die Deutſchen in den Verruf der Sentimentalität, der Ideologie, der Romantik, des religiöſen Myſticismus und der transſcendenten Tendenzen gekommen. Aber mit Ausnahme der Schwaben, der Heſſen und weniger andrer Ueberbleibſel von deutſchen Volksſtämmen, welche allerdings einen Genius für theoſophiſche Grübeleien und eine Reſpekt fordernde Gemüthstiefe bekunden, wiſſen die Deutſchen aller Lände verzweifelt wenig, ſowohl von Romantik als von Theoſophie.

In Polen, in Frankreich und Italien, oder gar in Rußland und in der Türkei exiſtiren freilich ſelbſt unter den gebildeten Ständen nicht ſo viel Procente Philoſophie, Romantik und Gemüths-Myſterien, als in Deutſchland unter Bauers- und Handwerksleuten am nüchternſten Ort; alſo ſind auch dieſe Procente für die Geſchichte des deutſchen Characters von Belang; aber die relative Ueberlegenheit verwechſelt doch kein geſcheuter Menſch mit einer abſoluten Kraft und Potenz. Der Affe wird deshalb doch nicht zu den Menſchen gezählt, weil er dem Menſchen an Geſtalt, Verſtand und grimaſſenhaften Leidenſchaften ähnlicher iſt wie jedes andere Vieh!

Es bleibt alſo eine Thorheit der modernen Literaten und beſonders der Radikaliſten und Naturforſcher vom neueſten Styl, bei allen Gelegenheiten in ſolcher Weiſe von der deutſchen Myſtik, Romantik und Sentimentalität, von der deutſchen Philoſophie und Poeſie zu peroriren, als ob man jeden deutſchen Schuſter-Geſellen für einen

Vetter von Göthe's Schuſter, von Hans Sachs, oder von Jakob Böhme halten dürfte, als ob alle deutſchen Bürgermädchen Seherinnen von Prevorſt, und nur die deutſchen Putzmacher-Mamſells, die deutſchen Laden-Jünglinge Romanleſer wären. Auch im romantiſchen Mittelalter waren die Deutſchen nicht ſo maſſiv romantiſch und theoſophiſch wie es uns nach ihrer Hinterlaſſenſchaft in Künſten und Literatur-Werken erſcheint. Künſte und Wiſſenſchaften wurzeln wohl im Boden des Volkes, der Zeit und des Himmelsſtrichs, ſetzen aber Keime und Samenkörner voraus, die nicht in der großen Maſſe der Individuen liegen. An den mittelalterlichen Domen haben nur Einzelne gebaut, von dieſen Einzelnen haben ſehr Wenige die Conſtructionen und das Techniſche verbeſſert, oder gar die Ideen der Bauwerke begriffen und weiter entwickelt. Was jetzt als Fertiges vor uns ſteht, iſt ein Bienenbau, an dem ſich der Witz und Inſtinkt von vielen Jahrhunderten und Nationen betheiligt hat, ſo daß auf die Individuen und auf die Generationen blutwenig trifft. Eben ſo haben an den alten Volks- und Kirchenliedern, an den alten Sprüchwörtern und Märchen nur wenig Genies mitgedichtet, und endlich hat die Zeit das Poetiſche und Heilige, das Bedeutſame an unſerer Geſchichte ſo ſehr verdichtet, das Profane und Beſtiale ſo ausgeſchieden, daß das geſchriebene und übriggebliebene Mittelalter dem wirklichen vielleicht nur ſo ähnlich ſieht wie der Spiritus ſeiner Maiſche.

In unſern ausgelichteten Tagen aber, auf einen vermeintlichen Ueberreſt von Romantik und myſtiſchem Helldunkel Jagd machen zu wollen, iſt Abſurdität und Phantasmagorie.

Im katholiſchen Deutſchlande iſt trotz einiger altväteriſchen Chablonen und Sitten, trotz des mittelalterlichen Kirchen-Ceremoniells und religiöſen Coſtüms im Volke nicht ſo viel vertieftes Seelenleben als in proteſtantiſchen Ländern zu finden; keine Spur von dem transſcendent

gewordenen Geiſte, der hie und da im ſchwäbiſchen Volke eine Seele bis zur Sentimentalität potenciirte, eine romantiſche oder myſtiſch-theoſophiſche Stimmung erzeugt. — Das heſſiſche Volk zeigt ſich zunächſt dem ſchwäbiſchen an Gemüthstiefe, an Geiſtes-Feinheit und Character-Originalität ebenbürtig, alſo auch für die Myſterien des Seelenlebens disponirt.

Baiern, Baden, Oeſterreich, Sachſen, Brandenburg, Braunſchweig, Hannover, Rhein-Preußen und Polniſch-Preußen beſitzen verzweifelt wenig Romantik, Myſtik oder Metaphyſik; und in Oſt-Preußen beſteht neben einer ſporadiſchen Phantaſterei, Aszetik, Theoſophie und Sentimentalität, als deren Repräſentanten beziehungsweiſe in der Literatur Hamann, Hippel, Herder und Hoffmann gelten können, auch die Erbnahme des logiſchen Enthuſiasmus und des kritiſchen Rationalismus von Herder und Kant. — Die Characterſolidität, die nüchterne Urtheilskraft, die Herzensfriſche, der arbeitstüchtige Poſitivismus und Humor des oſtpreußiſchen Volkes ſind Fakultäten und Tugenden, die mich frappant an den Character des engliſchen Volkes gemahnt haben. Der Mangel an äſthetiſchen Qualitäten, an Grazie und converſationeller Liebenswürdigkeit bei Frauen und Männern, dazu der cyniſch brutale Character der gemeinen Leute, gehört gleichmäßig zu den Schattenſeiten des oſtpreußiſchen wie des engliſchen Volks. — Was nun die Myſtik an ihr ſelbſt, ihre Wahrheit und ihren Werth betrifft, ſo erſchrickt man über die Gebirge von Blödſinn, Gefühlloſigkeit, Confuſion und Trivialität, welche von der rationaliſtiſchen Literatur über dies Thema zuſammengeſchwemmt und gemauert worden ſind. Die Schwierigkeit liegt hier wie in allen ſublimen Dingen darin, daß wir einen Proceß reflectiren ſollen, der negativ und unbewußt in uns, wie der göttliche Geiſt, gleichwohl die Seele unſerer Seele ausmacht. Ich frage nicht ſowohl was Myſtik und wie ſie möglich iſt, als wo ſie nicht iſt; wie das

Leben ein ſolches ohne Myſtik, d. h. ohne Wunder, ohne Uebernatur, ohne einen göttlichen Geiſt ſein kann. Ich halte jeden Philoſophen für nicht recht bei Troſte, der die transſcendenten und reciproken Proceſſe alles Lebens, der den **Dualismus** von Gott und Welt, von Himmel und Erde, von Geiſt und **Materie**, von Sein und Nichtſein, von Zeit und Ewigkeit, von Ich und Nicht-Ich, von göttlichem und menſchlichem Geiſte, welcher ſich alle Augenblicke neutraliſirt und doch wieder polariſirt, der das Ineinander und Auseinander dieſer Lebensfaktoren als kein Wunder und keine Myſtik bekennen kann!

Der Umſtand, daß das methodiſche, bewußte Verwundern die Schwachköpfe närriſch machen kann, und daß der Geiſt, wenn er nicht vom Wundergefühl erſäuft werden ſoll, der Seele mit einem Begriffs-Schematismus und mit Arbeits-Mechanik entgegentreten muß, ändert an der Wahrheit der Lebens-Myſtik nichts.

Wir wiſſen Alle, daß man von lauter Dichten und Denken, wie von übertriebener Ascetik ein Tollhäusler und Taugenichts werden kann; erklären darum aber nicht Poeſie, Philoſophie und Religion für ein Uebel oder eine Abſurdität; was ſoll denn alſo der Hohn über die deutſche Myſtik, als über eine extraordinaire Miſere und Abgeſchmacktheit. Man braucht nicht den orientaliſchen Pantheismus zu Hülfe zu rufen, um deutlich zu machen, worin das Weſen oder Unweſen des Myſtiſchen beſteht, und daß man ſeinen Widerſpruch in dem Wunder zu ſuchen hat, wie das Allgemeine im Individuellen und dieſes in und mit jenem gegeben iſt. — Wir brauchen weder Heiden noch Spinoziſten zu ſein, um bei allen Gelegenheiten zu fühlen, wie das Endliche im Unendlichen und dieſes in jenem gegeben iſt; wie ſich Freiheit und Nothwendigkeit, Geiſt und Materie gegenſeitig verneinen und affirmiren; wie Eines in Allem und Alles in Einem, wie Gott in der Natur und die Natur, die Menſchheit in dem Welt-Geiſte weſet; daß dieſer Geiſt ein inwelt-

licher und gleichwohl ein außerweltlicher Schöpfer ſein muß. Da hätten wir Deutſche und Chriſten alſo an dem Gefühl und Begriff der Immanenz und Transſcendenz, an der Lehre des intramundanen und extramundanen Gottes ein neues Moment der Myſtik, welches den orientaliſchen Religionen nicht convenirt. — Wir dürfen aber nur einen Augenblick bedenken und fühlen, wie unſer Ich alle Augenblicke vom allgemeinen Leben verſchlürft und wiederum von ihm herausgegeben wird; wie in der Perſon die Natur und die Menſchheit eingefleiſcht, wie durch den Geiſt des Menſchen die ganze Welt zur Selbſt-Anſchauung, alſo zum eſſentiellſten Daſein und zur Wahrheit gebracht wird: um zum lebendigſten Gefühl und Begriff der Lebens-Myſtik, der Gottes- und Menſchen-Myſtik gebracht zu werden; um zu erkennen, daß alle Dinge nur durch ihren Gegenſatz beſtehen, daß alles Sein im Nichtſein bedingt iſt, und daß die Geſchichte nichts Anderes, als die Entwickelung, die Steigerung und Vertiefung aller Lebens-Gegenſätze, der Naturnothwendigkeit und der Freiheit, des elementaren Naturlebens in uns, wie des Geiſtes, der Vernunft und der Leidenſchaften, alſo die Myſtik Gottes, der Natur und Menſchheit iſt.

Eben daran, daß die gebildeten Leute die Exiſtenz und den Begriff einer Religion und Poeſie, daß ſie Glaube, Liebe, Ehre, Heiligung, daß ſie ein Wunder im Bewußtſein und in allem Daſein zugeben, und daß ſie gleichwohl die Myſtik desavouiren, kann man am frappanteſten erkennen, daß ſie nichts von jenen Mächten verſtehen, mit denen ſie ſo familiair enfilirt ſind; denn Myſtik iſt eben die Blume des Glaubens, der Liebe und Poeſie, das abſolute Element, in welchem die Religion und die Geſchlechtsliebe, die Phyſik und Metaphyſik, die Natur und die Uebernatur, die Menſchheit und die Gottheit zuſammen fallen. Jeder Lump, den man über den Genuß an einer Cigarre zur Rede ſtellt, weiß ihn zuletzt als einen überſinnlichen und myſtiſchen darzuſtellen, und

zwar mit Recht; wie aber alle Dinge und Genüsse und zumal die Philosophie, die Poesie, die Religion, wie ihr Ceremoniell und die Formeln der Metaphysik, wie Dialektik und jede sinnliche Empfindung mit dem Weltgeiste, mit der Ewigkeit und Uebernatur in Contakt und Polarität stehen, das bestreiten die rationalistischen Lumpe, das capiren sie nicht.

* * *

Jeder Mensch, der es zur Meisterschaft in einer Kunst oder Wissenschaft bringt, Jeder, der in einer Thätigkeit und Lebenslage alt geworden ist, wird, wenn er nicht eine absolut prosaische und gemeine Natur ist, ein Mystiker innerhalb seiner Sphäre, in Bezug auf seine Verhältnisse und seine Geschäfte; er wird so, weil er im Verlauf des Lebens und der Situationen den Körper der Dinge, den Schematismus der Verhältnisse von der Seele und Symbolik unterscheiden lernt; weil er erfährt, daß die Seele der Dinge und Geschichten, mit der Seele des Menschen in einer Polarität und Wechselbedingung steht, welche das strikte Auseinanderhalten des Objects und Subjects, der Materie und des Geistes, des Wesens und der Form, des realen und des idealen Faktors, „der Erscheinung und des Dinges an sich", des Endlichen und Unendlichen, des imanenten und transscendenten Verstandes gar nicht mehr erlaubt.

Jeder Handwerker und Handelsmann lernt sublime, instinktive Diagnosen, Handgriffe und Politiken; jeder denkende und fühlende Mensch lernt solche Lebens-Verhältnisse, Einflüsse, Lebens-Mächte und Mysterien kennen, von denen er fühlt, daß sie unmittelbar erfahren werden müssen, weil sie über den lehr- und lernbaren Verstandes-Schematismus, über jede Bezeichnung und Regel hinausgehn, weil sie auf elastischen, auf flüssigen, der Metamorphose unterworfenen Formen, auf einer Complication

von Elementen beruhen, die jeden Augenblick in eine andre Phase treten, und nur mit dem Instinkte der Selbsterhaltung oder des überlegnen, organisatorischen Witzes beherrscht und gestaltet werden können. — Der Fürst und der Bettler, der Feldherr und der Unteroffizier, der Welthändler und der Dittenkrämer, der Moden-Fabrikant und die Putzmacherin, der Diplomat und der Winkel-Socialist, der Moden-Schneider, der Journalist und der Commis-Voyageur, der Buchhändler, der Schriftsteller und der Buchbinder, der Galanteriewaarenhändler, der Conditor und Restaurateur, der Cigarren- und Weinhändler, der Schauspieler, Comödienschreiber, Taschenspieler, Hanswurst und Friseur, sie Alle werden ohne es zu wissen und zu wollen, zu Mystikern, d. h. zu Leuten erzogen, welche still oder laut bekennen, daß es unconstruirbare, unsagliche, keinem noch so feinspürigen Verstande zugängliche Mysterien, Symptome und Krisen giebt, daß jedes Ding und Geschäft, und daß jeder Augenblick des Menschen mit allen andern Dingen, Verhältnissen und Kräften so unberechenbar verschlungen ward, wie ein Einschlagsfaden mit einem kunstreichen Damast-Gewebe, dessen Schiller-Farben, Lüstre und Dessains die Mode-Capricen und Mode-Leidenschaften sind.

Worin unterscheidet sich nun das Glaubensbekenntniß des Theosophen, den man vorzugsweise einen Mystiker nennt, von der innersten Lebensfühlung eines Fürsten, eines Feldherrn oder Diplomaten, von dem lebendigen Wissen und Gewissen eines denkenden und fühlenden Landwirths, Musikers, Mediciners, Malers, Dichters oder einer Frau, die nur ein wenig Sinnigkeit, die ein Gefühl von den Mysterien ihrer Ehe und Mutterschaft besitzt, als darin, daß dem verhöhnten Mystiker die Aufzugsfäden jenes Lebens-Gewebes, an welches alle Menschen glauben, vom Himmel bis zur Erde, vom Jenseits bis zum Diesseits reichen; daß er durch sie den Welt-Geist mit allen Menschen-Geistern und Seelen verbunden sein läßt;

daß er an einen extramundanen Gott glaubt, der zugleich ein intramundaner zu ſein, der nicht nur von außen zu ſtoßen, ſondern ſich auch mit allen Menſchenherzen zu verweben, der die Seelen von ſeiner Natur-Seele abzuzweigen und doch mit ſeinem Geiſte zu verbinden, der die zerriſſenen Fäden wieder zu knüpfen, die Webe-Maſchine zu controliren, die Naturkräfte zu regulieren, die natürlichen Muſter (die Welt-Geſchichten und Biogoaphien) in die himmliſchen Quadrate einzuzeichnen, und wenn er will, in einem Augenblick die natürlichen Arabesken in übernatürliche Figurationen zu verwandeln und zu verklären vermag.

Eine Verlobte, eine Ehefrau und Mutter, ein Landwirth, ein Lehrer und Geiſtlicher, ein Richter und Arzt, ein Fürſt und Miniſter, ein Diplomat, ein Dichter, Denker und Muſiker, ein Geſetzgeber und Reformator, die nicht fühlen, daß ſie von einem unausſprechlichen, unausdenkbaren, jedem Calcul halb entzogenen, weil von einem göttlichen Willen und von einer Weltordnung beherrſchten Myſterium bewegt werden, verdienen nicht den Namen, welchen ſie führen, und würdigen ſich, indem ſie das Unendliche im Menſchen läugnen, noch tiefer herab, als ſolche Myſtiker und Asketen, welche die Forderungen unſerer ſinnlichen und endlichen Natur zurückweiſen, indem ſie den geſunden Menſchen-Verſtand und eine gemeinnützliche Thätigkeit verachten.

Es giebt eine himmliſche wie eine irdiſche Bewegung im Menſchen. — Mit irdiſcher Geſchäftigkeit allein iſt nichts gethan, wenn nicht ein Denken, Fühlen und Glauben dazu kömmt, das über Welt und Zeit hinausgeht. — Wir dürfen nicht müſſige Träumer ſein, ſo lange wir in dieſen Leibern wandeln, welche Leibes-Nothdurft erheiſchen; wer aber über der Tagesarbeit und Sorge vergißt, daß er in Kraft des Geiſtes und einer unſterblichen Seele lebt, der bleibt ein geſchäftiger Narr. Wer in der Arbeit nur das Mittel erſieht, ſich geachtet, geſund

und am Leben zu erhalten, wem nicht das Gefühl eines unaussprechlichen Weltheiligthums, eines heiligen Geistes die Brust erfüllt und den Impuls zur Arbeit giebt, so daß ihm alles Thun und Lassen, alles Erlebniß und die ganze Natur zu einer Abbildlichkeit übersinnlicher Mysterien erhöht wird, wer seine Arbeit nicht so überdichtet und überdenkt, daß er mit ihr Geist und Seele groß zieht und einen Körper für die Religion gewinnt, der bleibt mit allen Werktüchtigkeiten, Tugenden und Verdiensten ein geschäftiger Kothklumpe und ein Fratz; — der gehört eben den Leuten an, die nicht begreifen und fühlen können, daß nicht die Geister um der Körper und Arbeiten willen, sondern daß Körper und Arbeit um des Geistes und der Seele willen da sind, und daß die Natur in Kraft der Uebernatur existirt.

Von jeder jungen Mutter ist es bekannt, daß ihr die Mutterschaft den Verstand und die Sinne für die Pflege und Erziehung ihrer Kinder schärft. Das leichtfertigste Mädchen wird eine sorgliche Mutter und die Mutterschaft bildet sich zu einem Organ, durch welches sie die Mysterien der Natur, der Gottheit und des Menschenlebens begreift. „Wem Gott ein Amt giebt, giebt er den Verstand.“ Eben so verwandelt der Besitz das Geld und jede Vollmacht Seele und Geist im Menschen.

Diese Thatsachen zeugen auch für die Mystik der Welt. Aber nicht nur die Verhältnisse und Erlebnisse oder der Besitz und die Sorge, nicht nur das Dichten und Denken, sondern die gemeinste Arbeit assimilirt sich unserm Verstande, unserer Sinnlichkeit und Seele, bildet unsern Character, wird in uns Person; wer aber in dieser Einfleischung, in dieser Vergeistigung des äußerlichen Thuns und Lebens eine Lebens-Mystik zu begreifen vermag, wie kann der so befremdet oder empört über eine Philosophie und Lebensrichtung thun, welche eben die Thatsachen der lebendigen Gottes-Mystik zum Thema und Ausgangs-Punkte ihrer Bildungs-Processe nimmt.

Der lebendige und myſteriöſe Begriff des Abſoluten iſt nicht nur die abſtrakte Ineinsbildung oder Neutraliſation des Subjectiven und Objectiven, des Geiſtes und der Materie, des Dinges und ſeines Begriffs in der philoſophiſchen Dialektik, ſondern die Inkarnation des Reichthums der Natur- und Menſchen-Geſchichte in einem Dichter und Denker, in einem Genius, in der Perſon!

Der Geiſt der Welt und die Seele der Welt, die Quinteſſenz der Natur und Menſchheit müſſen in einer Menſchen-Seele, Menſchen-Sinnlichkeit und in einem Menſchen-Geiſt ſich zum künſtleriſchen Witz und zum Wort concentriren, dann giebts ein lebendig Abſolutes, ein Myſtiſches, anders nicht. Gott muß Fleiſch und Wort werden wie in Chriſto; das Ineinander von Sache und Begriff iſt nur ein Moment des Abſoluten und der Welt-Fülle, aber nicht das Myſterium und der Witz der Welt.

Ein begeiſtertes Herz und ein ſchematiſirter Verſtand, liebenswürdige Accomodation und eine Characterfeſtigkeit, die aus dem Gewiſſen kommt, natürliche Bonhommie und viel mutterwitzige Kritik erzeugen eine köſtliche Polarität, die ſich im Humor zu verſöhnen ſucht.

Man verſöhnt ſich ſelbſt mit der bornirten und kranken Myſtik, wenn man die abſolut rationalen, die antimyſtiſchen, die ſchaalen, ſchäbigen Philoſopheme der Neuzeit an ſich kommen laſſen ſoll. — Ein natürlich und übernatürlich gearteter Menſch kann ohne Gottesläſterung gedankenträge werden, aber nicht mit nüchternem Muthe die Zukunft vorweg nehmen und prophezeihen. All dieſe Zukunfts-Conſtructionen, dieſe Anticipationen der Geſchichte, dieſe Zukunfts-Muſik, Zukunfts-Medicin, Zukunfts-Kirche, Zukunfts-Politik ꝛc. ſind deshalb ſo unerträglich, gottesläſterlich, proſaiſch und abſurd, weil ſie auf einem bornirteſten Verkennen aller Grund-Geſetze des Lebens, der Geſchichte und des Menſchen-Gemüths beruhen. Alle

Geſchichte geht gleichmäßig aus Freiheit und Nothwendigkeit, aus Natur und Geiſt und nicht aus Menſchenwitz, Willenskraft und Willensfreiheit allein hervor. — Wir müſſen freilich ſchwimmen oder rudern, aber das Waſſer trägt unſern Körper wie unſer Schiff. — Wir können und wir wollen nicht wiſſen, wie ſich unſer Leben und Geſchick, unſere Künſte und Wiſſenſchaften weiter entwickeln und welchem Ziel ſie entgegengehen. — Wir wollen uns nicht den unergründlichen Natur-Metamorphoſen und noch weniger dem Willen und dem Segen Gottes entziehen. Wir wollen nicht die Freiheit des Willens und die Vergötterung des wiſſenſchaftlichen Verſtandes ſo weit treiben, daß die unerforſchlichen Rathſchlüſſe und Segnungen der Gottheit für uns entbehrlich werden; unſer Gemüth, unſer Herz, unſere Poeſie, unſer Wunder-Glaube, unſre Religion müſſen an dem Gedanken zu Grunde gehen, als könnten und dürften wir unſre Cultur-Geſchichte anticipiren und ganz allein unſeres Schickſals Schmiede ſein. Wir rudern und fangen zwar den Wind in die Segel, wir bauen das Schiff, aber die Gottheit führt das Steuer und hat die Sterne an den Himmel geſtellt; ſie gebietet den Wellen, und wenn wir auch nach Weſten ſchiffen, machen wir doch die Bewegung der Erde von Weſten nach Oſten mit.

* * *

In der Muſik giebt es glücklicherweiſe noch eine Freiſtätte für Diejenigen, welchen Seele genug übrig geblieben iſt, um zu fühlen, daß keine vollſtändige Pſychologie möglich iſt, daß die Myſterien der Natur in uns ſich jeder Analyſe, Verſtandes-Vermittlung und Definition entziehen, daß die gangbaren Kategorieen der Ethik und Aeſthetik, auf die Muſik in Anwendung gebracht, eine abſtrakte Mathematik bleiben müſſen, daß der Menſch, wenn er Muſik producirt oder reproducirt, eine tranſcen-

dentale Kraft entwickelt, die ſo weit über alle lehr- und lernbare Wiſſenſchaft und Sprache hinaus proceſſirt, wie der Welt-Geiſt über die materielle Welt — wie die Uebernatur über die Natur.

Die Aeſthetik hat die Kategorien des Naiven, Sentimentalen und Elegiſchen, des Satyriſchen und Humoriſtiſchen, des Erhabenen und Anmuthigen, des Plaſtiſchen und Muſikaliſchen erfunden; aber wir erfahren täglich, daß innerhalb der Sentimentalität, der Naivetät oder des Humors eine Welt von Mannigfaltigkeit proceſſirt und Formen bildet, und daß die Unterſchiede innerhalb einer und derſelben Kategorie ſo weſentlich ſein können als die zwiſchen den verſchiedenen Kategorieen ſelbſt. Man fühlt, daß ein Hund in den Augenblicken, wie er im Gram auf ſeines Herrn Grabe ſtirbt, eine Seelen-Potenz bekundet, die doch ſicherlich derjenigen überlegen iſt, welche ſich im Canibalen dann verwirklicht, wenn er Menſchenfleiſch verſpeiſt oder ſeine abgelebten Eltern mit der Keule erſchlägt. Der cultivirte Naturalismus kann mehr Sittlichkeit in ſich faſſen als ein barbariſches Märtyrerthum und umgekehrt dieſes mehr Divination als eine metaphyſiſche Prophetie. — Es giebt plaſtiſch-naive Humore und ſehr zerfahrene geſtaltloſe Naivetäten. Es giebt vollkommen naive und divinatoriſche Reflexionen und kritiſch-reflektirte Naivetäten. Es giebt confuſe Regelmäßigkeiten und eine methodiſche Raſerei. Es giebt einen logiſchen Enthuſiasmus und einen Schematismus in Seele und Gemüth, eine Gewiſſens-Mathematik. Es giebt eine grammatiſche Poeſie und eine poetiſche Grammatik; die erſte ſteckt in Klopſtocks Meſſiade, die andere in der deutſchen Grammatik von Jakob Grimm.

Die Fugen-Muſik von Sebaſtian Bach zeigt ganz ſo eine Welt von Humor, Naivetät und Sentimentalität auf, als Beethoven und Mozart.

Das Alles will ſo viel ſagen, daß mit Kategorieen nur mathematiſche Lineamente, nur ganz abſtrakte Beſtim-

mungen gegeben ſind, von denen die Tiefe und der Reichthum des wirklichen Lebens und die Myſtik des Seelenlebens nicht angerührt werden. Es giebt keine genügend förmlichen Vermittlungen zwiſchen Seele und Verſtand, oder Verſtand und Sprache.

Die ſublimſten, die verzweifeltſten und beſeeligendſten Thatſachen des Menſchen-Lebens, die Myſterien der Welt- und Naturgeſchichte ſtehen nicht ſelten außer allem Contact mit den Begriffen der wiſſenſchaftlichen, ſittlichen und künſtleriſchen Convenienz.

Es giebt keinen förmlichen, keinen ſprachlichen Verſtand von der Seele und Muſik. — Unſere ſublimſte ethiſch-äſthetiſche Terminologie hat gar kein Verhältniß zu den Proceſſen und Thatſachen, welche aus der Polarität und Neutraliſation von Seele und Geiſt, von Natur und Uebernatur, von Materie und Geiſt, von Herz und Vernunft hervorgehen. Wer ſie erlebt, der weiß, daß Muſik, Seele, Phantaſie und Gefühl für den Verſtand etwas ſchlechthin Inkommenſurables ſind, und daß die Schönheit der Muſik, die Genugthuung an ihr recht eigentlich darin liegt, daß man das Leben und ſich ſelbſt der wiſſenſchaftlichen Analyſe, der Verſtandes-Tyrannei und Verſtandesklarheit entzogen fühlt.

Die Muſik hat nichts deſtoweniger ihren aparten Verſtand, von welchem aber der logiſche und conventionelle Verſtand zuſammt dem Wortverſtande aufgelöſt wird.

Wie dies möglich iſt, lehrt die Religion, das übernatürliche Gewiſſen und das Herz jeden Menſchen, der noch einen Reſt von dieſen altfränkiſchen Facultäten und Requiſiten aus der modernen Fluth errettet hat.

Wie es möglich iſt, daß der muſikaliſche Componiſt nicht ſchlechtweg närriſch wird, oder wie ein Mathematiker, Grammatiker, Logiker und Calculator noch ſo viel muſikaliſchen, poetiſchen und ſymboliſchen Verſtand, wie er ſo viel natürlichen Inſtinkt und Gemein-Gefühl conſervirt, daß er ſich wie ein ſinnliches Geſchöpf bewegen, z. B.

Balance auf zwei Beinen halten, oder sich mit dem Löffel gerade in den Mund treffen kann, das ist auch ein Stückchen von der wirklichen Mystik und mystischen Wirklichkeit, die wir alle Tage erleben ohne sie als das Wunder zu taxiren was sie ist.

Die Weltanschauung und Weltfühlung — die Dialektik der so verrufenen Mystiker schließt durchaus nicht mehr Confusion und Verstandes-Auflösung in sich als das „Ineinander" von Materie und Geist, von Verstand und Sinnlichkeit, von Schein und Sein, von Form und Wesenheit, von Ich und Nicht-Ich, von Selbstbewußtsein und allgemeinem Leben, von Freiheit und Nothwendigkeit, von Endlichkeit und Unendlichkeit, von Diesseits und Jenseits, welches zugleich ein „Außereinander", nämlich eine Polarität zu sein versteht, die sich jeden Augenblick neutralisirt.

Wer nach dem Studium der Hegelschen Logik und Dialektik, nach diesem Identificiren und Dualisiren von Sein und Denken, von Sein und Nichtsein, von Wort und Sache, von Physik und Dialektik, von Vernunft und Wirklichkeit, und von allen Gegensätzen der Welt, — noch von dem Mystizismus der religiösen Dogmen genirt sein kann, — der läßt freilich zu wenig Logik an sich kommen, und sucht mit der Kirche obenein Krakehl.

Was klar gedacht ist, peroriren die Verstandes-Gläubigen, das muß sich auch klar ausdrücken lassen — gewiß; aber das Klare ist eben das gefühllos und abstrakt Gedachte. — Der vollbeseelte, inspirirte, von allen Kräften Himmels und der Erden getragene Verstand kann unmöglich ein mathematisch klarer Verstand sein! Die concrete Empfindung läßt sich zu einer generellen destilliren und ist dann allerdings klar; aber eben darum ohne überschüssige Seele, und verglichen mit divinatorischem, mit liebevollem Empfinden nur ein abstrakter Proceß. — Das konkret Empfundne und konkret Gedachte wird um deswillen ein Mystisches und Helldunkles sein; die

sublimsten Processe und Thatsachen lassen sich eben als solche unmöglich definiren und beweisen, d. h. auf Verstand, Sprache und Sinnlichkeit übertragen; sie müssen erfahren, geglaubt, geahnet werden; sie sind eine Selbstoffenbarung, sie umschreiben sich nur mit ihrem eigenen Sein.

Die Laien und Naturalisten sind nicht nur confuse, sondern sie trennen auch solche Begriffe, die zusammengehören. Ganz so sündigen aber die Gelehrten in anderer Art; sie vergessen die erbetene Erlaubniß: die Harmonie und Einheit des Lebendigen, durch abstrakte Begriffe, durch einen fixirten Dualismus von Geist und Materie, von Subject und Object, Natur und Vernunft zu trennen; sie scheiden ganz profan und gefühllos, was Gott und Natur zusammengefügt haben. — Sie begreifen nicht, daß das Confundiren der Begriffe zwar ein Hinderniß des Verstandes, aber die Wahrheit, die Intensität und Harmonie des Seelenlebens ist —; und dann wieder reduciren sie durch Abstraction und Schematismus die Mannigfaltigkeit des Lebens auf eine Identitäts-Philosophie, — ohne einzusehn, daß dies Identificiren eben nur in dem Mangel an entwickelter Sinnlichkeit, an Herzens-Routine, an Instinkt für das individuelle Leben seinen Grund hat. Nur die Sympathieen des Herzens erschließen uns das Mysterium des individuellen Lebens, und nur die Herzens-Praxis ist es, welche die Sympathieen und Antipathieen zu einer Gefühls-Energie, zu einem Witz des Herzens, zu einem natürlichen Character ausprägt, von welchem der Dutzend-Gelehrte eben so wenig weiß, wie der Laie und Praktikant vom dialektischen Proceß.

Die Denkgläubigen können gar nicht glauben, wie aus dem Idealismus ein Realismus hervorwachsen kann, und doch sind sie es eben, welche der Hoffnung leben, daß sich all' diese modernen Societäts-, Humanitäts- und Freiheits-Ideen solide Leiber zubilden werden. — Wenn's

der Welt-Geist will, wird es geschehen; aber freilich mit den Abwandlungen und Restriktionen, die sich jede Idee gefallen lassen muß, wenn sie Verstand und Wirklichkeit, wenn sie Geschichte werden soll.

Die Mystiker können freilich nicht begreifen, wie die schönen und heiligen Ideen sich von der Naturgeschichte in den Genitiv stellen und Jahrhunderte lang declíniren lassen müssen, bevor sie für die Lebens-Grammatik nütze sind, aber die Profan-Verständigen, die Hasser der eximirten Stände, aller Standes-Unterschiede und öffentlichen Auszeichnungen, zeigen sich eben so bornirt, wenn sie fassen oder glauben sollen, daß jede dauernd festgehaltne Idee sich einen übernatürlichen Verstand, also einen Aetherleib zubilden kann, der darum nichts weniger eine Realität ist, weil man ihn nicht mit Händen greifen kann.

Der Ur-Irrthum des sinnlichen Verstandes bleibt von Anbeginn der, nur der Materie den Begriff der Realität zu vindiciren, während dieselbe naturnothwendig mit dem Gesetz des Geistes, mit den Ideen zusammengedacht und keinmal vergessen werden muß, daß die Welt-Schöpfung aus der Vermählung des Geistes mit dem Nichts hervorgegangen ist. — Die Idee der Welt (wenn auch die abstracte Idee) ging der natürlichen Schöpfung vorauf; die konkrete Natur-Geschichte enthält die Rectification dieser Idee, und wird selbst rectificirt.

„Das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns.“ Und wenn es in Wirklichkeit keinen Christus gegeben hätte, und wenn die Evangelien aus bloßen Mythen, aus lebhaften Volkswünschen und Fischer-Märchen hervorgegangen wären, so bleibt die Thatsache unerschütterlich stehen, daß die Idee von einem Gottmenschen und Erlöser der Welt, und zwar von einem solchen, der den Heiden- und Juden-Glauben von Dämonie, von Schematismus und Naturalismus, von Selbstsucht und Verstandes-Glauben gereinigt hat, daß eine

solche Idee und ein solcher Glaube seit mehr als 18 Jahrhunderten Welt-Geschichte, Menschheit, daß er Fleisch geworden ist, daß er die Sinnlichkeit, daß er den natürlichen Verstand und die Welt verwandelt hat. — Der Glaube an die Freiheit ist ihre Realität, wer an seine Freiheit glaubt, ist ipso facto frei. Der Glaube an die Göttlichkeit Christi und die Welt-Erlösung ist die Wahrheit und Wirklichkeit des Christenthums, und der Glaube an die realisirende Kraft der Ideen und der Gläubigkeit ist das Wesen und die Realität des echten Mystikers.

Dem Profan-Verstande dünken viele Aussprüche durchaus evident und plausibel, die der tiefern Anschauung eine Trivialität, dem religiösen Sinn und Verstande ein Unsinn und eine Ruchlosigkeit sind. So ist der in dem Schneidemühler Glaubensbekenntniß zuerst ausgesprochene Grundsatz: „daß alle Geschöpfe Gottes schon allein deshalb, weil sie Gott, der Herr, durch seinen heiligen Willen erschaffen und mit seinem heiligen Geiste belebt hat, (schlechtweg) heilig sind, und daß der Mensch sich nicht unterstehen dürfe, Etwas noch heiliger machen zu wollen, als Gott selbst es schon gemacht hat", ein irrthümlicher, weil er dem Begriff des Menschen in seiner erhabensten Bedeutung, in seinem mystischen Princip widerspricht. Der Mensch ist nicht ein bloßes Naturprodukt gleich den Pflanzen und Thieren; in ihm begegnen und versöhnen sich vielmehr die Gottheit und die Natur, und aus seiner Natur wird fort und fort eine übernatürliche Kraft entbunden, die auf die bloße Natürlichkeit in ihm und außer ihm veredelnd, vergeistigend und heiligend zurückwirkt, als worin eben die absolute und schöpfungskräftige Freiheit und die höchste Würde des Menschen, der wahre Grund aller Erziehung und Perfectibilität beruht. Gewißlich geht eine heiligende, eine weihende Kraft vom Menschengeist aus. Der Eltern Segen und der

Eltern Fluch ist ein uralter Glaube, von barbarischen Völkern so wenig aus der Luft gegriffen, wie von jeder civilisirten Nation. Auf welchen Punkt des Lebens und der Dinge sich ein heiliger Sinn und Wille andauernd fixirt, der wird irgendwie schwanger vom heiligen Geist, von dem strömt eine Kraft aus, die höher und stärker ist als die des Urhebers der Weihe selbst. Die Stätte, sagt Schiller, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht; um wie vielmehr ein todtes oder lebendiges Ding, das der heilige Sinn und Geist eines Menschen in Worten und Werken ausdrücklich heiligen gewollt.

Von jedem Menschen geht in erhabenen, gläubigen, begeisterten und liebenden Momenten eine Kraft aus, ein Genius, der gewaltiger ist, als der Mensch es weiß und begreift. Das ist das Freiwerden des heiligen Geistes, der an das irdische Theil gebunden ist. Das fühlt der Dichter, der Redner, der Denker, der Geistliche; das fühlen die Leser, die Hörer, die Gläubigen, die Segnenden wie die Eingesegneten, die Fluchenden wie die Verfluchten, das fühlen alle höher organisirten, alle sinnigen, nur irgendwie auf sich selbst und auf die sublimere Natur der Dinge merkenden Menschen. Bewirkt auch die Einsegnung der Speisen und Getränke keine Veränderung in deren materiellem Bestande, so bewirkt sie bei Denen, die an die Einsegnung einen Glauben haben, in und mit demselben eine vergeistigte und fromme Lebensart; und selbst, wo die Einsegnung ohne alle directe Kraft bliebe, wirkt sie eine erbauliche Erinnerung und Vergegenwärtigung an die höchste und bedeutungsvollste der Facultäten und Bestimmungen, an die Kraft und Mission des heiligen Menschensinnes und Willens: auf Todtes wie Lebendiges und auf die materielle Natur zu influiren mit einer höheren und sittlichen Natur, die darum nicht minder von Gott kommt, weil sie zunächst vom Menschen ausgeht, der sich eben durch seinen freien Willen, durch seinen frommen, gläubigen Sinn zum Organ der Weltkräfte,

zum hohen Prieſter der Natur, zum Heroen und Propheten zu weihen vermag! Ohne ſolche Kraft, ohne einen Genius, der dem Propheten, dem Dichter, dem Denker, dem Redner, dem Prieſter über den Kopf wächſt, der ihn beim Schopf nimmt, wie der Engel Gabriel es Muhamed gethan; ohne das Wunder einer Kraftentwicklung und Entbindung, die dem Menſchen, aus dem ſie frei geworden, wie ein Dämon und wie ein zweiter Mann entgegentritt, ohne die Thatſachen der Heiligung und Weihe, welche die Chriſtkatholiſchen heute mit einem Mal fortläugnen wollen, weil ſie dieſelben nie verſtanden; da wäre die Menſchenwelt eine gemeine, unmächtige, profane Welt, und alle höhere Freiheit, Würde und Perfectibilität eine Redensart; der Menſch der Natur gegenüber nimmer ihr Herr, ſein Geiſt nimmer der Welt- und der Gottesgeiſt; aller Verkehr ein Marionettenſpiel, die Weltgeſchichte ſelbſt nur eine Komödie.

Möglich, daß heute nicht mehr ſolche Kraft von den Prieſtern ausgeht. In ſolchem Falle iſt das Weihen und Heiligſprechen gleichwohl ein heiliges Angedenken an die urſprüngliche Begabung der Menſchen, an die Kraft der Propheten, die im Glauben Berge verſetzt hat. In der Kirche aber ſollen die alten Zeiten zeichenreden, im Gottesdienſt ſoll an die uralten Naturkräfte und an die Herrſchaft des Menſchengeiſtes über dieſelben, an ſeine Kraft zu weihen und zu entweihen, erinnert werden; oder — wo ſonſt? Der Aberglaube iſt in allem Glauben gegeben, der Mißbrauch in allem Weltbrauch. Die Leute von heut und geſtern haben das Alles nicht erfunden, ſie haben es nimmer begriffen, ſie haben mit ihrem Sinn und Verſtande keinen Augenblick an das Heiligthum gerührt; ſie verſtehen ſich nicht einmal auf ſeine äußere Zeichenſchrift, aber ſplitterrichten und zerſtören wollen ſie es doch.

Dieſelbe Dialektik, die man bereits ſeit den Tertianer-Jahren hinter ſich hat, muß man ſich jetzt von

den Lichtfreundlichen wieder vorkäuen laſſen. Leute, die in ihrem ganzen Leben über nichts anderes nachgedacht haben, als eben über ihren Erwerb, über den Biſſen Brod, den ſie in den Mund ſtecken, Literatur-Lumpe, die noch lange nicht ein Vaterunſer von Herzensgrund zu beten verſtehen, die fühlen ſich heute, wo alle Gedanken und auch die buckligen emancipirt ſind, berufen, über die Myſterien der Kirche und Religion reformatoriſch und diktatoriſch mit drein zu ſchmieren und zu ſchreien. Es wird aber den populären Gelahrten und Encyklopädiſten mit dieſen Gedanken-Emancipirten, wie den allzu liberalen Erziehern mit ihren dummen Jungen ergehen; ſie werden ihnen wiederum das ungewaſchene Maul verbieten müſſen. Zum Geſcheutreden gehört mehr als Frechreden. Die Klugheit entbindet ſich keineswegs ſo aus der Dummheit, wie der Spiritus aus der Maiſche, und die Wahrheit wächſt nicht auf den dickſten Irrthümern etwa ſo, wie der Waizen auf fettem Miſt. Dieſe weltbürgerlich aufgeklärten, formalgebildeten und von der öffentlichen Meinung octroyirten Dummheiten, dieſe babyloniſche Verwirrung, dieſe graugrünen Redensarten, all' dieſer ſaft- und kraftloſe Dilettantismus, der in unſern Tagen auf die Myſterien der Religion angewandt wird, iſt einem Unkraute gleich, in welchem alles Fruchtkorn erſticken muß. Dieſes Drein-Reden Aller über Alles, gleicht den ſieben Landplagen Aegyptens im Reiche des Geiſtes. Dieſe Broſchüren-Fabrikation nicht blos von Literatur-Lehrlingen, ſondern von Leuten, die ſonſt nicht einmal mündlich und unter Bekannten mitſprachen, die nie anders als in Contobüchern oder in Acten herumſchmierten, iſt Peſtilenz, Heuſchrecken-Plage und ägyptiſche Finſterniß auf einmal. Wenn dieſe Perſonagen noch Willens oder im Stande wären, ihre wirklichen Vorſtellungen, ihre wahren Herzensempfindungen abzuſchreiben und zur Rede zu ſtellen, ſo könnte das allenfalls einen Nutzen erzeugen, ſo könnte

ſich aus der ehrlich protokollirten und natürlichen Subſtanz über kurz oder lang der Geiſt entbinden, der in allem geſunden und unverſtellten Menſchenſinn nothwendig gegeben iſt. Es geht aber den Dilettanten in der Literatur, wie es ihnen auf dem Liebhabertheater ergeht; die angehenden Comödianten haben Etwas von der poetiſchen Erhöhung und vom Kothurn gehört, und indem ſie — dieſem zu Liebe — ihre natürliche Lebensart und Declamation quittiren, indem ſie einen erhöhten Ton probiren, ſo gerathen ſie in ein unmögliches Pathos, in eine verrückte Emphaſe, in einen abſurden Schwulſt; während doch Jeder von ihnen, außerhalb der Bühne, ganz wie ein geſcheutes Menſchenkind recitirt, und zu ſeiner Verwunderung die ſchönſte Proſa improviſirt.

All' dieſe Eindringlinge und Fremdlinge der Literatur, dieſe Proletarier des Gedankenſtaats beſchränken ſich nicht etwa auf ihre perſönlichen Erfahrungen und deren chronikaliſche Verzeichnung, begnügen ſich nicht damit, ihre etwaigen ſelbſteigenen Einfälle und Fühlungen, ihre Sympathieen und Antipathieen, nach und nach in das Selbſtbewußtſein und in den Redeverſtand zu überſetzen, ſondern ſie werfen ſich in ein halbgelahrtes Zeug, ſchnallen ſich den neuſten Literatur- und Demokratenſtyl an, und reden ſich in eine Art und Weiſe hinein, die ihnen den gangbaren Vorſtellungen und Literatur-Tendenzen, den von den Zeitungen ſignaliſirten Culturbedürfniſſen, kurz, der öffentlichen Meinungs-Polizei entſprechend erſcheint. Damit entſteht dann ſo eine Abart von ruſſiſcher Literatur und Kunſt, eine inwendig gelogene, von Außen nach Innen probirte garſtige Chablonen-Cultur. Wenn es ſchon wahr iſt, daß man auch zwiſchen den Zeilen leſen, daß man Alles mit einem Körnchen Salz nachwürzen müſſe, daß Nichts ſchlechtweg, ſondern beziehungs- und bedingungsweiſe zu verſtehen ſei, daß daſſelbe Wort und Werk, bei zwei verſchiedenen Gelegenheiten, eine ganz entgegengeſetzte Bedeutung gewinnt; wenn es an dem iſt,

daß Lüge und Wahrheit aus demſelben Object aus derſelben Thatſache gezogen werden, je nachdem ſich ein geſunder oder ein kranker, ein unſchuldiger oder ein befleckter, ein ehrlicher oder ein lügenhafter Sinn, ein geſcheuter oder ein dummer Verſtand dazu ſtellt; — wenn das in der Kunſt und in der Literatur ſeine Richtigkeit hat, um wie viel mehr noch in allem unmittelbaren Verkehr mit dem Leben und der Wirklichkeit ſelbſt, im Verſtändniß der Tages- und Weltgeſchichte, in der Auffaſſung von Kirche und Staat! Worüber ſich alle Weiſen, alle ſinnig organiſirten, alle fühlenden und ſelbſtdenkenden Menſchen von Anbeginn ſtill geeinigt, was ſie in heiliger Gottes-Scham zu allen Symbolen und Normen, zu all' dieſen Thatſachen und Proceſſen der Sitte wie der Religion, bei ſich ſelbſt hinzugeſetzt oder hinweggethan, was ſie accentuirt oder gemildert, mit Seele durchhaucht und mit Fleiſch umkleidet; was die großen Genien und Propheten in und mit einem großen Weltgefühl und Weltbilde begriffen, was ſie abwechſelnd zu einem Herzpunkt verdichtet und zur Vernunftperipherie erweitert haben; dieſe Wunderproceſſe der Seele und des Gewiſſens, in denen nicht nur die kirchlichen Symbole, ſondern die Formen der Schule, zu einem ätheriſchen Leibe, zu einer unſichtbaren Kirche der Gläubigen verwandelt worden ſind, dieſe Myſterien, in denen ſich von Anbeginn der Geſchichte die Gegenſätze der Menſchenfreiheit und Weltnothwendigkeit, der Natur und des Geiſtes, der Form und Weſenheit, des Endlichen und Unendlichen ineinsbilden und polariſiren: die ſoll heute die Kirche den Laien, den Dilettanten, und dann wieder den Allwißlingen, den Klüglingen, den Lichtlingen, den Correſpondenzlern, den politiſchen Probenreitern, den Cultur- und Vernunftfrazzen erklären und beweiſen. Dieſe Geſchichten Gottes im Menſchen ſoll die Kirche und Theologie dem gebildeten und ungebildeten Pöbel, den Profan-Seelen, den geſchulten Cretinen und Parias im Reiche Gottes

naturwiſſenſchaftlichermaßen vermitteln, formuliren, eintrichtern, mundrecht präpariren, in Fleiſch und Blut transſubſtantiiren. — Das kann aber nicht ſein, weil es unſerm Herr Gott nicht einmal möglich geweſen iſt. Diejenigen alſo, welche in Wahrheit reden könnten, werden ſchweigen, und die Blödſinnigen, die Ruchloſen, die Aberwitzigen behalten das Wort!

* * *

Warum denn dieſe umgekehrten Kreuzzüge und Literaturfehden gegen das **Wunder!?** Es ſpricht ja mit allen Zungen, es denkt ja in allen Köpfen, es pocht in allen Herzen, es ſteht mit den Augen, es hört mit dem Ohr, es ſchauert tief in der Seele, wir athmen, wir leben, wir denken und träumen es mit und ohne Gewiſſen, mit und ohne Selbſtbewußtſein, mit und ohne Liebe, mit und ohne Glauben und Treu'! Wir werden es nimmer los!

Wir treten das Wunder mit Füßen als feſten Boden, es wölbt ſich über unſern Häuptern als Wolke und Aether, als Firmament. Das Wunder der Geſchlechtsliebe hat unſere Erzeuger einander in die Arme geführt, das Wunder der bildkräftigen Natur zeitigte uns im Mutterſchooß, das Wunder der Mutterliebe nährte und behütete uns an der Mutterbruſt und ſchon unter ihrem Herzen. — Zwiſchen Wiege und Grab Nichts als ein einziges, unausdenkbares Wunder des Daſeins, der Entwickelung, der Blüthe, des Verwelkens, des Sterbens und Auferſtehens, eines Lebens im Tode, einer Zeit in Ewigkeit, eines Daſeins in himmliſchem und irdiſchem Sein; ein Wunder in Freiheit und Nothwendigkeit, in Sonderſein und Allgemeinheit, in Leib und Geiſt, ein Wunder im Nichtſein gleichwie im Sein, im Selbſtbewußtſein und in der Bewußtloſigkeit, in Unſchuld und in Schuld, in Himmel- und Höllenfahrt, in Sinnlichkeit und Ueberſinnlichkeit, in Wahrheit und Trug, ein Wunder in der Begreiflichkeit

nicht minder als in der Unbegreiflichkeit, ein Wunder in Wiſſenſchaft wie in Kunſt!

All überall ein Wunder, das uns erſticken, das uns blödſinnig oder toll machen müßte, wenn es noch etwas anderes gäbe, als eben das Wunder! Oder ſollen wir uns gegen Seele und Leib empören, blos weil wir nicht demonſtriren können, wie Beide Eines und Zwei zugleich ſind? Ein jegliches Wunder erweiſet ſich ja wiederum nur durch ein Wunder von anderer Art als das, was es in Wahrheit iſt, und dieſe andere Art des Wunders, in welchem ſich das primitive Wunder beſpiegelt und ſelbſt inne wird, iſt der herzenseinfältige Wunderglaube, der Glaube aber die Sache ſelbſt in ihrer Lebensunmittelbarkeit.

Eben rennt mir eine zinnoberrothe Spinne über das Papier, die ſo groß wie ein Stecknadelkopf iſt, als ich der tauſendfixen Creatur mit dem Finger nahe komme, ſteht ſie plötzlich erſchrocken ſtill, ſtellt ſich auf den Rücken gelegt regungslos todt. — Alſo ein Wurm, welcher alle Augenblicke aus den ſpielenden Bildkräften der Natur hervorgeht, der wehrt ſich ſeines Lebens, der fühlt ſich von anderm Daſein unterſchieden, der hat Todesſchreck und Lebensliſten, der hat Nerven-Apparate, iſt eine Welt im Kleinen, und doch nur aus ein Paar Stäubchen in ein Paar Augenblicken zuſammengeblaſen; begreife das, beruhige ſich darüber wer will und kann, mich machts gläubig und dumm.

Es giebt grundgeſcheute, grundgebildete Männer, ſehr freiſinnige, ſehr zartfühlende Frauen; aber ſie haben doch nicht die transſcendente Kraft der Seele, nicht das Gemüth, das Organ, mit welchem der Menſch die Myſterien des Daſeins alle Augenblicke in allen Situationen und Geſtalten begreift; ſie haben nicht den ſymboliſchen, den religiöſen Verſtand, welcher in den geringfügigſten Dingen und Erzeugniſſen Tod und Leben, die Geſchichten Himmels und der Erden und das Men-

ſchen-Geſchick abgeſpiegelt ſieht. — Es giebt fromme Chriſten, Rigoriſten der Sittlichkeit und Poeten die Menge, aber ſie hören aus der Muſik des Lebens nur die Melodie, die Verzierungen, die hohen Stimmen, nicht aber die Grundbäſſe und die Harmonie heraus; ſie fühlen nur die Heiterkeit des Lebens, aber nicht ſeinen tragiſchen Ernſt. Das Natürliche erſcheint ihnen keinmal übernatürlich und das Jenſeitige in keiner Geſtalt im Dieſſeits zu ſein. Ihr klarer aber profaner Verſtand hält bei allen Gelegenheiten und in allen Augenblicken, auch in der Liebe, im Glauben, im Hoffen, im Dichten, im Träumen, ja im Sterben das Dieſſeits und das Jenſeits, das Endliche und das Unendliche, die Natur und die Uebernatur, den Geiſt und die Materie, das Wunder und den Verſtand auseinander, nur um nicht der Myſtik zu verfallen. Mit ſolchen Separatiſten kann ſich dann freilich ſo Einer unmöglich verſtändigen, der die Gegenſätze des Lebens auch als ineinander fühlt; der das Endliche auf das Unendliche und dieſes auf jenes bezieht, der die Ewigkeit bereits in der Zeit und die Uebernatur in allem Natürlichen fühlt; der über dem Wunder des Verſtandes den Verſtand verlieren möchte und aus dem ſogenanten geſunden Verſtande Narrheit und Blödſinn zu extrahiren verſteht.

Man darf nur die Schößlinge an einer geköpften Weide betrachten, um zu fühlen, wie wenig ſich der Lebenstrieb und die Oekonomie der Kräfte aus dem Mechanismus der Lebens-Mechanik, aus den Welt-Kräften und Impulſen erklären laſſen. Wir ruiniren unſer Hirn und Gewiſſen, wenn wir Materie und Geiſt, wenn wir Mechanik und Dynamik identificiren, und wir verdummen eben ſo, wenn wir die Gegenſätze und Unterſchiede des Lebens fixiren, ſtatt ſie auf eine göttliche Einheit, auf ein Abſolutes zu beziehen.

XVIII.

Die Deutſchen und Franzoſen in Parallele geſtellt.

Zur allgemeinen Characteriſtik.

„Zu den Schatten-Seiten des franzöſiſchen Characters gehört ein grenzenloſer Leichtſinn, welchem Uebermuth und Grauſamkeit nicht ferne liegen, ſehr verſchieden von dem Ernſte und der Ruhe des Deutſchen. — Uebrigens zeigen der Norden und der Süden von Frankreich, wie auch die einzelnen Provinzen auffallende Verſchiedenheiten. — Der überfeinerte Pariſer contraſtirt gewaltig mit dem frommen aber rohen Bewohner von Poitou, der queckſilberne Gascogner mit dem plumpen Auvergner, der zweideutige Normanne mit dem treuherzigen Burgunder.“

* * *

„Die eingebornen Mexikaner pflegen zu ſagen: „un Frances tiene education“, d. h. dem Sinn nach, der Franzoſe weiß eine Verbeugung zu machen, aber er iſt flatterhaft und ſeine Grundſätze taugen nichts; der Engländer (fahren ſie fort) hat gute Grundſätze, aber keine

guten Manieren; und der Yankee besitzt weder die einen noch die andern. Im Ganzen sind noch die Deutschen am meisten beliebt. Sie stehen in dem Rufe, mehr Erziehung als die Engländer und mehr Character als die Franzosen zu besitzen.“

* * *

Der Deutsche hat mit dem Juden den Individualismus, den Humor und die Familienzärtlichkeit, er hat mit dem Engländer und Polen das Herz, den Sinn für Freundschaft, die natürliche Empfindung, die Liebe zur Landwirthschaft und patriarchalischen Lebensart gemein. Der Berührungs-Punkt zwischen Italienern und Deutschen ist die Phantasie, der Naturalismus, die bildende Kunst und die Musik. Der Spanier ist dem Deutschen durch die melancholische Grundstimmung, durch Genie und Charactertiefe, durch die Energie seiner Leidenschaften, durch seinen brütenden Idealismus verwandt. Russen und Türken treten dem Deutschen durch Naturliebe, Phlegma, patriarchalische und conservative Tendenzen nahe; nur die Franzosen und die Deutschen bilden den tiefsten Contrast durchweg, wenn man nicht hervorheben will, daß sie den Scharfsinn, die Lebhaftigkeit des Geistes, die Spottsucht und eine Vorliebe für den Schematismus in der Staats-Verwaltung miteinander gemein haben. Näher geprüft stellt sich an diesen Aehnlichkeiten eben die tiefste Heterogenität beider Volks-Raçen heraus. Dem Franzosen ist der Schematismus, der Mechanismus und jeder Styl ein letzter Zweck und eine absolute Satisfaction. — Dem Deutschen sind Schematismus, Styl und Methode ein Mittel zur Zügelung der Leidenschaften, der Willkür, der Persönlichkeit, und zwar im Interesse der Religion, welche den Naturalismus, den alten Adam bekämpft haben will. — Der Deutsche liebt aber nichtsdestoweniger Natur, Phantasie und Leidenschaft. Die

Liebe ist ihm eine Natur-Religion und der Humor die Maske für seine tiefsten Herzens-Sympathieen, die er nicht unverhüllt zur Schau stellen mag. — Der Franzose dagegen kennt die Scham so wenig als tiefe Leidenschaft und Humor. Er hält das Natürliche in Kunst und Literatur für eine Barbarei und Unanständigkeit; während ihm in dem Verkehr mit dem andern Geschlecht das Schamlose und Zweideutige als das Anständige erscheint. — Der Deutsche zügelt dagegen im persönlichen Verkehr mit Fremden und Frauen seine Natürlichkeit durch eine Convenienz, und revangirt sich dafür in der Poesie wie in den schönen Künsten durch Phantasie und Leidenschaft, durch eine Naturheiligung, aus welcher die Romantik hervorgegangen ist.

* * *

„Der Deutsche bedarf eben so sehr der Methode im Handeln als der Unabhängigkeit im Denken."
„Der Franzose hingegen betrachtet die Handlungen mit der Freiheit der Kunst, die Ideen aber mit der Knechtschaft der Gewohnheit."
Frau von Staël über Deutschland.

Der Deutsche ist im Denken und Dichten frei und im Handeln ein Pedant, der Franzose ein Stylist und Mechaniker im Dichten und Denken, im Handeln aber gar zu oft ein Narr und Phantast. Die große Nation ist stolz auf ihre rigorosen Begriffe von Grammatik und Classicität in der Literatur, aber sie findet sich durch die fortwährende Säcularisation aller Sitte und Religiosität keinmal genirt.

Die Franzosen gleichen Weibern; sie sind inspirirt so lange sie mit Leidenschaft handeln, aber hölzern und ceremoniell wenn sie reflectiren. Sie wollen um ihrer Wetterwendigkeit und Zerfahrenheit willen tyrannisirt und centralisirt sein. Der Deutsche besitzt ein Centrum an seinem Selbst, während der nach außen centralisirte Fran-

zoſe im Innern ohne Kern iſt. — Der Deutſche bewährt ſich als Virtuos und Mann im ideellen Leben und wird zaghaft wenn er loshandeln ſoll. Er iſt aber nur ſo in den erſten praktiſchen Verſuchen, weiter hin findet er Dreiſtigkeit, Character-Entſchiedenheit und Conſequenz. — Umgekehrt iſt's bei Weibern, Franzoſen und Berauſchten; ſie fangen mit Inſpiration und Enthuſiasmus, mit Rhythmik an, werden in der Mitte übermüthig, confuſe und närriſch — und verwildern, verſumpfen am Schluß.

Verglichen mit den andern Nationen iſt im deutſchen Character das weibliche und männliche Element am vollkommenſten abgewogen; den romaniſchen wie den ſlaviſchen Nationen gebricht dagegen die männliche Grammatik, Vernunft und Theorie. — Den Engländern fehlt die ſlaviſche und romaniſche Grazie, die geiſtige Elaſticität, die Flüſſigkeit; — das männliche Princip iſt in jenen Inſulanern bis zur Karrikatur ausgeprägt. Der Deutſche allein verſteht ſpröde und elaſtiſch, feſt und flüſſig, männlich und weiblich, vernünftig und ſinnlich, verſteht ein ganzer Menſch zu ſein.

* * *

Der Franzoſe iſt in allen Augenblicken ein undurchdringlicher, ein naiver Egoiſt. Er iſt überall in allen Lagen und Schickſals-Verſuchungen nur Er ſelbſt; ein unzerſtörbares, queckſilbernes Subject, das in jedem Atomchen noch ein politiſcher, ein ſocialiſtiſcher Wetterhahn und Krähhahn verbleibt. Man kann Queckſilber, Narren und Franzoſen im Mörſer zerſtoßen und ſie bleiben was ſie ſind. Ein Franzoſe iſt eine fix und fertig abgerundete, auf den momentanen Witz geſtellte Individualität; er bleibt mit Menſchen und Dingen ſo arrangirt, daß er ſie nur für das nimmt was er in jedem Augenblick von ihnen braucht und ſieht. Was darüber hinausgeht, das ſchneidet er wie einen überflüſſigen Klunker,

wie eine Ueberwucherung fort. Was einem in Action begriffenen Franzosen unter die Hände fällt, wird vollkommen harmlos mit gewissenloser Naivetät so beschnitten, frisirt, gestutzt und fricassirt wie er's braucht.

Personen und natürliche Verhältnisse werden dabei ganz so mechanisch wie todte Dinge und Fabrikate tractirt. So oft der Franzose in fremden Landen wirthschaften durfte, hat er bereits in den ersten Tagen, Wochen und Monaten jede Stadt und jeden Staat bis inclusive der Universitäten nach französischen Chablonen zugeschnitten. Nur die Unmöglichkeit, dem lebenden Menschen den Leib aufzuschneiden und das Eingeweide umzukleien, hat der französischen Naivetät, Mechanik und Geschäftigkeit eine natürliche Grenze gesetzt. Was sich irgend an Menschen und Geschichten, am Leibe, an der Seele, an der Religion und Sitte, an allen Heiligthümern der Natur und Uebernatur entstellen, corrumpiren und profaniren läßt, das haben Franzosen verfratzt, verfälscht, fäculariſirt und prostituirt. Die französischen Weiber malen sich in der neuesten Zeit Augenbrauen, Augenlider, Augenwinkel (damit mandelförmig chinesische Augen herauskommen) und das ganze Gesicht. Das junge Weib und die Braut des Arbeiters, die Landfrau in der Nähe von Paris und der großen Provinzialstädte verkauft ihr Haar nicht nur, um mit dem Erlös den ersten Grund zu einem kleinen Betriebs-Kapital zu legen, sondern um einen großen Spiegel, einen Fauteuil, ein Prunkkleid anzuschaffen oder was sonst der Luxus befiehlt, der heute bis zu den Einrichtungen der Chifonniers gedrungen ist.

Da der gebildete Franzose an seinem Körper, seiner Seele, an der Sitte und dem Glauben seiner Väter selten ein Heiligthum bekannt, so versteht sich von selbst, daß er mit der Welt und Natur-Geschichte, daß er mit seinen Empfindungen und Gefühlen nicht so verwickelt sein kann wie der Deutsche, bei welchem Seele und Verstand, Wissen und Gewissen, Witz und Leidenschaft in nie

raſtender Wechſelwirkung begriffen ſind. Der Deutſche iſt ſo, weil er allen Dingen auf den Grund geht, in allen den göttlichen Zuſammenhang und ein übernatürliches Myſterium bekennt; „weil er die Natur im Geiſte, und den Geiſt in der Natur bewegt“; weil er den Herzpunkt zu einer Weltperipherie ausdehnt, und alle Lebenskreiſe zu einem Herzpunkt concentrirt; weil er ein hiſtoriſcher, ein weltbürgerlicher, ein kosmiſcher Menſch, weil er ein Bürger zweier Welten iſt.

* * *

„Der franzöſiſche Geiſt denkt nur Angeſichts des Publikums, er iſt niemals allein und frei vor dem Object ſeines Nachdenkens. Das Publikum iſt beſtändig anweſend, räth ihm, inſpirirt ihn, modificirt die Entwickelung oder den Ausdruck ſeines Gedankens. Er ſieht ſtets die Wahrheit nur durch das Prisma der öffentlichen Meinung. Wir Franzoſen ſind Leute der Disciplin im Denken wie in der Schlacht. Unſere Denker wie unſere Soldaten begeiſtern ſich unter dem Applaus der Menge. Der helle Tag der öffentlichen Meinung iſt die wahre Studirſtube unſerer Philoſophen, ſelbſt wenn ſie thun, als ſchlöſſen ſie ſich in ihre vier Mauern ein, um nachzudenken. Der franzöſiſche Geiſt hat das mot d'ordre im Munde, in den Tagen revolutionärer Trunkenheit, wie in denen der conſervativen Narrheit. Er giebt die Parole nicht, er empfängt ſie. Die Carteſius ſind ſehr ſelten, die Spinoza unmöglich. Viele Schriftſteller und wenig Denker, bewundernswerthe Klarheit, mäßige Originalität der Bücher.“

Poſitive Metaphyſik von Vacherot, — ehemaligem Direktor der Pariſer Normal-Schule.

Ein Socialismus ohne die Grundlagen der Geſchichte und Religion, hervorgegangen aus den abſtrakten Begriffen der Schulvernünftigkeit, muß eine Monſtroſität bleiben; — eine ſolche haben die Franzoſen ſeit der Revolution von 1789 verſchuldet. — Dazu kommt noch, daß der Franzoſe eine lebhafte Sinnlichkeit, eine oberflächliche Bonhommie und Artigkeit, aber gleichwohl keine tiefe Natur-Empfindung, keine Herzens-Energieen, keine dauernden Herzens-Sympathieen, keine tiefere Herzensbildung, keine Seelen-Geſchichte — daß er alſo kein Gemüthsleben im deutſchen Sinne beſitzt.

Die nächſte Folge von dieſer Widernatürlichkeit muß die Seelenloſigkeit ſeines Verſtandes ſein. Der Franzoſe iſt ein tüchtiger Chemiker, Mathematiker, Anatom und Chirurg; — aber er überträgt eben deshalb ſeine analytiſche Virtuoſität auf die ſittliche Lebens-Ordnung; er iſt in der Moral, in der Pädagogik, in der Politik und Philoſophie, ſelbſt in der Aeſthetik, Religion und Poeſie ebenfalls ein Mechaniker, Moſaik-Arbeiter und Chablonenfabrikant. — Die neuerdings hervorgehobene Frömmigkeit des Landvolks erſcheint ganz ſo gedankenlos, leer, ceremoniell wie in Italien, — und nur in wenigen Provinzen mit ſehr bigotten und verpuppten Gefühlen getraut.

Der Grund-Irrthum des heutigen Frankreichs iſt und bleibt der, daß man den Staat, die Kirche, die Geſellſchaft, die Sitte, ja, daß man Tugend, Religion, Poeſie und Glückſeligkeit ex abrupto fabriziren könne, falls man nur das richtige Recept zu jenen guten Dingen beſitzt (ſiehe z. B. Montholonſche Tugend-Preiſe ꝛc.). — Selbſt der franzöſiſche Philoſoph weiß nicht, daß die Ideen von der Geſchichte ganz ſo rectificirt werden, wie die Geſchichte von den Ideen; daß erſt in dieſen gedoppelten Proceſſen von Theorie und Praxis, von Expanſion und Concentration, von individualiſirender und generaliſirender Bewegung, von Centrifugal und Centripetalkraft die concrete Welt-Vernunft und die naturgemäße Societät beſtehen.

Der Franzoſe hat weder einen lebendigen Begriff von der Geſchichte noch von der Religion, weil er die Seelen-Geſchichte und die Gemüths-Zuſtände desavouirt. — Die franzöſiſche Leichtfertigkeit lebt weder in poetiſchen Erinnerungen noch in ſolchen Anticipationen der Zukunft, die man Philoſophie und Religion nennen darf. Der Franzoſe verſpottet die deutſche Wehmuth und Sehnſucht als Melancholie, als Myſtik und Sentimentalität. Er lebt wie jeder flache Naturaliſt dem Augenblick; kennt alſo

nur eine Augenblicks-Praxis, eine Verstandes-Philosophie, welche die Probleme von Geschichte und Religion abzulösen versucht, und an den natürlichen Dingen die Seele, wie den Connex und Contact mit der sittlichen Welt ignorirt. — Da nun aber die Gegenwart eine Neutralisation von Vergangenheit und Zukunft ist, da in den Augenblicken die verhüllte Gottheit und die enthüllte Geschichte gefaßt werden müssen, so liegt die Unfähigkeit des Franzosen auch für die tiefere Beurtheilung der Gegenwart am Tage. — Ihm gebricht nicht nur der Verstand und die Pietät für die Geschichte, das tiefere Organ für die Religion; sondern es fehlt ihm eben deswegen auch an dem tiefern Verständniß der Natur. Franzosen kann man nicht ohne eine Anwandlung von Ironie, ohne komische und doch herzbeklemmende Gefühle von romantischen Natur-Scenen occupirt sehen.

Die französische Landschafterei wird durch verhältnißmäßig wenige Künstler vom ersten Range repräsentirt. Die französische Gartenkunst ist so verschnitten ungeheuerlich und forcirt, wie die romantische Poesie von Eugen Sue.

Wenn man den Franzosen ein inspirirtes Verständniß der Natur zugestehen soll, so muß man die Engländer, die Deutschen, die Irländer und die Polen für Indianer und diese für Affen ansehen.

Wenn es aber einem Volke an divinatorischem Instinkt, an einem Herzen für Natur, für Religion und Geschichte gebricht, dann darf man kein Prophete sein, um zu wissen, was aus seinen politischen, kirchlichen und socialen Experimenten herauskommen wird.

In einem Staate, der aus lauter complicirten Formen, Gesetzen, Gewohnheiten, Rechten, Convenienzen und künstlichen Lebensarten, aus einem Rattenkönig von Kämpfen des Geistes und der Geschichte mit der Natur besteht, in einem solchen Staat ist die Idee einer absolut freien Arbeit, mit dem Appendix von freiem Handel,

Wandel und Worte, von freiem Glauben, Heirathen, Associiren ꝛc. ein baarer Unsinn; gleichwohl ist dieser Unsinn das Lieblingsthema Proudhons, des Propheten der französischen Social-Philosophie.

In dem Organ für Geschichte, für Religion und Natur besteht aber eben die tiefgreifende Verwandtschaft der Engländer mit den Deutschen, besteht dieses Bruder-Volkes Bedeutung, Würde und Mission.

Poesie ist vor allen Dingen eine Geschichte, — d. h. eine unmittelbar angeschaute und im Herzen empfundene Genesis, ein Sonderleben in der Fülle und Mitleidenschaft des allgemeinen Lebens und getragen von ihm; — eine Welt in der Welt.

Wo der deutsche Mensch auf keinem historischen Untergrunde weiter bauen, wo er keine Zukunft vorbereiten kann, da giebt es für ihn keine erfüllte concrete Gegenwart, kein Gemüthsleben und keine Poesie. — Umgekehrt ist dem Franzosen nicht leichter und lustiger zu Muthe, als wenn er seine Societät von Natur und Geschichte, von der Religion abgelöst, und von einer modernsten Cultur-Chablone, einer Mathematik und Mechanik abhängig gemacht weiß.

* * *

Die Geschmacklosigkeit der Franzosen besteht aber nicht nur im Centralisiren, im Mechanisiren und Schematisiren des Verstandes, z. B. der Sprache, sondern der Empfindungen und Gefühle, z. B. in dem falschen Classicismus, im Schematismus, der nicht nur auf den Staat und auf das gesellschaftliche Leben, sondern auf die Poesie und die Künste angewendet wird. Die französische Geschmacklosigkeit geht also aus dem seelenlosen und mathematisch-mechanischen Verstande des Franzosen hervor — der Franzose verhält sich zu keinem Dinge pathologisch wie der Deutsche. Die Geschmacklosigkeit des Deutschen

iſt umgekehrt das Product ſeines intenſiven Seelenlebens, ſeines Gemüths, ſeiner Phantaſie, ſeiner entwickelten Perſönlichkeit, ſeiner Fähigkeit für ſich ſelbſt eine Welt zu bedeuten, die ihn zum Individualismus und Partikularismus treibt. Da nun der deutſche Partikularismus und die in ihm wurzelnde Geſchmackloſigkeit ein Gegengewicht braucht, ſo darf man ſich nicht wundern, wo die deutſche Förmlichkeit und die in ihr begründete Pedanterie, d. h. das andere Extrem der Abgeſchmacktheit herkommt, deſſen Sublimirung ſich wieder im geleckten Styl und feinen Convenienzen darlegt. Was aber der Franzoſe in der Geſchmackloſigkeit zu leiſten vermag, davon giebt uns Riehl in ſeiner vortrefflichen Schrift: „Muſikaliſche Characterköpfe“ die nachſtehende ergötzliche Notiz: „In einer „Symphonie phantastique“ will uns Berlioz das Leben eines Künſtlers durch bloße Orcheſtermuſik zeichnen. Beim vierten Satz („Marche au supplice“) ſoll ſich Hörer laut Vorſchrift des Programms Folgendes denken. „Der Künſtler wird inne, daß ſeine Liebe unverſtanden geblieben, er vergiftet ſich mit Opium. Die Doſis iſt aber zu ſchwach; ſtatt ihn zu tödten, verſenkt ſie ihn in einen Schlaf, den die ſchrecklichſten Träume begleiten. Er träumt, daß er ſeine Geliebte getödtet habe, daß er verurtheilt, und daß er zum Schaffot geführt werde und — daß er ſeiner eignen Hinrichtung beiwohne.“

* * *

Die Chablone, das Ceremoniell, die Centraliſation und die ephemere Diktatur müſſen den Leichtſinn, die ſinnliche Flüſſigkeit, die Liederlichkeit und Confuſion des Franzoſen in Schranken halten, — während der grübelnde Partikularismus des Deutſchen, welcher den Gemeinſinn, die Geſellſchaft, den Staat und die Kirche zu zerſtückeln droht, ebenfalls einer rigoroſen Norm und einer generaliſirenden Methode bedarf. — Die deutſchen Pedanten, d. h. die Formtyrannen und Chablonen-Leute

ſind zugleich Kleinigkeits- und Subtilitätenkrämer, Haarſpalter, ſchwierige Charactere, mit denen man nicht vom Fleck kommt, weil ſie an jedem Haken noch ein Häkchen auffinden, nichts glatt zu ſtreichen, oder im großen Styl mit einem muthigen Rhythmus zu behandeln verſtehen. Die franzöſiſche Pedanterie pflegt dagegen nicht ſelten mit einer Leichtfertigkeit, Abſtraktion und Phantaſterei aſſociirt zu ſein, die ſich kopfüber in die gewagteſten Geſchäfte und Geldſpekulationen, in die abſurdeſten Neuerungen ſtürzt.

Der Deutſche kennt die Gegengewichte für ſeine ſeparatiſtiſche Lebensart; ſie beſtehen eben im Ceremoniell, im Rechts-Schematismus, in der Verwaltungs-Maſchinerie, in der Heiligung der Form. Die Träger dieſer Formen-Religion, die Tyrannen der Form, die Chablonen-Fabrikanten, die ſtillen Enthuſiaſten des Ceremoniells, der Methode, der Lebens-Grammatik und Mathematik — die Deutſch-Chineſen —; ſie machen die deutſchen Pedanten aus, die man in anderer Geſtalt und mit andern Accenten unter ſolchen Franzoſen antrifft, welche ebenfalls begriffen haben, daß die Sinnlichkeit und Frivolität ein Gegengewicht bedarf.

Turghenew's „Tagebuch eines Jägers“ giebt Illuſtrationen genug zu dem ſtupiden Mechanismus in der ruſſiſchen Bildung und Convenienz.

Die Engländer leiſten auch etwas in der Pedanterie und Förmlichkeit; aber im Untergrunde iſt gleichwohl ein Idealismus, der ſich durch den Humor verräth.

Die Wurzeln des engliſchen Formalismus ſind individuelles Leben, Originalität, geiſtige Schämigkeit, ſtarkes Selbſtbewußtſein und Stolz. Der Ruſſe dagegen hat vielleicht am wenigſten Character und Originalität von allen Racen. Sein Formalismus, ſein Schematismus zeigt den naivſten Ausdruck der abſcheulichſten Materialität. Der ruſſiſche Materialismus und Mechanismus iſt ſein eigner Grund und Zweck; alſo kein Symptom, wie bei Engländern, Deutſchen und Franzoſen. Man trifft in

der Wurzel auf keinen Geist. Der Franzose hat auch nicht sonderlich viel Seele, aber akute Bonhommie, Esprit und wissenschaftlichen Verstand. Der Italiener besitzt Natürlichkeit und Instinkt. Am Russen begreift man dagegen sehr schwer, daß er die Rolle des unsterblichen oder nur des civilisirten Menschen noch so täuschend zu spielen versteht.

Der Pole allein haßt vermöge seines intensiven Naturalismus consequent jeden Schematismus, jede Gramatik und Norm; er zeigt sich von der deutschen Pedanterie nicht nur angewidert, sondern indignirt.

Der Deutsche allein ist Pedant, Sclave der Form; und dann wieder nach dem Gesetz der Reaction formloser Schwärmer und Enthusiast; er ist Idealist und Materialist, Romantiker und Dogmatiker, Kritiker und Phantast, Träumer und Mechaniker, Theosoph und Atheist in einem Athem und in derselben Situation. Er versteht eventuell ein Narr mit Methode und, wenn er ästhetisches Malheur haben soll, ein Ideal von Abgeschmacktheiten zu sein.

Der Franzose leistet aber unbestritten in diesem culturhistorischen Genre, durch welches das ganze Menschen-Geschlecht gekennzeichnet wird — das nec plus ultra in jeder Epoche und bei aller Gelegenheit. Er versteht nicht nur ein Narr mit Methode, ein Winkelnarr wie der Deutsche zu sein, sondern er ist ein Narr mit Courtoisie mit Lüstre mit Vergnügen mit Welt-Spektakel, mit genialer Virtuosität. Der Deutsche versteht nur ein trister, trockner Narr für Haus und Schule, für seine guten Freunde in solidum zu sein; der Franzose aber ist ein öffentlicher, ein mit Brillant-Fazetten geschliffner aller Welts-Narr und Hanshasenfuß. — Er macht Propaganda und Moden mit seiner Narrheit und Absurdität; er steckt mit diesen ergötzlichen Fakultäten nicht nur die civilisirte, sondern auch die halbbarbarische Welt, z. B. Russen, Türken und Araber, also die halbe Welt-Ge-

schichte an. Er zieht nicht nur die Künste, die Wissenschaften oder die Romantik, sondern auch die Diplomatie — die europäische Politik, die Religion, die Sitten, den hausbacknen Philister-Verstand, das Geld-Geschäft, das bürgerliche Gewerbe, die Nationalökonomie, ja selbst die Religion in seinen närrischen Bereich; indem er z. B. durch Herrn Proudhon abwechselnd den Glauben an Gott auf Nationalökonomie, und diese hinwiederum auf den Gottes-Glauben begründet, oder irgend einen renommirten, modernen und socialen Hanswurften apokalyptisch werden und „Worte eines Gläubigen“ für die Schnell-Gläubigen schreiben läßt.

Die närrische Methode des Deutschen hängt doch bei ihm mit einem Glauben, Lieben und Heiligen, mit einer Leidenschaft, mit seinem ganzen Gemüthe zusammen; während die Franzosen und Französinnen mit nüchternem Muthe, mit blasirtem Herzen, mit eiskaltem Verstande, mit schematisirten Gefühlen zu schwärmen, Gott ein- und abzusetzen, das Rad der Welt-Geschichte zu bremsen, dem Genius der Welt-Geschichte eine Perrücke, eine Freiheits-Mütze aufzusetzen und aus Zeitvertreib in den Tod zu gehen verstehen! Jener Berliner Schuster-Junge, der auf einen Stuhl gestiegen war, weil er sich in die Stirne beißen wollte, ist eben nur ein Lehrling der großen Nation, die sich den eignen Kopf abreißt, indem sie ihrem besten Könige den Kopf abschlägt, und sich schon zum zweitenmal einen korsischen Kopf aufsetzt, um mit demselben politische Kopfskegel zu schießen. Und siehe da: Was kein Verstand der Bundes-Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein korsisch Gemüth. Der korsische Kopf schiebt alle Neune! Geschwindigkeit und Dreistigkeit ist eine Hexerei für die Deutschen, aber nicht für die Franzosen mit dem korsischen Kopf. Letzlich aber kommt es doch für diesen Hexenkopf drauf an, daß er die Klippe Helena umschifft. — Kluger Neffe, denk an das Ende des klugen Onkels!

Die deutsche Ungrazie und Tölpelei als Product der deutschen Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit.

„Der Deutsche ist wegen seiner Tiefe und Religiosität vor Allen der, welcher die schwere Noth des Lebens fühlt, das macht ihn schwerfällig, häcklich, ungraziös, zauderlich, spröde, widerhaarig und rauh; das macht ihn auch bescheiden bis zur Blödigkeit; es hat ihn sogar kriechend und niederträchtig gemacht. Der Deutsche kennt weder den Leichtsinn, noch die Wohlthat und Liebenswürdigkeit des leichten Sinnes; der Deutsche ist seiner innersten Natur nach verständig, wirkend, beharrlich, er ist „endelich", dieses herrliche Wort drückt gleichsam die lange, lange Linie des bescheidenen, bedenklichen Menschen aus. — „Endelich" heißt der Mensch, der bei jedem Beginnen auch das Ende der Sache bedenkt. — Der Deutsche ist der tiefgrabende, tiefschauende und hochschauende Mensch. Aber wir Deutsche haben in unsrer Mitte und Menge auch die köstlichsten Tröpfe, Dummköpfe und Wirrköpfe von der Welt.

„Wir sind wie ein wimmelndes und krimmelndes, wie ein immer umherkriechendes, umkreisendes, fegendes, fragendes, schleppendes Wurmvolk, gleich Bienen und Ameisen. Deutsche Gefühle, Gedanken und Strebungen schwirren, wirren und kriechen im umkreisenden, unklaren Gedränge gewiß viel mehr und viel länger durcheinander, als dies bei dem hellen Spanier und Italiener, bei dem besonnenen und nüchternen Franzosen jemals der Fall sein wird. — Bei solchem Gewirr und Geschwirr bleibt endlich Vieles als ein unauflöslicher dicker Knäuel und Klumpen liegen; daher kommen die köstlichen, confusen Tröpfe, die Träumer und Grübler (die Sonderlinge) mit ihren Herzbeschwerden und Grillen, ihrer Kopfhängerei und Duckmäuserei, was sich bis in die Sprache hineinbringt."

Arndt.

Die Wahrhaftigkeit und Solidität, welche Carlyle dem unsterblichen Könige von Preußen, Friedrich II., als Character-Eigenschaft zuerkennt, darf der Deutsche noch heute dem deutschen Menschen als ein Kriterion zusprechen, wenn er ihn mit andern Völkern vergleicht. Der Deutsche war und ist nur zu oft ein ungeschlachter und unflätiger Mensch, ein von allen Grazien verlassener Tölpel, ein Träumer und Einfalts-Pinsel, ein Idealist und Märchen-Mensch, der sich leicht düpiren, der sich halb mit Wissen und Willen Phantasiestücke aufheften läßt, oder für den eignen Gebrauch fabrizirt; aber dieser leichtgläubige, Alles überdichtende und ergrübelnde Deutsche ist desto seltener

ein zweideutiger Character! Er ist ein Selbsttäuscher, aber wissentlich kein Charlatan, kein Täuscher und Geister-Seher für Andre und zu einem materiellen Zweck. Der Deutsche liebt die Illusion, aber er bleibt nicht im Idealismus befangen, sondern geht dem Scheine auf den Grund; er hat mehr Thatsachen in allen Welt-Reichen registrirt und glücklich zur Rede gestellt, als alle andern Völker insgesammt. Wenn die Versöhnung von Idealismus und Realismus, wenn die Wahrhaftigkeit, die ehrliche Intention irgend ein Volk characterisirt, so sind wir dieses Volk!

Aus dem Grundzuge des deutschen Menschen, an seiner oft bis zur Karikatur getriebenen Wahrheitsliebe mögen wir den Stempel seiner sittlichen Ueberlegenheit über die romanische, überall zur Vorstellung und Ostentation geneigte Race, und den Beweis entnehmen, daß der Deutsche zur Weltherrschaft berufen ist, die er im Geiste bereits ausübt, da es wesentlich deutsche Wissenschaft, deutsche Kunst und deutsche Sitte ist, welche der civilisirten Welt die Gestalt und die Gesetze gegeben hat, in denen sie weset und besteht. — Die deutsche, sich forterbende Wahrhaftigkeit und Biederkeit ist es, die unsere Ungrazie, unser ungeschlachtes Wesen, unsern Cynismus, unsern Mangel an äußerlicher Wohlanständigkeit und Repräsentation verschuldet, während die weltberühmte Politesse der Franzosen, aus ihrer unsaglichen Eitelkeit, Oberflächlichkeit und Ostentation, aus ihrer naiven Lügenhaftigkeit hervorgeht. Noch weniger dürfen wir beklagen, daß uns die Grazien nicht zu wiegen pflegen, wie sie es den Italienern, Spaniern und Polen thun, denn die Grazien gestatten nimmermehr den Bruch zwischen Natur und Geist, aus welchem die Cultur-Geschichte des deutschen Volkes hervortreibt, und den Naturalismus besiegt.

Die Kosacken-Grazie, die ästhetischen Talente der Polen erklären sich aus ihrem frei entwickelten Natura-

lismus. Weil aber der Deutſche, der Engländer, mit ihrer Cultur Ernſt gemacht haben, weil ſie ſich das Leben, die Wiſſenſchaften und Künſte ſauer werden laſſen, weil ſie Schule und Sitte heilig halten, weil ſie einer, für Recht und Geſetz begeiſterten Race angehören, weil der geiſtige Faktor in ihnen über die Natur herrſchen darf, darum ſind ſie keineswegs von den Grazien gewiegt. Welcher Menſch das Verhängnißvolle des Erdenſeins, das Ineinander von Tod und Leben, die Zweideutigkeit der beſten Tugenden und die Eitelkeit aller Erdengüter begreift, den müſſen die Grazien fliehen. Die alten Griechen waren ſo geſchmackvoll, hatten ſo viel Formen-Sinn und Schönheits-Gefühl, weil ſie ſo wenig intenſives Seelenleben, weil ſie keine transſcendente Seele beſaßen, weil ſie keine Herzens-Bildung, keine Gemüths-Bewegung im chriſtlichen Sinn kannten. Bei den Griechen gab es dem Staate gegenüber kein individuelles Recht, keine perſönliche Ehre, kein Naturrecht, kein unantaſtbares Privatrecht. Staat und Kirche waren verſchmolzen, ſelbſt das Familienleben ging im Staatsleben auf. — Die Griechen beſaßen eine intellektuelle, aber keine ſeeliſche Individualität; ſie kannten alſo auch nicht die innern Kämpfe und die äſthetiſchen Einbußen, welche mit dem entwickelten Gemüthsleben verbunden ſind. Die Griechen hatten Phantaſie, Geiſt und lebhafte Sinnlichkeit, ſie hatten ſinnliche Leidenſchaften, — da aber das Seelenleben, das Gemüth ſich nicht als eine ſelbſtſtändige Macht hervorbildete, ſo wurde die natürliche Harmonie von Sinnlichkeit und Geiſt nicht geſtört. Aus dieſer Harmonie ging das ſinnliche Gemein-Gefühl, der Ideal-Sinn, der Geſchmack, das Gefühl für ſchöne Form hervor. Der Deutſche aber kann es nur ſchwer zu dieſer Harmonie der Kräfte bringen, weil ſich bei ihm das Seelenleben ganz ſo zu einer ſelbſtſtändigen und transſcendenten Macht herausgebildet hat, wie die Sinnlichkeit und der Verſtand; — und weil dann wieder dieſe emancipirten ſeeliſchen

Fakultäten durch einen rigoriſtiſchen Schematismus contrebalancirt werden müſſen, der ſich gleichfalls nicht mit den Grazien trauen läßt.

Der Deutſche wird in Amerika nicht nur wegen ſeiner Demüthigkeit und Weichmüthigkeit, wegen ſeines Mangels an National-Gefühl und männlicher Entſchiedenheit, ſondern auch wegen ſeines Mangels an äußerlichem Anſtande, an gebildeten Formen, wegen ſeiner ſchlichten Art und ſchlechten Kleidung verachtet und verhöhnt. — Die amerikaniſche Demokratie, heißt es, hat den Unterſchied der Stände, alſo auch der Bildungsſtufen aufgehoben; und weil jeder freie Mann in Amerika fühlt, daß er allen andern ebenbürtig iſt (wo möglich Präſident der vereinigten Staaten werden darf), ſo hat er auch den Muth und die Ambition, ſich äußerlich ſo gekleidet und gebildet darzuſtellen, daß er wenigſtens nicht augenſcheinlich von den diſtinguirten und wohlhabenden Claſſen abſticht und die demokratiſche Uniformität verletzt. In dem Aufzuge des Deutſchen, in ſeinen bäueriſchen Manieren, ſeiner platten Sprache ſieht der Amerikaner eine Ehrloſigkeit, eine Verzichtleiſtung auf das höchſte Gut, auf Gleichheit und Freiheit, die kein anſtändiger und freigeborner Menſch dadurch aufgeben darf, daß er, wie ein Paria erſcheint, ſo lange er noch einen Blutstropfen im Leibe, und ein Paar Fäuſte zur Arbeit und zum Freiheitskampfe am Leibe hat!

Wenn der Amerikaner ſo ſpricht, ſo mag ihm das nachgeſehen ſein, weil es zu ſeiner dünkelhaften Natur und zu ſeinem demokratiſchen Glaubensbekenntniß gehört; den deutſchen Adepten dieſer transatlantiſchen Philoſophie muß aber dies inſinuirt werden:

Der Amerikaner nimmt nicht nur aus Freiheits-, Ehr- und Schicklichkeits-Gefühl, oder gar aus einer Schamhaftigkeit, die den Nebenmenſchen durch Rohheit und Häßlichkeit zu verletzen befürchtet, ſondern deßhalb noble Facons an, weil er zu hohl und ſeelenlos, zu

geistesarm ist, um eine eigne, volksthümliche Lebensart und Sitte von Innen heraus zu gestalten, wie es der deutsche Bauer- und Handwerkerstand vermocht hat. — Auch in Italien, in Frankreich und Polen finden wir in dem Volk der Städte und namentlich bei den Frauen die Ambition, in Kleidung, Aussprache und Manieren es den Gebildeten gleich zu thun, ohne daß diese Thatsache einen andern Grund hätte, als den Mangel einer Wahrheitsliebe, einer persönlichen Demuth, Innerlichkeit und Originalität. — Der Amerikaner ist es eben, der, getrieben von seiner Ostentation und angebornen Unverschämtheit, von seinem Hochmuth und Profan-Sinn, eine Staats-Verfassung und eine sociale Cultur fabricirt hat, die nunmehr so nivellirend auf die Massen zurückwirkt, daß die Individuen mit Uniform-Seelen, mit einem schematisirten Herzen, mit Uniform-Physiognomieen zur Welt kommen. Die Seele des Amerikaners geht so ganz in der National-Seele, in dem National-Verstande und in der National-Industrie auf, daß sich freilich eine politisch machtvolle Nation, ein äußerlich anständig gekleideter und gearteter Bürgerstand darstellt, aber von eigentlichen Personen, von innerlichen und vertieften Menschen im deutschen Sinne nicht die Rede sein kann.

Eine deutsche Person hat aber die Bedeutung und Qualität, daß sie nicht nur die Menschheit, sondern auch ein Individuum darstellt, an welchem man das Genus und zugleich die originelle Inkarnation und Ausprägung desselben in jedem Exemplar studiren kann; während der Amerikaner nur seine Race, und, trotz der adoptirten nobeln Form, nur die brutalen, profanen, abgeflachten Seiten dieser Race und ihren Geld-Verstand repräsentirt. Dieser transatlantische Verstand ist es, der in den heiligsten und geistigsten Dingen zuerst und zuletzt den baaren Kostenpunkt und den baaren Profit in's Augenmerk faßt, also trotz aller politischen Freiheit

einer materiellen Sclaverei verfallen iſt, mit welcher verglichen die ſelbſtbewußte, freiwillige und vernünftige Unterwerfung unter Autoritäten, Polizei-Geſetze und hiſtoriſche Lebensordnungen, eine Götterfreiheit genannt werden darf!

Dem armſeligen deutſchen Handwerker und Tagelöhner darf nicht nachgeſagt werden, daß er dem deutſchen Volk durch ſeine rathloſe, linkiſche und gedrückte Erſcheinung Schande macht, denn in dieſer ſeiner Art zeigt ſich für jeden Menſchen, der einen ſittlichen Sinn hat und kein Amerikaner iſt, die natürliche Schämigkeit und Beſcheidenheit, die religiöſe Demuth und die innere Würde des deutſchen Geiſtes, der die Kraft und den Stolz beſitzt, ſich ſeine eigne Sprache und Sitte herauszubilden. In dieſer erſten Unanſtelligkeit, in dieſer melancholiſchen Paſſivität und Unterwerfung der deutſchen Einwanderer bekundet ſich das deutſche Gewiſſen, welches fühlt, daß es durch Ernſt, Ergebung und Reſignation eine Sünde abzubüßen hat, die Sünde, das theure Vaterland verlaſſen zu haben. Der Menſch aus dem Volke kann nicht a priori conſtruiren, was die Fremde iſt, und wie ſie auf die Seele wirkt. Daß ſie den Deutſchen in der erſten Zeit ſo niederwirft, ſo linkiſch macht, ſo verſtummt und verdummt: dies iſt ein erhebendes Zeugniß der deutſchen Gemüthstiefe, der deutſchen Natur und Religion eben ſo ſehr, als es eine Schamloſigkeit documentirt, wie dieſelbe Literatur, welche dieſe deutſchen Auswanderungs-Myſterien durch Verherrlichung der amerikaniſchen Zuſtände direct und indirect verſchuldet, ſie noch obendrein brandmarken hilft, indem ſie dem Spott einer brutalen Race beipflichtet, die allein durch die Deutſchen zur Humanität erzogen werden kann. Unſern deutſchen nationalen Gebrechen liegen rein menſchliche Facultäten, liegt eine Gemüthstiefe, eine Wahrheitsliebe, Herzensdelikateſſe zum Grunde, während die Tugenden der Nordamerikaner aus dem Materialismus, aus dem kahlſten Rationalismus,

dem herzloſeſten Egoismus hervorgehen, aus einer conglommerirenden Kraft und einem Socialismus, die man an Bienen, Ameiſen und Prairiehunden ſtudiren kann.

* * *

Ein paar Worte vom deutſchen Verſtande.

„Ich muß nach meiner Erfahrung wirklich behaupten, daß der Deutſche, als ein dem Urvolke oder Weltvolke gleichſam noch näher ſtehender Menſch, in ſeinem Volke weit mehr Stufen habe, als andre Völker, welche durch eine lange Reihe von Verwandlungen mehr durch einander gemiſcht und geſchüttelt ſind, bei welchen alle Lügen und ſchlauen Triebe mehr durchgeſichtet und von Geiſt durchdrungen ſind, ohne daß wir ſie deswegen im Ganzen als geiſtreich anerkennen wollen. Vieles in dem Leichten und Geſchwinden des Spaniers, Franzoſen und Polen iſt auch flatternder Wind und dünner Schein, kommt uns Deutſchen bei unſerer größeren Langſamkeit daher meiſtens geſcheidter vor als es iſt.“

Jean.

Wenn in Deutſchland Jemand etwas in's Werk richten will (bemerkt ein Reiſender in Amerika), ſo fragt er zuerſt, „wie wird das gemacht“, — es beſtimmt ihn Sitte, Herkommen, Tradition; — der Amerikaner überlegt dagegen, „wie kann das am beſten gemacht werden“. — Beide haben recht; neue Verhältniſſe, Colonieen erziehen den Selbſt-Gebrauch des Verſtandes; — ein hiſtoriſches Land fordert Sitte und macht die Gewohnheit zur erſten Macht. — Amerika bildet Autodidakten, Männer, Charactere, aber auch Monſtroſitäten. — In einem Lande von alter Cultur wäre es lächerlich, bei jeder Gelegenheit eine Erfindung und ein Gewerbe von vorne erfinden zu wollen; es gilt dort Erziehung des Gemüths und des Geſchmacks, was nur bei einer gewiſſen Paſſivität und Pietät gegen die Convenienz und Tradition zu Stande kommen kann.

Der Franzoſe fragt nicht nach dem Weſen der Dinge und ihrer nothwendigen Wirkung, wie dies die deutſche Art iſt, ſondern er faßt Menſchen und Sachen nach ihrem Schein, nach ihrer augenblicklichen und nächſten Wirkung auf, denn ſo macht es der ſinnliche Verſtand. — Ihm iſt wenig oder gar nichts an der Ergründung der Erſcheinungen, an ihrer Geſchichte und Geneſis gelegen, aber deſtomehr an der Art, wie ſie in die Sinne fallen und was ſich mit ihnen machen, was ſich von ihnen augenblicklich profitiren oder befürchten läßt.

Der Franzoſe wie jeder Praktikus, greift alles aus der Mitte, oder er wird Schematiker, wo er ſynthetiſch und philoſophiſch zu Werke gehen ſoll. Der Deutſche allein iſt ſyſtematiſch, ohne die Rechte des Herzens zu verkennen; — er individualiſirt und generaliſirt bei einer und derſelben Gelegenheit, d. h. er bildet Theorie und Praxis ineins.

Der beſte univerſellſte Verſtand nützt nichts ohne Character-Energie, Seelenſtärke und Nüchternheit, und dann wieder hilft dieſe Nüchternheit und Berechnung nichts ohne Begeiſterung und ohne eine Vernunft, von welcher die Weltökonomie gefaßt wird. Die Praktikanten behaupten, es gäbe nur einen Augenblicksverſtand und die Ideologen ſtatuiren nur einen allgemeinen Verſtand; die Wahrheit aber bleibt eine individualiſirende wie generaliſirende Erkenntniß und Thätigkeit, eine Paſſivität und Activität, eine Rückſicht und Rückſichtsloſigkeit, ein Machen und Wachſenlaſſen zugleich.

Der deutſche Verſtand wird allzuſehr durch Träumerei und Sentimentalität, durch Ideen, Stimmungen und Metamorphoſen, durch Rückſichten, durch das Beſtreben nach univerſeller Thätigkeit und Erkenntniß inhibirt; wie aber die durch Einſeitigkeit, durch eiſerne Character-Conſequenz und Nüchternheit errungenen Erfolge, von der Welt-Geſchichte und dem Lebens-Geſetz aufgerollt werden, zeigt das Leben Napoleons! Nur

der Character erringt Erfolge, nur die Rücksichtslosigkeit giebt Kraft, nur die Einseitigkeit bohrt ein Loch in das materielle Hinderniß; — nur die Beschränktheit ist in gewissen Augenblicken eine effective Klugheit, und das Wagniß führt zum Glück: zuletzt aber erwachsen aus solchen Einseitigkeiten und schematischen Consequenzen die schlimmsten Reactionen. Das Organ, der Mikrokosmus, die Person, welche zu viel Lebenskraft an sich gezogen haben, leiden Entzündung, können sich als Gravitationspunkt, als Kopf und Herz der Welt nicht behaupten; es entsteht Stockung, Confusion, Eiterung und Desorganisation. Die Erfolge, die raschen und handgreiflichen Effekte aller dreisten Theoretiker wie Praktikanten blenden die Welt; aber diese durch Rücksichtslosigkeit, Einseitigkeit, Mechanismus und Plötzlichkeit gewonnenen Errungenschaften sind es eben, von welchen die Oekonomie der Natur und Geschichte perhorrescirt, in ihren allmäligen tausendfältigen Vermittlungs-Processen gestört, und so in ihrem naturgemäßen Fortschritt immer wieder um Jahrhunderte zurückgeworfen wird. — Gehören nun diese Retardationen mit zur Lebensökonomie, so ist es Raison, daß auch die Opposition als ein integrirendes Moment der Cultur-Geschichte aufgefaßt wird.

* * *

Ein Wort vom ost- und westpreußischen Verstande.

Die Temperamentsverschiedenheit zwischen dem Norddeutschen und dem Franzosen ist sehr groß, und der Grund von vielen Characterverschiedenheiten der beiden Nationen. In Frankreich und schon am Rhein mußte ich beim Einheizen der eisernen Oefen, die mit zwei Schaufeln Kohlen und mit einem spektakulösen Getrommel bedient werden, an das Naturell der Franzosen denken; sie brauchen für ihren Enthusiasmus ein Minimum von Nahrung, kommen mit viel Lärm in Hitze und sind in dem Augenblick abgekühlt,

wo ein Norddeutſcher erſt warm zu werden beginnt. Ein weſt- und oſtpreußiſcher Bauer iſt ſeinem Ziegelofen ähnlich; man heizt ihn mit einem halben Fuder Holz, aber dann hält er zur Noth zwei Tage und zwei Nächte warm.

Es kommen Zeiten, in denen auch eine nüchterne Race für eine Wahrheit ſo reif geworden iſt, daß dieſe nur bei Namen gerufen werden darf, um Tagesverſtand, Wirklichkeit und Tages-Impuls zu ſein. Im Allgemeinen aber kommt man den Leuten des Volkes mit Ideen nicht auf directem Wege bei, am wenigſten mit Redekünſten und abſtrakter Explikation, und nie verfangen beim Nordländer Redensarten, die mit großer Schwunghaftigkeit, mit Emphaſe und Pathos ausgeſprochen werden. In Oſt- und Weſt-Preußen hört der Mann des Durchſchnitts dergleichen Deklamationen und Ueberſchwänglichkeiten ruhig zu Ende; am Schluſſe aber faßt er ſeine Kritik in ein Witzwort zuſammen, das durch ſeine Draſtik dem Enthuſiaſten die Luſt am Deklamiren auf immer benehmen muß. Der gute Freund ſagt z. B. dem Bruder Redner, der ohne Talent oder bei unrechter Gelegenheit geredet hat, oder reden will, nüchtern in's Ohr: „Menſch mach Dich doch nicht zum Narren“.

Ein nüchternſter und undurchlaſſender Verſtand bildet den Panzer und die Haut des nordiſchen Menſchen; haben die neuen Wahrheiten und Ideen nicht die Kraft von Geſchoſſen, ſo dringen ſie nicht zum Eingeweide der Leute, und am wenigſten durch den phlegmatiſch-kritiſchen, langſamen, zähen Maſſen-Verſtand. Was dieſem nicht vermittelt wird durch Argumente, die wie Schrauben ziehen, durch eine Logik, die wie eine engliſche Feile in den eiſernen Verſtand einſchneidet, das geht auch im Norden nicht an's Herz. Je tönender die Worte und Phraſen, je ſchwunghafter die Wendungen, je blüthenreicher die Gefühle, je bildreicher die Gedanken ſind, deſto widerwärtiger und affectirter erſcheinen ſie dem nordiſchen Publiko. — Nur wenig unumwundene, nüchtern ausge-

ſprochene, von allem Beiwerk entkleidete, hart an die Sache gehende Worte, mit ſcharfen Verſtandes-Accenten und einſchneidenden Beweisgründen, thun eine Wirkung auf den ſcharfkriſtalliſirten, demantharten Verſtand zumal des nordiſchen Gelehrten. Bei Kanzel-Reden verdirbt eine leiernde, näſelnde, oder eine declamirende Stimme wieder den Effect. Der Nordländer reſpectirt nur Wahrheit, Sachverhalt und logiſche Form; was im entfernteſten an Phantaſterei, Affectation, Machwerkigkeit und Sentimentalität erinnert, oder auf Geiſtreichigkeiten ausgeht, wird hier mit Widerwillen als Unmacht und Geſchmackloſigkeit zurückgewieſen. Der Oſt-Preuße iſt nie der Mann, der ſich wohlfeil zu Rede ſtellen und imponiren läßt, und am allerwenigſten durch Styliſation. Redekünſte verfangen bei ihm nichts. Declamation und Oſtentation ekeln den nordiſchen Menſchen in allen Klaſſen und auf allen Bildungsſtufen an; gegen dieſe Regel kommen die Ausnahmen nicht auf, während bereits am Rhein das umgekehrte Verhältniß zur Geltung kommt, weil dort Sinnlichkeit und Einbildungskraft viel leichter den Verſtand gefangen nehmen, als bei uns.

Es iſt von Bedeutung, daß man in Oſt- und Weſt-Preußen nicht „Väterchen“ oder „Mütterchen“ ſondern „Vaterchen“ und „Mutterchen“ ſagt. Der Preuße haßt Alles, was im entfernteſten einer Schauſtellung der Gefühle ähnlich ſieht. Ihm erſcheint das Zierliche in dem „ä“, gleichwie jede Grazie und Nettigkeit, jeder ſpielende, naive Ausdruck der Empfindungen, alſo auch die tändelnde Zärtlichkeit in dem „Väterchen“ oder „Mütterchen“ als Affektation; und dieſe ſelbſt als Grimaſſe und Lügenhaftigkeit*). Es giebt nicht viel Volksſtämme, die intelligenter, geradſinniger, wahrhaftiger, kritiſcher und humoriſtiſcher, aber auch

*) Die Vögelein, Blümlein, Aeugelein ſind hier gar nicht beliebt; es heißt hier Blümchen ꝛc.

wenige, die ſchroffer, ſchärfer, rückſichtsloſer und ungraziöſer ſind, als der preußiſche Stamm. Der Verkehr des Weſtpreußen mit Juden und Polen (welche eben ſo wenig Brutalität zeigen, als der Italiener oder Franzoſe und Spanier) hat gleichwohl beim gemeinen Mann nicht die cyniſche Brutalität vertrieben, in welchem Artikel auch der gemeine Engländer etwas zu leiſten vermag. Aber die Zwieſpältigkeit ihres ſinnlichen und geiſtigen Menſchen, der Dualismus von Gefühl und Verſtand, die größere Schwierigkeit im Norden: die Forderungen einer harten Wirklichkeit mit dem Ideal zu verſöhnen, und die Nothwendigkeit, einen Miſchmaſch von Elementen und Nationalitäten ineinszubilden, erzeugt in Preußen wie in England den Volkshumor.

Der Norddeutſche, insbeſondere der Preuße, iſt der einzige Menſch in der Welt, der Reſpekt vor Eigennamen hat, der jede fremde Sprache mit dem richtigen Accent und Avec, mit metriſcher Präciſion zu ſprechen vermag. Wo es ihm aber mit irgend einem Kunſtſtück, z. B. mit polniſchen Worten, in welchen drei und vier Conſonanten ohne Vocale ausgeſprochen werden müſſen, mißlingt, da iſt er bemüht, die Schwierigkeit zu überwinden und weiß ganz beſtimmt um das Malheur; die Weſtpreußen aber ſprechen das Polniſche ganz ſo vollkommen wie die Polen ſelbſt. Der Pole drückt ſich im Franzöſiſchen mit Leichtigkeit und Feinheit aus, weil er darin von Kindesbeinen an Unterricht empfängt, aber er reſpectirt die Länge und Kürze der deutſchen Sylben eben ſo wenig als die der lateiniſchen („nos Póloni non cúramus quantitatem Syläbarum“). Nur die Sachſen, das heißt die Nachkommen der wendiſchen Slaven, leiden an dem Malheur eines unglücklichen Ohrs, nicht nur für das harte und weiche „B“ oder „T“, ſondern ſie ziehen auch, falls ſie polniſch ſprechen, die kurzen polniſchen Sylben auf eine lächerliche Weiſe lang. — Der Pole verſtümmelt die aus dem Deutſchen entlehnten Wörter auf eine ſcheußliche

Weiſe, indem er z. B. ſtatt Kraftmehl „krochmal“ ſagt. — Solche Corruptionen erlaubt ſich der Deutſche keinmal. — Franzoſen wie Engländer reſpectiren keine Perſonen- wie Städte-Namen aus fremden Sprachen. Dieſe Unart entſpringt bei den Söhnen und Töchtern Albions nicht nur aus dünkelhaft übermüthiger Nonchalance und Bequemlichkeit, ſondern auch aus Mangel an äſthetiſchem Gehör und äſthetiſchem Verſtande; bei den Franzoſen aber aus bornirter Naivetät, aus Leichtfertigkeit, wie aus der ſelbſtgefälligen Ueberzeugung, daß ihre Sprache, daß der franzöſiſche Klang und Accent das Muſter für alle Sprachen und ein Kanon der Aeſthetik ſein darf. Der Deutſche hat mit Ausnahme weniger Stämme nicht nur den äſthetiſchen, den muſikaliſchen, ſondern auch den ſittlichen Verſtand, die Selbſtverleugnung, den objectiven Sinn und univerſellen Geiſt, um die Feinheiten den Genius und das Idiom aller Sprachen zu penetriren.

Von den Ruſſen iſt bekannt, daß ſie alle Sprachen nicht nur mit Leichtigkeit erlernen, ſondern präciſe ſchön und richtig ſprechen. Der Grund dieſer Thatſache iſt aber der, daß ſie den Vortheil der Kinder haben, nämlich ein ziemlich leeres Hirn, ein leeres Gemüth und wenig ausgeprägte Individualität. Wenn dagegen Schwaben, Heſſen, Weſtphälinger und Oſt-Preußen ihre Perſönlichkeit, ihr Hirn und Herz ſo weit verläugnen, daß ſie ſich in eine fremde Race und Nationalität, in deren ſpecifiſchen Verſtand und Geſchmack bis zu Schattirungen hineinfühlen, ſo iſt das ein unendlich anderer Proceß. Auch die Frauen lernen ſchneller und leichter eine Sprache ſprechen als die Männer, — weil ſie trotz ihrer Capricen wenig eigenthümlichen Geiſt, mehr inſtinktiven und weniger wiſſenſchaftlichen Verſtand beſitzen; weil ſie ſinnlicher, leichtfertiger, und in kleinen Abenteuern, wie z. B. in dem Verkehr mit fremden Sprachen, Sitten, Perſonen und Situationen viel dreiſter als die Männer ſind.

Der ſittliche, wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Takt, ein Criterion des beſeelten Verſtandes und der Cultur des Deutſchen.

Wenn man die deutſche Seele, den deutſchen Geiſt characteriſiren und rechtfertigen ſoll, ſo muß man von den ſublimſten Lebens- und Bildungs-Prozeſſen, von den Myſterien der Culturgeſchichte, von dem heiligen Princip aller Künſte und Wiſſenſchaften ſprechen. Es giebt ein Lieblingswort bei Laien und Gelehrten, bei profanen und heiligen Naturen, welches im Mittelpunkt aller Lebens-Myſterien ſteht, es heißt Takt. Vielleicht gelingt es, ſeinen Begriff zu einem Herzpunkt der deutſchen Characteriſtik zu machen. Zu dem Ende muß eine kurze Einleitung vorausgehen.

Das Beſondere wirkt nur in Kraft des Allgemeinen, des Ganzen, dem es angehört; Wort und Bild wirken nur in Kraft der Sprache und Phantaſie; das ſchönſte Menſchen-Auge thut nur ſeine Wirkung in einem Menſchen-Geſicht, und der Blick dieſes Auges interpretirt eben nur dieſe, und keine andere Seele, keine andere Perſon. — Jede Realität und Einzelheit erhält ihre Ausdeutung erſt in einem idealen Princip, in dem Lebensgefühl, in der Welt-Anſchauung, die uns eigen iſt, in den Ideen und Grundſtimmungen, die uns beherrſchen. Wo die Perſon verhaßt und ihre ganze Lebensart garſtig iſt, da thun die vereinzelten beſſern Momente, die muntern Einfälle nicht mehr ihre volle Wirkung. Wir wollen von einem Schuft und Gift-Miſcher weder Witz noch Gebete hören. Die leichtfertigen, burſchikoſen Späße des Studenten ſtehen dem greiſen Pfarrer ſo garſtig zu Geſicht, wie gewiſſe prononcirt fromme Geberdungen und Bibelworte dem Fähndrich oder dem Studenten, ſelbſt wenn der letztere Theologe iſt. Auch alt gewordene Mädchen kann man nicht mit voller Genugthuung einen ſtehenden

Humor debütiren sehen, denn er deutet bei ihnen auf einen Dualismus, auf einen Riß zwischen Gemüth und Geist, zwischen Ideal und Wirklichkeit, den wohl ein alter Herr, aber nicht so ein alt gewordenes, um die heiligsten Güter und Freuden gekürztes eheloses Mädchen sichtbar machen oder mit Witz maskiren darf.

Dieselben Thatsachen, Erlebnisse und Erscheinungen wirken ganz entgegengesetzt auf Jugend und Alter, auf fröhliche und trauernde, auf gebildete und rohe, gute und böse Menschen; auf Individuen verschiedenen Standes, verschiedener Religion und Nationalität. — Wenn Zwei dasselbe sagen oder thun und lassen, so ist es nicht dasselbe mehr. Aus diesen Thatsachen und ihrer Berücksichtigung im Verkehr, in der Kunst und Wissenschaft, erwächst der künstlerische, der wissenschaftliche und gesellige Takt. Er besteht überall in der Ineinsbildung der idealen und realen Lebens-Factoren, in der Versöhnung der Gegensätze dieser Welt, in der Harmonie der Einzel-Momente mit der Totalität, zu der sie gehören. Der Takt gestaltet die Augenblicke im Sinn und Geist der Geschichte, der Natur, der Biographie; der Mensch von Takt balancirt seine Intentionen mit den gewählten Mitteln und Formen, mit den obwaltenden Umständen und der gegebenen Situation. Er respectirt die herrschende Illusion.

Jeder Augenblick erhält seinen Ton und Effekt, seine Bedeutung erst von der Situation und Geschichte, von der Person, zu der er gehört. Die irdischen Zeiten deutet der heile und heilige Mensch nur mit einem Gemüth und Gewissen aus, das zu einem Organ der Ewigkeit geworden ist.

In einem Gemälde ohne durchgehenden Farbenton bleiben die Lokaltöne wirkungslos profan und bunt. — Ueberall und in allen Augenblicken will der Mensch die einzelnen Erscheinungen von dem Weltbilde begleitet, will er die einzelne Bewegung und seine Person in den allgemeinen Lebens-Rhythmus aufgenommen

fühlen! Wo es anders ist, wo das Irdische nicht vom Himmlischen mitbewegt und mitgefärbt ist, wo eine Particularität von ihrem Verbande und Untergrunde abgelöst erscheint, wo die Augenblicke ganz und gar vom idealen Inhalt ausgeleert sind, da hat der deutsche Mensch, falls dieser Dualismus ein zufälliger, oberflächlicher und unschädlicher ist, das Gefühl des Komischen, der absoluten Prosa, der scheinbaren Säcularisation, oder das Gefühl einer wirklichen Entweihung, also der Sünde, der Trostlosigkeit, der Ungereimtheit zwischen dem Endlichen und Unendlichen, zwischen der idealen und wirklichen Welt, also das Gefühl der Häßlichkeit! Zeigt sich diese Trennung des individuellen und generellen Lebens, der Natur und Uebernatur, des Zeitlichen und Ewigen nur als ein augenblickliches Schisma, welches von dem Profan-Verstande, von der nüchternen oder zerstreuten Stimmung einer Person, nicht aber von einer ganzen Nation und Zeit verschuldet wird, so nennen wir diesen Mangel des Ineinander, und diese Disharmonie dessen, was Gott und Menschen zusammengefügt haben, Taktlosigkeit, Ungereimtheit, Abgeschmacktheit.

Sittlichen, künstlerischen, wissenschaftlichen Takt kann nur derjenige Mensch haben, bei welchem Divination und Mutterwitz correspondiren; bei welchem das ideale Organ mit dem Verstande so ineins gebildet ist, daß ihm in jeder lebendigen Form der allgemeine, der sittliche Geist und das Leben, also das Wahre, Gute und Schöne zurückgespiegelt wird. Wer diese heiligen Grundbedingungen des Lebens nicht alle Augenblicke im Verstande wie im Gemüthe bewegt, wer nicht Sinnenlust, Verzweiflung und Zorn mäßigen kann, wer sich ganz sinnlich oder abstract und profan geberdet; wer sein Leben lang ganz natürlich oder ganz abstract zu Werke geht; wer con amore ein Genre-Virtuose, ein Anatom, ein Chemiker, ein Rechnen-Meister, ein minutiöser Talmudist, oder ein abstruser Mathematiker, Grammatiker und Schul-

philoſoph bis in's Herz hinein iſt; wer keinen Scherz oder keinen Ernſt kennt; wer das Sinnliche nicht überſinnlich deuten und das Unendliche nicht auf das Endliche beziehen, wer es nicht in ſeiner Perſon verwirklichen, in ſeinem Thun und Laſſen zurückſpiegeln kann, der hat keinen Takt und Geſchmack, der iſt kein gebildeter Menſch.

Wer ſich nie zu einer Ergänzung ſeiner einſeitigen Lebensbeſchäftigung und Stellung angetrieben fühlt; wer als Anatom und Chemiker die Seele, als Mathematiker und Aſtronom unſern Gott im Himmel, wer als Dialectiker und Grammatiker die Lebens-Grazie verliert, oder als Poet die Logik und jeden Schematismus ignorirt, als frommer Chriſt die Natur und die profanen Lebensbeſchäftigungen beſpectirt, der iſt ein elender Narr, ein Schwärmer oder ein Pedant. Wer ſich als Mann nicht durch das Weib, als Weib nicht durch den Mann, als Dichter nicht durch Philoſophie, als Philoſoph nicht durch Poeſie, als Practicus nicht durch Theorie, als Theoretiker nicht durch Praxis angezogen fühlt, der iſt kein ganzer, kein heiler Menſch. In einem monſtrös einſeitigen Individuum wohnt der Takt des Lebens nimmermehr; dieſer Takt fordert einen heiligen Sinn, eine Integrität der Geſchichten, aus welcher allein der Sinn und Verſtand für alles Heile, Ganze und Ideale im Menſchenleben hervorgehen kann. Dieſer Sinn aber, welcher das Harmoniſche, das Centrum und die Peripherie des Lebens ſucht und findet, welcher es in Künſten und Wiſſenſchaften wie in der perſönlichen Erſcheinung auszugeſtalten vermag, welcher den Herzpunkt zur Vernunft-Anſchauung auszudehnen und dieſe ſelbſt zu einer herzlichen Lebensart verdichten und aus beiden Bewegungen das deutſche Gemüth zu produziren verſteht, wohnt nur dem deutſchen Volke in ſolcher Univerſalität und Entſchiedenheit inne, und iſt die naturnothwendige Urſache, daß die Deutſchen ſich für ein nationales Leben nicht ſo abſolut wie andere Nationen zu begeiſtern ver-

mögen, die für die Künste und Wissenschaften, für das sittliche Leben und die Religion weniger tief organisirt und entwickelt sind. — Wenn der Mensch ein Welt- und Himmels-Bürger, wenn er ein so gründlicher Gelehrter und Künstler, wenn er ein so guter Hausvater wie der Deutsche ist, so kann er unmöglich noch ein vollbegeisterter Staatsbürger, National-Mensch, Publicist, Radicalist, politischer Kannegießer, Demokrat, öffentlicher Meinungs-Homunculus und unergründlicher Wühler sein. Der Deutsche wird zufolge des ihm von Anbeginn seiner Geschichte innewohnenden Ideal-Sinns vor allen Dingen ein heiler und ganzer Mensch bleiben und es den andern Nationen überlassen, National-Fratzenbilder des edeln Menschen-Gewächses zu erziehen, die sich um ihrer nationalen Verschiedenheiten willen hassen, verachten, bekriegen und wie wilde Thiere zerfleischen.

Der so bornirt angegriffene, von den modernen Zukunfts-Propheten lächerlich gemachte deutsche Ideal-Sinn bildet den Untergrund und das Princip des universellen Taktes, des tiefen Schicklichkeitsgefühls der Deutschen in allen Künsten und Wissenschaften. Mit der Verkümmerung oder dem Verlust des deutschen Ideal-Sinns hätte auch die von allen Nationen laut und still anerkannte Weltbildung der Deutschen ein Ende; hätte Deutschland die Mission verloren, ein Welt-Centrum für das Christenthum, für Kunst und Wissenschaft, für die Cultur des Menschengeschlechts zu sein; und dies Unglück wird der Gott verhüten, welcher die Welt-Geschichten überwacht und die Deutschen so geschaffen hat, wie sie in Wirklichkeit sind.

XIX.

Myſtifikationen des deutſchen Volkes durch literariſche Phantasmagorie und Taſchenſpielerei.

A. Der Deutſche ein Gemüths-Menſch, d. h. eine wiederkäuende Kreatur.

Der Deutſche gehört zum Geſchlechte der Wiederkäuer. — Das deutſche Gemüth hat zum mindeſten ſieben irdiſche und himmliſche Inſtanzen, und wenn es nur die irdiſche Zeit erlaubte, ſo würde die deutſche Juſtiz ſicherlich ſieben Appallationen und Reſtitutionen in integrum eingerichtet haben. Wer ſich aus eigner Erfahrung auf das deutſche Naturell verſteht, der weiß, daß der Deutſche ein prädeſtinirter Altflicker iſt. — Im Neumachen, im Schneiden aus dem Vollen, im Schaffen iſt für den hiſtoriſch gearteten Germanen nicht die Gemüths-Satisfaktion, nicht die Herzens-Poeſie wie in den Arbeiten und Proceduren, durch die ein, dem Hades bereits verfallenes Ding, noch ein letztesmal dem Leben wiedergegeben wird. — In den zärtlichen Redensarten des Deutſchen: »mein alter Junge, mein Alterchen, mein

altes Haus" ist die Vorliebe für das Alte, das deutsche treue Gemüth auf's rührendste ausgedrückt. — Das deutsche Herz verwächst mit seinen Gewohnheiten und Arbeiten, mit allen kleinsten Situationen und Dingen, — mit Kleidern und Geräthschaften; der Deutsche repetirt an ihnen, an seinen gewohnten Arbeiten und Redensarten, auf allen Wegen und Stegen, — an alten Strauch-Zäunen, Dächern und überhangenden Giebeln die alten Stimmungen und Gedanken. — So geschieht es, daß ihm alle Dinge und Beschäftigungen, alle Verhältnisse und Formen zu einer lebendigen Symbolik, zu einer Bilderschrift werden, in welche das nie rastende deutsche Gemüth Perspectiven hineingräbt, bis die Wachträume sich einen ätherischen Leib zubilden und mit der Wirklichkeit so verschmelzen, daß der deutsche Idealist nicht mehr Ding und Vorstellung auseinander halten kann; daß er nur mit den eingelebten Formen, mit den gewohnten Umgebungen und Natur-Scenen seines Geistes mächtig bleibt. Und so geschieht es, daß er nur zu oft den Character aufgiebt, wenn er das Vaterland verliert.

Eingelebte Formen und Väter-Sitten, eine bleibende Natur-Scenerie, ein gewisser Mechanismus in der Haus- und Lebensordnung wie im Staate, ein festes Dogma in der Kirche, das sind die Fundamente des deutschen Lebens, die endlichen Bedingungen der deutschen Cultur. Das Volk zumal braucht eine Chablone und ein unwandelbares Ziel, um desto freier von Innen heraus seine Träume und Gedanken wuchern zu lassen. Der Deutsche ist eines von den rankenden Gewächsen, welches Spaliere oder colossale Waldbäume, — d. h. zum Himmel gipfelnde Ideen und theosophische Systeme zum Anhalt gebraucht. In der Religion und Philosophie wachsen diese Waldbäume, und sie geben die Masten für die Lebensschifflein her, die eben aus den Gewohnheiten, den Chablonen der Schule und Convenienz zusammengezimmert sind. Der Deutsche kann und soll nicht anders;

er folgt so den Gesetzen seiner Geschichte und Natur. Er braucht für seinen himmelstürmenden Idealismus das Gegengewicht einer festen Methode, einer Norm, eines durch Formen gebundenen Lebensstyls, der den Deutschen in den Ruf des Pedantismus gebracht hat; aber diese Pedanterie bildet gleichwohl das feste Gerüst für die deutsche Naturwucherung und Träumerei.

Der nie rastende kritische Verstand des Deutschen, und dann wieder seine Phantasterei und Abergläubigkeit haben das natürliche Gegenmittel und Gegengewicht, nämlich die Orthodoxie und die Pietät für Autoritäten, für Geschichte und Herkommen, für das Roccocco in Kirche und Staat hervorgerufen. — Die Neu-Deutschen haben diese Centripetalkraft unserer Natur den deutschen Zopf getauft; dieser Zopf verhindert aber eben, daß wir den Kopf zu lebhaft hin und her drehen, statt auf den Weg vor uns zu achten. — Man hat uns in Stelle der Zöpfe und Autoritäten nagelneue Ideen empfohlen; die alten deutschen Ideen sind aber naturgemäß mit den deutschen Autoritäten zusammengetraut und dürfen von ihnen nicht geschieden werden. Mit der Pietät giebt das deutsche Volk seine deutsche Natur und Seele, seine deutsche Geschichte auf.

Der Deutsche muß so zopfig sein, weil er so neubegierig und assimilationskräftig ist, daß er aller Welts Literaturen, Künste und Sitten verdaut. Die Metamorphosen und Verdauungskräfte gehören aber mehr der Sinnlichkeit und dem Verstande; das deutsche Herz verläugnet sich in keiner Reformation. Alle proclamirten „überwundenen Standpunkte“ sind solche keinmal im Gemüthe, keinmal in der heimathlichen Lebensordnung und am wenigsten in den Augenblicken, wo die Leidenschaft erwacht ist. Es geht uns Allen wie jener in Wehen liegenden, auf höhern Töchterschulen gebildeten Jüdin, welche mit „ah mon dieu“ zu wehklagen anfängt, aber mit „ai wai“ ihr Kind zur Welt bringt, und mit

einem Gebete zu Adonai, dem Gotte Mosis und Abrahams schließt. Daß im deutschen Volke von überwundenen Standpunkten nicht schlechtweg die Rede sein kann, hat Jeder begriffen, der überhaupt etwas begreifen kann und will; — dessen nicht zu gedenken, daß eben die überwundenen Momente die Jahres-Ringe und der konkrete Inhalt des Menschen-Gemüthes sind. Wie aber selbst in den deutschen Gelehrten die überwundenen Standpunkte immer wieder zu überwindenden Mächten werden, das kann man am erbaulichsten an den Literaturhistorikern ersehen!

Es giebt auch unter den Wiederkäuern edle und graziöse Creaturen, z. B. den Hirsch und die Wüsten-Gazelle; aber der deutsche Literaturhistoriker ist ein gelehrtes Kameel, welches die Literatur-Wüste mit demselben Gleichmuth und denselben gemessenen Schritten durchschreitet als die Oasen. Ob die Kameele durch fata morgana fexirt werden, weiß man nicht, daß aber die deutschen Literatur-Kameele noch mehr mit Illusionen zu kämpfen haben als die Literatur-Laien, das beweisen sich die Literatur-Gelehrten untereinander. — Jeder desavouirt den Enthusiasmus seiner Vorgänger und Jeder zahlt seinen Zoll von Luft-Spiegelungen an einer andern Stelle. Bei dieser Gelegenheit habe ich es aber nur mit dem Wiederkäuen zu thun. Ob es dem Vieh eine größere Wollust verursacht als das erste Zerschroten des Futters, kann der Physiologe nur vermuthen; wie wollüstig aber dem deutschen Literaturhistoriker zu Muthe wird, während er den aufgewärmten Literaturfraß durch alle sieben gelehrten Mägen bewegt, das entnimmt man unzweifelhaft daraus, daß dem gelehrten Wiederkäuer nur zu oft die gesunden fünf Sinne und der gesunde Menschen-Verstand vergehen. Was jeder Ungelehrte mit Händen greifen kann, das müssen die deutschen Gelehrten a priori construiren, und was von diesen Herrn als ein Wirklichstes und Natürlichstes traktirt wird, [wie zum Beispiel die ab-

ſolute Wiſſenſchaft, die abſolute Schönheit und Sittlichkeit, die Philoſophie der Weltgeſchichte, die Continuität und Realität der Ideen, die Continuität der Wahrheit und des Rechts, die Verſöhnung der Lebens-Gegenſätze, nämlich des Geiſtes und der Natur, der Sinnlichkeit und der Schulvernünftigkeit zu einer göttlichen Vernunft in Kirche und Staat; die Welt-Gerechtigkeit, der Welt-Fortſchritt, die überwundenen Standpunkte, die Gewiſſensfreiheit der Welt]; von alle dem vermag das Publikum nicht früher etwas zu begreifen, als bis es vom Literatur-Miasma mit angeſteckt und vom Bücher-Magnetismus ſomnambul geworden iſt. — Wer dafür Beiſpiele im Kleinen haben will, muß Abhandlungen über altdeutſche Poeſie, oder über die Antiken leſen und beide Gegenſtände aus eigner Praxis kennen. — Wo hier der Eine in Geſichten liegt und Geiſter-Erſcheinungen hat, da ſieht und empfindet der Andere nichts, und umgekehrt. *Aber in der Wolluſt des Wiederkäuens kommen alle Archäologen und Literatur-Hiſtoriker überein!*

* * *

B. Die überwundenen Standpunkte, die Geſchichte und der politiſche Fortſchritts-Proceß.

Sylveſtre de Sacy ſagt ergreifend wahr: „Ein Land ohne Urkunden, ohne Alterthümer iſt für das Gemüth eine dürre troſtloſe Wüſte“. — —

„Eben ſo iſt die *Ehrlichkeit* ein Ding, das ſich nicht aus dem Stegreif *machen läßt*; ſie iſt die Frucht der *Generationen*. — *Kein abſtraktes, weder religiöſes noch philoſophiſches Princip, hat die Macht, einen ehrlichen Mann zu ſchaffen*, [die Geſchichte muß es thun]. In der Ordnung der Geiſterwelt ſind viele und vortreffliche Dinge jung; nicht alſo in der Ordnung der ſittlichen Welt. Hier iſt nichts zu

erfinden, nichts zu entdecken. In der Moral ist das Alte das Wahre, denn das Alte ist das Ehrenhafte, das Alte ist die Freiheit. — Hinweg also mit dem Wahne, daß die Revolution von 1789 uns der Mühe überhebt, tiefer in die Vergangenheit der Menschheit einzudringen! — Die Revolution verführt Anfangs durch ihren stolzen Gang, durch jenen großartigen leidenschaftlichen Zug aller geschichtlichen Bilder, die sich auf der Straße entrollen. Lange, sagt Renan, hat sie auch mich verblendet; wohl sah ich die Mittelmäßigkeit des Geistes und die geringe Bildung der Männer, welche die Revolution machten, und dennoch steifte ich mich, ihren Werken große politische Tragweite beizulegen. In der Folge aber kam ich zu der Erkenntniß, daß, mit wenigen Ausnahmen, die Männer jener Zeit eben so naiv in der Politik, wie in der Geschichte und Politik waren. Da sie nur wenige Dinge überfahen, so merkten sie nicht, welch eine complicirte Maschine der Mensch ist, und wie die Bedingungen seiner Existenz und seines Glanzes von unmerklichen Schattirungen abhängen. Die tiefere Kenntniß der Geschichte ging jenen Männern völlig ab. Eine gewisse geschmacklose Emphase stieg ihnen zu Kopf, und setzte sie in die dem Franzosen eigenthümliche Trunkenheit, welche oft Großes vollbringt, aber alles Voraussehen der Zukunft, wie einen nur über das Gewöhnliche erweiterten politischen Blick unmöglich macht."

Daß man nicht aus einem katzenwilden Tscherkessen vom Kaukasus, auch wenn man ihn von der Mutterbrust weggeholt hat, einen Salon-Löwen, einen Kammerherrn oder gar einen Professor der Aesthetik großziehen kann; daß sich aus Neuholländischen Wilden und Fidschi-Insulanern, aus Botokuden oder Buschhottentotten durch alle Cultur-Mittel der Schule und Sitte, auch noch in der dritten Generation, nicht die christlich deutsche Humanität von Spener und Schleiermacher, oder die christlich antike von Schiller und Göthe entwickeln läßt; daß sich die

Kluft zwiſchen der elementaren Menſchen-Natur und dem cultivirten Menſchen-Geiſte, nicht im erſten Anlauf durch Gedächtniß-Uebungen, durch Formen-Witz, durch idealen Schematismus, durch Grammatik und Dialektik, kurz durch Schule und Phraſeologie überbrücken läßt; daß die Hiſtorie, die Alles verwandelnde Zeit, eine Macht iſt, die ſich durch keine Methode und Prozedur, durch keinen Menſchen-Witz erſetzen und um ihre irdiſchen Rechte betrügen läßt —; daß endlich alles „Machen“ in der Welt mit einem natürlichen „Wachſen“ verbunden ſein muß: dies geben alle gebildeten Leute im Allgemeinen zu; aber vor den Conſequenzen dieſer Wahrheit aller Wahrheiten ſcheuen ſie in ganz beſtimmten Fällen ſofort zurück, wenn dieſe Conſequenzen im Widerſpruche mit der öffentlichen Meinung, mit dem Volksbewußtſein, mit dem modernen Gewiſſen, d. h. mit den Zeit-Schwächen und Zeit-Renommagen ſtehen. — Der moderne Irrthum und die Lüge der Zeit beſtehen aber eben darin, daß man hiſtoriſche Thatſachen und Proceſſe, wo ſie unbequem ſind, ignoriren oder abſchneiden, daß man die Zeit um ihre Dauer und die Natur um ihre Myſterien betrügen; daß man eine unendliche Reihe von langſamen Entwicklungs-Momenten überſpringen und künſtlich überbrücken; daß man Seelenleben und Character-Energieen mit Verſtandes-Chablonen erſetzen; daß man ſchnell-cultiviren, daß man Natur und Geſchichte um ihre Geſetze und Myſterien betrügen; daß man tauſend Dinge und Geſchichten „machen“ will, welche langſam wachſen müſſen. Unſere Volks-Maſſen ſind allerdings keine Tſcherkeſſen und keine Hottentotten; aber ſie ſind gleichwohl, nach vielen Seiten hin, zu barbariſch und beſchränkt, um das Experiment zu riskiren, ſie mit gemachten Rebellionen, mit demokratiſchen Wühlereien, mit republikaniſchen Stichwörtern (z. B. von überwundenen Stand-Punkten, von Ideen in Stelle der Autoritäten), um ſie mit Leit-Artikeln, mit Journal-Theologie, mit Social-Philoſophie,

mit der Tages-Philoſophie von „Stoff und Kraft“, mit national-ökonomiſchen Wiſſenſchaften, mit Meinungs-Oeffentlichkeiten und Geſchwornen-Sitzungen allein zu einer Volks-Souveränität reif machen zu wollen, und zwar binnen einem Menſchen-Alter, oder am liebſten binnen Jahr und Tag! — Die Renommage zumal „mit den überwundenen Standpunkten“ iſt eine eben ſo ſchamloſe als blödſinnige Charlatanerie. — Eben der Gelehrte, der Geſchichts-Forſcher weiß am beſten, daß und warum in den Fortſchritten auch die Rückſchritte, und in den Zähmungen die Widernatürlichkeiten und Character-Schwächen gegeben ſind. — Alle Gebildeten wiſſen und fühlen, daß es ihnen nimmer gelingen will, Seele und Verſtand, Vernunft und Sittlichkeit, Natur und Geiſt, Kraft und Anmuth, Glaube und Wiſſen, Wiſſen und Gewiſſen, Kritik und Naivetät, Kritik und Glückſeligkeit, Geſetz und Freiheit, Divination und Willenskraft, Materialismus und Gottesſcham und alle die Gegenſätze der modernen Bildung zu verſöhnen. Nur der freche, ungeduldige Profan-Verſtand der Volksführer, der Verächter der Geſchichte, der Dilettanten des neu erfundenen Socialismus iſt es, der jenen langſamen und myſteriöſeſten aller Proceſſe, in welchem die Jahrhunderte Jahre bedeuten, für einen einfachen und abſolvirten erklärt.

Mit welcher Stirne melden alſo dieſe modernen Propheten dem Volke: uralte Sitten, Vorſtellungen, Glaubens-Artikel, Gewiſſensfühlungen und Herzens-Gewohnheiten „als überwundene Standpunkte“ an; mit welchem Gewiſſen wollen ſie dem unwiſſenden Volke abſtrakte und phantaſtiſche Ideen an Stelle ſelbſt derjenigen Autoritäten ſetzen, welche ihnen die vaterländiſche Geſchichte, die heilige Schrift und die Landesſitte gegeben hat!

Nicht nur können lebendige Wahrheiten abſterben und verſteinern, wie die vorſündfluthlichen Bäume ſich in Steinkohlenlager verwandelt haben; ſondern Irrthümer und Erfindungen der Phantaſie können ſich durch die

lebendige Kraft des Glaubens, der Liebe und Einbildungskraft mit Fleisch und Blut bekleiden, können einen neuen, idealen Verstand im alten materiellen todten Philister-Verstande erzeugen, wie wir an der muhamedanischen Religion ersehen, welche in vielen hundert Millionen apathischer Asiaten einen Helden-Geist, Künste und Wissenschaften, eine Culturgeschichte, ein ideales Leben hervorgerufen hat.

Mit welchem Rechte, mit welcher Dialektik, welchem Muthe, wollen sich nun die Eintagsklüglinge an die Kritik und Zerstörung solcher Sitten und christlichen Glaubens-Artikel machen, in die sich das deutsche Volk kaum eingelebt hat, geschweige daß es dieselben mit seinem Geiste überholt und überwunden haben sollte!

Es giebt keine ganz überwundenen Standpunkte und Autoritäten weder in der Welt-Geschichte, noch in der Sitte, noch in der Philosophie. — Es kann keine absolut überwundenen Standpunkte, d. h. keine ausgeschiedene Lebens-Principe und Kräfte in der Natur-Geschichte geben. Es verschwindet weder ein Atom der Materie noch eine Form und eine Kraft ganz und gar aus der Welt.

Somit gehört unendlich mehr Witz und Verstand, mehr Physik und Metaphysik dazu, als das Volk besitzt, um zu begreifen, in welchem Sinne, in welchem Maaß und bei welchen Gelegenheiten der Mensch einen Standpunkt, eine Welt-Anschauung, einen Glauben, eine Sitte und eine Herzens-Gewohnheit für antiquirt erklären darf. — Tages-Parolen aber, welche man nicht cum grano salis zu interpretiren und mit überlegenem Geiste in Anwendung zu bringen vermag, sind ein Messer in des Kindes Hand.

Nicht nur die Ehrlichkeit ist eine Potenz, die von Generation zu Generation forterben, die in der Race, in der ganzen Geschichte eines Volkes wurzeln muß, wie die Politesse im französischen Volks-Character und in der französischen Cultur; sondern alle zeugungskräftigen

Tugenden und Talente, alle lebendige Intelligenz und Herzensbildung, alle Eigenschaften, welche die Kraft haben sollen, Geschichte und Glückseligkeit zu zeugen, müssen der Natur und Geschichte entstammen, in Saft und Blut verwandelt werden und ihren Weg durchs Menschenherz nehmen, müssen mit der Seele und den Sitten verschmolzen, eine Religion und ein Gemüth, ein Gewissen geworden sein. Auch die beseelte Intelligenz ist ein Ding, das nicht in der ersten Generation erzeugt werden kann. Der vollbeseelte Verstand muß ein Erbe nicht nur von Eltern, sondern von Groß-Eltern und Ureltern sein, die einer cultivirten und nobeln Race angehören. Unter Botokuden oder Jakuten und Kaluschen kommen keine ästhetischen Genies, keine Rafaele und Mozarte, keine Schiller und Göthe oder Herder und Lessing zur Welt.

Die christlichen Lehren und Sitten, welche man den amerikanischen oder afrikanischen Wilden ein ganzes Menschen-Alter hindurch eingepflanzt hat, gehen in wenigen Jahren spurlos verloren, so wie die Bekehrten wiederum ihrem elementaren Leben zurückgegeben werden. An Russen, Türken, Tataren und Arabern hat man dieselben Erfahrungen in anderer Gestalt gemacht.

Wer ein Landwirth ist, der wird wissen, daß nicht einmal Klee und Gerste auf frischem Dünger wachsen wollen, daß vielmehr Humus, d. h. alte zersetzte Dungkraft zum Gedeihen jener Pflanzen nothwendig ist.

Wie kämen denn also Künste, Wissenschaften, Tugenden, Einsichten und Lebens-Mysterien, wie kämen edle Charactere und gebildete Herzen dazu, auf dem frischen Dünger von Zeitungen und Journalstänkereien oder von Stoff und Kraft-Encyklopädieen und von Jury-Geschichten zu gedeihen! Wenn es eine Cultur-Geschichte geben soll, so muß freilich für dieselbe ein Anfang gemacht werden, und dieser Anfang kann nicht einzig und allein ein natürlich organischer, sondern er muß auch ein mechanischer

und ſchematiſcher ſein. — Jeder kräftigen Cultur-Geſchichte geht freilich der Bruch von Natur und Geiſt voraus; die ſelbſtbewußte Initiative des Geiſtes, ſeine Herrſchaft über Sinnlichkeit und Inſtinkt, kann nur ein Schematismus und kein accentuirter Seelen-Proceß ſein. Das ſind Wahrheiten, die Niemand vor mir ſo präcis und nachdrücklich ausgeſprochen hat, aber eben darum, weil dies Cultur-Geſetz beſteht, ſo dauert es Generationen, bevor ſich der Verſtandes-Schematismus in Herz und Seele umwandeln, bevor er Natur werden, ſich einen Leib und eine Hiſtorie zubilden kann. — Und weil das Alles ſo iſt, darum ſollen ſich Individuen wie Nationen nicht kopfüber und ohne Noth in neue Cultur-Proceſſe ſtürzen, und noch weniger ſollen ſie eine Chablonen-Wirthſchaft, ſollen ſie Hades-Geſchichten und Durchgangs-Proceſſe für fertige Cultur-Geſchichten, für eine lebendige, zeugungskräftige Intelligenz halten und eine Volks-Reife, eine Volks-Souveränität proclamiren, während die gebildeten Schichten noch in der troſtloſeſten Mauſer begriffen ſind, ſo daß man nicht einmal erkennen kann, ob den „Zukunfts-Menſchen“ Haare oder Schreibfedern wachſen, und ob das neue Blut und Fleiſch vielleicht aus Dinte und Makulatur beſtehen wird. — Es gehört mehr Weisheit dazu, als die modernen Propheten und Verächter des Mittelalters beſitzen, deſſen letzte Elemente und Formen ſie abſorbirt haben wollen, um einzuſehen: daß, und warum die beſten und zeugungskräftigſten Tugenden und Glückſeligkeiten des Volkes im Inſtinkte, in Divinationen, in erblichen Vorurtheilen und Traditionen wurzeln, daß es ohne dieſelben kein Glauben, kein Lieben, kein Heiligen, keine Naivetät und keine Liebenswürdigkeit giebt; daß die auf die Tages-Ordnung geſetzte Kritik alle Natur, alle Lebensunmittelbarkeit, alle Naivetät und plaſtiſche Kraft, — allen organiſatoriſchen Inſtinkt, alle Character-Energie, allen ſittlichen Rhythmus, allen Segen

der Geſchichte und den Kern der Volkskraft, der Tugend des Volkes, ſeine Pietät und ſeine Glückſeligkeit zerſtört.

Das deutſche Volk inclinirt überdies von Natur zu einer krittelnden, grübelnden und klugkoſenden Lebensart —; wird der Same dieſer deutſchen Teufelei und Narrethei, welcher unter den deutſchen Fürſten durch die ganze Geſchichte als unheilbares Partei-Weſen und als Partikularismus ſpukt, methodiſch groß gezogen, ſo kann an eine Einheit Deutſchlands immer weniger zu denken ſein. — Kritiſche Kräfte, Analyſen und Charactere haben von Anbeginn die deutſche Eintracht ſelbſt da zerſtört, wo ſie ſich einmal aus dem deutſchen Gemüthe herausgeſtaltet hatte, wie in dem gemeinſamen Kampfe gegen das Napoleoniſche Joch.

* * *

C. Die Literatur, eine Krankheit der Deutſchen.

Man ſieht aus der heutigen Literatur, wie mechaniſirt und chabloniſirt, wie centraliſirt und ausgehöhlt das Menſchenleben ſein muß, wenn ein einziger Literat, ein Zeitungsſchreiber, ein Feuilletoniſt, der nie mit dem wirklichen Leben in praktiſche Berührung kam, der kein Handwerk, kein Gewerbe lernte und betrieb, der nie eine feſte und förmliche Stellung in der Geſellſchaft einnahm, der nicht einmal ein gründlich gebildeter Gelehrter, ſondern ſehr oft ein aus Literatur-Gas und Culturſchaum zuſammengefahrener Homunkulus iſt, wenn ein ſolches Subject das Publikum mit Erfolg leitartikeln, es politiſch und kosmopolitiſch maßregeln, ihm die moderne Lebens-Ordnung und Medicin verſchreiben, und ihm tauſendjährige Cultur-Geſchichten mit einem Federſtrich zu Waſſer, zu einer Literaturfluth, zu einer Sündfluth von Dinte machen darf. Die Literaten, die Zeitungsſchreiber, die Publiciſten

ſind die modernen Noachiden; wer in ihrem Schifflein ſchwimmt, der iſt geborgen, dem wird verziehen. — Alles altmodige, literaturobſtinate Geſindel muß unter Waſſer gurgeln oder erſaufen. Eins iſt bei dem heutigen Verhältniß von Literatur und Leben nur möglich; entweder ſind die Scribenten und modernen Propheten geſcheut und in ihrem Rechte, dann hat das reelle Leben, das Volk und der geſunde Inſtinkt der Menſchheit bereits Banquerutt gemacht; oder die Leute ſind bloß in Maſſe durch all' die Schreiberei verdutzt, verpuppt und überölpelt; dann iſt's Zeit, daß die Welt lieber untergeht, als daß ihre Wiedergeburt aus Literatur-Witz ſtatt aus Naturkräften und von Gottes Gnaden von ſtatten geht. Die Literatur iſt eben die überwucherte Cultur und deren entartetes Organ; durch ihre Rektifikation kann alſo das verlorne Gleichgewicht zwiſchen Natur und Geiſt nicht hergeſtellt werden.

Wenn man den Tonangebern unſerer Literatur glauben wollte, ſo dürfen wir den Staat ſchon deshalb nicht durch Familien- und Religions-Myſterien begründen, ihn nicht aus Sitten-Geſchichten auferbauen, um den Publiciſten, den Organen des Zeit-Geiſtes nicht zu complicirt, zu originell, zu „knifflich", zu ſchwer conſtruirbar zu ſein.

Die Naturwiſſenſchaftler, die Herren „von Stoff und Kraft", die Kritiker des Geiſtes, haben ſchon eine Hauptdemonſtration im Intereſſe der Mechaniſirung, der Vereinfachung und Centraliſation des deutſchen Lebens executirt; ſie haben die Seele auf das Gehirn zurückgeführt; die modernen Philoſophen und Literaten haben ihrerſeits, mit Ausnahme ihrer notabeln Perſönlichkeiten, das perſönliche Leben als das ſchlecht ſubjective desavouirt, und an Stelle der alten Autoritäten, die neuen Ideen, zuſammt der Blauſtrumpf-Literatur, in Welt-Scene geſetzt.

Die altmodigen Heimaths- und Vaterlandsgefühle gehen durch Eiſenbahnen flöten; die letzten echt deutſchen Volks-Individualitäten, Schwaben und Heſſen, wandern

nach Amerika im Interesse der Weltbürgerschaft aus. Die mittelalterlichen Vorurtheile, die Standes- und Bildungs-Unterschiede reißt die encyklopädische und die Journalliteratur nieder; die alten Religions-Gespenstereien und Teufeleien verschwinden vor dem Leucht- und Stinkgas der Lichtfreundlichkeit (simila similibus) und so ist denn allem Individuellen, Originellen und Partikulären, durch Centralisation, durch Weltbildung und Weltliteratur ein Ende gemacht. An eine Welt-Sprache hat man ebenfalls schon gedacht, und es bleibt nur die „Bewegung“ im Interesse des menschlichen Genus, der Idee der Menschheit, also die geistige Mechanik und Mathematik. Auf Individuen, Charactere und Autoritäten, auf Familie, Heimath und Vaterland, auf aparte, originelle Lebensart und was sich darauf gründet, kommts in dieser nivellirenden Zeit-Geschichte und öffentlichen Meinung nicht mehr an; weder auf Seele und Fortdauer, noch auf einen persönlichen Gott, sondern auf — man weiß noch nicht recht worauf! [auch der Staat gehört zu den überwundenen Standpunkten] also auf Societät, d. h. auf Nationalökonomie, auf Eisenbahnen, Technologie, Real-Gymnasien, Welt-Cultur, d. h. auf Welt-Industrie und Industrie-Ausstellungen, auf Lebens-Mathematik, damit die Welt-Literatur, welche Alles construiren und rectificiren muß, nicht durch Querköpfigkeit der Individuen und andre verwickelte Probleme in Verlegenheit geräth.

Der Schlüssel zu allen modernen Demonstrationen, Manövern und Eskamotagen ist der Witz, welcher alle naturgemäßen Vorstufen, alle kleinen Lebenskreise überspringt, den organischen Entwicklungspunkt nur den Dummköpfen am Muthen ist, und von vorne herein, mit einem Weltkreise beginnt, wenn derselbe auch nur aus einem Faden besteht, der aus dem Hirn gesponnen und um die wirkliche Welt gezogen ist.

Vor Zeiten glaubte und lehrte man: wer nichts auf Schulen gelernt hat, wird sicherlich nichts auf Universitäten

profitiren; wer sich nicht um seine Achse drehen, seine Persönlichkeit, und mir zugefallen seinen Dummkopf entwickeln will, kommt nicht um die Himmel; wer nicht dienen und arbeiten gelernt hat, der versteht nicht zu befehlen, denn er weiß nicht, wie dem Diener und Arbeiter zu Muthe ist, oder wie ihm Vortheile an die Hand zu geben und Erleichterungen zu beschaffen sind.

Sonst glaubte man: die generelle Bildung, die Welt-Bildung setze die individuelle, die materielle und spießbürgerliche voraus; heute muß man ein Welt-Schuster sein um zu wissen, wie man einem Welt-Gänger die, auf der Erdkugel schiefgetretenen Absätze wieder gerade flicken kann. Schade, daß man überhaupt noch in einer Haut stecken und auf zwei Beinen umherlaufen muß; daß man nicht wenigstens mit allerlei portativen Dampf-Instrumenten, mit weltbürgerlichen Apparaten, mit kleinen Dampfrädern unter den Füßen, oder mit Dampffedern an den Händen zur Welt kommt, um Alles für Alle sehen, beschreiben und construiren zu können! Es wäre köstlich, wenn Alle Alles dächten, dichteten, repräsentirten, besäßen und thäten. — Alle Alles überall! Alle für Jeden und Jeder für Alle; und in Allen das Welt-All auf zehntausend Jahre idealiter vorausconstruirt, das müßte ein genial-lichtfreundlich radikales Leben sein! — Schade, daß der Mensch noch immer so trivial und natürlich aus dem Mutterschooße zur Welt kommt; ihm müßten diese langsamen, unintelligenten und altmodigen Mysterien erspart sein. — [Die Gebärungs-Schmerzen werden den Müttern bereits durch Chloroform vertrieben.] Was würde z. B. so ein Ungeborner auf Erden leisten, der direkt aus der elementaren Materie, z. B. durch elektromagnetische Kräfte und Künste aus der Flasche zur Welt käme, und in 24 Stunden groß da stünde! Was könnte der von seinem Mutter-Elemente referiren, wie könnte ein Solcher den populären Naturforschern unter die Arme greifen und über den Kopf wachsen.

— Mit der altmodigen natürlich-übernatürlichen Art aber bleibt jedes Projekt, mit Siebenmeilen-Stiefeln um die Erde zu laufen, immer noch Zukunft und bloßer Leisten-Zuschnitt; an den wirklichen Zauberstiefeln fehlts bis zu diesem Tage; aber den Literaten schadet es nichts, die haben die Siebenmeilen-Stiefel im Kopf!

Die garstigen Lügen, die Affektationen und Widersprüche unsrer Culturfabrikation, müßten uns heute zur Verzweiflung bringen, wenn uns dazu das Gewissen und die Kraft übrig geblieben wäre. — An einem Ende Materialismus, am andern Ideologie; Schwärmerei für immanenten Verstand und transscendente Ideen in einem Athem. Hier Declamationen von gesunder Natur, von glücklicher Selbstbeschränkung (à la Mirza Schaffi), das Lob der Antike, „die nicht mit der Welt verwickelt ist“, die eine auf sich selbst gestellte Individualität ausdrückt, und vis-à-vis weltbürgerliche Ambitionen, ein Streben nach encyklopädischer Bildung, ein Schönthun mit aller Welts-Förmlichkeiten, Convenienzen und Phrasen. Bei ganzen Schichten eine Familiarität mit dem Weltheilande, zugleich aber ein garstiger, liebloser Hochmuth und Profan-Sinn in jedem bestimmten Fall; Askese und Ueppigkeit, christliche Liebe und Haß gegen Alle, die einer andern Schattirung und Sekte angehören. — Einmal eine Schwärmerei für energische, eisenfeste Charactere, und dann wieder eine Verachtung des Genies, der Persönlichkeit, der Originalität; eine affectirte Ambition für durchsichtig objective Bildung, versöhnte Gegensätze, und für geschmackvolle Form; ein Ekel vor dem Derben, Treuherzigen und Elementaren. Wir ersticken an diesen complicirtesten Gegensätzen und Widersprüchen, wir stinken vor Lüge und Affektation.

Alle! sollen Alles haben, sein und wissen; das ist Absurdität! Es soll das Diskrepanteste versöhnt werden und der viel belamentirte Riß wird klaffender wie je.

Die neun und neunzig klugen Leute wollen heute alles gewinnen und nichts riskiren. Sie wollen materiell und geistig, unpersönlich und charaktertief, sie wollen modern und antik, christlich und naturalistisch, rechts und links in einem Athem sein; dabei aber nicht einmal eine Dummheit, Derbheit und Narrheit riskiren. Uns fehlt nicht nur der Glaube an ein Ideales und Ewiges, sondern der Glaube an uns selbst. — Uns fehlt Natur wie Uebernatur, frisches Herz, Mutterwitz, plastischer, körniger, naiver Sinn und Verstand, dazu jede poetische Illusion. Unsre Versöhnungs-Versuche und Phrasen sind gelogen und abgeschmackt. Es wird nichts mit dem Profan-Verstande allein versöhnt und nichts mit bloßen Redensarten bezwungen, am allerwenigsten aber wird das Wissen mit dem Gewissen, werden die modernen Ideen mit den uralten Gottesfühlungen, mit den alten deutschen Tugenden, mit der Gottesfurcht, Demuth und Ergebung unserer Vorväter versöhnt. Schöne Künste und Tugenden gedeihen nur bei naiver Seele, sie fordern Characterbildung und Zeugungskraft, eine poetische Grundstimmung, Divination und ein volles Herz. Wir Modernen lassen keine Illusionen mehr an uns kommen, denn die Redensarten, Literaturen, Kritiken und Reflexionen haben uns schaal und kahl, irre und wirre und wurmstichig gemacht. Uns fehlen die uralten, derben, gesunden Gegensätze von Natur und Geist, Natur und Uebernatur, Volk und Gelehrten; von Idealismus und Realismus, Religion und Zeitlichkeit in der Societät und im Staat; sie fehlen uns in der Wissenschaft und Kunst. Der dümmste Patron und die unwissendste flachste Liese ist mit Lektüren, mit Ideen und Bildungs-Ambitionen beglissen, die Gescheuten sind um Mutterwitz, Alle um das fröhliche Herz geprellt. Wir haben alle Gegensätze mit Redensarten verkleistert, uns um Licht und Schatten, um den Contrast, um die Polarität gebracht, in welcher allein frisches, plastisches Leben möglich ist. Wir möchten natürlich und doch

fein gebildet, originell und geſchmackvoll, allſeitig und weiſe beſchränkt wie die alten Patriarchen, wir möchten oriental und occidental, Character-Menſchen und ſalongebildete Tauſendkünſtler, möchten liebenswürdige Tauſend-Sakkermenter, fromme Helden und Märtyrer, obenein aber Dialektiker und Aeſthetiker ſein. — Unſere Ideen ſind von Hauſe aus gelogen und gemacht. Himmel und Erde, Dieſſeits und Jenſeits, Natur und Uebernatur, Divination und Verſtand, Form und Weſen, Idealismus und Realismus, Perſon und Staat, Character-Energieen und Geſchmacksfeinheiten, Wiſſen und Gewiſſen, Vielſeitigkeit und Tiefe, Politur und Originalität werden ſich nie verſöhnen, ſollen ſich nicht verſöhnen; und namentlich ſollen die Maſſen einſeitig und derb bleiben, aber unſere Literatur vernarrt und verdirbt das Volk in den Grund!

Uns könnten nur ungeheure Geſchicke retten, die Lüge die von der Literatur radikal ausgeht, ſtinkt zum Himmel. Je mehr ſich dieſe Leſerei und Ideen-Rederei, dieſe Fortſchritts-Affektation verbreitet, deſto mehr wird dem Volke die Seele aus dem Leibe fortdeſtillirt. Das ſtädtiſche Volk hat bereits keine Natur und keine plaſtiſche Kraft.

Ich kenne die Entgegnung der gebildeten Verſöhnlinge und Beſchwichtiger, ich ſehe ihre ſelbſtgefälligen, ſichern Mienen, ihre empörten Naſen-Flügel, die Wachsfiguren-Augen mit den pfeffergroßen Pupillen, die abſtrakt verkniffenen Mundwinkel. — Die welthiſtoriſche Cenſur lautet höflichſtenfalls: „Das ſind Excentricitäten, geſchmackloſe Uebertreibungen.“ Es ſind aber nur ſchwache Andeutungen, blaſſe Farben, verzweifelte Schattenriſſe gegenüber der Wirklichkeit! Man muß die Gewiſſenloſigkeit, die Seelenloſigkeit, die Characterunmacht, das eingeweidloſe, herzloſe, profane Treiben und Leben, den hartgeſottenen Egoismus, die Schamloſigkeit, den abſoluten Profan-Sinn der Wortführer, der modernen Bildungs-

und Zukunfts-Propheten kennen gelernt, man muß sie in ihrer inwendigen Nüchternheit und Mittelmäßigkeit, in ihrer auswendigen Phrasen-Wirthschaft genossen haben, um zu wissen, wie es mit dem großen Troß dieser modernen Aufklärer der Massen, dieser Literaten aussieht, welche die Cultur fabriciren und die Welt-Geschichte a priori construiren. — Von der Zeit an, wo die Literaten mit der Literatur, mit dem Literaturbewußtsein, mit der Nationalität, der National-Literatur und ihrer Geschichte, mit der Societät, ihren Rechten und Bedürfnissen coketiren; wo sie im kürzesten und directen Proceß national, volksthümlich, social-modern-objectiv, literaturgroß und literaturgerecht zu werden trachten; wo sie sonika in die National- und Welt-Literatur eintreten, die Zukunft-Literatur vorbereiten, und mit Bewußtsein präpariren: da gebe ich für mein Theil Literatur und Kunst verloren. Gewiß stehen Literatur und Leben, Literatur und Politik, Literatur und Nationalbewußtsein wie Nationalstolz im tiefsten Zusammenhange; gewiß ist der Unterschied von innerer und äußerer, von subjectiver und objectiver Literatur, von Volksleben und gelehrter Bildung kein absoluter Dualismus, sondern eine lebendige Polarität, deren Pole stetig ineinander übergehen; gewiß kennt die Natur den Unterschied „von Kern und Schale“ nicht so wie ihn der Bauer oder der Schuljunge macht, aber die moderne Literatur-Philosopie übertreibt die Identification der natürlichen Gegensätze eben so sehr, wie der ordinaire Verstand den Scheide-Proceß. Kern und Schale, Literatur und Leben sind nicht nur Einerlei, sondern auch Zweierlei, wie Idee und Wirklichkeit. Der Literat und Künstler soll das Volk als das Erdreich und Clima seiner Seele betrachten, als Wurzel und Mutter-Seele; aber Kunst und Literatur entbinden sich gleichwohl so von der Natur und Volks-Basis, wie die Intelligenz von der Sinnlichkeit. Die Persönlichkeit, die Entwicklung und Vertiefung un-

ſerer Eigenart giebt uns erſt den Witz, den Impuls und die Zeugungskraft. Die Ambition, von vorne herein generell, literaturgerecht, objectiv, ſocial und national zu ſein, — thut es nicht!

Es iſt das Elend der Literatur, aber das Glück und die Kraft der Geſchichten, daß die Character-Menſchen, die Helden und Propheten nicht ſchreiben. Wenn ſich das Leben eines Volkes in der Literatur, in den Künſten und Wiſſenſchaften genug thut, ſo bleibt ihm kein Impuls und keine Bildkraft für die Geſchichte.

Eine encyklopädiſch und populär gewordene Literatur richtet aber nicht nur die Zeugungskraft und Divination des Volkes, ſondern ſich ſelbſt zu Grunde, indem ſie den natürlichen Gegenſatz, den trägen aber nachgiebigen und paſſivbildſamen Stoff verliert, den ſie an den naturwüchſigen Maſſen beſitzt. Wenn dieſe einmal das A B C gelernt haben, ſo mögen die Herren Schulmeiſter und insbeſondere die Literaten, die Colporteure der Künſte und Wiſſenſchaften und der Politik zuſehen, wo ſie bleiben. Wo Alle Alles verſtehen und treiben, gebricht Allen die Illuſion, die Luſt und die Kraft; — und was ſoll vollends aus dem Dilettantismus hervorgehen als Unmacht und Confuſion.

Wislizenus ſagt in ſeiner curios-prieſterlichen Broſchüre: „Ob Schrift ob Geiſt?“ — „Was die Gelehrten wiſſen, ſoll auch das Volk wiſſen ꝛc.“ „Was in's Ohr geſagt iſt, das ſoll von den Dächern gepredigt werden ꝛc.“ — Das ſind aber tönende Bravaden. — Die Sache ſteht ſo und ſtand immer ſo: daß die Gelehrten ſelbſt nichts Solides von überſinnlichen und ſublimſten Dingen wiſſen, daß das Volk von der konkreten und beſeelten Dialektik des Poeten und Philoſophen nur abſtrakte Raiſonnirſüchtigkeiten profitirt, und daß es wiederum Abſtraktionen, wie handgreifliche Dinge faſſen und traktiren will.

Am ſchädlichſten, am widerlichſten und empörendſten wirken die naturforſcherlichen Lehren auf alle Schichten

des deutschen Volkes ein. — Durch die „Kraft- und Stoff-Philosophie“ werden wir für dieselben Miseren, dieselben Schamlosigkeiten und Entartungen aller Art präparirt und inficirt, von welchen wir die Individuen, wie das sociale und politische Leben der Franzosen depravirt und zerfressen sehen!

Die Versicherungen der Naturforscher, die Naturkunde führe aus dem Materialismus heraus, sind abgeschmackt mit Rücksicht auf die Unfähigkeit des Volkes, die Masse der Einzelthatsachen mit überlegnem Geiste zu beherrschen, d. h. zu vergeistigen und das Sinnliche zum Symbol von Geistes-Processen und Gottes-Gedanken zu erheben.

Die modernen Naturforscher lehren uns: Unsere Erde steht nicht in der Mitte des Welt-Alls, der Mensch nicht im Mittelpunkt der Natur, er dürfe diese nicht absolut auf sich, seine Ideen, Zwecke und Interessen beziehen. Der Mensch sei nicht vollkommener als die Thiere organisirt. In der Natur seien alle Wesen und Dinge gleich vollkommen organisirt; denn jedes Ding und Wesen entspreche vollkommen der großen Oekonomie der Natur. Die Stufenleiter sei eine Absurdität, eben so die Idee der Zweckmäßigkeit. — Die Natur als Ganzes aufgefaßt zeige nichts von Werth-Unterschieden und Stufenleitern der Vollkommenheit. Gott sei kein Mensch, der sich allmälig vervollkommnet hätte. Die Lebens-Processe, heißt es, ihre Formen und Geschöpfe haben Naturnothwendigkeit aber nicht Zweckmäßigkeit; die Thiere haben nicht Beine oder Flügel, damit sie gehen oder fliegen können, sondern sie gehen und fliegen, weil sie Beine und Flügel haben, und diese selbst ergeben sich aus der Lebensökonomie ꝛc. — Die Natur ist nicht mehr wegen der Menschen geschaffen als der Mensch im Interesse der Natur. Es giebt nur relative Vollkommenheiten und keine absoluten ꝛc.

Wie vertragen sich nun mit diesen Lehren die Lehren und Geschichten des Christenthums!! Die specielle

Kümmerniß Gottes um den Menſchen, um die Juden, um jedes Haar das vom Haupte fällt; die Herrſchaft der Menſchen über die Thiere, ſeine Ebenbildlichkeit Gottes, die Bekämpfung des Naturalismus, Erlöſung, Gnade, Wunder, Unſterblichkeit, letzte Welt-Zwecke, Vorſehung, Menſchen-Beſtimmung, Sünde und Tod! Auch Herr Fiſcher lehrt den alten naturforſcherlichen Troſt: die Materie, die Ideen und Geſetze ſind unvergänglich; nur die Individuen vergänglich und auf ſie kommt nichts an.

Wie ſoll der gemeine Mann, oder der Gebildete, der noch ein Herz im Leibe hat, Muth zur Arbeit, zur Sorge haben, wie ſoll er eine Begeiſterung, eine Liebe faſſen, wenn er den Naturforſchern glaubt, daß es keine abſoluten Werthunterſchiede, keine Stufenleiter, keine abſoluten höchſten Zwecke giebt, daß der Menſch nicht vollkommener organiſirt iſt wie das Thier! Alſo hat er auch keinen vollkommneren Geiſt und keine vollkommnere Seele, denn Geiſt und Seele erbauen ſich den Körper und wirken auf ihn zurück. Wenn an der individuellen Form nichts gelegen iſt, woran denn! Das Ganze iſt nur konkret mit und im Individuellen; und wie ſtimmt dieſe Lehre mit Fortdauer, Erlöſung, Tugend, Strafe und Lohn!! Wo ſollen Liebe, Glaube und Begeiſterung herkommen, was ſoll die Welt-Geſchichte, die Freiheit, die Ehre, die Treue werth ſein, wenn an beſtimmten Individuen nichts liegt!! Allerdings zeigt ſich in der Natur mehr Nothwendigkeit und Geſetz als Freiheit und Willkühr, als eine Geſchiedenheit von Mitteln und Zwecken. Allerdings fallen im Natur-Proceß Mittel und Zweck zuſammen. Aber das Geiſtesleben des Menſchen und ſeine Geſchichte zeigt deutlich den Dualismus von Freiheit und Nothwendigkeit, von individuellem und generellem Leben, von Mitteln und Zwecken, von Idee und Stoff! — Der Menſch muß ſeine Vernunft, ſeinen Troſt, ſeinen Glauben aufgeben, wenn er nicht an abſolute Zwecke, an abſolute Werthunterſchiede und an ſeine abſolute Würde glauben ſoll!

XX.

Deutſche Miſeren und Malheurs.

A. Der Deutſche und die Form.

Die Redensarten der Deutſchen ſind ihr Hirn und Herz; ſie verrathen zunächſt die deutſche Schwärmerei für die „Förmlichkeit“, z. B. eine förmliche Revolte und Confuſion, förmlicher Skandal, förmlich verliebt, förmlich toll ꝛc. Daß die Deutſchen eine förmliche Prüfung, Wiſſenſchaft, Convenienz, Controle, Wohlanſtändigkeit, Prozedur, Anſtellung, Sentenz und Verabſchiedung aushalten, iſt in der förmlichen Ordnung; daß aber bei ihnen ein Menſch in eine förmliche Wuth, Leidenſchaft, Confuſion und Narrheit gerathen, daß er eine förmliche Rebellion anrichten kann, wo doch alle Form ein Ende nimmt, dies iſt förmlich deutſch!

Der Deutſche fügt ſich in jedes Malheur, in jede Mißhandlung (es ſoll in dieſer Fügſamkeit ſeine Niederträchtigkeit beſtehen); aber er muß wiſſen, daß es förmlich dabei zugeht. Es ennuyirt ihn z. B. ein

Sermon; thut nichts, wenn es ein förmlicher, ein förmlich berechtigter, z. B. ein examinirter oder examinirender, methodiſcher Sermon iſt. Es ſchädigt den Deutſchen ein Verfahren; ſchadet wiederum nichts, wenn nur in forma probante und ex vi formae verfahren wird. Es macht ihn ein Verhältniß, eine Situation zum Narren, oder er macht ſich ſelbſt dazu; aber er tröſtet ſich darüber, falls er ſich nur förmlich zum Narren gemacht weiß, z. B. durch Gewohnheit, durch Tages-Parole, Vorſchrift, Schule und Convenienz. Der Deutſche leiſtet Alles, er weiß Alles, er iſt, kann und wird Alles, er findet ſich in Alles, er erträgt Alles mit Reſignation, mit Freudigkeit und Märtyrerthum; wenn er nur die Norm, die Form und Methode, und falls er ein Schriftſteller und Schulmeiſter iſt, den deutſchen Styl förmlich conſervirt und geheiligt weiß. Er läßt ſich die langweiligſte, die unausſtehlichſte und arroganteſte Perſon, den größten Schuft und Dummkopf gefallen; aber er will dafür in Form Rechtens, mit förmlichem Handwerkszeug und Apparat, mit der Geſchäftsform, mit förmlicher Gelehrſamkeit, mit förmlichen Recepten, mit Titeln und Paragraphen gemißhandelt und gemaßregelt ſein.

Die Deutſchen liebten ſonſt die romantiſche Literatur, aber niemals die aufgelöſte Lebensart und das improviſirte Geſchäft. Der genialſte und liebenswürdigſte Menſch iſt dem ächten Deutſchen ein unbequemes, verdächtiges und carioſes Subject, ſobald derſelbe nicht förmlich und regulär in ſeinen Geſichtskreis getreten, ihm ſo vorgeführt und legitimirt worden iſt; ſobald er kein förmliches Examen ausgehalten, keine förmliche Anſtellung erlangt hat, und wenn er ihm wohl gar sans façon, d. h. ohne gewöhnliche Legitimation und Empfehlungen, über den Hals gekommen iſt. Wie ein vernünftiger und ſolider Menſch die Form vorbeigehen kann, beweiſt ein ächter Vollblut-Deutſcher noch im Todeskampfe nicht; er nimmt alſo förmlich Abſchied von dieſer Welt. Form-

loſigkeit iſt bei'm ächten Deutſchen identiſch mit Dummheit, Schande, Rebellion, Freiheit und Gottloſigkeit.

Ein Pedant gilt bei allen Nationen als Kleinigkeits-Krämer und ein förmlicher Menſch; aber ein deutſcher Pedant iſt ein Vollblut-Pedant; iſt er aber ein gelehrter Pedant, ſo möchte er jeden Blutstropfen in einer feſten Form ausgeprägt, durch eine Form in Controle gehalten und förmlich zur Raiſon gebracht ſehen; ſo hat er einen tödtlichen Haß gegen alles Flüſſige und Lebendige, weil es eben nicht fixirt, nicht arretirt, nicht controlirt, nicht förmlich tractirt, bewieſen, gelehrt, gelernt und behalten werden kann. Ein eingefleiſchter Juſtiz-Pedant legt beruhigt den Kopf unter das Fallbeil, wenn er weiß, daß der Form und Methode dabei ein Vorſchub geſchieht; pereat mundus, fiat die Form. Und der Pedant hat in alle dem ſo recht als der Romantiker.

Die Formen ſind die beſten Anhalts-Punkte, der ſolide Inhalt, das geiſtige Theil der Gewohnheit; die Form iſt die Hebamme aller Tugend, Kunſt und Wiſſenſchaft, ſo lange ſie beſeelte, vom Witz regenerirte und controlirte Form verbleibt. Die ſeelenloſe Form wird eine ſcheußliche Dämonie, aber gleichwohl iſt es ein Unſinn, wenn man ohne edle Form Poet, Künſtler, Philoſoph und gebildeter Menſch ſein will. Die Form tödtet, aber ſie wirkt auch auf Seele und Geiſt zurück, wird die Controle und Polizei für Schwärmerei, Confuſion und falſches Genie. Form führt Fleiß und Verſtand in's Leben ein, beſchränkt Willkür und Phantaſterei, bildet den Character und das Schamgefühl, ermöglicht das Verſtändniß der Menſchen untereinander und des Einzelnen mit der Welt. Ohne Formen giebt es keine Wohlanſtändigkeit, keinen verläſſigen exacten Verſtand, keine Wiſſenſchaft und kein Gewiſſen.

Was Einer nicht förmlich kann, weiß und iſt, das iſt er nicht effectiv, nicht vollberechtigt, nicht für die Welt. In Kraft der Form beſtehen Recht und Regie-

rung, Kirche und Staat, Erziehung und Civiliſation. In der Form beruht das Weſen und Princip der Sittlichkeit; wer ſich ihr entzieht, iſt Abenteurer, Träumer, Selbſtſchwelger, Taugenichts, unſittlicher Menſch. Wer die Form mißachtet, iſt nirgends verläſſig, iſt verworren; wer ſie nicht elaſtiſch, nicht flüſſig zu machen verſteht, hat keine Poeſie und kein Herz; wer die förmlichen Prozeduren in keinem Fall zu überſpringen und zu reduziren vermag, hat keinen Witz; wer in ihnen verhärtet und Mechanik treibt, iſt Pedant; wer ſie ausdeutet, Philoſoph; wer die Sprachformen beherrſcht und durch ſie zur Anſchauung der Geſchichte und des Genies eines Volkes wie der Menſchheit dringt, iſt Gelehrter, Philolog. Wer neue Formen ſchafft, ein Genius, Geſetzgeber, Künſtler und Prophet. Wer ſeine eigne Form ausprägt und feſthält, iſt ein Character; wer mit ſeinem Geiſte über alle Formen hinausgeht, weil er mit ihrem Verſtändniß fertig wurde, iſt ein Philoſoph und Poet.

Der Pedant liebt die Formen mehr um ihrer ſelbſt und der Mechanik willen, als um des Geiſtes, der in ihnen abgefangen, zur Erſcheinung gebracht und Rede geſtellt wird. Der Philiſter kann ein Gemüthsmenſch in ſo fern ſein, als nicht nur ſein Verſtand, ſondern ſeine Seele mit Formen und Gewohnheiten verwächſt; aber das Gemüth des Welt-Menſchen, des gebildeten Genius und des Chriſten beſpiegelt in allen Formen den göttlichen Sinn und Geiſt, der alle Formen und Sitten erſchafft und gleichwohl über alle hinausgeht, nach dem Vorbilde Gottes, der ein immanenter und doch transſcendenter Geiſt iſt.

Der Deutſche aber iſt Weltbürger und ſo geſchieht es, daß er Formen-Menſch, Pedant und doch zugleich Idealiſt, formloſer Schwärmer und Romantiker, Phantaſt, Dogmatiker und Kritiker, Philoſoph und Theoſoph in einem Ausholen iſt. Das gilt aber freilich nur von

den genialen und gebildeten Deutſchen und nimmermehr von Hinz oder Kunz.

Mit der Maſſe iſt es ein Elend in allen Nationen. Die förmlichen Menſchen und Pedanten bringen Seele, Natur und Begeiſterung um's Leben, und die Naturaliſten haben keine Haltung, keine Grundſätze, keine Methode, kein Verſtändigungs- und Veredelungs-Mittel, da ein ſolches ohne Form für die Maſſe nicht möglich iſt.

Die Geſchäfte ſind mit den Pedanten peinlich, ohne Feinheit, ohne Improviſation, ohne großen Zug und Ruck. Die Naturaliſten verkehren aber ohne feſtes Ziel und Maaß, ohne Garantie von Innen und Außen. Es iſt nichts mit förmlichen Menſchen ohne Geiſt, ohne Natur und Divination, und nichts mit Naturaliſten ohne Methode und ohne Form. Jedenfalls iſt der deutſche Pedant nobler und verläſſiger als der romaniſche oder ſlaviſche Naturaliſt. — Der ſittliche Inſtinkt treibt den deutſchen Praktikus zur Heiligung irgend einer Form, welche ein Gegengewicht für den elementaren Naturalismus abgiebt, in welchem er ſich durch ſeine wetterwendigen Leidenſchaften halb ertränkt fühlt. Aber die deutſchen Schulmeiſter und Pedanten, die großen wie die kleinen, übertreiben die Heiligung der Form bis zur Widernatürlichkeit.

Wenn man die Schulfüchſe bis in's Eingeweide hinein kennen lernen will, muß man ſie über die Form peroriren hören. Man kann ihnen bekanntlich viel leichter die Pedanterie als die Romantik nachſagen; aber das claſſiſche Gefühl, das Gewiſſen für Form und Styl iſt bei den gelahrten Perrücken bis zur Schwärmerei ſtimulirt. Form und Styl, nämlich ſchematiſirte Sprache, heißt ihre wahre Religion! Die Literatur, die Kunſt, die Welt-Geſchichte ſind eben nur um des claſſiſchen Styls, d. h. um der Form willen da. Was bedeutet dieſen Form-Verhexten die Natur, die Liebe, die Leidenſchaft, der lebendige Prozeß? Es iſt ja Alles nur Naturalismus,

Wirrsal, Willkühr, Formlosigkeit. Aber die Form, nämlich die Methode, die Chablone, der ideale Leisten, diejenige Form, die an sich eine Macht und Wesenheit geworden ist, der Schematismus, welcher als Selbst-Zweck etablirt, allen Persönlichkeiten auf's Maul und das Leben todtschlagen darf; die schön gewickelte und gestreckte Mumie, die classische, kalte Bildsäule von Stein oder Bein, ohne Augen und Odem; der seelenlose, unsinnliche Styl des Pedanten, mit dem man alle concreten Prozesse abfangen und die ganze Zukunft vorausconstruiren kann, weil er so generell, d. h. so abstract ist, daß in ihm Alles Spielraum findet, daß er auf Nichts und Alles paßt: dieser Styl ist das Alpha und Omega der ganzen Schöpfung und ihr Witz; so lautet die Aesthetik der großen wie der kleinen Schulmeister und ihre Moral-Philosophie.

Es giebt viel dienstbare Worte, aber keins, das so unvermeidlich und unverwüstlich dienstwillig ist, als das Wörtchen „Form.“ Ohne diesen Begriff der Begriffe gäbe es sicherlich keine Metaphysik, keine Logik, keine deutsche Schul-Sprache und Schul-Definition, keinen deutschen Schul-Verstand; denn wo man auch immer auf den letzten Grund dringt, auf die letzte Formel und Fassung, den letzten Versteck, die Enthüllung der Größe x: da umarmt uns die Allerwelts-Mazette Form!

Die Materie ist, den Spiritualisten zufolge, die absolut primitive „Form“ des Geistes, an welcher Form der Geist das „Andere“ seines Selbst erfaßt, also das Gesetz in der Materie wirkt. Die Materie ist die concreteste, der Raum die abstracteste „Form“ unserer sinnlichen Anschauung. Diejenige „Form“ aber, welche zwischen geistiger und sinnlicher Anschauung das Mittel hält, ist die Zeit.

Der Geist, als das Gesetz der Materie, als die auf die Materie oder Natur bezogene, oder mit ihr polari-

ſtrte Idee, (von der die reine Idee unterſchieden werden muß) iſt wieder eine „Form", verſteht ſich, eine ganz reine Form; denn auf förmliche und abſtracte Reinlichkeit halten die Gelehrten nach dem Reactionsgeſetz der Natur in dem Maße, als ſie wegen ihrer concreten Reinlichkeit nicht eben berühmt ſind.

Die Form ſelbſt geht aus dem Gleichgewicht entgegengeſetzter Elemente, Factoren, Subſtanzen und Kräfte hervor. Da nun der Menſchen-Geiſt die Manifeſtation des Gleichgewichts oder der Neutraliſation zwiſchen der unendlichen Weſenheit und ihren endlichen (in der Natur und ihren Organismen vermittelten) Emanationen iſt, ſo muß dieſer Geiſt, wie ſchon gezeigt, eine „Form" ſein. Der Verſtand, wie ſich von ſelbſt verſteht, als der, mit ſich ſelbſt und mit der Sinnlichkeit vermittelte und in's Gleichgewicht geſetzte Menſchen-Geiſt, iſt wieder eine „Form", und zwar eine ideale, abſtracte, allgemeine Form, wenn man ſie mit der materiellen, gewachſenen oder natürlichen Form vergleicht.

Will man den Begriff und das Myſterium der Schönheit, oder der Güte, oder der Wahrheit und Heiligkeit kapiren, ſo präſentirt ſich als Grund und Boden die „Erſcheinung", alſo die Balance von Sinnlichkeit und Geiſt, von Natur und Geiſt, von Sein und Denken, die Verſöhnung von Realismus und Idealismus, von Natur und Uebernatur, von Dieſſeits und Jenſeits, von Endlichkeit und Unendlichkeit, alſo die „Form." Dieſe unverwüſtliche, unausdenkbare und doch begreifliche Form, welche Nichts und gleichwohl das Weſenhafte, welche das Wirkliche und zugleich das Abſtracte iſt; dieſer Proteus-Begriff der Sprache, welcher zugleich die Sache iſt, indem er Sein und Denken, Sein und Nichtſein, Phyſik und Metaphyſik, und alle Gegenſätze des Lebens neutraliſirt, dieſe Allerwelts-Form kann ſein: die Neutraliſation von ſinnlicher und geiſtiger

Form, von Idee und Erſcheinung; die erſcheinende Idee, oder die ideale Form, die ſich für die Form, oder für das Weſen erfaßt; oder der ſinnliche Verſtand, der ſeine Form, d. h. ſeine Balance für die Balance, und zwar für die balancirte Idee erfaßt ꝛc.

Man darf der Balance von Natur und Geiſt, oder von Idee und Erſcheinung nur die Gravitation nach dem einen oder nach dem andern Pol hin gebeſſ; man darf für die genannten Worte nur andere unterſchieben, ſo hat man Definitionen von allem Sublimſten, was im Himmel und auf Erden, oder was weder dort noch hier zu finden iſt!

Iſt man neugierig auf das Bewußtſein, das Selbſtbewußtſein, oder auf das „Ich“ geworden: was es doch ſein, auf welche unmittelbare Kategorie, Gewißheit und Begreiflichkeit es ſich reduziren laſſen möchte, gleich ſtellt ſich wieder die „Form“ ein, da das Bewußtſein nichts Anderes, als die Selbſt-Erſcheinung, das Ich aber nur die ſich ſelbſt erfaſſende oder abſolut ſetzende Selbſt-Erſcheinung, gleichſam die Selbſt-Schönheit und Selbſt-Vergötterung iſt. Wo die Polarität herkommt, wie ſie die Natur des Lebens und der Dinge ſein, wie die Polarität oder Gegenſätzlichkeit ſich indifferenziiren und wieder differenziiren; wie die Mannigfaltigkeit aus der Einheit entſpringen, und dieſe ſich trotz jener conſerviren; wie ſich die Mannigfaltigkeit der Formen, d. h. der Gleichgewichte, ſo aufrecht und ſtetig erhalten kann, daß die beſondern Gleichgewichte nicht in's allgemeine Gleichgewicht übergehn, dies ſind Geſchichten und Probleme an ſich, für ſich und für Anderes, nämlich für die Dialectik und Metaphyſik.

Wie die aufgelöſten Formen immer wieder in die Grundform zurückkehren, wie die alte und die neue Form Eines und doch Zweie ſein können; wie überhaupt aus der erſten Eins die Zwei und die Drei, oder wie das

Sein aus dem Nichts hervorgegangen ist, davon giebt es keine förmliche Wissenschaft, wohl aber eine förmlich gelehrte deutsche Unwissenheit.

Wodurch sich die schöne und die häßliche Form, oder das gute und böse Gleichgewicht, der dumme und kluge, der närrische und wahnsinnige Verstand, das blödsinnige und geniale Ich, die natürliche und die geistige Form, die reale und ideale Form, die reine und unreine, die feste und die flüssige, die unmittelbare und vermittelte die primitive und secundäre, die organische und mechanische, die immanente und transscendente Form und Anschauung unterscheiden: das Alles sind naturalistische, autodidactische, querköpfige, naseweise, spitzfindige, unbequeme und chicanöse Fragen. Die Hauptsache für einen förmlich geschulten, förmlich denkenden und förmlich gescheidten Deutschen bleibt die Reduction aller Begriffe auf den Begriff „Form“, quod erat demonstrandum.

Aber nicht nur unsere Metaphysiker, sondern unsere gereiseten Literaten haben sich von der Schule zur Literatur und Kunst, und von beiden zum Leben orientirt. Ihre geerbte Schul-Natur und die Information haben dafür gesorgt, daß ihnen zuerst die Formen eingebläut wurden, bevor ihnen die Sachen und Erlebnisse auf den Leib rückten, auf welche sich Redensarten, Disciplinen und Formulirungen beziehen. Anders gestaltet sich der Bildungs-Prozeß in dem Menschen, in dessen divinatorischer Seele, in dessen beseeltem Verstande die Bilder der Natur, die Thatsachen des Lebens und die Keime der Leidenschaften früher festwurzelten, als die Abbilder dieser Prozesse in Lehre und Wort. Solche Menschen werden indeß Autodidacten betitelt, wenn sie auch auf Gymnasien und Universitäten geformt wurden; denn für den förmlichsten Deutschen kommt es nicht nur auf die Form, sondern auf die „Uniform“ an.

Welche desperat bunten Variationen die gelahrte Uniformität in sich fassen und wie eben aus derselben der

formlosseste Formenhaß hervorgehen kann, das macht ein förmliches Capitel der gelehrten Natur-Geschichte aus, deren förmliche Mysterien sich der populären Darstellung und Veröffentlichung entziehen.

Einen hochkomischen Eindruck machen die deutschen Aesthetiker durch den naiven Contrast, in welchem ihr sinnliches, resp. ihr plastisches Thema und ihre gelegentliche Phantasmagorie mit ihren abstracten Formulirungen und bocksteifen Redefiguren stehen.

Die Architecten z. B. sprechen seit einiger Zeit in sehr kühnlicher Metapher und Hyperbel von der Formensprache der Architectur.

Unger setzt die Schönheit nicht in die sinnlich angeschaute Vollkommenheit und Zweckmäßigkeit, nicht in die Reciprocität oder Harmonie von Freiheit und Nothwendigkeit, von Stoff und Geist ꝛc., er hält die Schönheit auch nicht für die zur Erscheinung gebrachte Idee, wie Vischer und Hegel, sondern für die Harmonie der Formen; aber die Harmonie selbst setzt er wieder in die Form!

Auch die musikalische Aesthetik pfeift alleweile aus demselben Loche wie die Malerei; sie ignorirt also characteristischermaßen die Mysterien der Melodie mit den Componisten und Virtuosen in die Wette; denn all' diesen formverhexten Deutschen sagt kein Ueberrest von ästhetischem Gewissen: daß die Melodie der flüssigen Seele und dem vergeistigten Naturalismus unendlich näher steht als der Form, deren Lösung und Auflösung eben durch Melodie bewirkt wird.

Hanslik sagt zutreffend: „der Dilettant verhielte sich nur pathologisch zur Musik.“ Dies Verhalten ist aber eine Lösung der Seele, welche geschickter machen kann, die Melodie, die Seele der Musik, zu fassen, als es der Activität des Verstandes möglich ist. Es kommt aber heute Alles auf Kritik, auf Form und Verstand an, also gilt auch dem Musiker die Musik für

nichts Reelles, wenn sie nicht ein geistreiches Spiel mit Formen ist, welches den musikalischen Verstand beschäftigen kann.

So viel ist nicht nur an den Musikern, sondern an allen Menschen gewiß, welche eine Profession aus den Künsten machen, daß sie das Gefühl verlieren, indem sie die Verstandes-Formen cultiviren. Seele und Enthusiasmus behält nur der Dilettant und der Genius für die Musik. Die Kritik ist ein Vampyr, welcher der Seele das Blut absaugt. Die Seele hat weder Geschmack noch Kritik, wenigstens nicht im Sinn des Verstandes. Das Genie inclinirt zur Geschmacklosigkeit, weil es zu lebhafte Phantasie und Empfindung hat. Zuletzt kommt's aber doch auf Seele an; ob die Formen kunstlos oder kunstwitzig sind, die uns beseeligen, ist allerdings nicht gleichgültig, aber am gültigsten ist das Kunst- und Naturgesetz vom beseelten Verstande und von der beseelten Form! Uebrigens versteht sich von selbst, daß die Musik schon um deswillen Formen produziren muß, weil sie nicht verstandlos sein darf, und weil die Auflösung der Formen eben den characteristischen Zauber der Musik in einer Welt bildet, die den überbildeten Menschen mit Verstandesformen tyrannisirt. Nur der deutsche Mystiker, Philosoph und Theosoph hat von Anbeginn begriffen: daß die Dinge sind, indem sie nicht sind, daß das Endliche nur in Kraft des Unendlichen möglich ist, daß in der Begrenzung, in der Form, sich erst die Ideen verwirklichen können, daß aber auch in der Verwirklichung, daß im formalen Verstande, im endlich gesetzten Geiste das Ideal zu Grabe getragen wird. In der Sprache, im Redeverstand, im Styl reflectirt sich der Geist, tritt er aus dem Instinkt in die Wirklichkeit ein, und dann wieder ist es diese Sprache und dieser Styl, dieser Formverstand und Redeverstand, die Mutter aller formalen Erkenntniß, welcher Divination, Poesie, Pathologie, Scham und alles ideale Organ ruinirt. Die Form, welche zu Anfang

ein Mittel war, um die Prozeſſe des Geiſtes wie der Seele zu fixiren und zu ſteigern, dieſe Form wird zuletzt Zweck, conſtituirt ſich als ſelbſtſtändige Macht, wird für die Seele der Sarkophag.

* * *

B. Deutſche Pedanterie.

„Hofrath Jungſtilling führte die Freunde auf den Kirchhof, dort deutete der alte Todtengräber auf den Grabhügel der verſtorbenen Frau Jungſtillings, der mittlerweile Prorector zu Marburg geworden, und ſagte feierlich: „Hier ruht die ſelige Frau Hofräthin und nunmehrige Frau Prorectorin Jung.“ — Einen ſo ſchönen Zug der Vaterlandsliebe und hohen Geſinnung ſucht man vergebens bei einem andern Volk der Erde. Nach der deutſchen Naturkunde giebt es keinen titelloſen Raum; die feine, unſichtbare, ätheriſche Titularſubſtanz durchdringt alle geſchaffenen Weſen, ſie belebend, antreibend, erwärmend, ernährend und erhaltend; ſie durchdringt alle Theile unſeres Seins, Geiſt und Herz, Denken und Empfinden, Wünſche, Hoffnungen, Befürchtungen, Erinnerungen und Erwartungen; ſie belebt alle Glieder unſerer Sprache; man findet ſie in Hauptwörtern, Hülfswörtern, Zeitwörtern, Adjectiven, Adverben, Präpoſitionen, Declinationen und Conjugationen.“

Börne.

Ein Deutſcher, auch wenn er kein Pedant im engern Sinne, ſondern nur ein ächter Repräſentant ſeiner Raçe iſt, kann nicht befriedigter ſein, als wenn er eine Thatſache, Schuld und Erſcheinung auf den richtigen Namen getauft, in irgend eine gangbare Rubrik untergebracht, ſie betitelt, paragraphirt und „einregiſtrirt“ hat. Dem Deutſchen iſt alſo doch an der Erkenntniß und an der Form derſelben, es iſt ihm am Ceremoniell, an der Methode, an der Wiſſenſchaft gelegen; er iſt geborener Theoretiker und erſt in zweiter Reihe ein Practikant.

Und wenn das Elend, die Verſchuldung und Dummheit noch ſo groß iſt, ſo tröſtet den Deutſchen vorläufig und bis zu Ende die richtige ſtylgerechte Erkenntniß, For-

mulirung, Claſſification und „Codification“ deſſelben. Wenn er ſich oder Andern nur die Miſere recht gründlich auseinandergeſetzt, wenn er ſich ſelbſt einen Narren, oder Lumpenhund und Schuft geſcholten und die Gründe herausgebracht hat, warum Er, oder ſeine Corporation, oder die ganze Raçe miſerabel geworden iſt, ſo läßt er es mit voller Gemüthlichkeit bei'm Alten; weil die Praxis offenbar nur triviale Manipulationen, Executionen und Corruptionen deſſen in ſich ſchließt, was die Theorie ideal a priori conſtruirt hat.

Die Deutſchen ſind Homöopathen; ſie leſen, ſprechen und ſchreiben ſich in die Miſeren hinein und wieder hinaus. Bei dieſer abſtracten, aber gleichwohl concret geredeten Lebensart bleibt nur die Bedingung ſtehen, daß die Grundfarbe conſervirt bleibt. Als z. B. die Geſinnungstüchtigkeiten gedruckt, geredet und geleſen wurden, konnte man eventuell ein perfider Abenteurer und ruchloſer Taugenichts ſein, wenn man ſich nur als geſinnungstüchtigen Taugenichts und Abenteurer auswies; und bei der entgegenſtehenden Couleur ſchadete es ebenfalls nichts, wenn man ein conſervativer Altflicker und Schafskopf verblieb. Die particulariſtiſchen und individualiſirenden Deutſchen waren zur Zeit der Rebellion einzig darauf eingerichtet und dreſſirt: daß der rebelliſche oder der conſervative Rhythmus conſervirt blieb, auf die Perſonen kam damals nichts an.

Wenn's mit einem hochgebildeten Deutſchen nicht richtig iſt, ſo hat er immer die heilſame Zerſtreuung oder vielmehr die Sammlung, herauszubringen, ob das fragliche Uebel oder die Dummheit bei ihm in der präponderirenden Transſcendenz oder Immanenz liegt, ob er ſich in rein ſocialer, in weltbürgerlicher, oder wohl gar in welthiſtoriſcher Beziehung verletzt fühlen darf. Ob ſein Schaden mit „Vorſtellung und Wille“, ob mit Schrift und Geiſt“, oder mit der That, d. h. mit einer „wiſſenſchaftlichen That“, reparirt werden muß;

ob er im linken oder rechten Centrum, ob er in der äußersten Linken oder Rechten närrisch geworden, ob er mit ordinairem Humor drunter weg, oder mit Solger'scher Ironie drüber weg sein; ob er sich lieber mit concreter Dialectik oder abstracter Heiterkeit und rationellem Christenthum kuriren, zuletzt aber durch eine „Construction im Absoluten" radical aus der Affaire ziehen soll. — Zu den unleidlichsten Pedanten gehören die Leute, welche sich in allen Augenblicken und in allen Situationen nicht nur ihrer vollen amtlichen, wissenschaftlichen oder sittlichen und geistlichen Würde bewußt sind, sondern diesem Bewußtsein auch den entsprechenden Ausdruck in Geberde, Sprache, Haltung, Blick und Ton zu geben suchen. Wer sich in der That würdig und als heilen Menschen fühlt, trägt dies Bewußtsein nicht zur Schau. Im wahrheitsliebenden und natürlich gearteten Menschen meldet sich auch das Bedürfniß der bloßen Augenblicksempfindung, dem Herzen sein Recht zukommen zu lassen. Der gesunde Menschenverstand lehrt uns überdies, daß die Leidenschaften im besten Menschen leicht mächtiger werden können, als seine sittlichen Ideen, daß Niemand sich vor der Versuchung sittlich aufrauſen darf — daß kein schäniger, bescheidner, herziger Mensch mit seinen etwanigen Tugenden, Würden und Talenten sich auf Schaustellungen und Rollen einlassen soll; daß in diesem schattenhaften Erdenleben auch dem harmlosen Scherz sein Recht zukommen muß, und daß die Tugend sich in dem Augenblick in Egoismus und Hochmuth wandelt, wo sie prononcirte Sittlichkeit sein will. — Die besten Eigenschaften und Talente verlieren ihren Zauber, ihre Macht über das menschliche Gemüth, sobald sie mit Prätensionen und mit Eclat auftreten. Prononcirte Frömmigkeit und Sittlichkeit können unerträglicher werden, als Rohheit und Gottlosigkeit. Ein feiner Ton und Tact, der sich als solcher direct behäuptigen und geltend machen will, ist eben kein solcher mehr. Es bleibt der Grundirrthum aller Theoretiker

und Pedanten, daß sie der Natur gegenüber zu sehr die Initiative nehmen; daß sie das machen, was freiwillig wachsen soll; daß sie das Leben da fixiren und formuliren wollen, wo es flüssig bleiben muß.

Die Pedanterie liegt tiefer, als in der gelegentlichen Tyrannei mit Formen oder Principien und Consequenzen. Frauen sind pedantisch im Ceremoniell und Costüm, im Festhalten ihrer Toiletten-Grundsätze, und doch ist diese weibliche Pedanterie nur der Schatten, welcher ihre Coquetterie und ihren Naturalismus in's Licht setzen muß. Pedant ist Jeder, der nicht von Innen heraus weiter processirt, der nicht mit allen lebendigen Geschichten und Metamorphosen in voller Mitleidenschaft steht, der nicht mit der Welt, mit der Natur und mit dem andern Geschlecht verkehrt. Diese drei Lebensarten reduziren sich aber auf den Begriff der Seele und Sinnlichkeit. Wo diese nicht zu ihrem vollen Recht gelangen, wo der sinnliche Fluß die harten Begriffe und ihre Lücken nicht verschmelzen, wo er die geraden Linien der Schule nicht zur lebendigen Wellen-Linie abwandeln darf; wo die natürliche Metamorphose den stündlich alternden Geist nicht mehr verjüngt, wie es bei'm jungen graziösen Weibe geschieht; wo die Welle des Lebens den Adams-Sohn gar nicht mehr heben, werfen und tragen darf, da fliehen ihn die Grazien; und wenn das geschieht, wenn die Pathologie fehlt, wenn der Mensch gar nicht vom Leben, von der Natur, vom Augenblick, von der Gottheit, von der Begeisterung, von fremden Mächten getrieben wird, wenn der förmliche Geist, der Schal-Verstand als Ober-Mechaniker fungirt: dann verdickt, verharzt und verholzt sich das graziöse, schöne, flüssige, warm pulsirende Menschenleben zur backsteifen Pedanterie. Aus dem grünenden Waldbaum wird ein Grenzpfahl mit Gesetzestafeln gemacht.

Pedant ist Jeder, der nicht trotz des Characters und Verstandes fort und fort Wiedergeburten in dem tiefsten

Gemüth erfährt; Jeder, der den Einfluß dieſer inneren Wandlungen auf Verſtand und Form inhibirt. — Hält man dieſen Begriff von Pedanterie feſt, ſo iſt der Franzoſe, ja ſelbſt der italieniſche Gelehrte unendlich mehr Pedant als der Deutſche.

Pedant wird der geſcheidteſte und geſchmackvollſte Menſch, wenn das Gefühl der Eitelkeit alles Irdiſchen ihm nicht das Maaß von Ironie an die Hand giebt, welches jeden Anſatz von Selbſtgefälligkeit oder Koketterie mit der Form unmöglich macht. Die zweite Großmacht, welche den Pedantismus zu inhibiren pflegt, iſt eine tiefe und ſchöne Natur. Tief darf man die deutſche Natur nennen, aber mit der Schönheit und Grazie ſind die deutſchen Naturmenſchen brouillirt, und weil ſie dies wiſſen, auch ihrer Natürlichkeit um des religiöſen ſittlichen Gewiſſens nicht trauen, ſo haben ſie ſich den Schematismus und den Styl zugelegt.

Der Deutſche endlich iſt ein ſo großer Pedant, weil er ſo perſönlich iſt, weil er ſo gern und viel individualiſirt, weil er ſeinem Herzen und ſeinen leicht gelöſten Gefühlen nicht trauen darf, weil er um dieſer wechſelnden Gefühle zur Characterloſigkeit inclinirt, weil er das Recht über Alles liebt. Die Pedanterie hängt alſo mit allen deutſchen Myſterien und Tugenden zuſammen; ſie iſt eine ſittlich-religiöſe Reaction, das Gegenwicht für ſeine Romantik, für ſeine tief leidenſchaftliche und poetiſche Natur. Deutſche und Engländer ſind die unergründlichſten Pedanten, Humoriſten und Schwärmer in demſelben Athem und in derſelben Situation.

Was die deutſche Pedanterie in der Kunſt leiſten, mit welchen unſagbaren und unergründlichen Tugenden ſie getraut ſein kann, hat uns Riehl in ſeiner trefflichen Schrift: „Muſikaliſche Characterköpfe“ an Johann Sebaſtian Bach gezeigt. Ich gebe hier für meinen Zweck die leitenden Gedanken Riehl's über Bach's Art und Verdienſt im Extract. — Bach hielt nicht nur an der

Väter Sitte, an dem Vermächtniß seines musikalischen Vaters und Großvaters, an der kleinbürgerlichen Bescheidenheit, Beschränktheit und Frugalität fest, sondern er band sich auch in seinen Compositionen an die überlieferte Technik und an die altväterischen Grund-Intentionen, an ihren keuschen, strengen Styl. Er coquettirte nicht mit dem damaligen abgeschmackt ungebundenen Zeitgeschmack, ihn steckte nicht die Frivolität an, welche vom sächsischen Hofleben in alle Stände Eingang fand; er blieb der frugale, gottesfürchtige, altfränkische, ehrenfeste Kantor, gegenüber den ausschweifenden modernen Musikern und Sängern, die ihm nicht die Schuhriemen lösen dürften.

„Bach ist eigentlich unser speculativster Musiker, und doch verliert er sich nie selber in seiner Speculation, weil Form und Ausdruck bei ihm einen historischen Boden haben, weil er an der überlieferten Sitte der Väter, an der künstlerischen Technik eben so verständig festhält, wie an der Sitte des bürgerlichen Lebens. Aus überquellendem Gedankenreichthum ist er wohl formlos geworden, aber nicht aus eitler Buhlerei mit dem Zeit-Geschmack. Daher das Keusche, Reine, und daneben das Markige, Eisenharte in seinen Werken, welches ihm Niemand nachmachen wird."

Er wußte nichts von den Extravaganzen und Lüderlichkeiten des Genies, — und gleichwohl schnitt dieser, Formen und Herkommen heiligende Philister und sittliche Pedant der verschnörkelten Musik den Zopf ab, der nur das Symptom der inneren Verderbtheit und Unmacht des musikalischen Lebens war, — und dann wieder blieb der ächt deutsche Bürgersmann dem „musikalischen Kosmopolitismus fern", der zu Bach's Zeit so en vogue war, daß jeder bedeutende Künstler nach italienischen Mustern componiren und sich so bilden mußte. Sebastian Bach blieb ein Reformator innerhalb der Grenzen der deutschen Kunst, übertrug die gewonnene

Freiheit weder auf seine Lebensart, noch dachte er daran, sich als den Reformator der Musik in Welt-Scene zu setzen, wie es heute Jeder thut, der eine neue Buchstabir-Methode oder ein neues Recept zur Stiefelwichse entdeckt hat. Bach blieb ein deutscher Bürgersmann, ein Kantor, wenn man will ein Philister, ein Pedant in Heiligung der sittlichen Tradition; aber der Grund dieses schematischen Rigorismus war historischer Respect, Bescheidenheit, Pietät, Liebe zu den Vorältern, Character-Einfalt, Religiosität.

* * *

C. Die deutsche Philisterei.

„In jedem einzelnen Volke", sagt Arndt, das frei und rein aus ihm selbst erwuchs, bleibt etwas Uranfängliches, Unvertilgbares als tiefster Grund alles Wirkens und Schaffens dieses Volkes. Wie dies auch verhüllt und umgekleidet, wie es auch verschoben und verschüttet werde, es ist das, was als das Eigenthümlichste in der Menge eines Volkes lebt und wirkt, so lange es noch mit einem eignen Namen in der Geschichte genannt wird. Wir haben noch Gottlob! von diesem Aeltesten, Unvertilgbaren; ich erblicke an den heutigen Deutschen noch die alten Gebrechen, über die schon vor fünfzehnhundert und vor tausend Jahren geklagt wird; ich erblicke fröhlich auch noch die alten Tugenden, aber freilich nicht in dem Glanz und der Kraft der Vorwelt. Es lebt noch Deutsches, es lebt noch ein deutsches Volk. Es klingt noch eine deutsche Sprache, es wirkt und schafft noch ein deutscher Sinn; es schlagen noch deutsche Herzen und deutsche Geister ringen und kämpfen noch!"

„Gelehrt werden kann das Heilige und Unsterbliche nicht, es muß erarbeitet werden von Jedem in Mühe,

es muß erharrt und erfleht werden im Glauben, es muß errungen werden durch eignen Fleiß.

„Verſchmitzt, kriechend, glückſuchend, habſüchtig“, ſo klingt es dem Deutſchen vorzüglich aus dem Norden und Oſten, von den Skandinaven, Polen und Ruſſen vielfältiglich entgegen.

„Patriam fugimus“ ſagt Lichtenberg, müſſe die Aufſchrift über dem Kopfe des Deutſchen ſein, und doch ſind die Deutſchen faſt nur Haus- und Kammer-Menſchen; ihr Vaterland erſtreckt ſich oft nicht weiter, als ihr Hahn ſchreien kann. — Ruſſen, Franzoſen empfinden ſich nur in der Maſſe, von den Deutſchen iſt Jeder für ſich; treu ſind wir darum mehr für die Familie und Genoſſenſchaft, als für Vaterland und Volk, und dieſe Untreue hat Neid, Haß und Zwietracht gezeugt. Der Deutſche iſt freilich von jeher der Wanderer geweſen, aber nicht allein zur Stillung der leiblichen Noth, ſondern aus einem edleren geiſtigen Hunger und Durſt; aber er muß auch als Glückſucher in die Welt.“

„Der Holländer hat ſeine feſten, faſt unverrücklichen Bräuche, Weiſen und Ordnungen, wie auch in der ganzen Einrichtung ſeines äußeren und häuslichen Lebens; was ſein deutſcher Bruder wohl unausſtehliche Langweiligkeit und Fußwurzelei (Pedanterie) zu ſchelten pflegt. Darin wie in dem naturwüchſigen Bedürfniß des Geſchloſſenen und Poſitiven iſt er ſeinem Gegenuferer auch ſehr ähnlich. — Wer wagt es, mir hier ein Wie? entgegenzurufen? Ja, beide Völker ſind tüchtige Erdwurzler, gelegentlich auch Fußwurzler. Dieſe Fußwurzelei der Engländer, dieſes Sehnen, Rufen und Fluchen auf dem Feſtlande nach allen ihren gewöhnlichen Kleinigkeiten und Gebräuchen in Sitte und Leben, dreiſte, unausſtehliche Comforterei, die knechtiſche und kindiſche Gebundenheit an ſo vielem Kleinen bei einem ſo großen und ehrenwerthen Volke ſehen und erleiden wir ja tagtäglich in unſeren

Dampfschiffen, Gasthäusern und Gesellschaften. Wie die beiden Völker in dem Großen, in dem Verstande, die Welt zu regieren und etwas Festes und Bestehendes zu schaffen, wie sie in Beziehung auf Staat und Kirche so viele gemeinschaftliche Verwandtschaftszeichen tragen, das, meine ich, ist anerkannt und darf auf diesem leichten Blättchen nur angedeutet werden."

„Ja, die beiden Völker sind sehr verwandt, wie auch die Inseln und Küsten und Luft und Meer manchen Verwandtschaftsathem blasen und hauchen. Auch der Engländer besteht aus Sachsen, Friesen, Angeln, Skandinaven, Normann-Franzosen u. s. w. Nur ist der große Unterschied entstanden, daß der Engländer ein durch und durch aristokratisches, der Holländer, wie es scheint, ein durch und durch demokratisches Volk geworden ist."

„Was Jean Paul von dem Menschen im Allgemeinen sagt, gilt zunächst von dem Deutschen: es nistet in ihm ein verdammter Hang zum Stille-Sitzen, zur Gemächlichkeit. Er läßt sich wie ein großer Hund lieber tausendmal stoßen und necken, bevor er sich die Mühe nimmt aufzuspringen, anstatt zu knurren. Ist er freilich nur einmal auf den Beinen, so legt er sich schwer."

Was Pitt den Oesterreichern nachsagte: sie kommen immer um ein Jahr, eine Armee, eine Schlacht, um eine Idee zu spät, das gilt von den Deutschen überhaupt. Zu langsam, zu bedenklich, zu rücksichtsvoll, zu zögersam zu sein, war immer unsere Schwäche und unser Vaterlandsmalheur; die Worte „Mühseligkeit", „Traumseligkeit", „Saumseligkeit" und „Redseligkeit" konnte nur der Deutsche erfinden; aber man kann sie ihm verzeihen um der „Leutseligkeit", die ganz und gar das deutsche humane Gemüth ausspricht!

Es giebt nur ein Ungeheuer, das eben so unbezwinglich und ökonomisch als die Dummheit, so conservativ und naturwüchsig als sie, aber für den Menschen

von Geiſt und Herz viel unerträglicher iſt, weil es auch den Genius mit Ueberlegenheit und Hohn tractiren darf.

Dies Scheuſal, welches bei flüchtiger Bekanntſchaft wie ein ſehr verſtändiges, wohlproportionirtes Menſchenkind ausſieht, iſt zwar auf der ganzen Erde gut acclimatiſirt, als Vollblut-Race aber nur unter den Norddeutſchen in ſeinem angeſtammten Element.

Der allbekannte Name des doppelköpfigen Monſtrums, dem kein Gott nachhaltig imponiren, das kein Dialectiker zu widerlegen, kein Prophet zu informiren, kein Dichter und keine Niobe zu rühren, dem kein Held und kein Genie Stand zu halten vermag, das kein romantiſcher Drache bei ſich behalten könnte, wenn er es zufällig verſchluckt hätte, und welches nur zwei Mächte, nämlich Form und Gewohnheit, reſpectirt, heißt „Phlegma und Mittelmäßigkeit“!

Dies Phlegma darf aber nicht für die ſchöne, antike Ruhe des harmoniſch geſchaffenen und ſo gebildeten Geiſtes, nicht für die Paradies-Aiſance eines ſchuldloſen und tiefen Gemüths gelten. Das norddeutſche Phlegma ſchlägt gerade ſo plötzlich wie die baieriſche und ſchweizeriſche Gemüthlichkeit in den brutalſten Jähzorn um, der im liebenswürdigen Volke mit Fäuſten oder Meſſern argumentirt und unter den Honoratioren ſich die pöbelhafteſten Erleichterungen erlaubt.

Was nun aber die norddeutſche oder ſüddeutſche Mittelmäßigkeit betrifft, ſo iſt ſie keineswegs das ſchöne Maaß einer geſättigten Kraft, welche aus den Excentricitäten des himmelſtürmenden Genius, aus der Ebbe und Fluth einer höchſten Lebens-Begeiſterung herausgeboren wird, ſondern der Sumpf und Laich einer kalten Seele, eines phantaſieloſen und frechen Verſtandes. Im nordiſchen Klima, vorzugsweiſe in Seeſtädten, in kleinen Neſtern und auf dem platten Lande erzeugt ſich in einer gewiſſen Schicht der Geſellſchaft unter den Lebens-Empirikern und unterrichteten Materialiſten ein

menſchliches Froſchblut, von welchem die Begeiſterung lächerlich, der Humor curios, die Poeſie närriſch, die Phantaſie für eine baare Tollheit gehalten wird. In dem Glaubensbekenntniß dieſes ſüd- und norddeutſchen Pöbelverſtandes, der mit dem Cynismus im Concubinat lebt und mit Hülfe von naturwiſſenſchaftlichen Studien wie jovialen Umgangsformen auch bei den Honoratioren Eingang gefunden hat, heißt die Großmuth eine Ueberſpannung, die Tugend eine Exaltation, die Sorge eine Hypochondrie, jede eifrig gewiſſenhafte Mühewaltung eine Pedanterie und Wichtigmacherei; die Religion eine Schwärmerei, Herzlichkeit und Freude eine Sentimentalität, der Ideal-Sinn eine Phantasmagorie oder Affectation.

Wer in diſtinguirter Stellung, oder als liebenswürdiger, ideal-naiver Gelehrter, als Reiſender, als reicher Privatmann nur mit der Crême der Geſellſchaft in vorübergehende converſationelle Berührung kommt, kann freilich das angedeutete Signalement nicht begreifen. Deſto beſſer werden mich aber gewiſſe phlegmatiſche Bewohner der norddeutſchen Seeſtädte, desgleichen Baiern, Schweizer und die Perſonen verſtehn, die mit gewiſſen nord- und ſüddeutſchen Kraft-Menſchen in großen Frühſtücks-Sitzungen oder bei Gelegenheit von Geſchäfts-Differenzen: Herzens-Erleichterungen und Privatiſſima ausgetauſcht haben. Wie viel Prozente es ſolcher Phlegmatiker giebt, laſſe ich ungeſagt; daß es ihrer giebt, weiß Jeder, der ſich nicht ſelbſt belügen will und keinen forcirten Philanthropen debütirt. Damit iſt aber die Gemeinheit nicht zu Ende.

Es fällt einem Deutſchen, der ſein Vaterland liebt, ſicherlich ſehr ſchwer zu ſagen, daß es in allen deutſchen Staaten und in allen Ständen eine Maſſe verkümmerter, an Leib und Seele verkommener, wurmſtichiger, miſerabel lebender, miſerabel handelnder und ſo denkender Subjecte giebt; aber es iſt leider an dem. In den kleinen deutſchen Fürſtenthümern finden wir ganze Schichten, die nicht nur etwas entſchieden Timides, Gedrücktes und Ab-

gerakkertes, ſondern, falls es ihnen auch nicht ſchlecht geht, etwas unbeſchreiblich Kleinſtädtiſches, Kleinſtaatliches, etwas Naturdürftiges in ihrem körperlichen wie geiſtigen Habitus verrathen. — An einzelnen Perſonagen dieſer zerkrümelten Staaten und pulveriſirten Corporationen weſet eine Krepire um den ſchlaffen dünnlippigen Mund herum, die an Kameel und Schaaf gemahnt. Wer auf deutſchen Eiſenbahnen dritter und vierter Klaſſe fährt, dem dringen ſich troſtloſe Studien auf; — einmal Geſichter und Geſtalten, die an den Cichorien-Kaffee erinnern, den ſie zu allen Mahlzeiten trinken; dann wieder Braunbier- und Schnaps-Phyſiognomieen, endlich wohlgenährte vierſchrötige Geſellen mit der Brutalität und Courage eines Stiers.

In Polen, Rußland und Ungarn, auch in Aegypten haben die Arbeitsleute auf dem Lande wenigſtens eine gewiſſe körperliche Kräftigkeit conſervirt; einmal weil ſie leichtſinniger, luſtiger und genügſamer, weil ſie abgehärteter, ehrloſer, unwiſſender und roher als die Deutſchen ſind. In der Türkei kommt dem gemeinen Mann bei der Staats- und Lebens-Miſere das Phlegma, der Fatalitäts-Glaube, die Frugalität und das herrliche Clima zu Hülfe, welches ihm einen großen Theil der Sorgen für Bekleidung, Feuerung, und eine ſolide Wohnung erſpart.

Italien und Spanien haben, an Stelle der wohlthätigen türkiſchen Apathie und Unempfindlichkeit, eine geiſtige Lebhaftigkeit und Elaſticität, welche der Melancholie und körperlichen Schlaffheit entgegenarbeitet, an welcher wir den deutſchen Weber und Hungerleider laboriren ſehen. — Die ſpaniſche Melancholie wird von ſehr lebhaften, luſtigen, ſtolzen, ſchnellkräftigen, wehrhaften und rebelliſchen Perioden abgelöſt; der Spanier tanzt, ſchwätzt und macht ſeiner Stimmung in Exceſſen Luft, während der Deutſche ſtill in ſich hineinbrütet, bis ihn Gram, Sorge, Brodneid und verletzter Ehrgeiz faſt ſtumpfſinnig

gemacht haben. Allen andern Nationen kommt im Elende die Gleichgültigkeit gegen Schmutz, Unordnung, Zukunft, Hunger und Unbequemlichkeit zu Hülfe; während der Deutsche und Engländer durch seinen Sinn für Reinlichkeit und Ordnung, durch seine Vorsorge gleich wie durch seinen guten Appetit doppelt und dreifach im Unglück gequält wird. — Und wie der Deutsche denn in allen Dingen gründlich und abgründlich ist, so zeigt er sich auch so im Gram. Der Engländer setzt dem Elende und dem Unglück wenigstens eine Zeit lang Thatkraft, Character-Energie, oder Humor und Brutalität entgegen; er reflectirt und fühlt nicht so tief. Der Deutsche aber grübelt und schmerzt über seinem Elende so lange, und wiederkäut seine Sorgen so anhaltend, bis er zermürbt und verdirbt.

Auch die deutschen Großstädter bleiben in vielen Beziehungen Kleinstädter. Der Deutsche hat zu viel Herz und Gemüth, zu viel Pietät und Bescheidenheit, zu viel Detail-Verstand und Sinn für das Kleinste, das Verborgene, um nicht eben dann die kleinste Welt aufzusuchen, wenn ihn seine Lebensstellung und eine Residenz mit dem großen Strom der Welt zu schwimmen zwingt. Dem deutschen Menschen liegen seine Humore, seine Naturell-Gelüste viel zu sehr am Herzen, um von dem großen Styl und Rhythmus des Lebens seine kranken Launen glätten zu lassen und sich einem Geschäfte zu unterziehen, welches sich nicht auf irgend welche absonderliche Herzens-Sympathieen und Antipathieen reimen, oder mit kuriosen Gewohnheiten und Privat-Studien vertragen will. — Das Familien-Leben des deutschen Großstädters wird sehr oft in dem Maaße kleinstädtisch sein, als seine Geschäfts- und Lebensstellung eine weltbürgerliche ist. — Nicht die Kleinstaaterei hat die Deutschen kleinstädtisch und philiströs gemacht, sondern die angeborne Philisterei, d. h. die Mikrologie, die Kleinmeisterei, die Kleinigkeitskrämerei, die Mikroskopie, die Winkel-Poesie, die Behag-

lichkeit in der kleinsten Sphäre, die Absonderungssucht, das Sonderlings-Wesen, die Originalität im kleinsten Styl, der angeborene Partikularismus, der Individualismus, in Summa die Qualitäten und Talente, welche der Deutsche mit der jüdischen Race gemein hat, haben die kleinsten Staaten und die Kleinstädtereien großgeheckt; haben dem Deutschen die Winkel-Staaten, die Winkel-Wirthschaften, die Winkel-Politik, die Winkel-Religion, die Winkel-Philosophie, das Winkel-Recht, die Winkel-Sitten und Winkel-Kritik, die Winkel-Poeten, die Winkel-Propheten und Autoritäten so lieb gemacht, daß man sie ihm schwerlich abwendig machen kann, ohne ihm das Eingeweide im Leibe herumzuwenden. — Abstrahirt aber von diesen Grund-Neigungen, zeigt der deutsche Großstädter den echt kleinstädtischen Character auf hochkomische Weise in seiner Ehrfurcht vor der Literatur, vor allem Gedruckten, und namentlich vor der gedruckten Kritik. — Jede größte wie kleinste Stadt hat ihre kritische Autorität; — und diese Autorität fühlt sich nicht selten von Opponenten in die Enge getrieben, so lange sie spricht. — Wenn aber die subjective Meinung zu einer öffentlichen avancirt; das heißt als objectiv stylisirte Winkel-Recension erscheint, oder gar in einem öffentlichen respectirten Organ abgedruckt ist, — dann zucken die besten Freunde des verdonnerten Autors die Achseln; denn die Leute mißtrauen viel leichter ihrem eignen Herzen, Gewissen, Geschmack und Verstande, als der kritischen Sentenz. Der Deutsche ist ein geborner Kritiker, und eben deshalb ein prädestinirter Autoritäten-Unterthan; auch folgerecht ein Sclave der Kritik; denn, wie sollte ein Menschenkind die Neigung und das Talent zur Kritik oder zum Absolutismus in sich verspüren, ohne auf eine zukünftige Selbstregierung und auf ein Prophetenthum hinzuarbeiten; und wie ist denn das Reich des kritischen Absolutismus anders zu conserviren, als so, daß jeder

Deutsche die kritische Autorität selbst auf Kosten des gesunden Menschen-Verstandes als unfehlbar respectirt.

Die Carrikatur-Exemplare der deutschen Philisterei sind bis zum Ueberdruß besprochen und karrikirt. Man hat den Pfeffer gepfeffert und gesalzen, um dem Thema vom deutschen Michel und vom deutschen Zopf noch einen letzten Effect abzugewinnen, aber es documentirt sich auch noch etwas Anderes im deutschen Philisterleben als eben der politische und ästhetische Zopf oder die michelmäßige Idylle, in welcher „die Mutter die grauen, und die Tochter die weißen Enten aufzieht", oder die Bierstuben-Gemüthlichkeit, welche sich in der deutschen Verlästerungssucht bis zum schöpferischen Witz potenziirt und hinterdrein in frommen Gewissens-Reactionen eine sentimentale Siesta zu feiern pflegt. Die deutsche Philister-Existenz spiegelt außer diesen Karrikatur-Processen auch ein historisches Cultur-Element heraus; sie birgt nicht nur einen gesunden Kern von Menschen-Verstand und Sitte, sondern beruht auf dem Princip, in welchem das Grundwesen der deutschen Race besteht, auf dem Individualismus, der sich nicht der großen Welt und ihren Formen dienstbar machen will wie der Romane und Slave, sondern sich von der Persönlichkeit und dem Familienleben zur Welt bildet, und diesen Proceß da abzuschneiden pflegt, wo das Außenleben die individuelle Natur zu absorbiren und das Gemüth zu beeinträchtigen droht. — Wenn man dagegen einwenden will, daß eben der Eigensinn und Mechanismus, mit welchem der deutsche Bürger und Kleinstädter den politischen und kosmopolischen Bildungs-Proceß inhibirt, seine garstige Bornirtheit und Trivialität verschuldet; so ist außer Acht gelassen, daß nicht nur Starrsinn und Beschränktheit, sondern daß die erkannte Nothwendigkeit einer Abschließung von Verwicklungen mit Geschichte und Politik, mit idealen Lebenskreisen, mit Künsten und Wissenschaften, jene philisterhafte Lebensart diktiren, und daß

man nur nach Frankreich gehen darf um ſich zu überzeugen, daß in dieſen Ländern die Weltbildung der Maſſen eine Affektation, eine Frechheit und Lüge, daß ſie mit Unſittlichkeit und Irreligioſität gepaart iſt, daß ſie die Innigkeit des Familienlebens abſorbirt hat, während die ſogenannte Philiſterei, aus der Liebe zum deutſchen Familienleben, zur Wahrhaftigkeit hervorgeht, mit der natürlichen Beſcheidenheit und Schämigkeit, mit der Abneigung vor der Oeffentlichkeit und Oſtentation zuſammenhängt, und auf dieſe Weiſe die natürliche Schutzwehr gegen hohle Weltbürgerlichkeit und falſche Aufkläreri geworden iſt.

Der Philiſter iſt ein Gewohnheits-Menſch, wie der Pedant ein Formen-Rigoriſt; aber wir Deutſche ſollten nie vergeſſen, daß wir der tyranniſchen und trivialen Gewohnheit, auch die Gewohnheiten und die Treue des Herzens, daß wir ihr die conſtant gewordenen hiſtoriſchen Gefühle, die Repetitionen der Vergangenheit, mit einem Worte: das Gemüth und Gewiſſen, als die Grundlage der Characterſtabilität und der Religioſität, der beſten deutſchen Tugenden verdanken; daß ohne Gewiſſen und Präciſion in Formen weder eine Geſchäfts-Ordnung noch eine ſolide Kunſtbildung und förmliche Wiſſenſchaft möglich iſt; daß Philiſterei und Pedanterie die deutſche Excentricität, die Phantaſieſtücke, die Genieſtreiche und den deutſchen Idealismus neutraliſiren.

* * *

der Wi
schaft a
die aus
spiration
In
mit ihre
aus all
Schwerp
diesem e
der Seel
Aufgang,
Sünde u
mentalit
Jene
Clairobsc
aus den
deren vo
blieben
Wohnmit
wart; —
Kind —
strafen
Irrealism
Sinnlich
Ein
Güte
Sei
haften
sondhei
die sich
Be
schaum
pathie
hörig
und
vollkom

ist und Seele in einer solchen Weise zusammen-
en ist, daß im deutschen Gelehrten nicht nur
matisirter Geist, sondern eine schematisirte Seele,
n ganz neues Geschöpf studirt werden muß.
fortgesetztes Cultur-Erbe haben sich die angebil-
enschaften, hat sich die Metaphysik in eine Physik
chologie, die Literatur und Schule in eine Natur,
stand in einen lebendigen Organismus, der deutsche
Styl in eine Persönlichkeit, und diese in lauter
te Phrasen und Formeln umgesetzt. Man kann
ischen Metaphysiker, Theologen, Grammatiker und
r gegenüber nicht mehr sagen, wo Schule, Styl,
, Form und Convenienz aufhören und wo Natur
eele und Divination anfängt. — Bei Herder,
Jakobi, Baader, Görres, H. Schubert, Schelling,
s, Fichte, Schleiermacher, bei Friedrich Schlegel,
Feuerbach und Schopenhauer, bei Adam Müller,
Bauer und David Strauß, bei dem symbolischen
, dem antisymbolischen Voß und dem besonnenen
Müller, bei August Wolf wie bei Wilhelm von
dt oder bei Niebuhr, Dunker, Momsen, Bunsen,
Lepsius und Brugsch sieht man kaum die Grenz-
der Physik und Metaphysik, der Vernunftanschauung
Phantasie, der gesetzlichen und der willkürlichen
ssociation, des Denkens und des Seins, der Ge-
und der Dialektik, des Subjects und Objects, der
enz und Transscendenz, der Symbolik und Buch-
eit, des Schematismus und der Lebensunmittel-
der Natur und Uebernatur. Schon Edgar Quinet
rat los und hochkomisch aufgerollt vom deutschen
ellag: diesem vertrakten germanischen Genie ge-
vers inde der französische Verstand (d. h. der
sche Schematismus, der centralisirende und redu-
Witz). Klagt doch ohne Unterlaß ein deutscher
ph den andern an: er könne ihn nicht verstehen.
aber gewiß, daß nicht nur die Dummköpfe und

D. Ein Paar Striche zum Schattenriß der deutschen Gelehrsamkeit, Kritik und Literatur.

Ein Wort von den deutschen Gelehrten.

„Sine ira et studio.“

Man kann es nicht wohl unternehmen, den Deutschen zu characterisiren, wenn man den deutschen Gelehrten ignoriren will, oder man könnte mit derselben Raison ein Physiolog sein, ohne das Hirn studirt zu haben.

Die echten Gelehrten sehen sich zwar bei allen Nationen schon um deswillen sehr ähnlich, weil sie Männer sind, in welchen der Geist die Herrschaft über den Naturalismus, d. h. über die Sinnlichkeit und Sinnenerfahrung gewonnen hat. Die Grammatik, die Logik, die Mathematik, der formgebildete Verstand und das Ideenleben geben dem Gelehrten an allen Orten der Welt ein und dasselbe Grundgepräge, eine Familien-Aehnlichkeit; aber der deutsche Gelehrte ist vermöge des deutschen Genius, d. h. des transscendenten Characters und seiner eclatanten Vernunft-Energie, die nicht selten mit einer durch Aesthetik transscendent gewordenen Seele und Phantasie verschmilzt, ein ganz absonderliches Phänomen.

Man weiß nie klar, wie Einem von dem deutschen Gelehrten eigentlich mitgespielt wird, weil sich in ihm die Literatur, und mit ihr die halbe Welt-Geschichte, nämlich die des Geistes, eingefleischt hat. — Es ist aber ein kitzliches und verfängliches Ding, nicht nur mit der elementaren Natur, sondern mit dem von der Natur losspräparirten Geist, wenn er sich zumal, wie im deutschen Gelehrten, einen ätherischen Leib aus Formen zugebildet hat; denn diese Formen bestehen ihrer Seits wieder nicht nur aus organischen, sondern auch aus mechanischen und conventionellen Chablonen, und aus einem sublim gewordenen Schematismus, welcher

mit Geiſt und Seele in einer ſolchen Weiſe zuſammengewachſen iſt, daß im deutſchen Gelehrten nicht nur ein ſchematiſirter Geiſt, ſondern eine ſchematiſirte Seele, kurz ein ganz neues Geſchöpf ſtudirt werden muß. Durch fortgeſetztes Cultur-Erbe haben ſich die angebildeten Eigenſchaften, hat ſich die Metaphyſik in eine Phyſik und Pſychologie, die Literatur und Schule in eine Natur, der Verſtand in einen lebendigen Organismus, der deutſche Schreibeſtyl in eine Perſönlichkeit, und dieſe in lauter inkarnirte Phraſen und Formeln umgeſetzt. Man kann dem deutſchen Metaphyſiker, Theologen, Grammatiker und Hiſtoriker gegenüber nicht mehr ſagen, wo Schule, Styl, Dialektik, Form und Convenienz aufhören und wo Natur oder Seele und Divination anfängt. — Bei Herder, Haman, Jakobi, Baader, Görres, H. Schubert, Schelling, Steffens, Fichte, Schleiermacher, bei Friedrich Schlegel, Hegel, Feuerbach und Schopenhauer, bei Adam Müller, Bruno Bauer und David Strauß, bei dem ſymboliſchen Kreuzer, dem antiſymboliſchen Voß und dem beſonnenen Ottfried Müller, bei Auguſt Wolf wie bei Wilhelm von Humboldt oder bei Niebuhr, Dunker, Momſen, Bunſen, Curtius, Lepſius und Brugſch ſieht man kaum die Grenzlinien der Phyſik und Metaphyſik, der Vernunftanſchauung und der Phantaſie, der geſetzlichen und der willkürlichen Ideen-Aſſociation, des Denkens und des Seins, der Geſchichte und der Dialektik, des Subjects und Objects, der Immanenz und Transſcendenz, der Symbolik und Buchſtäblichkeit, des Schematismus und der Lebensunmittelbarkeit, der Natur und Uebernatur. Schon Edgar Quinet hat ganz rathlos und hochkomiſch aufgerollt vom deutſchen Genie geklagt: dieſem vertrakten germaniſchen Genie gegenüber verſchwinde der franzöſiſche Verſtand (d. h. der franzöſiſche Schematismus, der centraliſirende und reducirende Witz). Klagt doch ohne Unterlaß ein deutſcher Philoſoph den andern an: er könne ihn nicht verſtehen. Nun iſt aber gewiß, daß nicht nur die Dummköpfe und

die Narren, ſondern daß eben diejenigen Denker unbegriffen bleiben müſſen, die ihre Philoſophie zu einem lebendigen Organismus, zur Perſönlichkeit und Seele verwandelt haben, und am wenigſten wird dieſe Menſch gewordene Philoſophie, Geſchichte, Grammatik, Poeſie, Kunſt, Muſik oder Kritik von einem zweiten Original-Gelehrten und Aeſthetiker begriffen werden, der ſeinem Syſtem und Geiſt wiederum einen aparten dialektiſchen und äſthetiſchen Leib zugebildet hat. Chablonen, Mechanismen und Nomenklaturen kann man verſtehen; franzöſiſche und engliſche Gelehrte verſtehen ſich unter einander, weil ihr Verſtand ein nüchterner und ſchematiſcher Verſtand verbleibt, weil er ſich ſehr viel ſeltner und unvollkommner in Natur und Seele zurücklöſt, oder in einen lebendigen Organismus verwandelt. Aber der deutſche Genius hat eben das Kriterion voraus, daß er nicht nur aus dem förmlichen Verſtande einen überſchüſſigen Geiſt, ſondern daß er aus der äſthetiſch gebildeten Seele eine überſchüſſige (alias transſcendente) Seele entbindet. Beide Weſenheiten löſen ſich aber nicht nur Augenblick um Augenblick in ihre Baſen zurück, ſondern conſtituiren ſich als ſelbſtſtändige, reelle Mächte, und bilden ſich mit der Zeit einen ätheriſchen Leib zu, welcher die urſprüngliche Perſönlichkeit, das urſprüngliche Gemüth und Gewiſſen ganz ſo abſorbirt, wie den urſprünglichen Naturell-Verſtand.

Nur wahlverwandte Genieen unter den Dichtern, Denkern, Aeſthetikern und Künſtlern können ſich verſtehen. Die andern bleiben ſich im Herzen fremd und nicht ſelten ſpinnefeind.

* * *

E. Die deutſche Kritik.

Die Beſtrebungen der Menſchen müſſen nothwendig einſeitig und perſönlich ſein, weil ſie ſonſt nicht die Kraft hätten ſich Bahn zu brechen. Bei einem hochcultivirten und geiſtbegabten Volke muß alſo das Bedürfniß nach einem objectiven und abſoluten Urtheil entſtehen, welches die perſönlichen Einſeitigkeiten compenſirt, ergänzt und in ihre Schranken zurückweiſt. — Dieſe Vernunft-Stimme und ihr Organ, ſei es für Kunſt, Wiſſenſchaft, Kirche oder Politik etablirt, iſt die „Kritik“; ſie ſoll allen Gebildeten den perſönlichen und abſtrakten, den augenblicklichen und hiſtoriſchen, den relativen und abſoluten Standpunkt begreiflich machen. Sie ſoll die Polizei und Juſtiz in der Literatur, im Reiche des Geiſtes, aber weniger in Kraft von Literatur-Maßſtäben, mit Rückſicht auf Literatur-Zwecke, oder auf Eintags-Politik, als im Intereſſe der großen Ideen und Mächte ausüben, um derentwillen die Künſte, die Wiſſenſchaften, die Literaturen und die National-Geſchichten wie die Natur-Geſchichten exiſtiren. Die Kritik ſoll Wahrheit und Recht, Sitte und Heiligkeit, ſie ſoll die Ideen der Pietät, der Humanität und Cultur, die Macht der Natur wie des Geiſtes, — ſie ſoll nicht nur den Realismus ſondern auch den Idealismus, nicht nur den immanenten und buchſtäblichen, ſondern auch den ſymboliſchen, tranſcendentalen Verſtand, nicht nur den politiſchen, den formalen, den Profan-Verſtand, die literariſche oder die künſtleriſche und politiſche Convenienz, die Grammatik, die Logik und den Schreibeſtyl oder die öffentliche Meinung und den Gemeinſinn vertreten, ſondern auch die Rechte der Phantaſie, der edeln Leidenſchaft, des Gewiſſens, des Herzens, der Divination; die Gerechtſame des Characters, des Gemüths der Perſon; die Myſterien des Glaubens, der Liebe, des Schmerzes, der

Ehre und Ritterlichkeit. Die Forderungen der Politik, der Zeit und Nationalität, die Industrie und Nationalökonomie können nur unter den Bedingungen der Geſchichte, der Religion und der Menſchheit, wie die der Form und des Verſtandes, nur unter den Bedingungen des Weſens und der Vernunft realiſirt werden. Die Gottesfurcht darf nicht geſinnungslos, und die „Geſinnungstüchtigkeit“ nicht gottlos machen! Wo der letzte Zweck und die Totalität nicht in's Auge gefaßt ſind, wo der Verſtand nicht mit Anſchauung und im Gefühl der Weltökonomie, nicht in Kraft der ewigen Ideen, der Gerechtigkeit, des Gleichgewichts der Kräfte, der Lebensintegrität, der Heiligkeit, der Schönheit, der perſönlichen Freiheit und Geſetzmäßigkeit arbeitet: da iſt alle Geſchäftigkeit für nichts; da muß der Witz zum Aberwitz werden. Es giebt keine richtige Praxis ohne Theorie, und keinen Verſtand ohne Vernunft; alſo auch keine erſprießliche Geſchichte, ohne orientirende, rectificirende und regulirende Kritik. — Wer den Tod und das Jenſeits nicht erkannt hat, kann das Leben und das Dieſſeits nicht reguliren. — Die Kritik ſoll die Magnetnadel zuſammt der Berechnung ihrer Abweichungen ſein. — Wenn in der Geiſterwelt die Meridiane nicht gemeſſen, nicht einmal die Weltgegenden beſtimmt ſind, wie will man dann wiſſen, ob ein Cours richtig iſt oder falſch. — Die Kräfte müſſen ſich üben und verſöhnen, alſo auch der Witz, der Scharfſinn, die Phantaſie und die Caprice, aber ſie dürfen nie die Vernunft verdunkeln. Der Wein kann Mouſſeux haben, aber er darf nicht aus lauter Schaum beſtehen. — Gehören die Dummheiten, die Dreiſtigkeiten, die Einſeitigkeiten, Neuigkeiten, Rebellionen und Gährungsmittel zum Leben, ſo gehört ſicherlich auch die Rektifikation und Kritik dazu. — Es iſt aber freilich ein Elend, wenn die Kritik nur den Standpunkt innerhalb oder außerhalb kennt; wenn ſie ganz incluſive, ganz zeitgemäß, ganz national, volksfreundlich und profan oder ganz excluſiv,

jenseitig, transcendental ist, oder wenn sie nur den Schreibestyl, und zwar nach dem Muster des altjungfernden Literaturstyls controlirt.

So viel ist gewiß, daß nur ein Mensch, in welchem Natur und Geist, Divination und Verstand, Sinnlichkeit und Vernunft zugleich ihre Commanditen haben, daß nur ein Genius, welcher den Herzpunkt zur Menschenliebe auszudehnen, und die Vernunft zu einem witzigen Verstande zu verdichten versteht, zum Kritiker berufen ist; und daß von allen Völkern der Erde, nur das deutsche Volk eine Vernunft-Cultur besitzt, welche seine Literatur zu einer kritischen, d. h. zum Regulativ für alle andern Literaturen machen darf. — Augenblicklich steht es mit der deutschen Kritik freilich so, daß die Pedanten ihre Maßstäbe und Ideen nur aus der Literatur und nicht aus der Welt-Geschichte, daß aber die Frei-Geister ihre Principe und Impulse nur aus der Tagespolitik und Natur-Geschichte entnehmen. Der Volks-Instinkt und Zeit-Genius haben sich immer noch nicht in einem neuen Propheten inkarnirt.

Die Welt ist ein Wunder, aber ein Gelehrter geht weit über alle Wunder, und ein deutscher Recensent über alle Gelehrten und Ungelehrten hinaus. — So ein Natur- und Geschichts-Forscher, Mythologe und Philosoph verspeist das bischen Natur- und Weltgeschichte, und es liegt ihm freilich im Magen; was soll man aber von den Verdauungskräften und dem Appetit der Leute denken, die wiederum jene Universal-Menschen, jene Allverschlinger verschlingen, ohne daß man es ihrer Taille, ihrem Styl, oder ihrem Witz und Gewissen anmerken kann. Letztlich ist noch zu bemerken, daß Recensenten keinmal satt gegessen, oder nur je von chronischer Nüchternheit geheilt worden sind.

Wie dem auch sei, der Kritikus denkt so: was ist Natur und Genie, oder Poesie und Seele, oder Lebensbegeisterung und Märchen-Phantasie, oder Lebens-Praxis und Prophetie,

was ist die ganze Natur viel anders, als ein himmelblaues, grasgrünes, romantisches Wirrsal, in welches die kritische Natur-Philosophie erst klassischen Menschen-Verstand, und einen objectiven Schematismus hineinpraktiziren muß. Was haben Gras und Kraut zu bedeuten, so lange sie von der medicinischen oder von der Schäferkritik nicht für Heilkräuter declarirt werden; was ist Bohnen- und Linsenmehl, wenn es die Physikatskritik nicht gefälligst in „revalenta arabica“ übersetzt; was sind Galvanismus und Electricität, wenn aus ihnen die öffentliche Patienten-Meinung nicht rheumatische Ketten fabricirt! — Was thut man also mit der unrecensirten Natur, und mit dem nackten Leben? Was thut man selbst mit der Gesundheit, ohne einen kritischen Arzt, der ihr durch Recepte den bestialen Character benimmt, und es der Krankheit an der Nase ansieht, daß sie nur eine verkleidete Gesundheit ist.

Glaubt denn heute irgend ein modern gebildeter Deutscher im heiligen Ernste an seine Seele und Unsterblichkeit, an seinen Fürsten, sein Vaterland oder an einen Gott im Himmel; wenn er nicht aus einer Naturgeschichte durch die Herrn „von Stoff und Kraft“ durch einen Leitartikel, oder aus der öffentlichen Literatur-Meinung entnimmt, daß jene guten Dinge mit der politischen Gesinnungstüchtigkeit verträglich, daß sie nicht in Verruf gethan, vielmehr solche Dinge sind, die man mit der neuesten Naturkunde, Nationalökonomie und Societäts-Philosophie bequem zusammenreimen kann. Und wenn Einer auch ein Solodenker und Metaphysiker ist, der über den modernen Realismus hinausgeht, muß er dann wieder nicht sein Ich von einem Oberphilosophen verassecurirt sehen? Aber Heil uns, daß wir kritische Deutsche sind.

Wenn es keine Recensenten gäbe, so wäre das Chaos und die babylonische Verwirrung zusammengetraut, so müßten wir unrecensirte Bücher lesen, unrecensirte Notabilitäten respectiren, unrecensirte Eier verschlürfen, und

dgl. verzweifelte Dinge mehr. Ob man z. B. nach Central-Afrika hinein, oder von da hinaus manſete, ob man einen Blauſtrumpf zur Mutter, und eine gelehrte Hoſe zum Vater hätte: es wäre alles für nichts; man käme vom unrecenſirten Ort, und durch unrecenſirte Kräfte zur Welt; man wüßte alſo nicht, wer man förmlicher und recipirtermaßen wäre; man hätte das Paßviſa nicht!

Mein Himmel! was wäre der Himmel, die Religion, die Natur-Geſchichte, die Welt-Geſchichte, die Liebe, der Roman des Lebens, das Wachſein und der Traum ohne Recenſenten und ſtehende Recenſion? Was iſt ein moderner Sterbender, ein lichtfreundlicher Dichter und Denker in den letzten Zügen, was ſind wir Alle, wenn wir unrecenſirt leben und ſterben müſſen, ohne zu wiſſen, was unſere Herzens- und Hirngeſpinnſte werth ſind, zu welcher Schule und Kategorie wir gehören, und welcher Platz uns im Himmel angewieſen iſt! So ſcheint es beinahe, iſt aber nicht ſo ſchlimm. Die Tageskritik hat nicht mehr und weniger zu bedeuten, als der moderne Verſtand. Von der Unſterblichkeit des ſeelenloſen Verſtandes ſteht nichts in der heiligen Schrift. Ich denke alſo, die Tages-Recenſenten ſind nur die Hofnarren der echten Gelehrten, Propheten und Helden, denen ſie zum Spaß die „Wahrheit“ ſagen und verzerren dürfen, damit die Coloſſalzüge der himmliſchen Göttin an dem kritiſchen Karrikaturbilde deſto faßlicher hervortreten!

Ein Schuſter fühlt es dem Kalbleder mit den Fingern an, ob das Kalb Heu gefreſſen hat. Ein Kritiker ſollte nun wenigſtens ſo viel Schuſter-Gefühl oder Taſtſinn haben, daß er es den Literaturhäuten, d. h. den Schriften anmerkte, ob ihre Verfaſſer die Milch des Lebens geſogen oder das Heu und Heckerling der Literaturgeſchichten (z. B. der mit geiſtreichen Arabesken verzierten Nomenklaturen) gefreſſen haben. Aber von dieſem Talent beſitzen die kritiſchen Tyrannen unſerer Tage entweder

keine Spur, oder ſie machen die verkehrte Nutzanwendung von demſelben; ſie wollen eben das gelahrte Heu und Stroh heraustaſten, welches ſie ſelbſt durch ſieben gelehrte Mägen zu einem Literatur-Saft, zum Literatur-Fleiſch rectificirt haben. Alſo wehe den Eindringlingen der Literatur, die ihre Nahrung unmittelbar aus den Brüſten des Lebens und nicht aus dem ungeheuren Literatur-Dintenfaß beziehen, mit welchem verglichen das Heidelberger Weinfaß kaum einen Fingerhut vorſtellen darf.

Wir Alle ſind freilich mehr und weniger wie ein altes Papier, das immer wieder in ſeine alten Kniffe und Falten zurückfallen muß; aber die Literaten, die Literatur-Komödianten dieſer Welt gehören zu den künſtlich gekniffenen Papieren, aus denen die Taſchenſpieler nach Belieben ein Jabot, eine höfliche Manſchette, oder ein impertinentes Viſir, ein altmodiges Schlaf-Sopha, oder eine moderne Laterne, und was weiß ich mehr machen können. Wenn man ſich dies kunſtgekniffene Univerſal-Papier lebendig vergegenwärtigt, und dabei an Montaigne's Ausſpruch denkt, welcher treffend ſagt, daß ſich nichts ſo leicht an alle Irrthümer ſchmiegt, als unſer Verſtand; daß derſelbe dem Schuh des „Theramenes“ gleicht, der jedem Fuße paßt, dann braucht man wenigſtens nicht mehr im Zweifel zu ſein, worin die univerſellen Talente und Kunſtfertigkeiten der Literaten-Zunft begründet ſind. Finger- und phraſenfertig wenigſtens ſind ſie, daß es einen Menſchen, der nicht zum Handwerk gehört, förmlich verblüffen muß; aber über dieſe Form, dieſe Stylfertigkeit, über den Literaturleiſten gehts ſelten mit ihnen hinaus.

Ich bin bekanntlich gegenüber der Kirche, dem Staate, der Juſtiz kein Verehrer des nackten Naturalismus und der kitzlichen Perſönlichkeit; — aber vis-à-vis den modernen, hetärenhaft aufdringlichen Literaturliebenswürdigkeiten im populären Styl, der gleichwohl ein hölzerner,

längst krepirter Literatur-Leisten bleibt, — da schwärme ich für die Rechte „der süßen heiligen Natur“ und wünsche: die schulfüchsigen Literaturhelden, die Eintags-Propheten gingen wenigstens auf der natürlichen Spur; da sie von der übernatürlichen, so wie so, nichts verspüren.

Man hat dem Deutschen nicht mit Unrecht die Läster-Zunge vorgeworfen. Er versteht es, in Wirthshäusern und in Boudoirs, in vertrauten Mittheilungen und in Schandkritiken, die Leute zugleich naiv und kritisch abzuthun, die ihm widerwärtig oder unbequem sind. Der Franzose plaudert und treibt Spaß, der Pole macht seinen Affecten Luft, der Italiener verfolgt und intriguirt bis auf den Tod, oder er klatscht aus Langerweile, wie ein alt Weib, er lästert aus Mangel an reellem Stoff und getrieben von seinem lebhaften Geist. Der gebildete Russe wie der Spanier strebt mit der Verlästerung einen bestimmten Zweck an; der Gegner wird moralisch oder körperlich aus dem Wege geräumt; die Lästerung ist nur das Mittel dazu und wird eben Intrigue, indem sie ein letztes Ziel und einen bestimmten Gegenstand in's Auge faßt. Der Franzose, der Pole, der Italiener, der Spanier, sie Alle fühlen sich nur vorübergehend und bei bestimmter Veranlassung zu Verunglimpfungen aufgelegt, die schon darum in die Klasse der Mockerieen gehören, weil sie gewöhnlich aus Laune und Geist, um des Amüsements und des Witzes willen verschuldet werden.

Der Deutsche aber macht aus giftigen Bemerkungen und Zwischenträgereien sehr oft eine witzlose und langweilige Lebensart, eine permanente Herzenserleichterung, die so sehr zur andern Natur wird, daß er sie um ihrer selbst willen, wie den Genuß starker Getränke, wie irgend eine Haus-Medizin brauchen muß, wenn er nicht die letzten Springfedern seiner geistigen Regsamkeit und seine Lebenslust verlieren soll. Man kann ihm leichter Schnupf- und Rauch-Taback verbieten. Er verläumdet zu gründlich, zu scharfsinnig, ruhig, ernst und überlegt,

um ein bloßer Klätſcher, Plauderer oder ſo Einer zu ſein, der für eine ihm widerfahrene Unbill augenblickliche Revange nehmen muß. Es handelt ſich bei der deutſchen Läſterung um eine tief eingewurzelte chroniſche Lebensart, um ein Lebensbedürfniß, eine Geſundheits-Maßregel, Diät, Berauſchung, um ein Opiat. Der Deutſche kann ohne dieſen Stimulus nicht ſein. Er will Niemand vernichten, will nur ſchaden wenn er in Perſon angegriffen iſt; aber er will raiſonniren, er braucht Perſönlichkeiten, die er bemakeln und zergliedern kann. Er iſt ein geborner Phyſiolog und Pſycholog, auch wenn er nicht Philoſophie ſtudirt hat. Er muß alſo den Leuten in's Eingeweide greifen, er muß es herauswenden; er muß ſich und Andere im Reflektiren, im Mokiren und Interpretiren deutlich machen, wie der Neben-Menſch organiſirt, was er eigentlich werth iſt, und wie viel in der vergleichenden Anatomie, oder wenn man ihn an eine Norm hält, noch von ihm übrig bleibt. — Der Deutſche iſt ein gründlicher, ein unergründlicher, ein abgründlicher Menſch. Er iſt Alles ganz und gar; er iſt alſo auch ſo gründlich, närriſch, oder gemüthlich in der Verläſterung; nicht weil er Unheil ſtiften, ſondern weil er ſeine Naturanlagen, ſein Talent und ſeinen Drang entwickeln will; und zu dieſem Drange gehört auch das Raiſonniren, die Kritik, das Taxiren, das Ab- und Auswägen bis auf ein Haar; gehört die vergleichende Methode auch in der Blasphemie. Der Deutſche urtheilt über ſeinen Mit-Chriſten, trotz des Chriſtenthums (oder vielmehr erſt durch daſſelbe geſtärkt, geharniſcht und potenzirt), mit demſelben Eifer, mit derſelben Beharrlichkeit ab, wie wenn von ſeiner Sentenz das Wohl und Weh der Welt-Geſchichte und Wiſſenſchaft abhängig wäre. Er iſt ein geborner Schulmeiſter und Schülermenſch; er ſchreibt alſo Cenſuren mit dem Munde, ſo lange er lebt. Da ſich dies nicht mit Gründlichkeit und Bequemlichkeit den Leuten in's Geſicht machen läßt, ſo geſchiehts

im Rücken; das ist die Naturgeschichte der deutschen Verlästerung. Sie ist unserm Menschenschlage so sehr eine andre Natur, daß diese Sünde uns nicht einmal Gewissens-Beschwerden macht, wiewohl wir zur gewissenhaftesten Race des Erdbodens gehören. Die Lästersucht ist die zur Leidenschaft gewordne Kritik, und diese selbst geht beim Deutschen aus einer Urtheilskraft hervor, deren Entwicklung bei keinem andern Volke sich als einen so vorherrschenden Proceß darlegt. — Wer ganz und gar aus Gefühl und Gewissen besteht, pflegt in irgend einem Punkte ganz gefühllos zu sein; den umgekehrten Fall kennt man an Giftmischern und Raubmördern; sie zeigen sich mitten in ihrer Gewissenlosigkeit, Unbarmherzigkeit oder Lüderlichkeit plötzlich gefühlvoll oder scrupulös und präcis. Jedes Organ und Talent im Menschen hat seine Ruhe, seine Unruhe, sein Luftloch, seinen Verschluß und seinen kitzlichen Fleck. Große Genies erscheinen unbegreiflicherweise in solchen Situationen und Dingen stutzig, schwierig oder vernagelt, über die jeder gewöhnliche Menschen-Verstand, mit richtigem Instinkt und Urtheil, mit dreistem Griff und Pfiff hinwegkommt; aber, was kein Alltags-Mensch zu begreifen und zu handhaben weiß, ist dann wieder dem Genie Kinderspiel. Das sind so die Spiele und Launen der Natur an Racen und Individuen; und die deutsche Race ist gründlich mit Launen, Spielarten und Widersprüchen bedacht; das heißt im vorliegenden Falle: die deutsche Kritik und Lästersucht wird immer wieder von erhebenden Zeugnissen der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Wahrheitsliebe, der Gewissenhaftigkeit abgelöst; also sei auch die deutsche Kritik pardonnirt.

Thorn, den 10. November 1859.

Bei Otto Janke in Berlin sind von dem Verfasser der „**Deutschen**" noch folgende Schriften als 1. und 2. Theil der „Exacten Menschenkenntniß" erschienen und durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen:

Goltz, Bogumil, Zur Characteristik und Naturgeschichte der Frauen. 8. Eleg. geh. Preis 1 Thlr.

— — **Zur Characteristik und Naturgeschichte des Volkes.** 8. Eleg. geh. Preis 1 Thlr.

Druck von Trömner & Dietrich (früher Hotop) in Cassel.